DER SPIEGEL

C 7007 C
Nr. 12 / 46. Jahrgang
16. März 1992
4,50 DM

0,5 Promille

Einheitsstrafe für Suff-Fahrer

Der Fall Drewermann
SPIEGEL-Gespräch mit Erzbischof Degenhar

Chopard

GENÈVE

AUTOMATISCHER CHRONOGRAPH
Ref. 34/1202

AUTOMATISCHES WERK
Ref. 16/1193

AUTOMATISCH MIT EWIGEM KALENDER
Ref. 36/1206

Mechanische Meisterwerke der Zeit - Seit 1860 eine Tradition von CHOPARD

Erhältlich bei führenden Juwelieren und Uhrenfachgeschäften

Auskunft und Katalog

Deutschland - Karl Scheufele, Postfach 1548, D-7530 Pforzheim
Oesterreich - Chopard Boutique, Kohlmarkt 16, A-1010 Wien
Schweiz - Chopard Genève, 8 Rue de Veyrot, CH-1217 Genève

Modèle déposé

K&K ©

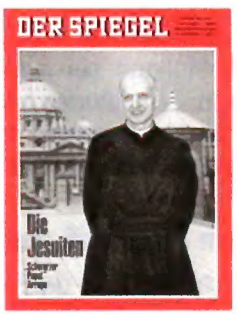
DER SPIEGEL
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

Hausmitteilung Betr.: Kirche

Die römische Kirche, die sich für ihre Mühsal hienieden gern "Weltkirche" nennt, tut sich schwer mit der Welt – zumal, wenn diese so widrige Namen wie Eugen Drewermann oder DER SPIEGEL trägt. Um so erstaunlicher, daß über den Fall des Rebellen-Theologen Drewermann ein amtierender deutscher Erzbischof, Johannes Joachim Degenhardt von Paderborn, mit dem SPIEGEL diskutiert (Seite 58). Denn das Register der geistigen Attentate des deutschen Nachrichten-Magazins auf die Alleinseligmachende ist zugegebenermaßen nicht ohne. Es reicht vom Protest gegen den Rummel über den sogenannten Heiligen Rock von Trier ("Der gemanagte Rock", 16/1959) und Serien über Jesus und die Kirchen, die Katholische Kirche und das Dritte Reich oder die Finanzen des Vatikan bis zur Titelgeschichte über den Pillen-Papst Johannes Paul II. (52/1990).

Progressive Theologen wie Karl Rahner und Hans Küng verteidigten ihre Thesen mehrmals im SPIEGEL, aber von den residierenden deutschen Bischöfen ließ sich nur ein einziger interviewen: der Ruhr-Oberhirte Franz Hengsbach (34/1982). Sonst waren nur ausländische – oder im Ausland tätige – hohe Kleriker so zutraulich, mit dem SPIEGEL zu sprechen: der Jesuitengeneral Pedro Arrupe etwa, der Pariser Erzbischof Jean-Marie Kardinal Lustiger und gar des Papstes

SPIEGEL 8/1965

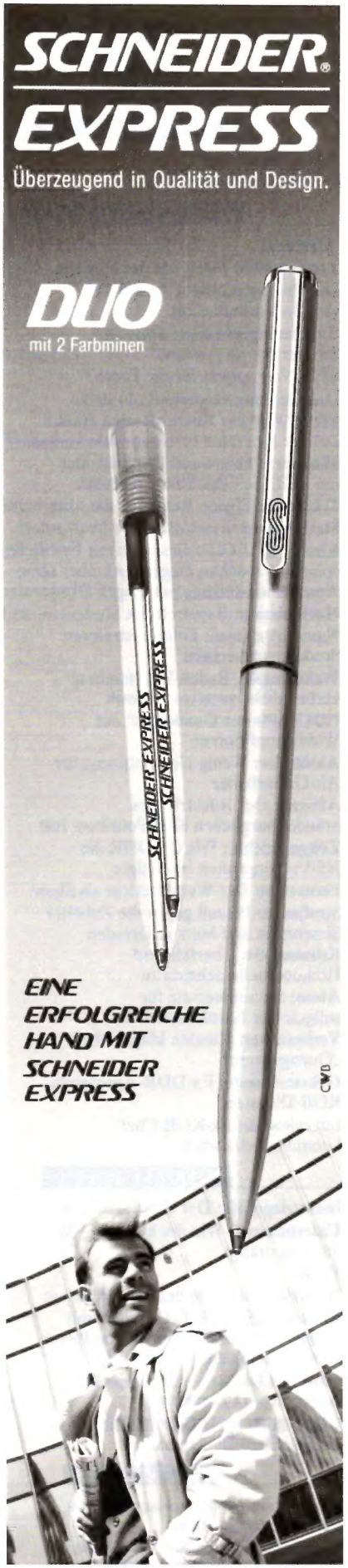


SPIEGEL 44/1965

SPIEGEL 52/1990

oberster Ideologie-Berater Joseph Kardinal Ratzinger (19/1983), Chef der vatikanischen Glaubenskongregation, die in kirchlichen Hoch-Zeiten auf den finsteren Namen "Heilige Inquisition" hörte.

Als Erzbischof Degenhardt die kirchenkundigen Redakteure Werner Harenberg und Manfred Müller empfing, trieb der Konflikt zwischen der Amtskirche und ihrem Widerborst Drewermann einem neuen Höhepunkt entgegen. Die Zeiten werden eben immer schlechter für das große, von Rom gelenkte Mysterienspiel mit den Menschen. Da war es wohl egal, daß, wie einst der katholische Publizist Paul Sackarndt schrieb, jeder "gläubige Christ" weiß, "wes Ungeistes Kind das Magazin ist".



Schneider Schreibgeräte, D-7741 Tennenbronn

INHALT

TITEL

Einheitsstrafe für Promillesünder 32

SPIEGEL-ESSAY

Ralph Giordano:
Die trauerunfähige Linke 54

DEUTSCHLAND

Panorama 16
Außenpolitik: Streit um die Führung 18
Das Pentagon erhebt Anspruch auf globale Vorherrschaft 20
Einsatzmöglichkeiten deutscher Streitkräfte im Ausland 22
SPD: Wer spricht für die Partei? 23
Das Gespann Engholm/Lafontaine 25
FDP: Wird der Austro-Rechte Haider aus der Liberalen Internationale verbannt? 28
Minister: Pannen und Peinlichkeiten um CDU-Sozialpolitiker Axthelm 29
Treuhand: Eigene Rente für die Mitarbeiter 31
Stasi-Akten: Gauck-Behörde überfordert 47
Kirche: SPIEGEL-Gespräch mit Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt über seine Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann 58
Hochschulen: Bayern treibt Studenten zur Eile 79
Numerus clausus: Politikerstreit um Studienplatzvergabe 81
Wahlkämpfe: Baden-Württemberg verheimlicht negative Statistik 83
CDU: „Pfarrer Gnadenlos" auf Wahlkampftournee 86
Ausländer: Wenig Unterstützung für Alt-Gastarbeiter 90
Affären: Der Rücktritt des brandenburgischen SPD-Politikers Just 99
Zeitgeschichte: Wie die DDR die NS-Vergangenheit bewältigte 101
Fernsehen: Der Wetterbericht als Show 104
Strafjustiz: Prozeß gegen die Zuhälter Simeonidis und Matz in Dresden 107
Kriminalität: Überfälle auf Homosexuelle nehmen zu 112
Atom: Schadensersatz für stillgelegtes Kernkraftwerk? 120
Verbraucher: Kunden klagen über „Quengelware" 122
Geheimdienste: Ex-DDR-Agenten in KGB-Diensten 125
Interview mit Ex-KGB-Chef Leonid Schebarschin 128

WIRTSCHAFT

Industriepolitik: Der Staat greift ein 132
Unternehmen: Wie der künftige VW-Chef ins Amt drängt 134
Trends 136
Handel: Pleitewelle beim Ost-Konsum 137
Konzerne: SPIEGEL-Gespräch mit Siemens-Vorstand Heinrich von Pierer über Schmiergelder und Chips 140
Prozesse: Die früheren co-op-Chefs vor Gericht in Frankfurt 148
Glücksspiel: Freie Bahn auf dem europäischen Binnenmarkt 155

AUSLAND

Islam: Steinigung einer angeblichen Ehebrecherin im Iran 158
Südafrika: Referendum der Weißen – ein Risiko für Präsident de Klerk 164
Der Widerstand der radikalen Buren 165

Bonn gegen US-Führungsanspruch

Seiten 18, 20, 22

Diskret, aber heftig wehrt sich Bonn gegen einen Führungsanspruch der USA. Die Amerikaner, so eine Studie des Pentagon, sollten eine „neue Ordnung schaffen", in der die US-Hegemonie über die Nato sichergestellt ist. Kohls Konzept zielt dagegen auf eine Stärkung Europas – nicht gegen, aber auch nicht unter Washington.

Lafontaine hält die SPD in Atem

Seiten 23, 25

Die SPD im Durcheinander: Erst verspricht Lafontaine Widerstand gegen den Europa-Kurs von Maastricht, dann widerspricht das Präsidium. Dann folgen alle Bundesländer Lafontaines Kurs. Die mögliche Erklärung: Lafontaine wäre gern die Nummer eins. Willy Brandt hält ihn für einen „guten zweiten Mann".

Kölner Stadt-Anzeiger

Das Erscheinungsbild der Opposition

Turbulenzen bei VW

Seite 134

VW-Chef Carl Hahn soll noch vor Jahresende seinen Posten für den Nachfolge-Kandidaten Ferdinand Piëch räumen. Grund: Eine interne Erfolgsrechnung der VW AG weist 770 Millionen Mark Verlust aus.

„Wir können mit den Japanern mithalten"

Seite 140

Pierer

Er sehe die Gefahr, daß die Europäer in der Chip-Herstellung von den Japanern abhängig werden, meint der designierte Siemens-Chef Heinrich von Pierer. Die Aufholjagd sei jedoch erfolgreich gewesen: „Wir können technologisch durchaus mit den Japanern mithalten", so Pierer in einem SPIEGEL-Gespräch.

Alte Gastarbeiter: Kaum einer will zurück

Seite 90

Die Sozialforscher haben sich geirrt: Die große Mehrheit der Gastarbeiter kehrt nicht, wie erwartet, als Rentner in ihre Herkunftsländer zurück. Nun fehlt es an angemessenen Hilfen.

Gewaltexzesse gegen Homosexuelle

Seite 112

Homosexuelle beim Selbstverteidigungskurs

Sie werden beraubt, verprügelt, erpreßt – Homosexuelle sind zum Freiwild von Jugendbanden geworden. In deutschen Großstädten, in denen sich die Überfälle verdoppelt haben, bieten Schwulengruppen Selbstverteidigungskurse an.

Südafrika am Scheideweg

Seiten 164, 165

Reformgegnerinnen in Pretoria

Südafrika vor der Wende? Die weißen Wähler entscheiden in dieser Woche über die Zukunft der Reformpolitik. Die Friedensaussichten sind schlecht: Scheitert Präsident de Klerk mit seinem Referendum, droht ein Aufstand der Schwarzen; gewinnt er die Abstimmung, droht ein Aufstand radikaler Buren.

Kennedy-Mord: Deckte Hoover die Mafia?

Seite 196

FBI-Chef J. Edgar Hoover hat von einem Mordkomplott der Mafia auf John F. Kennedy gewußt. In einem Buch behauptet US-Autor Mark North, daß Hoover, der ein elektronisches Abhörsystem unterhielt, aus Furcht vor seiner Absetzung den Tod des Präsidenten in Kauf nahm. Vom Tod Kennedys erhoffte sich die Mafia die Absetzung von dessen Bruder Robert als Justizminister.

Kennedy, FBI-Chef Hoover

Deutsche Romane: „Langweiliges Zeugs"

Seite 258

Die Leser werden der deutschen Literatur untreu: Jeder zweite Roman auf dem Buchmarkt stammt aus dem Ausland. Dort indes gelten deutsche Bücher als unverkäuflich: Dieses „langweilige Zeugs", so ein Londoner Verleger, wolle in England „niemand lesen".

Wer hat Angst vorm schwachen Mann?

Seite 254

„Wildman"-Treffen in den USA

Es steht schlecht um das starke Geschlecht, der Mann als Macher und Macho steckt in der Krise. Sam Keen, Missionar der amerikanischen („Wildman"-) Männerbewegung, empfiehlt als Therapie den Abschied von der Frau und die „Pilgerreise" ins Ich.

Kultur-Volk auf den Bäumen

Seite 272

Schimpansenjunge lernen Tischsitten, Jagdtaktiken und wie man Nüsse knackt. Beobachtungen in freier Wildbahn haben jetzt gezeigt: Auch Schimpansen haben Kultur.

Großbritannien: Major gegen Kinnock 168
Kaukasus: Krieg um Berg-Karabach 170
Panorama Ausland 172
USA: Bill Clintons Kampf ums Weiße Haus 174
Frankreich: Angst vor Le Pen 176
SPIEGEL-Gespräch mit Ex-Verteidigungsminister Jean-Pierre Chevènement über Sozialisten, Franzosen und Deutsche 177
Argentinien: War Perón ein Nazi? 187
Schweiz: Abschied von der Neutralität 192
Zeitgeschichte: Neue Spekulationen im Mordfall John F. Kennedy 196
Polen: Olszewskis Regierung wackelt 206
Algerien: Internierungslager für Regimegegner 208
Ägypten: Satire auf die arabische Brüderlichkeit 212

SPORT

Fußball: Existenzängste provozieren Trainer-Entlassungen 214
Tennis: Kritik an den Schlag-Orgien der Stars 218

KULTUR

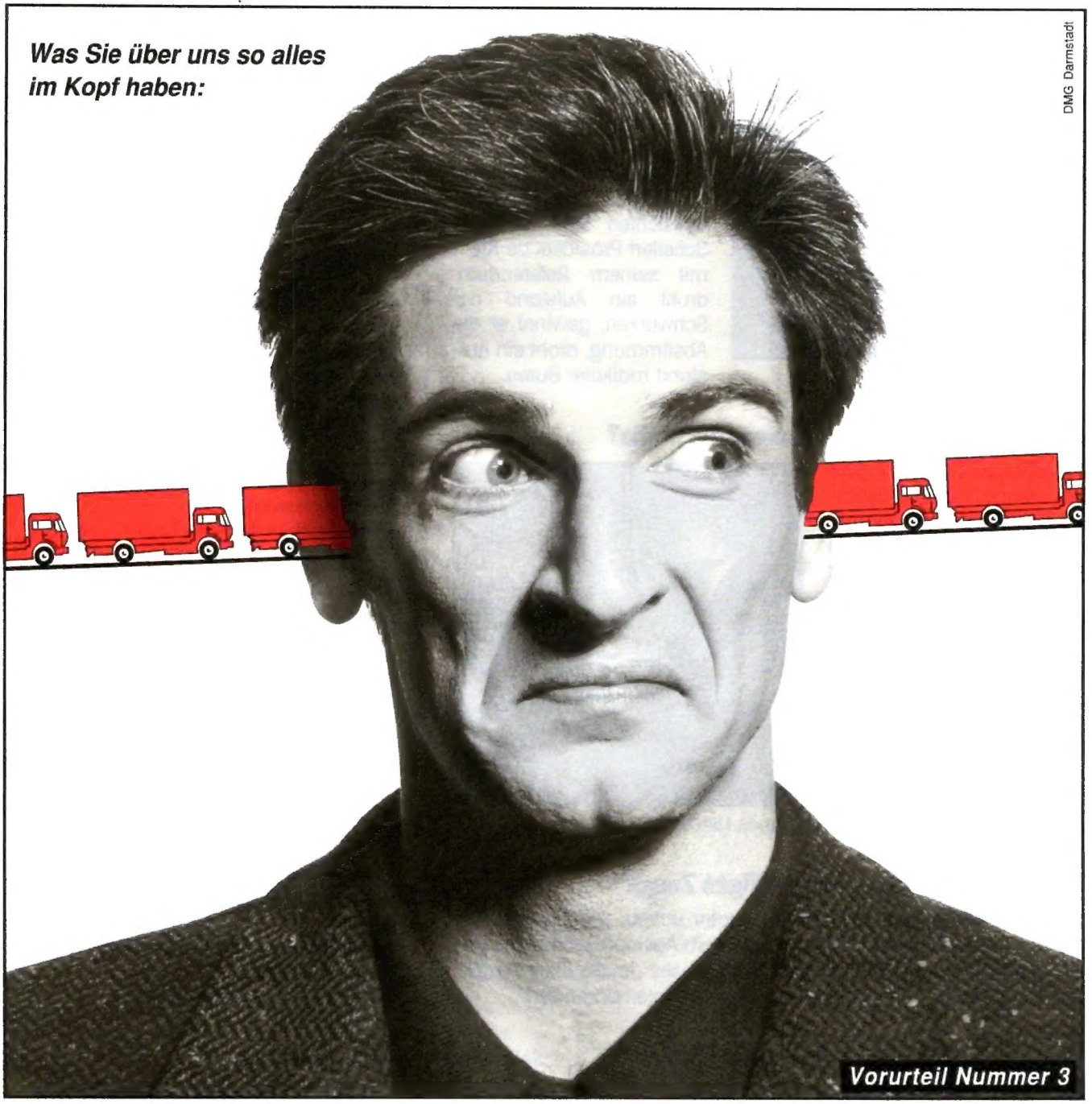
Autoren: Wolfgang Koeppens Roman über den Leidensweg eines Juden im Holocaust 228
Film: „Bugsy" von Barry Levinson 236
„Das Leben der Boheme" von Aki Kaurismäki 240
Gesellschaft: Interview mit dem Hitlerjungen Salomon Perel 244
Ballett: Tanz-Star Michail Baryschnikow auf Tournee in Europa 250
Männer: Sam Keens Pamphlet „Feuer im Bauch" 254
Buchmarkt: Deutsche Schriftsteller – im Ausland ohne Chance 258
Bestseller 260
Zukunftsforschung: Das große Geschäft mit den Prognosen 264
Popmusik: KLF – eine Sponti-Band stürmt die Charts 269
Szene 271
Fernseh-Vorausschau 294

WISSENSCHAFT/TECHNIK

Tierverhalten: Kulturtradition bei den Schimpansen 272
Prisma 277
Medizin: Infarktvorsorge – ein 100-Millionen-Flop 280
Umwelt: Risiken durch Blei im Blut 282
Werkstoffe: Bruch-Sensoren in Stahl und Beton 284

Briefe 7
Impressum 14
Personalien 288
Register 292
Hohlspiegel / Rückspiegel 298

DER SPIEGEL (USPS No. 0154-520) is published weekly. The subscription price for the USA is $ 250,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 153 South Dean Street, Englewood, NJ 07631. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to: DER SPIEGEL, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., P.O. Box 9868, Englewood, NJ 07631-1123.



"Am Verkehrslärm sind nur die Lkw schuld"

Zugegeben:

Unsere Lastwagen sind nicht leise.

Doch bedenken Sie:

Sie werden immer leiser. Heute verursachen zehn Lkw dank moderner Technik weniger Lärmbelastung als noch vor wenigen Jahren einer. Doch nur zu oft müssen wir den Menschen vor allem deshalb auf die Nerven fallen, weil entlastende Umgehungsstraßen um lärmgeplagte Ortschaften nicht gebaut werden. Fahren aber müssen wir, um Sie zu versorgen. Daran geht kein Weg vorbei.

Wir meinen:

Es wird noch leiser gehen. Sie werden in Zukunft immer weniger von uns hören.

Bundesverband des Deutschen Güterfernverkehrs (BDF) e. V. Frankfurt am Main

TRANSPORT
made in Germany
fern schnell gut

Unterwegs nach morgen

Betäubte Gesellschaft

(Nr. 9 bis 11/1992, SPIEGEL-Titel und -Serie: Banken in Deutschland verdienen an Drogenmilliarden)

Ihre beeindruckende Reportage macht deutlich, daß die Drogenmafiosi den Fahndern immer um mehrere Nasenlängen voraus sind. Daran wird sich so lange nur wenig ändern lassen, wie nicht einige unscheinbare Schwachstellen unseres Geldsystems aufgedeckt und korrigiert worden sind.

Bremen DR. FRIEDRICH OETER

Verhaftung von Drogenhändlern in Miami
Ungestört die Wirtschaft unterwandert

Unser in vielen Bereichen überzogenes Demokratie- und Rechtsverständnis dient nicht mehr dem Bürger, sondern verbrecherischen Cliquen zur Maximierung ihres Profits. Das Prinzip „In dubio pro reo" schützt nicht mehr das Individuum, sondern wird von gewissenlosen Rechtsbrechern auf allen Ebenen hemmungslos ausgenutzt.

Ennepetal (Nrdrh.-Westf.) CHRISTIAN ASSIG

Während Drogenhändler ungestört unsere Wirtschaft unterwandern, haben Innenminister Seiters und sein Vorgänger Schäuble wertvolle Zeit verstreichen lassen. Der Grund des zögerlichen Herangehens ist offenkundig darin zu suchen, daß die Union sich nicht recht an die Steuerhinterzieher heranwagt, denen es mit diesem Gesetz auch an den weißen Kragen ginge. In anderen europäischen Ländern wurde nicht so lange gezögert, einen seit Jahren bekannten Mißstand beherzt anzupakken.

Bonn DR. GERHARD SCHMID, MdEP
Vorsitzender der SPD-Abgeordneten im Europäischen Parlament

Devisenkonten können bei unserer Bank nur von Ausländern eröffnet werden, die sich bei der Kontoeröffnung durch Vorlage eines gültigen Reisepasses identifizieren. Das eröffnete Konto ist demzufolge nicht anonym. Hohe Geldeinsätze werden von uns ausschließlich durch Banktransfer angenommen. Sollten „gewaschene" Gelder bei uns am Konto liegen, dann wurden sie von jemandem anderen außerhalb dieses Landes bereits längst vorher saubergewaschen. Daß kolumbianische Geldwäscher bei uns Konten hätten, ist mir nicht bekannt, genauso, daß Crédit Lyonnais bei unserer Bank ein Aktionär wäre. Unser französischer Aktionär ist nach wie vor die Société Générale, ihr Anteil ist 13,2 %.

Budapest G. ZDEBORSKY
Präsident und Generaldirektor der Central-European International Bank Ltd.

Jeder drittklassige Geschichtsfuzzi weiß, daß jede Gesellschaft, die zur Klimax will, sich betäubt. Jeder auf seine Weise. Oder ist das Geld der Rüstungsindustrie „sauber"? Zu einer arbeitsteiligen Gesellschaft gehören Drogen ebenso wie Kühlschränke, Video, Squash und sommerliches Gletscherskiing. Das versteht jeder, dem nicht verboten ist, politisch zu denken.

Bremen KARL BARTSCH

Mutiges Urteil

(Nr. 10/1992, Rauschgift: Wende in der Drogenpolitik?)

Ein Pfeifchen mit Freunden, draußen auf der Wiese im Sonnenschein – vielleicht erleben wir's ja noch.

Aachen W. BECHLENBERG

Es wäre doch der reine Wahnsinn, Haschisch und Marihuana zu legalisieren. Eins ist sicher: Die Drogenbosse würden sich freuen.

Hanau B. MÜLLER-OLTERSDORF

Ein mutiges Urteil von Richter Nescovic in Lübeck, das einen Schritt in eine notwendige Richtung bedeutet.

Dietmannsried (Bayern) HARALD HOSCHKA

Eine undogmatische Politik in der Frage der Bekämpfung des Rauschmittelkon-

eron Expression

DESIGN FÜR DAS DASEIN

Akzente setzen, Form und Funktion als Ausdruck einer neuen Ergonomie verwirklichen — das wurde mit **eron Expression** realisiert. Zusammen mit dem Designer Hans Kehlbeck hat **eron** Individualität und Stil in eine zunehmend nüchterne Arbeitswelt zurückgebracht. Und die Menschen in den Mittelpunkt gestellt — die Bedürfnisse des Homo Laborans optimal umgesetzt. **eron Expression** ist Dasein für einen ausdrucksstarken Arbeitsplatz.

Wenn Sie mehr über unsere Stuhlmodelle und Stuhlideen erfahren möchten — Anruf genügt: (050 21) 660 82! Oder Sie senden einfach Ihre Visitenkarte an unsere Adresse. Wir freuen uns auf Ihre Reaktion!

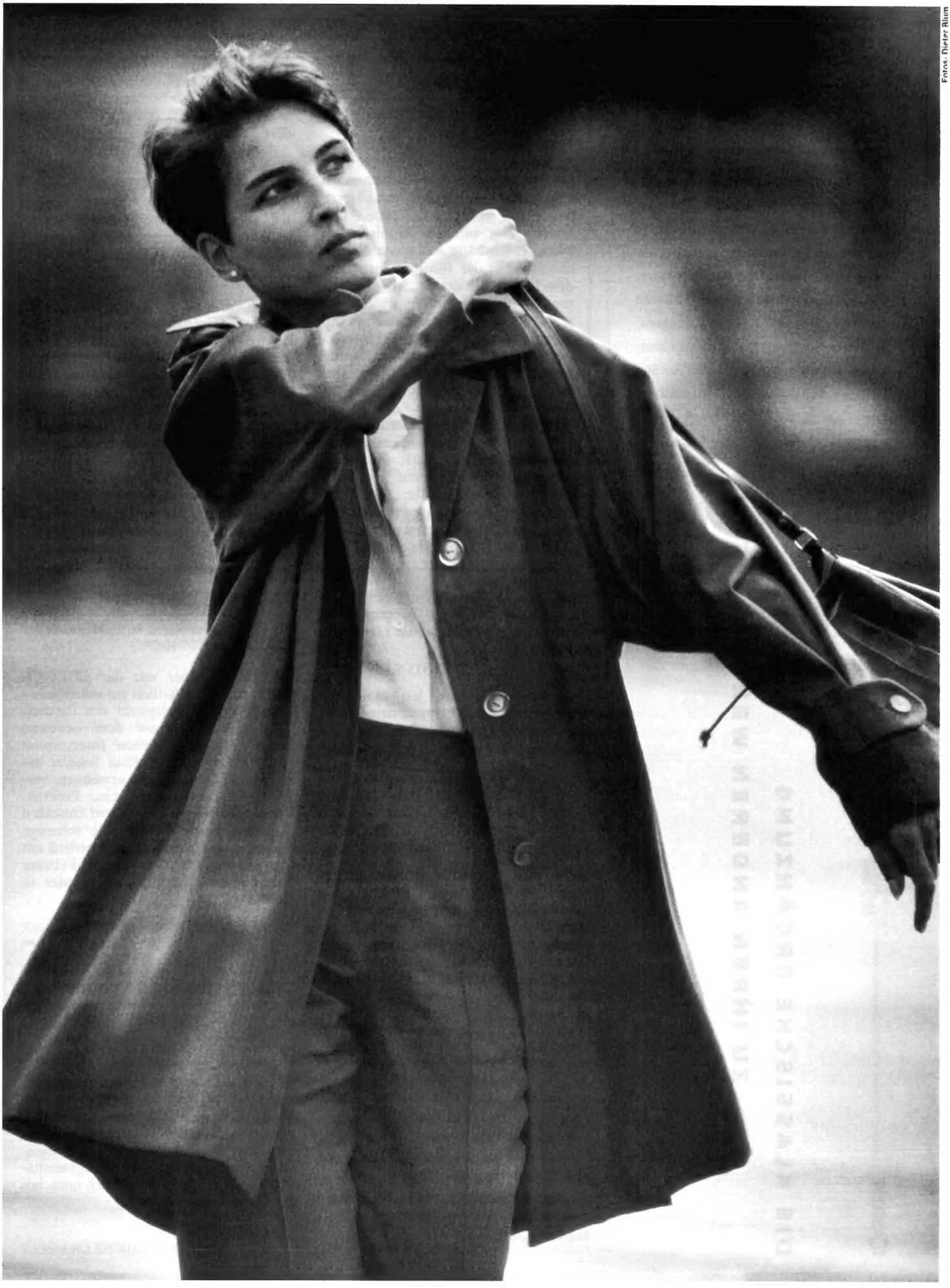
eron
Objekteinrichtungen GmbH
Hüttenstraße 19, 3070 Nienburg,
Telex 9 24 217, Telefax 0 50 21/ 6 14 18
Telefon 0 50 21 / 6 60 82

EISPICKEL & HANDELSKAMMER

Der Mönch ist die erklärte Liebe von Ute Gieray. Auch Eiger, Jungfrau und Matterhorn. Wenn die 28jährige angehende Richterin mit Domizil am Ufer des Lago Maggiore nicht gerade in ihrem Büro bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer Mailand Wirtschaftsverträge bearbeitet, ist sie mit Eispickel, Steigeisen und Helm unterwegs im Hochgebirge. Woanders bevorzugt sie klassische Elegance – ihr Outfit ist von WINDSOR. Der hohe Anspruch.

Windsor

THE ART OF FINE CLOTHING



Fotos: Dieter Blum

Die exclusive Contax T2 erfüllt alle Kriterien einer zeitgemäßen Compact Camera. Allerdings definiert im Sinne der Contax Philosophie. Kompromißlos in jedem Detail. Und selbstverständlich ausgestattet mit dem legendären Carl Zeiss Sonnar 2.8/38 mm Objektiv. Sprechen Sie Ihren Contax Fachhändler an. Sicher hat er noch eine für Sie. In Titan schwarz oder Titan silber oder Titan gold. CONTAX T2

The Classic Compact

DIE KLASSISCHE ERGÄNZUNG ZU IHREN ANDEREN WERTOBJEKTEN.

CONTAX 60 Years

KYOCERA Contax is a Trademark of Kyocera Corporation/Japan

Ewiges Andenken

(Nr. 11/1992, Stasi: Wer führt Regie im Mielke-Prozeß?)

In dem Bericht über den Mielke-Prozeß erwähnen Sie mich – obschon ich mit der Verteidigung von Herrn Mielke gar nichts zu tun habe – und schreiben – offenbar ironisch gemeint –, ich hätte mir einen Namen gemacht bei der Berliner Justiz, indem ich in dem ersten „Mauerschützen-Prozeß" den Antrag gestellt hätte, unter anderem Gorbatschow als Zeugen zu hören. Vielleicht interessiert es Ihre Leser, wozu ich Gorbatschow als Zeuge benannt hatte. Der sollte nämlich bestätigen, daß er noch 1987 – in voller Kenntnis der Zustände an der innerdeutschen Grenze – bei einem Besuch der Grenztruppen der DDR am Brandenburger Tor in deren „goldenes Buch" geschrieben hatte: „Am Brandenburger Tor kann man sich anschaulich davon überzeugen, wieviel Kraft und wahren Heldenmut der Schutz des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden vor den Anschlägen des Klassenfeindes erfordert. Die Rechnung der Feinde des Sozialismus wird nicht aufgehen . . . Ewiges Andenken an die Grenzsoldaten, die ihr Leben für die sozialistische DDR gegeben haben." Das Gericht hat diesen Beweisantrag als wahr unterstellt. Er hatte eine gewisse Bedeutung, weil bei der Befragung der Angeklagten durch die Richter deutlich geworden war, daß sich verschiedene Beteiligte nicht vorstellen konnten, warum die Grenzsoldaten nicht im Februar 1989 längst erkannt hatten, daß die Tage der DDR und des Grenzregimes der DDR gezählt seien, und die Waffen wegwarfen. Der Beweisantrag sollte zeigen, daß auch Herr Gorbatschow, der über bessere Erkenntnismittel als die Grenzsoldaten verfügte, offenbar 1987 diese Erkenntnis nicht gewonnen hatte. Vielleicht ist wegen dieses Beweisantrages mein Mandant freigesprochen worden?

Berlin JOHANNES EISENBERG
Rechtsanwalt

sums, wie in Schleswig-Holstein vorexerziert, wäre für die gesamte Bundesrepublik Deutschland ein Gebot der Stunde.

Hannover THORSTEN PAPROTNY

Hier in Deutschland hat man sich totzu-*saufen*, wenn es nach den derzeitigen Betonköpfen in Bonn geht.

Osnabrück ANTJE ROHDE

Jetzt ist es also soweit. Nach dem beknackten Slogan „Freie Fahrt für freie Bürger" kommt jetzt „Freier Rausch für freie Menschen".

Berlin RAINER HELBING

Wenn ein Berufsrichter, zwei Laienrichter, mindestens ein Staatsanwalt, ein Rechtsanwalt und wahrscheinlich auch noch ein psychiatrischer Sachverständiger sich tagelang mit einem Gramm Haschisch beschäftigen müssen, wundert man sich nicht mehr über die zunehmende Belastung der Gerichte. Aus der unterschiedlichen Toleranz unseres Rechtssystems gegenüber den verschiedenen Rausch- und Suchtmitteln ergibt sich schreiendes Unrecht, das der Korrektur bedarf. Folgendes Maßnahmenpaket wäre sinnvoll:

- ▷ Gewinne aus allen Drogengeschäften werden hoch versteuert.
- ▷ Reklame für alle Drogen ist nicht von der Steuer absetzbar.
- ▷ Straftaten unter Rauschmitteln werden nicht milder bestraft.

Reichenau (Bad.-Württ.)
DR. MED. MICHAEL BECK

Persönlich interveniert

(Nr. 7/1992, Panorama Ausland: Pakistan – Student als Atomspion?)

Wie (fast) immer war der SPIEGEL auch bei diesem Artikel gut informiert – allerdings zum Zeitpunkt des Erscheinens nicht mehr auf dem neuesten Stand. Der persönlichen Intervention von Staatsminister Helmut Schäfer am 8. Februar 1992, die Sie erwähnen, verdankt Herr Hoffmann seine Freiheit. Premierminister Nawaz Sharif entschied noch am gleichen Tage die sofortige Freilassung, Herr Hoffmann verließ mit Staatsminister Schäfer am 9. Februar Pakistan und befindet sich wieder in Deutschland.

Bonn DR. HANNS H. SCHUMACHER
Auswärtiges Amt

Jenseitsschwindel-Honorar?

(Nr. 10/1992, Kirchensteuer: Verstoß gegen ein Tabu)

Die braven, vielleicht auch gedankenlosen Kirchensteuerzahler sollten bedenken, daß für die Zwangsabgabe Kirchensteuer kein konkreter Rechtsanspruch auf Gegenleistungen besteht. Jenseitsschwindel und zahlreiche menschenfeindliche Unterdrückungsmechanismen sollten aber nicht auch noch honoriert werden.

Wächtersbach (Hessen)
KARL-HEINZ GRASSELT

Im Biffar Studio sind Sie gut beraten!

W-1000 Berlin 31, Bundesallee 192, (030) 2135696
O-1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 17
W-2000 Hamburg 1, Alstertor 21, (040) 335337
W-2300 Kiel-Gaarden, Segeberger Landstr. 1, (0431) 735573
W-2800 Bremen 1, Bgm.-Schmidt-Str. 126, (0421) 13383
W-3000 Hannover 1, Thielenplatz 3, (0511) 322787
W-3100 Celle-Gr. Hehlen, Zur Hasselklink 4–6, (05141) 55116
W-3110 Uelzen, Hambrocker Str. 39, (0581) 78277
W-3200 Hildesheim, Bismarckstr. 7 A, (05121) 39110
O-3211 Meitzendorf, Neue Str. 1, Tel. 250
W-3300 Braunschweig, Auguststr. 21-22, (0531) 41286
W-3410 Northeim 1, Robert-Bosch-Str. 3, (05551) 960-0
W-3500 Kassel, Werner-Hilpert-Str. 1, (0561) 102345
O-3521 Fischbeck, Friedenstr. 13, Tel. 3700
W-4000 Dusseldorf, Bismarckstr. 54a, (0211) 327875
W-4040 Neuss, Friedrichstr. 44-46, (02131) 274369
W-4050 Monchengladbach, Bismarckstr. 65, (02161) 22353
O-4073 Halle, Magnolienweg 4, Funk-Tel. (0161) 2838603
W-4100 Duisburg-Walsum, Romerstr. 317, (0203) 472330
W-4130 Moers, Neuer Wall 38, (02841) 26867
W-4150 Krefeld, Ostwall 55-57, (02151) 611748
W-4300 Essen, Kopstadtplatz 21, (0201) 230758
O-4320 Aschersleben, Johannisplatz 8, Tel. 4119
W-4350 Recklinghausen, Hohenzollernstr. 40, (02361) 13326
W-4400 Munster, Hammer Str. 157, (0251) 77107
W-4420 Coesfeld, Osterw. Str./Blomenesch 2, (02541) 3083
W-4440 Rheine, Salzbergener Str. 3 A, (05971) 12330
W-4500 Osnabruck, Johannisstr. 130, (0541) 804068
W-4600 Dortmund, Hoher Wall 25, (0231) 140725
W-4630 Bochum, Ostring 2-4, (0234) 12622
W-4770 Soest, Stefernberg 13, (02921) 15133
W-4800 Bielefeld 1, Breite Str. 23, (0521) 170101
W-5000 Köln 1, Quatermarkt 5, (0221) 216042
O-5020 Erfurt, Paulstr. 29–30, (0161) 1608820
W-5030 Hurth, Altstadter Str. 1, (02233) 44288
W-5100 Aachen, Franzstr. 32, (0241) 26054
W-5200 Siegburg, Kaiserstr. 51, (02241) 64149
W-5300 Bonn 1, Sandkaule 11, (0228) 639445
W-5400 Koblenz, Bahnhofstr. 40, (0261) 38021
W-5522 Herforst, Industriegebiet, (06562) 2036
W-5600 Wuppertal-Barmen, Fr.-Engels-Allee 51, (0202) 81001
W-5750 Menden 1 Bosperde, Holzener Str. 19, (02373) 61608
W-5790 Brilon-Stadt, Oststr. 22, (02961) 2572
W-5800 Hagen, Frankfurter Str. 65, (02331) 32474
O-5805 Georgenthal, Parkstr. 5, Tel. 5681
W-5900 Siegen, Koblenzer Str. 107, (0271) 318979
W-6000 Frankfurt, Bethmannstr. 50-54, (069) 285577
W-6100 Darmstadt, Elisabethenstr. 29, (06151) 25810
W-6200 Wiesbaden, Drei-Lilien-Platz 1, (0611) 301011
W-6240 Konigstein, Am Alten Rathaus, (06174) 23453
W-6250 Limburg, Diezer Str. 29, (06431) 26098
W-6300 Gießen-Wieseck, Gießener Str. 163, (0641) 54444
W-6360 Friedberg, Hanauer Str. 15, (06031) 3252
W-6500 Mainz, Ludwigstr. 1, (06131) 229900
W-6520 Worms, Friedrichstr. 14, (06241) 23547
W-6600 Saarbrucken, Mainzer Str. 187, (0681) 66054
W-6700 Ludwigshafen, Bahnhofstr. 10, (0621) 518998
W-6732 Edenkoben, In den Seewiesen, (06323) 80128/29
W-6749 Lug, In der Laubendöll 5, (06392) 2802
W-6750 Kaiserslautern, St. Martinsplatz 7, (0631))93695
W-6780 Pirmasens, Wiesenstr. 15, (06331) 63423
W-6800 Mannheim 1, Am Friedrichsring S6, 23, (0621) 25541
O-6822 Rudolstadt/Schwarza, Breitscheidstr., Tel. 52573
W-6832 Hockenheim, Untere Hauptstr. 15-17, (06205) 14283
W-6945 Hirschberg-Großsachsen, Breitg. 20, (06201) 51675
W-7000 Stuttgart 1, Lautenschlagerstr. 17, (0711) 294835
O-7010 Leipzig, Harkortstr. 19, Tel. 2114704
O-7025 Leipzig-Mockau, Kieler Str. 51, Tel. 2411818
W-7030 Boblingen, Sindelfingerstr. 13, (07031) 227536
W-7080 Aalen 1, Storchenstr. 6, (07361) 61418
W-7100 Heilbronn, Sülmerstr. 55, (07131) 81840
W-7320 Goppingen, Hauptstr. 49, (07161) 69916
O-7401 Burkersdorf, An der Feuerwehr, Tel. Altenburg 311743
W-7410 Reutlingen 1, Federnseestr. 19, (07121) 320608
O-7500 Cottbus, Ostrower Str. 6, Tel. 33915
W-7500 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Str. 48c, (0721) 27084
W-7530 Pforzheim, Ausstellung Karlsruhe, (07231) 358558
W-7570 Baden Baden, Eichelgartenstr. 3, (07221) 9387-0
W-7700 Singen, Industriestr. 14, Fa. Schelle, (07731) 5991-0
W-7730 VS-Villingen, Farberstr. 12, (07721) 4422
W-7750 Konstanz, Max-Stromeyer-Str. 1, (07531) 50260
W-7800 Freiburg, Sundgauallee 108, (0761) 892037
W-7891 Weilheim-Bannholz, Guptenstr. 5, (07755) 209
W-7900 Ulm, Herrenkellergasse 18, (0731) 64721
W-7960 Ravensburg, Obere Breite Str. 40, (0751) 15979
W-8000 Munchen 2, Oberanger 35, (089) 265018
O-8021 Dresden-Striesen, Lauensteiner Str. 38, Tel. 333751
O-8260 Lommatzsch, Mertitzer Str. 30, Tel. 8718
W-8390 Passau 21, Neuburger Str. 61, (0851) 56699
W-8400 Regensburg, A.-Schmetzer-Str. 52, (0941) 794510
W-8500 Nurnberg 40, Peter-Henlein-Str. 75, (0911) 453833
W-8520 Erlangen, Hauptstr. 55-57, (09131) 29596
W-8700 Wurzburg, Semmelstr. 37, (0931) 55157
W-8900 Augsburg, Ludwigstr. 24, (0821) 33150
W-8951 Mauerstetten, Bahnhofstr. 7, (08341) 74085/86
W-8960 Kempten, Bahnhofstr. 2, (0831) 201205
O-9091 Chemnitz, Flemmingstr. 2, Tel. 332889
O-9304 Cranzahl, Dorfstr. 67/Ecke Karlsbader Str.
O-9540 Zwickau, Innere Schneeberger Str. 22a, Tel. 23935
O-9802 Lengenfeld, Parkstr. 20, Tel. 2746
CH-3000 Bern 9, Langgassstr. 19, (031) 247073
CH-8057 Zürich, Schaffhauser Str. 118, (01) 3636696
NL-2561 VN Den Haag, Copernicusplein 6, (070) 3600816
NL-6511 LV Nijmegen, 2. Walstraat 24, (080) 241144
NL-6641 SZ Beuningen, Zilverwerf 19, (08897) 77277
L-3590 Dudelange, Place de l'Hotel de Ville, Tel. 512640

In Orten, in denen wir nicht vertreten sind, suchen wir ständig neue Studiopartner!

Biffar Haus- und Wohnungstüren: sicher, hochwertig, individuell

Unsere Haustüren sind so individuell wie Ihr Haus

Mit über 2000 Modellvarianten haben Sie bei Biffar freie Hand für Ihre Gestaltungsideen – passend zu Ihrem Haus und Ihrem persönlichen Geschmack. Lassen Sie sich in Ihrem Biffar Studio über Gestaltungsmöglichkeiten, Sicherheitstechnik, Wärmedämmung, Montage und Service beraten oder fordern Sie einfach weitere Informationen an!

Biffar
...und Ihr Haus gewinnt an Wert

Name: _____ Straße: _____

PLZ/Ort: _____ Telefon: _____

Bitte schicken Sie mir:

☐ Den Farbbildband „Die Tür" für DM 20,– incl. Porto und Verpackung. Verrechnungsscheck liegt bei (im Studio für Selbstabholer nur DM 10,–)

Coupon auf Postkarte aufkleben und senden an:

weitere Informationen über:

☐ Haustüren ☐ Wohnungstüren ☐ Vordächer
☐ Neubau ☐ Renovierung

☐ Ich möchte mir lieber einen Gesamteindruck verschaffen. Bringen Sie mir kostenlos das große Biffar Musterbuch vorbei.

Ca-0392-0011 MQ

Biffar Studio Dienst, In den Seewiesen, 6732 Edenkoben, Fax (06323) 80179, Tel. (06323) 801-0

Mein Vorschlag: Das Finanzamt belaste jeden Steuerzahler mit einer „Allgemeinen Vereinssteuer“, und dieser bestimme selbst, welchem Verein das Geld zugeführt wird. Zum Beispiel: Schalke 04, Kaninchenzüchter 1896, ADAC, Katholiken (Sektion Rom), Schrebergärtner „Hinter der Bahn“.

Karlsruhe KLAUS RASTETTER

Rheinischer Merkur/Christ und Welt

Bei der Kirchen„steuer“ handelt es sich um einen Beitrag, den die Kirchen (nicht der Staat!) von ihren Mitgliedern erheben, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Wer das nicht will, kann seine Mitgliedschaft kündigen. Das unterscheidet den Kirchenbeitrag von jeder staatlichen Steuer. Aus dem Staat kann keiner „austreten“. Ich bin gezwungen hinzunehmen, was der Staat durch das auch von mir gewählte Parlament mit meinen Steuern macht, auch wenn ich nicht mit der Aufrüstung einverstanden bin oder Parteien mitfinanziert werden, hinter denen ich nicht stehe.

Bonn ERNST F. JOCHUM
Pfarrer

Wenn die Arbeit nicht mehr von der Kirche und ihrer Diakonie übernommen wird, dann muß der Staat diese Arbeit übernehmen, denn die Kindergärten können ja nicht ersatzlos gestrichen werden. Diese Übernahme der diakonischen Aufgaben durch den Staat geht nicht ohne Geld. Wenn es dann keine Kirchensteuern mehr sind, muß der Staat Steuermittel woanders hernehmen.

Hamburg THOMAS C. BÉRARD
Vorsitzender des Verbandes
Kirchlicher Mitarbeiter Nordelbien

Noch immer ziert die Klausel „Wer aus der Kirche austritt, fliegt“ die Arbeitsverträge kirchlicher Institutionen, noch immer wird danach verfahren, obwohl, wie mehrfach dokumentiert, diese Häuser nicht „leben“ könnten ohne Geld vom Staat. Personalvertretungen im Sinne von Gewerkschaften sind nicht zu orten, deshalb stehen oftmals die Arbeitnehmer solcher Einrichtungen ohnmächtig den Leitungen dieser Häuser gegenüber, die, so scheint es, eigene Gesetze haben.

Oldenburg (Nieders.) HENNING GEHRING

Ein Arbeitnehmer, der sich noch immer zur Kirchensteuer heranziehen läßt, arbeitet durchschnittlich eine Stunde pro Woche, eine Woche pro Jahr für „seine“ Kirche – das macht schließlich ein volles Jahr seines Lebens aus. Glückwunsch an die Himmelslobby!

Münster
PROF. DR. THEOL. HORST HERRMANN

Aus der Seele gesprochen

(Nr. 8/1992, Verfassung: SPIEGEL-Streitgespräch zwischen Justizminister Klaus Kinkel und Leipzigs Oberbürgermeister Hinrich Lehmann-Grube über Eigentum und Aufschwung in Ostdeutschland)

Der Oberbürgermeister von Leipzig, Herr Lehmann-Grube, hat vielen ostdeutschen Bürgerinnen und Bürgern aus der Seele gesprochen. Wenn man die von Herrn Bundesjustizminister Kinkel vorgebrachten Argumente bezüglich der Eigentumsfrage zu Ende denkt, wird der Eindruck erweckt, als würde der Rechtsstaat ein Investitionshemmnis darstellen. Das kann nicht sein. Die politische Einsicht und Klugheit gebieten vielmehr, das Prinzip „Rückgabe vor Entschädigung“ – jedenfalls im investiven Bereich – endlich umzukehren. Halten Sie, Herr Bundesjustizminister, Ihre Hand bitte am Puls der betroffenen Bevölkerung!

Bonn RENATE JÄGER
SPD/MdB

„Wir sollten die ganze Dresdner Neustadt zum Mahnmal gegen den real existierenden Sozialismus erklären. Dann kämen wir um die kostspielige Sanierung herum!“

Eine Umkehrung des Grundsatzes Restitution vor Entschädigung würde dazu führen, daß die Eigentümer ein zweites Mal „kalt“ enteignet würden, da die zuständige Körperschaft nunmehr diese Grundstücke in ihrem Sinne wirtschaftlich verwerten dürfte. Hierdurch wäre auch Schiebern, die schon heute zu beobachten sind, Tür und Tor geöffnet. Nicht vergessen werden darf, daß auch viele Ostdeutsche einen Anspruch angemeldet haben. Fazit: Nur eine schnelle Erledigung der Rückübertragungsansprüche schafft langfristig breite Investitionen.

Bonn HERBERT KAUPERT
Rechtsanwalt

Hier geht es auch nicht darum, jemandem sein zwischenzeitlich erworbenes Eigentum wegzunehmen, sondern um die Rückgabe aus staatlicher Verwaltung oder von „Volkseigentum“. Wenn Politiker wie Herr Lehmann-Grube dies auseinanderhalten würden, statt durch falsche oder ungenügende Information Angst zu schüren, so

würden sie nicht nur zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen, sondern vielleicht auch helfen, in den Verwaltungen die Widerstände gegen die Umsetzung des Vermögensgesetzes abzubauen.

Berlin WOLFGANG PROBANDT
Vorsitzender der Interessengemeinschaft der Eigentümer von Grundstücken in der DDR e.V.

Unbequemer Mensch

(Nr. 8/1992, Osteuropa: SPIEGEL-Gespräch mit dem ungarischen Schriftsteller György Konrád über die gefährdete Demokratie)

Die Täter von verschiedenen Massakern von 1956 in Budapest und in mehreren Provinzstädten, wobei etliche hundert unbewaffnete Zivilisten und Jugendliche ermordet wurden, laufen noch immer unbehelligt herum und genießen ihre Pensionen. Blutrichter und Staatsanwälte, die über 400 Todesurteile gegen die Teilnehmer des Aufstandes verhängt haben, geben ohne jegliche Reue selbstzufrieden Interviews. Ein hauptverantwortlicher Leiter der Vergeltungen nach 1956 schrieb unbehelligt ein dummdreist gehässiges Buch über diese Zeit, als wäre seitdem nichts geschehen. Die ehemaligen Machthaber zeigten bisher weder Bedauern über die Geschehnisse der Vergangenheit noch irgendwelche Gesten der Versöhnung.

München GEORG HARSAY

Ich will nicht bezweifeln, daß Konrád im ost-mittel-europäischen Raum zu den wichtigsten System-Analytikern gehört. Aber schon damals in den siebziger Jahren war auffällig, wie Konrád trotz oppositioneller Äußerungen und Veröffentlichungen im Westen immer wieder die Grenze passieren konnte, während sein Mitautor bei dem Werk „Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht" aus dem Land gewiesen wurde. Offensichtlich war dieser unter einem Unglücksstern geboren . . . Möglicherweise denkt Konrád an sich selbst, wenn er behauptet, daß in unserer Vergangenheit niemand absolut frei von der Schuld der politischen Kollaboration war. Diese Worte tun weh und verletzen Menschen, die sich für keinen Preis dem kommunistischen Regime ergaben.

Starnberg (Bayern)
DR. LÁSZLÓ BARLA-SZABÓ
Kunsthistoriker

Herbergsmutter genügt

(Nr. 9/1992, Raumfahrt: Das erste Ehepaar im All)

Daß „vorzugsweise der weibliche Partner mittels eines in Bauchhöhe verlaufenden Gurtes fixiert" werden muß und

nicht etwa der männliche, läßt sich eigentlich nur dadurch erklären, daß hier Frauen nicht als gleichwertige Partnerinnen ins Weltall fliegen sollen, deren Bedürfnissen ebenso Rechnung getragen wird wie denen der Männer, sondern als schiere Objekte männlicher Triebabfuhr.

Fürth H. REINHARDT

Sie erwähnen, daß die maximale Austrittsgeschwindigkeit des Ejakulates 18 Stundenkilometer beträgt. Eine unanschauliche Zahl. Praktisch bedeutet dies eine maximale „Wurfweite" von 2,5 Metern. – Den Angeber möchte ich sehen!

Heppenheim (Hessen) FRANK SENSKE

Wir danken dem SPIEGEL für die Einschätzung, die uns zuteil wird, sind aber im Gegensatz zu Ihnen der Ansicht, daß keinesfalls eine Mischung aus Herbergsmutter und Domina für den Vollzug des Geschlechtsverkehrs im Weltraum notwendig ist, sondern es genügt vollkommen, eine Herbergsmutter mit in den Weltraum zu nehmen.

Marburg BARBARA WEIGELT
und 40 weitere Herbergsmütter
der Hessischen Jugendherbergen

Einer Teilauflage dieser SPIEGEL-Ausgabe ist ein Prospekt der Barclays Bank, Northampton, beigeklebt.
Eine Teilauflage dieser SPIEGEL-Ausgabe enthält eine Beilage der Firma Bang & Olufsen, Gilching, sowie eine Beilage des SPIEGEL-Verlages / Abo, Hamburg.

Die Redaktion des SPIEGEL behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

DER SPIEGEL
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

2000 Hamburg 11
Postfach 11 04 20
Brandstwiete 19/Ost-West-Straße
Telefon (040) 3007-0
Telex 2 162 477
Telefax (040) 3007 247

HERAUSGEBER
Rudolf Augstein
CHEFREDAKTION
Dr. Wolfgang Kaden, Hans Werner Kilz
REDAKTION
Karen Andresen, Ariane Barth, Wolfram Bickerich, Wilhelm Bittorf, Peter Bölke, Jochen Bölsche, Sebastian Borger, Dr. Hermann Bott, Stephan Burgdorff, Werner Dähnhardt, Dr. Thomas Darnstädt, Bernd Dörler, Dr. Martin Doerry, Adel S. Elias, Manfred Ertel, Rüdiger Falksohn, Nikolaus von Festenberg, Uly Foerster, Klaus Franke, Gisela Friedrichsen, Angela Gatterburg, Matthias Geyer, Henry Glass, Rudolf Glismann, Johann Grolle, Wolfgang Gust, Dr. Hans Halter, Werner Harenberg, Dietmar Hawranek, Manfred W. Hentschel, Ernst Hess, Almut Hielscher, Hans Hielscher, Heinz Höfl, Joachim Hoelzgen, Clemens Höges, Dr. Jürgen Hohmeyer, Carsten Holm, Hans Hoyng, Thomas Hüetlin, Rainer Hupe, Dr. Olaf Ihlau, Ulrich Jaeger, Urs Jenny, Dr. Hellmuth Karasek, Sabine Kartte-Pfahler, Klaus-Peter Kerbusk, Sebastian Knauer, Ansbert Kneip, Dr. Walter Knips, Susanne Koelbl, Siegfried Kogelfranz, Christiane Kohl, Dr. Joachim Kronsbein, Karl Heinz Krüger, Wulf Küster, Dr. Romain Leick, Jürgen Leinemann, Heinz P. Lohfeldt, Udo Ludwig, Armin Mahler, Dr. Wolfgang Malanowski, Hans Hermann Mans, Dr. Hans-Peter Martin, Georg Mascolo, Matthias Matussek, Gerhard Mauz, Walter Mayr, Gerd Meißner, Fritjof Meyer, Dr. Werner Meyer-Larsen, Dr. Annette Meyhöfer, Manfred Müller, Mathias Müller von Blumencron, Rolf S. Müller, Bettina Musall, Hans-Georg Nachtweh, Irma Nelles, Dr. Renate Nimtz-Köster, Hans-Joachim Noack, Gunar Ortlepp, Rainer Paul, Jürgen Petermann, Joachim Preuß, Detlef Pypke, Dr. Rolf Rietzler, Dr. Gerd Rockel, Dr. Fritz Rumler, Andrzej Rybak, Johannes Saltzwedel, Karl-Otto Saur, Karl-H. Schaper, Marie-Luise Scherer, Heiner Schimmöller, Cordt Schnibben, Hans Joachim Schöps, Dr. Mathias Schreiber, Bruno Schrep, Matthias Schulz, Hajo Schumacher, Ulrich Schwarz, Claudius Seidl, Mareike Spiess-Hohnholz, Dr. Gerhard Spörl, Hans Gerhard Stephani, Günther Stockinger, Hans-Ulrich Stoldt, Peter Stolle, Barbara Supp, Dr. Rainer Traub, Dieter G. Uentzelmann, Klaus Umbach, Hans-Jörg Vehlewald, Hartmut Volz, Dr. Manfred Weber, Rainer Weber, Susanne Weingarten, Alfred Weinzierl, Marianne Wellershoff, Carlos Widmann, Erich Wiedemann, Dr. Dieter Wild, Dr. Peter Zolling, Helene Zuber
REDAKTIONSVERTRETUNG BONN
Winfried Didzoleit, Dr. Richard Kiessler, Dirk Koch, Ursula Kosser, Bernd Kühnl, Dr. Paul Lersch, Heiko Martens, Olaf Petersen, Rainer Pörtner, Hans-Jürgen Schlamp, Gabor Steingart, Alexander Szandar, Klaus Wirtgen, Dahlmannstraße 20, 5300 Bonn, Tel. 26 70 3-0, Telefax 21 51 10
REDAKTIONSVERTRETUNGEN DEUTSCHLAND
Berlin: Wolfgang Bayer, Christian Habbe, Axel Jeschke, Dieter Kampe, Claudia Pai, Hartmut Palmer, Norbert F. Pötzl, Michael Schmidt-Klingenberg, Steffen Uhlmann, Kurfürstenstraße 72 – 74, 1000 Berlin 30, Tel. 25 40 91-0, Telefax 25 40 91 10; Kronenstraße 70, O-1080 Berlin, Tel. 208 2319, Telefax 200 2037 · Düsseldorf: Ulrich Bieger, Georg Bönisch, Hans Leyendecker, Richard Rickelmann, Rudolf Wallraf, Oststraße 10, 4000 Düsseldorf 1, Tel. 93 601-01, Telefax 35 83 44 · Erfurt: Felix Kurz, Dalbergsweg 6, O-5020 Erfurt, Tel. 642 2696, Telefax 66 74 59 · Frankfurt a. M.: Peter Adam, Wolfgang Bittner, Rudolf Kahlen, Ulrich Manz, Jürgen Scherzer, Oberlindau 80, 6000 Frankfurt a. M., Tel. 71 71 81, Telefax 72 17 02 · Hannover: Jürgen Hogrefe, Svenja Koch, Rathenaustraße 16, 3000 Hannover, Tel. 32 69 39, Telefax 32 85 92 · Karlsruhe: Rolf Lamprecht, Amalienstraße 25, 7500 Karlsruhe 1, Tel. 225 14, Telefax 276 12 · Leipzig: Jan Fleischhauer, Uwe Klußmann, Dietmar Pieper, Käthe-Kollwitz-Straße 115, O-7010 Leipzig, Tel. 47 54 44, Telefax 47 04 84 · Mainz: Birgit Loff, Wilfried Voigt, Rheinstraße 101, 6500 Mainz, Tel. 23 24 40, Telefax 23 47 68 · München: Dinah Deckstein, Dr. Joachim Reimann, Lutz Spenneberg, Stuntzstraße 16, 8000 München 80, Tel. 41 80 04-0, Telefax 4180 0425 · Schwerin: Bert Gamerschlag, Spieltordamm 9, O-2757 Schwerin, Tel. 81 20 90, Telefax 86 96 05 · Stuttgart: Dr. Hans-Ulrich Grimm, Sylvia Schreiber, Peter Stähle, Kriegsbergstraße 11, 7000 Stuttgart, Tel. 22 15 31, Telefax 29 77 65
REDAKTIONSVERTRETUNGEN AUSLAND
Athen: Kostas Tsatsaronis, Omirou 13, 10672 Athen, Tel. 363 6577, Telex 21 54 18 · Bangkok: Dr. Tiziano Terzani, 18 Soi Prommitr, Sukhumvit Soi 39, 10 110 Bangkok, Tel. 258 8410, Telefax 259 5980 · Basel: Jürg Bürgi, Spalenring 69, 4055 Basel, Tel. 271 6363, Telefax 271 6344 · Belgrad: Renate Flottau, Jošanička 1, 11000 Belgrad, Tel. 237 1573, Telefax 46 73 09 · Brüssel: Marion Schreiber, Bd. Charlemagne 45, 1040 Brüssel, Tel. 230 61 08, Telefax 231 1436 · Budapest: Csalogány u 13-19/A VIII.35, 1027 Budapest, Tel. 202 1793, Telefax 202 7540 · Jerusalem: Dr. Stefan Simons, 1, Bet Eshel, Old Katamon, Jerusalem 93227, Tel. 61 09 36, Telefax 61 76 40 · Kairo: Dieter Bednarz, Volkhard Windfuhr, 18, Shari' Al Fawakih, Muhandisin, Kairo, Tel. 360 4944, Telefax 360 7655 · Kapstadt: Paul M. Schumacher, 4th Floor, Dumbarton House, 1 Church Street, Kapstadt 8001, Tel. 22 24 44, Telefax 22 11 55 · London: Lutz Krusche, 66 Great Russell Street, London WC1B 3BN, Tel. 430 0323, Telefax 430 0348 · Madrid: Walter Tauber, Marques de Cubas 12, 28 014 Madrid, Tel. 420 19 94, Telefax 420 0181 · Moskau: Jörg R. Mettke, Dr. Christian Neef, Krutizkij Wal 3, Korp. 2, Kw 36, 109 044 Moskau, Tel. 274 0009, Telefax 274 0003 · Neu-Delhi: Sri Prakash Sinha, 35 B Nizamuddin East, Neu-Delhi 110 013, Tel. 462 97 33, Telex 3 162 469 · New York: 516 Fifth Avenue, Penthouse, New York, N. Y. 10036, Tel. 221 7583, Telefax 302 6258 · Paris: Helmut Sorge, 17 Avenue Matignon, 75008 Paris, Tel. 4256 1211, Telefax 4256 1972 · Peking: Jürgen Kremb, Qijiayuan 7. 2. 31, Peking, Tel. 532 3541, Telefax 532 5453 · Prag: Gorkeho Namesti 1565/16, 11 000 Prag, Tel. 235 0667, Telefax 235 0667 · Rio de Janeiro: Jens Glüsing, Avenida São Seba stião, 157 Urca, 22291 Rio de Janeiro (RJ), Tel. 275 1204, Telefax 542 6583 · Rom: Valeska von Roques, Largo Chigi 9, 00187 Rom, Tel. 679 7522, Telefax 679 7768 · Stockholm: Hermann Orth, Scheelegatan 4, 11 223 Stockholm, Tel. 650 82 41, Telefax 652 99 97 · Warschau: Andreas Lorenz, Ul. Polna 44/24, 00-635 Warschau, Tel. 25 49 96, Telefax 25 49 96 · Washington: Siegesmund von Ilsemann, Dr. Martin Kilian, 1202 National Press Building, Washington, D. C. 20 045, Tel. 347 5222, Telefax 347 3194 · Wien: Dr. Martin Pollack, Schönbrunner Straße 26/2, 1050 Wien, Tel. 587 4141, Telefax 587 4242
ILLUSTRATION
Renata Biendarra, Martina Blume, Barbara Bocian, Ludger Bollen, Katrin Bollmann, Thomas Bonnie, Regine Braun, Manuela Cramer, Josef Csallos, Volker Fensky, Rüdiger Heinrich, Antje Klein, Eva-Maria von Maydell, Ingeborg Molle, Ursula Morschhäuser, Monika Rick, Jan Rieckhoff, Chris Riewerts, Julia Saur, Claus-Dieter Schmidt, Manfred Schniedenharn, Frank Schumann, Rainer Sennewald, Karin Weinberg, Rainer Wörtmann, Monika Zucht
SCHLUSSREDAKTION
Rudolf Austenfeld, Horst Beckmann, Sabine Bodenhagen, Lutz Diedrichs, Jens Eggers, Hermann Harms, Rolf Jochum, Karl-Heinz Körner, Inga Lembcke, Dr. Karen Lührs, Reimer Nagel, Andreas M. Peets, Wolfgang Polzin, Gero Richter-Rethwisch, Thomas Schäfer, Wilhelm Schöttker, Ingrid Seelig, Hans-Eckhard Segner, Tapio Sirkka, Hans-Jürgen Vogt, Kirsten Wiedner, Holger Wolters, Peter Zobel
VERANTWORTLICHER REDAKTEUR
dieser Ausgabe für Panorama, Außenpolitik, SPD, Treuhand, SPIEGEL-Essay: Wolfram Bickerich; für FDP, Minister, Titelgeschichte, Stasi-Akten, Hochschulen, Numerus clausus, Wahlkämpfer, CDU, Ausländer, Affären, Zeitgeschichte, Kriminalität, Atom, Verbraucher, Geheimdienste, Schebarschin-Interview: Jochen Bölsche; für Degenhardt-Gespräch: Werner Harenberg; für Industriepolitik, Unternehmen, Trends, Handel, Pierer-Gespräch, Glücksspiel: Armin Mahler; für Außenpolitik (S.20), Islam, Südafrika, Großbritannien, Kaukasus, Panorama Ausland, Frankreich, Chevènement-Gespräch, Argentinien, Schweiz, Polen, Algerien, Ägypten: Dr. Romain Leick; für Fußball, Tennis: Heiner Schimmöller; für Autoren, Film, Ballett, Buchmarkt, Bestseller, Szene: Dr. Martin Doerry; für Fernsehen, Perel-Gespräch, Männer, Zukunftsforschung, Popmusik: Claudius Seidl; für Tierverhalten, Prisma, Medizin, Umwelt, Werkstoffe: Klaus Franke; für namentlich gezeichnete Beiträge: die Verfasser; für Briefe, Personalien, Register, Hohlspiegel, Rückspiegel: Dr. Manfred Weber; für Titelbild: Rainer Wörtmann; für Hausmitteilung: Dr. Dieter Wild (sämtlich Brandstwiete 19/Ost-West-Straße, 2000 Hamburg 11)
DOKUMENTATION
Jörg-Hinrich Ahrens, Werner Bartels, Sigrid Behrend, Ulrich Booms, Dr. Jürgen Bruhn, Lisa Busch, Heinz Egleder, Dr. Herbert Enger, Johannes Erasmus, Wolfgang Fischer, André Geicke, Ille von Gerstenbergk-Helldorff, Dr. Dieter Gessner, Hartmut Heidler, Wolfgang Henkel, Gesa Höppner, Jürgen Holm, Christa von Holtzapfel, Joachim Immisch, Hauke Janssen, Günter Johannes, Petra Kleinau, Sonny Krauspe, Hannes Lamp, Marie-Odile Jonot-Langheim, Walter Lehmann, Michael Lindner, Dr. Petra Ludwig, Sigrid Lüttich, Roderich Maurer, Rainer Mehl, Ulrich Meier, Gerhard Minich, Wolfhart Müller, Bernd Musa, Christel Nath, Anneliese Neumann, Werner Nielsen, Paul Ostrop, Nora Peters, Anna Petersen, Peter Philipp, Axel Pult, Ulrich Rambow, Anke Rashatasuvan, Dr. Mechthild Ripke, Hedwig Sander, Constanze Sanders, Rolf G. Schierhorn, Ekkehard Schmidt, Marianne Schüssler, Margret Spohn, Rainer Staudhammer, Anja Stehmann, Stefan Storz, Monika Tänzer, Dr. Wilhelm Tappe, Dr. Eckart Teichert, Jutta Temme, Dr. Iris Timpke-Hamel, Carsten Voigt, Horst Wachholz, Dieter Wessendorff, Andrea Wilkens, Karl-Henning Windelbandt, Georg Wöhner
BÜRO DES HERAUSGEBERS
Wolfgang Eisermann
NACHRICHTENDIENSTE
ADN, AP, dpa, Los Angeles Times/Washington Post, Newsweek, New York Times, Reuters, Time

SPIEGEL-VERLAG
RUDOLF AUGSTEIN GMBH & CO. KG
Abonnement-Service: Tel. 013086-3006
Abonnementspreise: Normalpost Inland: sechs Monate DM 117,00, zwölf Monate DM 234,00. Normalpost Europa: sechs Monate DM 156,00, zwölf Monate DM 312,00; Seepost Übersee: sechs Monate DM 163,80, zwölf Monate DM 327,60; Luftpostpreise auf Anfrage.
Verlagsgeschäftsstellen: Berlin: Kurfürstenstraße 72 – 74, 1000 Berlin 30, Tel. 25 40 91 25/26, Telefax 25 40 9130; Düsseldorf: Oststraße 10, 4000 Düsseldorf, Tel. 936 01 02, Telefax 36 42 95; Frankfurt a. M.: Oberlindau 80, 6000 Frankfurt a. M., Tel. 72 03 91, Telefax 72 43 32; Hamburg: Brandstwiete 19, 2000 Hamburg 11, Tel. 3007-545, Telefax 3007-797; München: Stuntzstraße 16, 8000 München 80, Tel. 41 80 04-0, Telefax 4180 0425; Stuttgart: Kriegsbergstraße 11, 7000 Stuttgart, Tel. 22 15 31, Telefax 29 77 65
Verantwortlich für Anzeigen: Horst Görner
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 46 vom 1. Januar 1992
Postgiro-Konto Hamburg Nr. 7137-200
BLZ 200 100 20
Druck: Gruner Druck, Itzehoe; maul belser, Nürnberg
VERLAGSLEITUNG
Fried von Bismarck, Burkhard Voges
GESCHÄFTSFÜHRUNG
Rudolf Augstein, Karl Dietrich Seikel

EINES DER GROSSEN DESIGNS DIESES JAHRHUNDERTS. UND SICHER AUCH DES NÄCHSTEN.

Die Royal Oak von Audemars Piguet hat den Rang eines Klassikers. Entstanden aus dem leidenschaftlichen Engagement für die perfekte Uhr, ist sie längst zum Signum eines Stils, einer Lebensform geworden.

Vor zwei Jahrzehnten als Verwirklichung einer großen Idee geschaffen, ist sie bis heute die Wahl der Wenigen geblieben, die es sich leisten, das Außergewöhnliche zum Maß ihrer Ansprüche zu machen.

Die Royal Oak von Audemars Piguet:
Was für ein Gefühl, sie zu besitzen.

AUDEMARS PIGUET UHREN GmbH
Postfach 1149,
6232 Bad Soden,
Telefon 06196/25061

AP
AUDEMARS PIGUET
Le maître de l'horlogerie.

Außenpolitik nach *Bild*-Muster

Mit seiner rüden diplomatischen Demarche gegenüber der Regierung in Chile ist Außenminister Hans-Dietrich Genscher bei seinen Untergebenen im Bonner Auswärtigen Amt in heftige Kritik geraten. Genscher habe, so wird ihm vorgeworfen, unter dem Eindruck eines Kommentars der *Bild*-Zeitung seinem Pressesprecher Hanns Heinrich Schumacher eine Note in den Block diktiert, in der er ultimativ die Auslieferung des früheren SED-Chefs und DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker aus der chilenischen Botschaft in Moskau verlangte – ohne sich, wie üblich, zuvor mit den Fachbeamten seines Hauses abzustimmen. Der Außenminister habe die Demarche nicht nur der Presse zugespielt, bevor sie Bonns Chile-Botschafter Wiegand Pabsch der Regierung in Santiago überreichen konnte, bemängeln die Genscher-Kritiker weiter. Der AA-Chef habe sich darin auch einer Sprache bedient, die es der chilenischen Regierung bis auf weiteres unmöglich mache, dem Bonner Wunsch nach einer Überstellung Honeckers ohne Gesichtsverlust nachzukommen. Wäre der Außenminister nicht seinen Emotionen gefolgt, lautet der Vorwurf seiner Mitarbeiter, hätten sich womöglich aus der chilenischen Hauptstadt Santiago vorliegende Hinweise bestätigen können, nach denen Präsident Patricio Aylwin bereits zu einer Auslieferung seines prominenten Botschaftsflüchtlings entschlossen war. Genscher habe es jedoch wieder einmal vorgezogen, „ohne Rücksicht auf den gewünschten Erfolg scharfe Töne anzuschlagen, um die deutsche Öffentlichkeit zu beruhigen".

Ehepaar Honecker

Einsatz für Taiwan

Taiwan-Lobbyisten bearbeiten das Bonner Kanzleramt und das Verteidungsministerium für ein 20-Milliarden-Rüstungsgeschäft. Zwar hatte der Bundessicherheitsrat am 28. Januar die Voranfrage eines deutschen Werftenkonsortiums abgelehnt, je zehn U-Boote und Fregatten für das Regime in Taipeh bauen zu dürfen. In der vergangenen Woche gelang es der Taiwan-Lobby vor dem Hintergrund der ostdeutschen Werftenkrise dann aber, Berichte in konservative Blätter zu lancieren, nach denen Kanzler Helmut Kohl den Beschluß des Sicherheitsrats revidieren wolle. Das Gegenteil ist der Fall: Kohl ließ umgehend die gezielten Meldungen bestreiten – es bleibe bei seiner Ablehnung. Bonn wolle zwar die Beziehungen zu Taiwan „auf eine höhere Stufe" heben, dabei aber nicht mit Kriegsschiffen beginnen. Zudem will Kohl den sonst drohenden Koalitionskonflikt mit FDP-Außenminister Hans-Dietrich Genscher vermeiden. Der Liberale lehnt den Kriegswaffendeal unter Hinweis auf die geltenden Rüstungsexport-Richtlinien ab und will die sich wieder erwärmenden Beziehungen zur Volksrepublik China nicht belasten.

Fregattenbau (in Hamburg)

Offener Himmel blockiert

Die Bonner Regierung ist verärgert über den Widerstand Frankreichs gegen ein Abkommen über gegenseitige Beobachtungsflüge der KSZE-Staaten. Mit fadenscheinigen Vorwänden versucht Paris, die Anfang nächster Woche bei der KSZE-Folgekonferenz in Helsinki geplante feierliche Unterzeichnung des „open skies" (Offene Himmel) genannten Vertrags zu blockieren. Vorige Woche hatten sich Unterhändler der 16 Nato-Länder und der Staaten des aufgelösten Warschauer Pakts auf einen Kompromiß geeinigt. Danach sollen sie als Partner des KSE-Abrüstungsvertrags das Abkommen unterschreiben; mit Hilfe einer „politischen Deklaration" wollen sie allen 48 KSZE-Staaten die „rasche Teilnahme" an dem 1989 von US-Präsident George Bush vorgeschlagenen Konzept zur Überprüfung von Rüstungskontrollvereinbarungen ermöglichen. Paris fordert jedoch neuerdings, alle 48 Staaten müßten den Vertrag sofort unterzeichnen. Das „halsstarrige Verhalten" Frankreichs, heißt es in Bonn, zwinge womöglich zu unabsehbar langen Neuverhandlungen.

Besondere Qualität

Die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke (RWE) versuchen die Bürger davon zu überzeugen, daß deutsche Atomkraftwerke besonders sicher seien. Eine Werbebriefsendung des Energiekonzerns erreichte einen Adressaten, der in dieser Angelegenheit als beson-

ders störrisch gilt: Joschka Fischer, grüner Umweltminister in Hessen. „Sicherheitstechnisch", versichern ihm die RWE, „ist die Nutzung der Kernenergie voll verantwortbar." Als Beweis legt der Konzern eine kostenlose 40-Seiten-Broschüre des Bundesumweltministeriums bei. Anhand dieser Schrift, so die Atomkraftwerber, könne Fischer sich „von neutraler Seite" über die besondere Qualität deutscher Nuklearmeiler informieren lassen. Für den Minister ist die Propaganda mit Hilfe steuerfinan-

Fischer

zierten Werbematerials ein Beleg für „den Filz zwischen Atomindustrie und Atompolitik".

Weltweit aus Berlin

Vom 1. April an strahlt die Deutsche Welle (DW) von Berlin aus das erste deutsche Auslandsfernsehen aus. Täglich von 16.00 bis 22.00 Uhr mitteleuropäischer Zeit werden Nachrichten sowie aktuelle Informationen über deutsche Politik, Wirtschaft und Kultur weltweit via Eutelsat gesendet. Das von der DW übernommene Rias-TV produziert das Programm in deutscher, englischer und spanischer Sprache. Mit 92,6 Millionen Mark wird das werbungsfreie Auslandsfernsehen aus dem Bundeshaushalt finanziert, ein Viertel entfällt auf Leitungskosten. „Stinksauer", so DW-Pressesprecher Wilhelm Nöbel, ist sein Sender auf die Telekom, weil die für die Benutzung des Satelliten Eutelsat „weltweit unerreichte" Gebühren fordere. Daß das Auslandsfernsehen am ersten Sendetag eine Stunde länger als sonst zu sehen sein wird, liegt am polnischen Staatspräsidenten Lech Walesa. Um sich seinem Warschauer Gast bei dessen Berlin-Besuch widmen zu können, gibt der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen den Sendebetrieb am 1. April schon um 15.00 und nicht, wie ursprünglich geplant, um 16.00 Uhr frei.

Unterhaltende Neuerscheinungen aus dem Hoffmann und Campe-Frühjahrsprogramm

"In flagranti",

herrlich schauerliche Titelgeschichte des Erzählbandes von Rachel Ingalls, der Autorin von „Mrs. Calibans Geheimnis". Jede der vier Geschichten ist ein Ausflug in das Reich der Erzählkunst, die die Fiktion zur Wirklichkeit werden läßt und in der sich der Leser zu verlieren vermag.

304 Seiten, DM 36,-

"Ein Mann namens Spade"

ist der vierte Band der Dashiell-Hammett-Ausgabe mit den seit mehr als zwei Jahrzehnten in Deutschland vergriffenen Stories.
Er ermöglicht uns ein Wiedersehen mit Hammetts Protagonisten, jenen unverwechselbaren Typen, die ein ganzes Genre prägten.

264 Seiten, DM 29,80

"Finale in Key West"

heißt der neue Florida-Thriller von James W. Hall, über den McGuane sagt: „Er läßt Ihre Florida-Bräune nach nur zwei Herzschlägen erbleichen, ohne Ihrer Bewunderung für die Gegend Abbruch zu tun. Kaufen Sie das Buch und ziehen Sie die Vorhänge zu."

376 Seiten, DM 38,-

HOFFMANN UND CAMPE

Ein neuer Rivale?

Eine Studie amerikanischer Militärstrategen fordert den Protest von Kanzler Kohl und Vize Genscher heraus: Die USA reklamieren weltweiten Führungsanspruch und sehen in Deutschland oder Japan potentielle Gegner. Die Bonner aber setzen auf ein europäisches Sicherheitssystem, das sich möglichst der US-Kontrolle entzieht.

Auf Weisung von Bundeswehr-Generalinspekteur Klaus Naumann wurde vorige Woche in Washington der deutsche Militärattaché Winfried Dunkel im Pentagon vorstellig, um sich über amerikanische Unterstellungen zu beklagen: Die Deutschen seien nicht unzuverlässig. Sie hätten in ihrer Verfassung bindend auf Erwerb und Anwendung von Massenvernichtungswaffen verzichtet.

Von Stund an hüllte sich das Kanzleramt in demonstratives Schweigen und verweigerte jeden offenen Kommentar zu einer außenpolitischen Grundsatzfrage von höchster Bedeutung.

Der Bonner Protest zielte auf eine 46 Seiten umfassende „Anleitung zur Verteidigungsplanung", in der das amerikanische Wehrressort auf die Herausforderung der Gegenwart reagiert – auf den Verlust der bisherigen Gegenmacht Sowjetunion.

Das Papier, das am vorletzten Wochenende über die *New York Times* publik wurde und noch in diesem Monat von US-Verteidigungsminister Richard Cheney vorgestellt werden soll, hat das Ziel, die weltweite Präsenz der amerikanischen Streitkräfte auch künftig zu rechtfertigen. Tenor: Auf die von den USA dominierte Nato darf keinesfalls verzichtet werden.

Die US-Militärs wurden auf der Suche nach neuen Feindbildern schnell fündig. Es sind die potentiellen Atommächte Deutschland und Japan.

Japan könnte sich nukleare Waffen zulegen, falls es eines Tages von Nordkorea aus atomar bedroht werde, sagt das Pentagon-Papier voraus. Und die vereinten Deutschen könnten nach Atomwaffen greifen, um beispielsweise islamische Diktatoren von einem Atomschlag gegen Deutschland abzuschrecken.

Die beiden Wirtschaftsriesen, so weit blickt die Studie in die Zukunft, könnten sich auch sonst noch bis an die Zähne bewaffnen und schließlich die USA herausfordern. Die einzig verbliebene Supermacht der Welt müsse dagegen rechtzeitig Maßnahmen ergreifen (siehe Seite 20).

Und dann, wie nebenbei, folgt eine für den eigenen Gebrauch gedachte Aufforderung an die Regierung in Washington, die Hegemonie – die bisher für den Westen galt – weltweit sicherzustellen: „Wir müssen nach Wegen suchen, um ein rein europäisches Sicherheitssystem zu verhindern, das die Nato unterminieren würde."

Trotz aller in Bonn zur Schau getragenen Nichtbeachtung – diesen Punkt des Papiers nehmen der Kanzler, sein Außenminister und die Bundesregierung ernst. Helmut Kohl hat ja schon einmal erfahren, daß die US-Militärs mit ihrer Ablehnung eines rein europäischen Sicherheitssystems auf einer Linie mit ihrer Regierung liegen. Der Bonner Kanzler fürchtet neue Gefahren für die „Politische Union" Europas, das sich nach seinen Wünschen eine eigene Streitmacht zulegen soll.

Schon einmal hatte die US-Regierung dem Deutschen einen Strich durch die Rechnung gemacht. Im Dezember 1990 waren Kohl und François Mitterrand überraschend übereingekommen: „Die politische Union soll eine gemeinsame Sicherheitspolitik umfassen, die am Ende zu einer gemeinsamen Verteidigung führen sollte."

Die Sensation damals: Frankreich war bereit, die eigene Verteidigung schrittweise zwar nicht in die Nato, wohl aber in die Europäische Gemeinschaft einzubringen. Es bot sich die Chance, die Sicherheitszusammenarbeit in Europa grundlegend neu zu ordnen.

Die USA wollten die neue Ordnung nicht. Sie torpedierten den Ansatz zur eigenständigen europäischen Verteidigung. Bonn gab im Februar 1991 klein bei – bis auf weiteres.

Jetzt wird der fundamentale Konflikt der Bündnispartner öffentlich. Es handelt sich in den Worten des SPD-Abgeordneten Freimut Duve um einen „den Geist der Nato sprengenden Anspruch der USA auf den Status als alleinige Supermacht".

Allianzpartner Cheney, Kohl
„Ein europäisches Sicherheitssystem verhindern"

Das Pentagon-Papier widerspricht der bislang verabredeten gemeinsamen Linie: „Hier wird ein Führungsanspruch der Amerikaner angemeldet", sorgt sich auch ein enger Vertrauter Hans-Dietrich Genschers, „der mit der uns versprochenen Partnerschaft in der Führung überhaupt nicht übereinstimmt."

Tatsächlich hatten sich Bonns Außenminister und sein amerikanischer Amtskollege James Baker im Oktober vergangenen Jahres auf die „Bildung eines neuen Systems kooperativer Sicherheit in Europa" verständigt, das die „unverzichtbare Rolle der Nato" nicht schmälern, sondern ergänzen sollte.

Sichtbaren Ausdruck findet diese „euro-atlantische Gemeinschaft von Vancouver bis Wladiwostok" (Baker) im gerade in Brüssel geschaffenen „Nordatlantischen Kooperationsrat" (NAKR). Ihm gehören neben den 16 Nato-Mitgliedern und den früheren Verbündeten der dahingegangenen Sowjetunion in Osteuropa seit vergangener Woche auch sämtliche 11 GUS-Republiken an. Dem Aufbau dieses neuen transatlantischen Sicherheitsverbundes der Sieger und Verlierer des Kalten Krieges hatte das Pentagon ausdrücklich zugestimmt.

Jetzt erweist sich, daß die Strategen im US-Verteidigungsministerium auch weiterhin in Sicherheitsstrukturen des Gegeneinander denken. Ihr kollektiver Internationalismus zielt vor allem – so heißt es im Pentagon-Papier unumwunden – auf die „Integration Deutschlands und Japans in ein von Amerika geführtes System kollektiver Sicherheit".

Vom Ausbau und der Vernetzung vorhandener und neuer Sicherheitsstrukturen, von vertrauensbildenden Maßnahmen, friedlicher Streitschlichtung und gemeinsamer Krisenvorbeugung halten die Amerikaner nichts.

Den Gewinnern des Ost-West-Konfliktes geht es wie den Siegern des Zweiten Weltkrieges um die rechtzeitige Absicherung amerikanischer Vorherrschaftsinteressen in Europa: „Unser erstes Ziel muß es sein", schreiben die um ihr Milliardenbudget bangenden Militärs unverblümt, „das Wiedererstehen eines neuen Rivalen zu verhindern", in dem sie vor allem eine auch militärische Bedrohung sehen.

Genscher sieht sich durch die Pentagon-Studie in besonderer Weise provoziert. Der AA-Chef verficht seit langem die Idee kollektiver Sicherheitsstrukturen, er hängt noch länger der Vision einer Weltpolizei Uno an – das US-Verteidigungsministerium hält offenkundig nichts davon. Die Weltmacht USA solle vielmehr, wenn es ihre nationalen Interessen geböten, selbständig über Krieg und Frieden entscheiden, unabhängig von irgendwelchen Mandaten internationaler Organisationen wie der Uno oder der KSZE.

„Reinen Quatsch", nennt der außenpolitische CSU-Sprecher Christian Schmidt die amerikanischen Denkgespinste. Aber wie er registrieren Genschers Analytiker im Auswärtigen Amt „mit großer Sorge", daß Washington Front zu machen beginnt gegen ein eu-

Deutsch-französische Brigade: Vorstufe zur Europa-Armee?

„Die Welt wartet auf unsere Führung“

Pentagon-Strategen erheben Anspruch auf globale Vorherrschaft

US-Strategе Wolfowitz, deutscher Besucher*: „Konkurrenten abschrecken“

Unübersehbar trug das Geheimdokument aus dem Pentagon den Aufdruck NOFORN. Das Kürzel steht für „no foreign nationals“ – Ausländer sollten die 46-Seiten-Schrift aus der Planungsabteilung des Verteidigungs-Staatssekretärs Paul Wolfowitz keinesfalls zu Gesicht bekommen.

Die Vorsicht war verständlich. Der Entwurf zur „Defense Planning Guidance 1992“, die den Kurs der Nation für das nächste Jahrhundert bestimmen soll, stellt Amerikas Außenpolitik nach Ende des Kalten Krieges vor allem eine Aufgabe: zu verhindern, daß irgendwo auf der Welt eine konkurrierende Supermacht heranwächst.

Das Hegemonie-Konzept war der politische Unterbau für ein knapp drei Wochen zuvor bekannt gewordenes Papier, in dem die Verteidigungsplaner militärischen Handlungsbedarf rund um den Globus ausgemacht hatten. Scharmützel in Mittelamerika, Konfrontationen in Korea, Kriege im Nahen Osten, ja sogar ein möglicher Waffengang gegen ein abermals expandierendes Rußland gelten den Generalstäblern der USA als vorstellbare Risiken, für die Amerikas Streitkräfte auch künftig hochgerüstet bleiben müßten.

Der übelsten aller erdachten Gefahren widmeten die Planer sogar ein eigenes Kürzel: REGT, „resurgent, emergent global threat“, stand für die Wiederauferstehung einer globalen Bedrohung. Schon von 1994 an könne eine REGT-Macht von „autoritären und absolut antidemokratischen“ Kräften geführt werden und nach vier bis fünf Jahren Aufrüstung die Welt mit „einem zweiten Kalten Krieg“ überziehen.

Anfangs glaubten die meisten Experten noch, das Pentagon habe damit nur auf das Restrisiko aus den atomar gerüsteten Teilstaaten der früheren Sowjetunion hinweisen wollen. Doch die endgültige Planungsanleitung des Verteidigungsministers stellte klar, daß selbst engste Verbündete vor dem Argwohn der Vormacht nicht sicher sind: Die Pentagon-Analytiker warnen, eine weltweite Verbreitung von Atomwaffen könne auch Deutsche und Japaner dazu verführen, sich Nuklearарsenale zuzulegen.

Präsident Bush
„Neue Ordnung schaffen“

Die USA, so die Schlußfolgerung, müßten deshalb „eine neue Ordnung schaffen und schützen“, in der sie „die Interessen der fortgeschrittenen Industrienationen so weit berücksichtigen, daß diese es nicht wagen, unseren Führungsanspruch anzuzweifeln“. Sollte das nicht ausreichen, müsse Washingtons militärische Dominanz „mögliche Konkurrenten davon abschrecken, eine größere regionale oder gar globale Rolle auch nur anzustreben“.

Kein Wunder, daß sich in der vorigen Woche nicht nur deutsche und japanische Diplomaten gegen die „präventive Verdächtigung“ verwahrten, „bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ihre völkerrechtlichen Verpflichtungen zu brechen“.

Nahezu keine Weltregion ist vor den Verdächtigungen des Pentagon sicher. „Gefahren werden wahrscheinlich in Gebieten entstehen, die für die Sicherheit der USA und ihrer Verbündeten lebenswichtig sind; dazu gehören Europa, Ostasien, der Nahe Osten und Südwestasien sowie das Territorium der früheren Sowjetunion. Außerdem stehen für uns in Lateinamerika, Ozeanien und dem südlichen Afrika wichtige Interessen auf dem Spiel.“

Der stellvertretende amerikanische Außenminister Lawrence Eagleburger mußte Indiens Chefdiplomaten J. N. Dixit besänftigen, den die Pentagon-Empfehlung in Wut versetzt hatte, „Indien vom Vorherrschaftsstreben über die anderen Staaten in Südasien und am Indischen Ozean abzubringen“.

Eilends erklärten Regierungssprecher das Planungsdokument zu einer auf „niedriger Ebene“ angefertigten Studie. Am vorigen Mittwoch warnte auch Präsident Bush, man solle nicht Plänen allzu große Bedeutung beimessen, „die ich nicht einmal gesehen habe“.

„Aber wir sind die Führer“, fuhr Bush fort, als wollte er die Pentagon-Leitlinien nachträglich sanktionieren. „Leute, die unseren weltweiten Führungsanspruch anzweifeln, verstehen einfach nicht, wie sehr die Welt auf unsere Führung wartet.“ Damit lieferte George

* Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Rudolf Scharping im Pentagon am 30. Oktober 1991.

Bush seinem Herausforderer von rechts, Patrick Buchanan, weitere Wahlkampfmunition: „Das ist das Rezept für endlose US-Interventionen", kritisierte Buchanan das Pentagon-Papier.

Auch im Kongreß gab es Widerstand. Der demokratische Senator Joseph Biden warf den Militärs vor, die USA „zum Weltpolizisten" machen zu wollen, „nur um einen hohen Wehretat zu behalten". Sein Parteifreund Robert Byrd warnte, daß der Plan „langfristig genau jene Führungsrolle in der Welt verhindern wird, an der ihm soviel gelegen ist".

In der Tat sieht es derzeit nicht so aus, als sei die US-Außenpolitik für die angestrebte Leitfunktion gerüstet. So sehr ist der angeschlagene Präsident durch den Wahlkampf paralysiert, daß er sich von seinem Amtsvorgänger Richard Nixon vorhalten lassen mußte, seine Politik gegenüber der ehemaligen Sowjetunion sei „absolut unzureichend".

Gelähmt durch ein gigantisches Haushaltsdefizit und eine Wählerstimmung, die angesichts der Rezession Auslandshilfe noch stärker ablehnt als zuvor, sind die USA mit Milliardenbeträgen gegenüber internationalen Organisationen wie der Uno und dem Internationalen Währungsfonds im Rückstand.

„Führung ist teuer, die gibt es nicht umsonst", spottete ein arabischer Diplomat in Washington und warnte die Amerikaner vor den Folgen einer allzu unberechenbaren Außenpolitik: „Dann werden Japan, Deutschland und das Vereinigte Europa die Supermächte sein, und die USA nur noch der arme Vetter."

Planungszentrale Pentagon: Angst vor Haushaltskürzungen

ropäisches Sicherheitssystem, das die Nato keineswegs nur in den Augen der Pentagon-Planer zu unterminieren oder gar eines Tages überflüssig zu machen droht. Schon deshalb muß in der Sicht der US-Militärs das über 40 Jahre alte Westbündnis das entscheidende Medium des amerikanischen Einflusses in Europa bleiben.

Die Bonner wollen es, jedenfalls langfristig, anders. Sie suchen, auch wenn eine eigene Streitmacht der Europäer noch Fiktion ist, für die Zukunft eine eigene „Sicherheitsidentität". Und sie wollen, trotz aller Probleme, die EG-Partner über Nachverhandlungen hintreiben zur politischen Union.

Kohl-Vertrauter Volker Rühe kündigte an: „1996 wird wieder geredet. Die Währungsunion gibt es nur, wenn es bei der politischen Union weiter hochwächst." Die europäische Verteidigung soll dazu gehören.

Und bei diesen europäischen Verbänden, nicht im Rahmen der Nato, soll nach dem Willen Kohls die Bundeswehr künftig auch „out of area" eingesetzt werden dürfen.

Des Kanzlers außenpolitisch interessierter CDU-Generalsekretär: Die Grundgesetzänderung sei nötig, um deutsche Soldaten künftig an Fronten außerhalb des Nato-Gebietes schicken zu können

- ▷ bei friedensstiftenden Blauhelm-Aktionen der Uno,
- ▷ bei Einsätzen wie dem Golfkrieg, die vom Uno-Sicherheitsrat lediglich autorisiert worden sind,
- ▷ bei Missionen einer europäischen Streitmacht.

Für „out of area"-Einsätze der Nato soll die Bundeswehr, geht es nach der CDU, ausdrücklich nicht zur Verfügung stehen. Der CDU-General: „Die Nato ist ein Bündnis für eine area. Dabei bleibt es. Für Einsätze außerhalb ist etwas anderes nötig."

Grund der Weigerung: In der Nato hat Washington das Sagen und könnte damit die Deutschen in Militärabenteuer fernab von Europa ziehen.

Und: Wenn überhaupt, dann sind nur mit dieser Einschränkung die Stimmen der Sozialdemokraten für eine Grundgesetzänderung mit Zweidrittelmehrheit zu erlangen.

Noch gibt es in der SPD „eine mehrheitliche Meinung" (Karsten Voigt), Bundeswehrsoldaten nur zu Blauhelm-Missionen ausrücken zu lassen. Doch bei der SPD-Führung regt sich neues Denken. Argumente für die volle Einsatzbereitschaft der Deutschen in einer Euro-Armee, wie sie der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Karl Lamers, vertritt (siehe Seite 22), haben Wirkung.

Der sozialdemokratische Vordenker Peter Glotz rät seinen Genossen, „die Beteiligung an einer wirksamen europäischen Verteidigung in Aussicht zu stellen". Europa könne „nicht große Töne von einer Selbständigkeit spucken und immer dann, wenn doch einmal Soldaten notwendig sind, die Amerikaner bitten, die Sache zu erledigen". Glotz weiß, daß maßgebliche Spitzengenossen wie Willy Brandt oder Hans-Ulrich Klose „wie ich denken".

Die CDU will den Sozialdemokraten entgegenkommen. Nach einer weitgefaßten Änderung des Grundgesetzes soll die Bundeswehr für die folgenden fünf Jahre erst mal allein für Blauhelm-Einsätze der Uno zur Verfügung stehen. Soldaten wie Bevölkerung sollen schrittweise an den weltweiten Einsatz deutscher Streitkräfte gewöhnt werden.

Streitig ist in der Koalition noch, ob es eine deutsche Beteiligung am Einsatz einer europäischen Streitmacht ohne Auftrag der Uno, wie die CDU/CSU meint, oder nur mit Ermächtigung der Vereinten Nationen geben soll, wie FDP-Außenminister Hans-Dietrich Genscher verlangt.

Genscher verweist auf die Uno-Charta, zu deren strikter Beachtung sich das vereinte Deutschland zuletzt im Zwei-plus-Vier-Vertrag verpflichtet hatte. In Artikel 53 des Uno-Dokuments heißt es: „Ohne Ermächtigung des Sicherheitsrates dürfen Zwangsmaßnahmen aufgrund regionaler Abmachungen oder seitens regionaler Einrichtungen nicht ergriffen werden."

Setzen sich die Militärs des Pentagon bei ihrer politischen Führung durch, brauchen Bonn und die Europäer auch in Zukunft eine andere Ermächtigung – die der Vereinigten Staaten.

Von deutscher Drückebergerei

CDU-MdB Karl Lamers über Einsatzmöglichkeiten deutscher Streitkräfte im Ausland

Lamers, 56, ist außenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Die Beschränkung der Debatte über die Einsatzmöglichkeiten der Bundeswehr außerhalb des Nato-Gebietes auf ein Uno-Mandat führt ins außenpolitische Abseits. Es geht dabei nicht vorrangig um die Uno – sie ist ein Nebenthema –, sondern um Europa, genauer: um die Europafähigkeit Deutschlands und damit um nicht weniger als seine grundlegende außenpolitische Orientierung.

Entscheiden muß sich die Debatte an Maastricht, dem Vertrag über die Europäische Union, in dem sich Deutschland auch zur Entwicklung einer gemeinsamen Verteidigung verpflichtet hat.

Daß nicht nur die Teilnahme an Blauhelm-Aktionen, sondern an allen Maßnahmen, die von der Charta der Vereinten Nationen vorgesehen sind, die einzig mögliche Entscheidung für Deutschland ist – diese Erkenntnis ist auch bei führenden Sozialdemokraten verbreitet.

Würde aber ausschließlich die Einsatzmöglichkeit der Bundeswehr unter einem Uno-Mandat im Grundgesetz festgeschrieben, so wären darüber hinaus und außer dem Bündnisfall alle weiteren Einsätze verfassungsrechtlich ausgeschlossen. Die jetzt nur behauptete verfassungsrechtliche Beschränkung wäre dann tatsächlich eingetreten.

Das ist die Falle, die einige aufgestellt haben, damit andere hineintappen. Aber mit der Union wird es keine Grundgesetzänderung geben, welche die Einsatzmöglichkeiten deutscher Streitkräfte in Wirklichkeit einschränkt unter dem Vorwand, sie zu erweitern, denn dies würde Deutschland „europaunfähig" machen.

Deutschland würde in der zentralen Frage von Frieden und Krieg eine grundsätzlich andere Stellung einnehmen als alle seine Partner, mit denen es eine gemeinsame Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik betreiben will. Letztere würde dadurch im Kern unmöglich, Sicherheitspolitik auf Nebengebiete beschränkt, die Außenpolitik wäre blockiert.

Das ist nicht nur eine leicht nachvollziehbare These; sie ist auch konkret nachweisbar. In der Stellungnahme der EG-Kommission zum österreichischen Beitrittsantrag heißt es im Zusammenhang mit der Neutralität Österreichs: „Zu klären bleibt, ob Österreich auch in der Lage wäre, an einer von der Gemeinschaft (Politischen Union) beschlossenen Aktion zur Aufrechterhaltung des Friedens ohne rechtliches Mandat der Uno teilzunehmen."

Dem entspricht auch der Stand der Vereinbarungen mit Frankreich über die Aufträge für das deutsch-französische Eurokorps. Neben der Nato-Unterstellung im Bündnisfall sind Aufträge zur Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens auf der Grundlage von Weisungen der Europäischen Union oder eines Mandats einer internationalen Organisation – Uno, KSZE – und humanitäre Aktionen vorgesehen.

Christdemokrat Lamers: „Warum diese Verrenkungen?"

Fest steht: Keiner unserer Partner denkt daran, den Einsatz seiner Streitkräfte auch im europäischen Rahmen ausschließlich von einem Uno-Mandat (und damit auch von der inneren Entwicklung Rußlands und Chinas) abhängig zu machen.

Welcher in Deutschland Verantwortliche kann in dieser Frage ernsthaft eine grundsätzlich andere Haltung einnehmen und diese zusätzlich in der Verfassung zementieren wollen? Soll der Aufbau einer gemeinsamen Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik – der lange Zeit wie eine Utopie schien und jetzt dringender denn je ist – ausgerechnet an Deutschland scheitern, das so sehr danach verlangt hat? Und das ausgerechnet in einer Zeit der außerordentlichen Herausforderung durch die Entwicklung in Osteuropa?

Was nötigt uns zu einer solchen Haltung? Etwa die Furcht, durch unsere Partner leichtfertig in Konflikte hineingezogen zu werden, denen wir uns in unserer höheren Weisheit lieber entziehen würden? Demnach trauten wir unseren engsten Partnern nicht, jedenfalls weniger als der Uno. Wäre das nicht genau jene, nach dem radikalen Wandel in Europa einzig noch verbleibende Art von Neutralität, die nur ein Sich-Heraushalten-Wollen ist?

Offenkundig genau darum geht es ja bei der Diskussion in Österreich über dessen Neutralität. Müßte nicht eine solche quasi neutrale Stellung Deutschlands aber als eine für sein Ansehen und seine außenpolitische Handlungsfähigkeit verhängnisvolle Mischung von moralischer Überheblichkeit und Drückebergerei erscheinen und wie eine Neuauflage der deutschen Sonderrolle?

Oder ist etwa im Gegenteil die Furcht, wir Deutschen könnten – die Lehren der Geschichte vergessend – doch wieder Geschmack an schimmernder Wehr in aller Welt gewinnen, das Motiv für diese abwegige Position?

Wenn man einer solchen Entwicklung vorbeugen will, wäre dann nicht die feste europäische Einbindung die beste Garantie? Außerdem: Für jede Lösung läßt sich eine qualifizierte Mitwirkung des Parlaments an der konkreten Ent-

* Artikel 51 der Uno-Charta erlaubt „im Falle eines bewaffneten Angriffs gegen ein Mitglied der Vereinten Nationen . . . das naturgegebene Recht zur individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung, bis der Sicherheitsrat die zur Wahrung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit erforderlichen Maßnahmen getroffen hat".

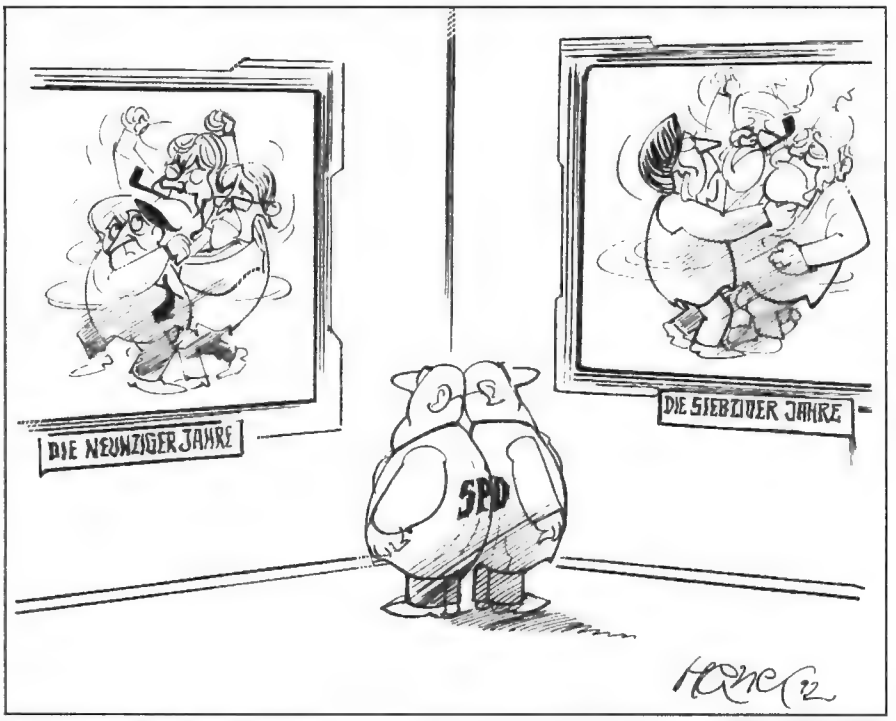
scheidung über den Einsatz der Bundeswehr vorsehen.

Warum all diese, schon grotesk anmutenden Verrenkungen? Warum kann Deutschland nicht, wie die ganze übrige Welt, jenen Verteidigungsbegriff akzeptieren, den die Charta der Vereinten Nationen, vor allem in Artikel 51*, definiert? Warum wollen wir eine wahrhaft weltweit einzigartige Sonderrolle? Welche Anmaßung.

Wenn der Deutsche Bundestag Maastricht ratifiziert, dann muß er sich über die Verpflichtungen, die er damit eingeht, im klaren sein: Unter gemeinsamer Verteidigung, die dieser Vertrag als Ziel deklariert, verstehen alle unsere Partner das, was die Uno-Charta darunter definiert. Deutschland kann nicht vorbehaltlos der Europäischen Union beitreten und sich später wie nach dem ebenfalls vorbehaltlosen Uno-Beitritt vor den Folgen drücken wollen.

Ein Verfassungsvorbehalt wurde entgegen der Behauptung der Opposition in Maastricht nicht erhoben. Wer ihn für notwendig hält, wird im Umkehrschluß zugeben müssen, daß ohne ihn seine eigenwillige Verfassungsinterpretation nicht länger aufrechtzuerhalten ist.

Maastricht ist die entscheidende politische Weichenstellung.



Wie sich die Bilder gleichen

Kölner Stadt-Anzeiger

SPD

Ja und Nein

Vor zwei wichtigen Wahlen zeigt sich die SPD konzeptionslos wie selten.

Dieter Spöri hat sich selbst zum Schweigen vergattert; kein Wort verliert der SPD-Spitzenkandidat im baden-württembergischen Landtagswahlkampf über die andauernden Streitereien seiner Bonner Obergenossen und über die diffuse Politik der Bundespartei.

Spöri will am 5. April gewinnen. Jüngste Umfragen sagen Gegenteiliges voraus. Hinter den verschlossenen Türen des SPD-Präsidiums platzte der Wahlkämpfer, der täglich unter den Hausfriedensbrüchen seiner Parteigenossen zu leiden hat, mit seinem Frust heraus.

Er müsse jetzt „mal was Menschliches loswerden". Spöri weiter: „Ihr müßt sehen, da kämpfen 70 000 Sozialdemokraten in Baden-Württemberg wie noch nie, mit der großen Chance, daß es machtpolitisch in diesem Land mal schnakkelt." Deswegen erwarte er, daß „aus dieser Sitzung eine geschlossen vertretene Linie herauskommt".

Anlaß für Spöris Appell an die Disziplin war ein heftiger Disput über die SPD-Haltung zur bevorstehenden Ratifizierung des Maastrichter Vertrages über die Europäische Union. Unstrittig war seit langem: Die Opposition wird Beschlüsse zum weiteren Zusammenwachsen Europas samt einer gemeinsamen Währung, die spätestens 1999 auch die Mark ersetzt, nicht ablehnen.

Strittig war allein die Frage, wie die SPD in Bundestag und Bundesrat zu taktieren hat. Sollte die SPD jeden Zweifel an ihrer Europatreue ausräumen, sich laut und deutlich der Regierungslinie anschließen und den Zeitplan bis zur Aufgabe der Mark spätestens im Jahre 1999 billigen? Sollte sie ihre Bedenken lediglich in Forderungen zum weiteren Verfahren packen?

Oder sollte sie dem Vorschlag von Parteivize Oskar Lafontaine folgen, ihre Stimmen im Parlament als „Drohpotential" (NRW-Minister Wolfgang Clement) nutzen und die Zustimmung davon abhängig machen, ob die Bundesregierung das Verlangen nach Nachbesserungen erfüllt?

Der Saarländer hatte prophezeit, die von den Regierungschefs im Dezember vorigen Jahres vereinbarte automatische Ablösung der nationalen Währungen durch das gemeinsame Eurogeld Ecu führe geradewegs in die ökonomische Katastrophe – solange jedenfalls, wie die avisierte, in Maastricht jedoch nicht durchgesetzte Politische Union ausbleibe und in den einzelnen Staaten eine unterschiedliche Tarif-, Sozial- und Fiskalpolitik verfolgt werde.

Ohne diese Stabilitätsvoraussetzungen sei die „automatische Abschaffung der D-Mark ökonomisch, sozial und europapolitisch nicht verantwortbar". Der Saarländer hält die in Maastricht für den Beitritt zum Ecu vereinbarten Bedingungen an die Stabilitätspolitik der Mitgliedsländer für nicht präzise genug, die Verpflichtung der Staats- und Regierungschefs auf diese Regeln für nicht bindend genug, um den Verzicht auf die Mark verantworten zu können.

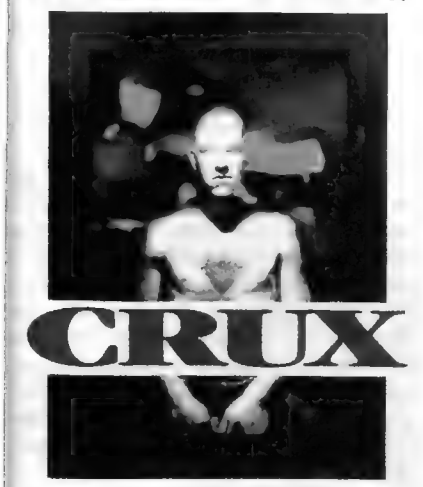
Wenn die Eurowährung aber „nicht mindestens so stabil ist wie die Mark", müßten die deutschen Steuerzahler von 1999 an „zusätzliche gewaltige Ausgleichszahlungen" an schwächere Länder im Süden Europas leisten. Und

Lafontaine-Kritikerinnen*: „Nie wieder"

* Ingrid Matthäus-Maier, Herta Däubler-Gmelin, Heidemarie Wieczorek-Zeul.

DIE GESCHICHTE EINER RACHE

RICHARD AELLEN



ROMAN KRÜGER

»Crux« ist die Geschichte von Keith Johnson, der nach zwanzigjähriger Gefangenschaft aus Nordvietnam heimkehrt in die ›reale‹ Welt – und zu jenen drei Gefährten, die ihn damals in die ausweglose Situation hineinmanövriert hatten. Doch Vietnam ist längst vorbei. Als er sich an die Ausführung seiner Rachepläne macht, wird aus dem Jäger sehr schnell der Gejagte. Die Rache wird zum schwierigsten Problem, zur *Crux* seines Lebens...

416 Seiten. Gebunden. DM 39,80. Aus dem Amerikanischen von Werner Waldhoff

KRÜGER
IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

befragt, ob sein Saarland im Bundesrat für den Maastrichter Vertrag stimmen werde, hatte der SPD-Vize geantwortet: „So nicht."

Diese Replik hätte sich Lafontaine besser verkniffen. Im Bundestagswahlkampf war er von seiner Partei noch gerügt worden, weil er die Perspektive Europa für wichtiger als die deutsche Einheit gehalten und seine Sympathien auf Paris und Madrid statt auf Leipzig gerichtet hatte. Jetzt geriet er plötzlich in die Rolle des Nationalisten und D-Mark-Chauvinisten.

„Wir heulen nicht mit den rechtsradikalen Wölfen", empörte sich im Präsidium der als Gast geladene Europaabgeordnete Gerhard Schmidt. Parteichef Björn Engholm pfiff seinen Stellvertreter zurück: „So geht das nicht. Wir dürfen uns aus dem europäischen Einigungsprozeß nicht ausklinken."

SPD-Fraktionschef Klose
„Nicht in der Rolle der Europagegner"

Fraktionschef Hans-Ulrich Klose schloß sich an: Die SPD könne nicht die Rolle der Europagegner übernehmen. Herta Däubler-Gmelin erinnerte den Intimfeind aus dem Saarland an SPD-Beschlüsse. Ihre Kollegin Heidemarie Wieczorek-Zeul mahnte „Disziplin" an: Die SPD-Führung habe vereinbart, nicht über das Abstimmungsverhalten zu reden. Diesen „Hebel" habe „Oskar aus der Hand gegeben".

Finanzexpertin Ingrid Matthäus-Maier, seit dem Streit um die deutsche Währungsunion mit Lafontaine über Kreuz, beschwor die alten Schlachten: „So isoliert wie damals dürfen wir nie wieder dastehen." In der Fraktion verbat sich Karsten Voigt „nationale Moserei" und „Fundamentalkritik".

Ergebnis des Familienkrachs: Die SPD unterstützt die Regierung auf dem Weg zum Ecu. Sie fordert lediglich, beide Kammern des Parlaments vor dem endgültigen Währungs-Umtausch noch einmal anzuhören.

Wie so oft: In der Sache gaben die Spitzengenossen ihrem Lafontaine recht; nur offen sagen mochten sie es nicht. Spöri: „Seine Position ist konsistent und ökonomisch richtig. Da konnte niemand an Oskar ran."

Lange vor Lafontaine hatten die CDU/CSU-Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Max Streibl ihr Mißvergnügen über die Verhandlungsergebnisse Helmut Kohls und Theo Waigels kundgetan. Der bayerische Finanzminister Georg von Waldenfels drohte bereits Ende Januar damit, die CSU müsse notfalls die „Koalitionsfrage stellen", sein Kollege Peter Gauweiler warnte zum Ärger von Parteichef Waigel vor dem „Esperanto-Geld".

Und NRW-Minister Wolfgang Clement (SPD), engster Vertrauter von Ministerpräsident Johannes Rau, hatte das Resultat von Maastricht „nicht zustimmungsfähig" genannt.

Mit Clement als Koordinator hatten die Staatskanzleichefs der 16 Bundesländer zur gleichen Zeit, in der sich die SPD-Ministerpräsidenten im Parteipräsidium für Maastricht erklärten, in Frankfurt ein Kontrastprogramm formuliert: Alle Länder wollen erst dann über den Vertrag entscheiden, wenn Ergebnisse über die verlangten Nachbesserungen vorliegen.

Verrückte Welt: Am vorigen Donnerstag unterschrieben alle Länderchefs dieses konditionierte Nein, also auch jene Sozialdemokraten, die drei Tage zuvor gegen Lafontaines Vorschlag für ein konditioniertes Ja gestimmt hatten. Hessens Ministerpräsident Hans Eichel erklärte das Phänomen: „Wir sind hier nicht das Präsidium der SPD und halten uns frei von Beschlüssen von Parteigremien."

Was so verdächtig schizophren anmutet, beweist die Unsicherheit und Führungslosigkeit der Bonner Opposition. Die Partei wirkt wie ein polyphoner Chor, dem immer seltener harmonische Klänge gelingen und dem Dissonanzen den Ruf verderben.

Monatelang stritt das Führungspersonal über die Selbstverständlichkeit, daß der Parteivorsitzende Engholm auch als Spitzenkandidat zur Verfügung stehen muß. Mißraten ist der Versuch Engholms und Lafontaines, die SPD-geführten Länder im Bundesrat in einer Verweige-

rungsfront gegen die Erhöhung der Mehrwertsteuer zusammenzuhalten.

Den schlimmsten Schaden in den laufenden Wahlkämpfen richtet jedoch die höchst widersprüchliche Haltung der SPD zur Asylpolitik an. Zu diesem „diffusen Angstthema", bei dem „so viele Bürger dem Charme der unbekannten Lösung einer Grundgesetzänderung" (Spöri) erliegen, decken die Sozis nach Lust und Laune, mal populistisch, mal überzeugungsfest, die ganze Bandbreite des Themas ab.

Die Beschlußlinie von Partei und Fraktion besagt, daß die SPD die Beschleunigung der Asylverfahren für absolut vordringlich hält, vor allem auch im Interesse der Gemeinden, die alle Asylanten unterzubringen haben. Werden künftig – wie von den Bonner Altparteien beschlossen – alle Neuankömmlinge in Sammelunterkünfte eingewiesen und wird dort über die „offensichtlich unbegründeten" Anträge in möglichst sechs Wochen abschließend entschieden, müßten die Kommunen nur noch rund die Hälfte der derzeit eintreffenden Flüchtlinge beherbergen.

In einem zweiten Schritt wollen die Sozialdemokraten erreichen, daß in ganz Europa die Bestimmungen der Genfer Flüchtlingskonvention zusammen mit den Beschwerdegarantien der Menschenrechtskonvention so einheitlich wie möglich angewandt werden. Denn nur ein annähernd gleiches materielles Recht mache es möglich, Zuständigkeiten für die Behandlung von Anträgen festzulegen, Asylbescheide gegenseitig anzuerkennen und die Flüchtlinge halbwegs gerecht zu verteilen.

Dann wäre auch die SPD bereit, über eine Änderung des Artikels 16 („Politisch Verfolgte genießen Asylrecht") mit sich reden zu lassen. Herta Däubler-Gmelin: „Da gibt es keine Probleme."

Solisten in der Partei fallen mit anderem Vortrag auf. Münchens Oberbürgermeister Georg Kronawitter pries, ähnlich CDU und CSU, die Änderung des Artikel 16 als Allheilmittel gegen den Flüchtlingsstrom. Auf der anderen Seite sah Gerhard Schröder, Chef einer rot-grünen Koalition in Niedersachsen, schon mit der geplanten drastischen Verkürzung des Asylverfahrens die Grenzen des Rechtsstaats überschritten.

„Haltet endlich mal die Schnauze", rief Spöri am Montag im Präsidium, „ob Kronawitter oder der reziproke Kronawitter Schröder, beides sorgt für Zoff und schadet der SPD."

An Schröder gewandt fügte Spöri bitter hinzu: „Du kannst dir das nur leisten, weil du in den nächsten zwei Jahren keine Wahlen hast."

„Ein sehr guter zweiter Mann"

SPIEGEL-Reporter Hans-Joachim Noack über das sozialdemokratische Führungsgespann Engholm/Lafontaine

Anderthalb Stunden lang hat der SPD-Vorsitzende Björn Engholm im schleswig-holsteinischen Gettorf Regionalpolitik und Weltlage in der ihm eigenen Art erläutert – wie immer um Mitte und Maß bemüht, aber in seiner gepflegten Betrachtungsweise auch ein bißchen einschläfernd. Erst ganz am Ende, in der obligatorischen Fragerunde, kommt etwas Spannung auf.

Ein Sympathisant erinnert den prominenten Gast, der am 5. April in Kiel als Ministerpräsident bestätigt werden will, an die „Ära Brandt, Wehner, Schmidt, jene legendäre Troika der Sozialdemokratie", und stellt ihr besorgt das Tohuwabohu unter den „herrschenden Enkeln" gegenüber: „Der Motor läuft unrund, Herr Landesvater."

Der Wahlkämpfer hört sich die Klage mit seltsam verkrampften Gesichtszügen an – so sieht es aus, wenn einer selbst beim Schmunzeln die Pfeife zwischen den Zähnen festklemmt. Doch dann legt er munter los, und eine gelungene Kurz-Conférence bringt die Versammelten in Stimmung.

Zum einen, gibt der Redner zu bedenken, werde häufig „vergessen, wie sehr sich auch die Altvorderen gefetzt haben"; andererseits, was die Beziehungen zu seinem Stellvertreter Oskar Lafontaine und dem Bonner Oppositionsführer Hans-Ulrich Klose betreffe, sei man kräftig im Lernprozeß: „Der Motor übt noch, Herr Fragesteller."

Daß sich der Parteichef nach den haarigen Krächen um Kanzlerkandidatur und Mehrwertsteuer-Strategie Gelassenheit auferlegt, entspricht seinem Naturell. Er möchte sich dem komplexen Problembündel therapeutisch nähern – zunehmend aber mit einem deutlichen Herrschaftsanspruch, wie er in der letz-

SPD-Kontrahenten Lafontaine, Engholm: „Von großem Ernst getragenes Ringen"

ten Woche im neuesten Knatsch über die Verträge von Maastricht bewies.

Neuer Klamauk, neuer Beschwichtigungsversuch. Die parteischädigende „Kommunikationsstörung" habe sich erledigt, heißt die auch von Lafontaine und Klose mitformulierte Botschaft – an ihre Stelle ist „das von großem Ernst getragene Ringen um die Fragen der Zukunft getreten" (Engholm). Während der gedeckelte Saarländer „spürbare Entkrampfung" meldet, verklärt der herumeiernde Bonner Fraktionsvorturner die Summe der Unverträglichkeiten gar zur allgemeinen Katharsis: „Aber wir sind jetzt durch."

Schönfärberei bis, notfalls, hin zum zweckbestimmten Selbstbetrug gehört in der Politik zum Tagesgeschäft. Die Annäherung an die „wirkliche Wirklichkeit", wie sie Klose noch in der Steuerdebatte gefordert hatte, führt zumindest für ihn zu einem anderen Ergebnis: Der ehemalige Hamburger Bürgermeister hat sich ins Abseits manövriert – das vom SPD-Bundesgeschäftsführer Karlheinz Blessing zum „eleganten Dreigestirn" aufgeputzte Enkel-Trio präsentiert sich als Doppelkopf.

Trotz der Maastricht-Affäre proben die Regierungschefs aus Kiel und Saarbrücken den Schulterschluß – jedenfalls behaupten sie es. Um zu verhindern, daß sich in die Partei alsbald ein weiterer, an ihrer Substanz zehrender Selbstzerfleischungsprozeß einschleicht, funken der Vorsitzende und sein Vize einander ermutigende Signale hin und her.

„Oskar steht", lobt Engholm entgegen mancherlei Zweifeln des Kollegen Prinzipienfestigkeit, und der gibt das Kompliment umgehend zurück: „Ich glaube, daß mir der Björn in seinem Denken ziemlich nahekommt."

Ihre Achse festigen soll die gemeinsame Auffassung, daß im sozialdemokratischen Verwirrspiel um Macht und Konzeption vornehmlich „der Hans-Ulrich" der Schurke gewesen ist. Klagt Engholm etwa, er fühle sich noch heute von Kloses Drängen in Sachen Kanzlerkandidatur „wie vom kalten Wasserstrahl erwischt", versteht das auch Lafontaine: „Das war natürlich völliger Blödsinn", sagt er erregt, „ich hätte mir das nicht gefallen lassen."

Doch spätestens hier verwandelt sich der Doppelkopf zum Januskopf. Wenn der Saarländer den Norddeutschen bedauert, daß dem die Last, die Herausforderung Kohls zu übernehmen, „strategisch viel zu früh" an den Hals gehängt worden sei, beschreibt das kaum seine größten Sorgen. Regt Engholm sich ausschließlich über Klose auf, unterschlägt er listenreich, was ihm „als Gemengelage" jederzeit vor Augen stand.

Denn egal, ob der Fraktionsvorsitzende, als er auf den Plan trat, den Parteichef zu verpflichten oder zu zermürben trachtete (und zu wessen Nutzen): Hatte er nicht objektiv Grund zu seiner Initiative? Das Kanzlerkandidaten-Karussell drehte sich da ja schon. Draufgeklettert war der SPD-Wahlverlierer von 1990, mit der Absicht, die Entscheidung erst mal möglichst lange hinauszuschieben.

Engholms Machtgespür ist entwickelt genug, als daß ihm entgangen wäre, „wie der Oskar voll in die Bundespolitik zurückzurudern begann". Nur läßt er jetzt dessen Ambitionen gleichsam auf sich beruhen. Um den sichtlich frustrierten Rivalen bei Laune zu halten, bleibt er bei seiner Verfahrensschelte: Es habe „eine Übereinkunft" zwischen ihm und Lafontaine gegeben, die Kandidatenfrage zum geeigneten Zeitpunkt zu klären.

Das ist nett gesagt; in seinem moderaten Vokabular eine „friedensstiftende Variante". Wie sehr nämlich der ehrgeizige Stellvertreter unter den nun obwaltenden Umständen leidet, ahnt der Vorsitzende.

Der sich übervorteilt fühlende Saar-Premier macht im Kern auch keinen Hehl daraus. In einer gewaltigen Rückblende ruft er das ihm seit Jahr und Tag zugefügte Unrecht in Erinnerung. Kühn schlägt er den Bogen vom Attentat über die Phasen, in denen ihn die Partei „nichts als fremdbestimmt" habe, hin zur tristen Gegenwart. Analysiert wird die aktuelle Situation der SPD als „ein Erbe des Genossen Doktor Vogel und seiner reihenweisen Wortbrüche".

SPD-Troika Brandt, Schmidt, Wehner (1979): „Auch die Altvorderen haben sich gefetzt"

Einen Moment lang schlaff im Sessel hängend und mit dem Ausdruck eines Menschen, der sich lächelnd ins Unvermeidliche zu fügen vorgaukelt, benennt er illusionslos seine Lage: „Zum erstenmal", entfährt es ihm leise, „wäre ich jetzt frei gewesen, ja zu sagen – ja, ich mach's." Und wieder nichts.

Ein wesentlicher Teil der in Lafontaine rumorenden Bitterkeit hat mit seinem ungebrochenen Selbstvertrauen in die ihm zur Verfügung stehende prophetische Gabe zu tun. Er glaubt zu wissen – nein, er *weiß* –, daß in Deutschland alles so kommen wird, wie vom Spitzenkandidaten anno '90 vorgezeichnet. Ergo sieht er seinen Nachfolger in eine „beneidenswerte Konstellation eintreten". Kein „großer Bismarck" werde von Engholm herausgefordert, sondern ein in seinem Dilettantismus enttarnter schwarzer Schrumpfriese.

Kann es da verwundern, wenn er darüber enttäuscht ist und nun kompensatorisch wenigstens als Ideenproduzent seinen Rang zu behaupten sucht? Darf man dem Themen-Spürhund verargen, daß er seinen Trieben folgt und schon wieder dem trägen Rudel vorwegläuft, auch wenn er sich – siehe Maastricht – abermals nicht durchsetzt?

Der einstweilen am längeren Hebel sitzende Parteifreund aus Kiel reagiert auf das „politische Vollblut" vorsichtig ambivalent. Einerseits zeigt er sich souverän genug, „Oskars brillante Rhetorik" zu rühmen – und mehr: Als vergleichsweise distinguierter Hanseat be-

kennt der Vorsitzende Engholm seine gelegentlichen Schwierigkeiten, „nach so einem zu reden; da geniert man sich fast".

Doch das ist nur die eine Hälfte seiner Wertung. In der anderen gibt er dem Partner unverblümt zu bedenken, daß der zuweilen bloß „sich selbst mitreißt und die Einfälle strategisch nicht immer durchdacht sind". Lafontaine sei halt „ein vorzüglicher Polarisierer", camoufliert der Spitzenmann seine Kritik und hängt dabei, um die Anmerkungen möglichst unerheblich erscheinen zu lassen, gelenkig mal das linke, mal das rechte Bein über die Stuhllehne.

Wenn denn je vorhanden, plagen den SPD-Chef und Kanzlerkandidaten offenbar keinerlei Unterlegenheitsgefühle. Vorgeführt, zumal im heimischen Landtagswahlkampf, wird statt dessen „das Prinzip Engholm" – eine Form der „effizienten Nicht-Führerschaft", wie es sein Kieler Fraktionsvorsitzender Gert Börnsen belobigt. Mag der eher auf Trennschärfe fixierte Geist das auch als zu lasch ablehnen: Es empfiehlt sich der große Moderator und Protagonist eines grenzüberschreitenden Miteinanders.

In den 46 Monaten seiner Amtstätigkeit habe ihn „eines wirklich fasziniert", schwärmt der Landesherr auf nahezu allen Veranstaltungen: Björn Engholm erzählt von den „Runden Tischen", um die er in Abständen die sogenannten gesellschaftlichen Kräfte versammelt und die für ihn bislang zum immer gleichen Aha-Erlebnis geführt haben. Menschen, sofern man sie nur zusammenbringt, „finden den jeweils anderen gar nicht so übel".

SPD-Präsidiumsmitglied Schröder
„Status quo in eleganterer Form"

Frankfurter Allgemeine

Parliert da, zum Beispiel in Eckernförde, ein geschliffenerer Kohl, während sich in Pinneberg der Wahlhelfer Lafontaine mit geschwollenen Halsadern wie vor Zeiten Franz Josef Strauß verausgabt? Im schleswig-holsteinischen Mikrokosmos verkörpert der sozialdemokratische Doppelkopf zwei ziemlich auseinanderstrebende Politik-Entwürfe, allem voran divergierende Charaktere.

Während sich der Saarländer etwa selbst dem nicht mehr brandneuen Thema Gesamtschulen in einer Heftigkeit widmet, als sei der Klassenkampf noch höchstes Erfordernis, hält der gastgebende Ministerpräsident mit den „sehr geehrten Damen und Herren, den lieben Freunden" behutsame Zwiesprache. Der Genosse, zumindest in der SPD Engholmschen Zuschnitts, ist nun auch in Deutschlands Westen nicht mehr opportun.

Gegen den attackierenden Saar-Napoleon, der in Satz-Kanonaden ohne Punkt und Komma die „regierende Bonner Laienspielschar" ins Visier nimmt, um sich im gleichen Atemzug dem Elend in Berg-Karabach zuzuwenden, profiliert sich der Integrator. Der bittet höflich, „am selben Tauende zu ziehen". „König Artus", nennt ihn sein Bonner Statthalter Karlheinz Blessing; da wird der Wahlkampf-Treff rasch zur Tafelrunde.

Lassen sich Lafontaines unstillbare Lust an der Konfrontation und die ebenso beharrlichen Bemühungen Engholms um „die Kraft, die aus dem Gemeinsamen erwächst", je zusammenbinden? Daß „Oskar steht", mag ja sein, aber – mit den Worten des SPD-Chefs gefragt: *Wofür* steht er? Oder umgekehrt: Daß der Landesfürst aus Kiel dem Denken seines Kollegen „ziemlich nahekommt", teilt sich zumindest der Öffentlichkeit nur selten mit.

Und überdies müßte sich der Saarländer, um in der Partei zu einer halbwegs erträglichen inneren Harmonie beizutragen, auch einordnen wollen. Gestattet es ihm sein Widerspruchsgeist überhaupt, einem Kanzler Engholm und dessen Richtlinienkompetenz zu folgen?

Unter den SPD-Spitzen traut sich das bisher nur der Ehrenvorsitzende auszusprechen. „Der Oskar könnte ja, wenn man so will, ein sehr guter zweiter Mann, eine Art Karl Schiller werden", sagt Willy Brandt etwas doppeldeutig.

Präsidiumsmitglied Gerhard Schröder hält das schwerlich für möglich („Der unterwirft sich nie"), und Lafontaine weiß nicht so recht. Ein bißchen hektisch durchwandert der Regent sein ausladendes Chefzimmer und zupft grübelnd an den Ziehschnüren eines der Fenstervorhänge. Er habe „doch wohl schon bewiesen", sagt der Hausherr, „daß ich im Team . . ." – und unterbricht sich. Zunächst mal müsse für ihn geklärt werden, „wie weit man mich unbeschränkt arbeiten läßt".

Lafontaines properes Selbstwertempfinden dürfte es kaum ertragen, in einer wie auch immer auf seine Bedürfnisse ausgerichteten Ministerriege lediglich ein Segment von Regierungsmacht zu gestalten. Er, der sich am liebsten in der Rolle des „Weltinnenpolitikers" sieht, ist sich der Distanz sehr wohl bewußt, die zwischen ihm und den anderen liegt. In Schleswig-Holstein etwa wirbt er in feinziselierter

Abstufung für den „Mann, der sich nun anschickt, bundespolitische Verantwortung zu übernehmen".

Andererseits: Die normative Kraft des Faktischen beginnt zugunsten Engholms zu wirken. Dem – was die Kanzlerkandidatur anbelangt – vorerst selbsternannten Funktionsträger fliegen neue Freunde zu. So bekennt jetzt in Itzehoe gar der Fraktionsvorsitzende Klose, daß er keineswegs „für irgendeinen, sondern gezielt für den Björn" zum einstweiligen Trouble-shooter geworden ist. Und er fühlt sich über diesen Coup „sehr glücklich".

Für „den Lübecker" (Willy Brandt) spricht außerdem, daß die Partei nach dem Zusammenbruch nahezu aller Sozialismus-Modelle nicht nur programmatisch ausgelaugt scheint: Sie bemüht sich auch, gegen einen Bonner Regierungschef anzurennen, der selbst nach Auffassung des Lafontaine-Intimus Reinhard Klimmt „in weiten Teilen SPD-Politik betreibt". Also braucht sie „den Typus, der der Bevölkerung den Status quo in einer eleganteren Form garantiert", folgert Gerhard Schröder.

Und der Saarländer versteht die Welt nicht mehr. Nach eigenem Dafürhalten immer richtig gelegen zu haben und nun doch ziemlich außen vor zu sein, drückt auf die Psyche. „Der müßte vielleicht mal sein Herz ausschütten", rät Engholm dem strapazierten Parteifreund – er sagt das wirklich fürsorglich, ohne Hintergedanken.

So redet einer, der seine Power vor allem daraus bezieht, daß er mit sich und der von ihm vertretenen Politik weniger gnadenlos umgeht als der apodiktisch verhakte Kontrahent. Vorbei ist für den Kanzlerkandidaten die Zeit, „in der Programme die Welt festgeschrieben haben". Unbefangen entwickelt er seine Konzeption der „variablen Brückenbauten, die man auch mal an anderer Stelle errichten kann".

Der SPD-Steuermann beschreibt seinen Kurs, der dem Kurs des Rivalen zuwiderläuft. Alles, was danach aussieht, daß Sozialdemokraten die Macht durch stupide Verweigerung zurückzugewinnen suchen, geht ihm gründlich gegen den Strich. Gerät das vereinigte Deutschland ökonomisch, wie absehbar, noch tiefer in die Stromschnellen und verlangt die Lage nach Beweisen nationaler Verantwortung („Stichwort: Große Koalition"), wird er schlimmstenfalls auch dafür plädieren.

Oskar Lafontaine wäre wohl lieber, das alles umarmende Nordlicht gäbe vorher auf. „Ich arbeite nicht dran, dem Engholm eine reinzudrehn . . . aber wenn er kommt und sagt, er will nicht mehr, mach' ich's."

Da schmunzelt der Björn. Und behält dabei die Pfeife im Mund.

FDP

Gelegentlich unklug

Streit unter Deutschlands Freidemokraten: Soll die Partei des Austro-Rechten Jörg Haider aus der Liberalen Internationale gefeuert werden?

Nach einem TV-Talk in Wien über die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) plagten die deutsche Liberale Hildegard Hamm-Brücher, 71, am Dienstag vergangener Woche „nur noch Alpträume".

Das prominente FDP-Mitglied Hamm-Brücher, die „große alte Dame des deutschen Liberalismus" (Österreichisches Fernsehen), hatte die Gruppierung um den stramm rechts gerichteten Jörg Haider, 42, als Partei des „Führerkults und innerparteilichen Terrors" empfunden. Mit Haider, der zum „Marsch auf Wien" aufgebrochen ist (so das österreichische Magazin *Profil*), will die Freidemokratin nichts gemein haben.

***Profil*-Titel über Haider**
„Liberale Perspektiven für Europa"

Ende dieses Monats will sie daher im Bundeshauptausschuß der FDP, dem wichtigsten Gremium zwischen den Parteitagen, den Rausschmiß des Austro-Rechten aus dem Bündnis der Liberalen Internationalen (LI) beantragen. Die LI ist 1947 von prominenten Liberalen wie dem Deutschen Theodor Heuss, dem Briten Herbert Louis Viscount Samuel und dem Südafrikaner Jan Christiaan Smuts gegründet worden.

Der Hamm-Brücher-Antrag, so steht zu erwarten, wird einen Streit um das Verhältnis der FDP zur FPÖ anfachen, der seit langem schon schwelt. Denn anders als Hamm-Brücher sind viele in der FDP-Führungsspitze dem Rechtspopulisten Haider durchaus gewogen.

Der Mann, dessen Partei zur zweitstärksten politischen Kraft im Wiener Parlament geworden ist und der jüngst wieder als Fraktionschef in das Bundesparlament einzog (SPIEGEL 11/1992), kann Wahlerfolge vorweisen. Das geht deutschen Marktliberalen offenbar über alles.

Parteichef Otto Graf Lambsdorff pflegt als Vorsitzender der LI Kontakte nach Österreich und lobte auch schon Haiders „wichtige Rolle als Tabu-Brecher". Der Bonner FDP-Fraktionschef Hermann Otto Solms sieht seinen Wiener Kollegen „anders, als die Medien schreiben". Und Lambsdorff-Sprecher Hans-Rolf Goebel hält Haider für einen „begnadeten Populisten".

Wenn der Alpen-Demagoge gegen Staatswirtschaft und Bürokratie anstänkert, dann „macht das vielen Liberalen einfach Spaß", weiß ein Referent im Bonner Thomas-Dehler-Haus. Die mit Nazi-Vokabeln gespickte Rhetorik („Endlösung der Bauernfrage") und die rassistische Stimmungsmache („Sozialschmarotzer") des österreichischen Ex-Burschenschafters bewertet FDP-Sprecher Goebel milde als „gelegentlich unkluge Äußerungen".

Vergangene Woche allerdings mußte auf Druck Lambsdorffs der FDP-Ortsverband Stuttgart-Bad-Cannstatt eine für den Landtagswahlkampf geplante Veranstaltung mit Haider (Thema: „Liberale Perspektiven für Europa") absagen. Ortsvorsitzender Hans Manfred Roth hatte ausgerechnet mit dem Österreicher „einen Farbtupfer" in den grauen Landtagswahlkampf bringen wollen.

Lambsdorff befürchtete, der Auftritt könne der Südwest-FDP (5,9 Prozent), die um den Wiedereinzug in den Stuttgarter Landtag bangen muß, am 5. April das Wahlergebnis verhageln. Wer sich wie Haider als „legitimer" Erbe von Franz Josef Strauß bezeichne, argumentierte der Graf, könne bei der FDP nicht im Wahlkampf auftreten.

Ein für Ende März in Konstanz geplantes Treffen von FDP-Präsidiums-

mitgliedern mit FPÖ-Chef Haider, der FPÖ-Kandidatin für die Bundespräsidentenwahl, Heide Schmidt, sowie einigen Repräsentanten der Schweizer Freisinnigen sagten die deutschen Liberalen nach dem peinlichen Debakel um die Cannstatter Veranstaltung ebenfalls ab.

Nach der Wahl aber ist der Rechtsaußen der FDP wieder willkommen. Die Lokalfunktionäre in Bad Cannstatt haben Haider bereits für den Mai eingeladen. Lambsdorff will ihm dann laut Parteisprecher Goebel „Contra geben".

Allzu harsch dürfte die Kontroverse nicht ausfallen – dazu gibt es zwischen Haider und den deutschen Spitzenliberalen zu viele Gemeinsamkeiten.

Gute Zusammenarbeit gelobten schon im Sommer 1989 Lambsdorff und der damalige Bonner Fraktionsvorsitzende Wolfgang Mischnick bei einem Treffen mit Haider in Salzburg. Die beiden FDP-Vorstandsherren würdigten damals ausdrücklich Haiders Einsatz für Privatisierung und Deregulierung in Österreich.

Seither hat sich Lambsdorff „noch ein-, zweimal" mit Haider getroffen, wie Sprecher Goebel bestätigt. Zum Erfolg Ende 1991 bei den Wiener Landtagswahlen (22,6 Prozent) sandte der deutsche Parteichef der FPÖ, die 1955 aus einer Altnazi-Vereinigung hervorgegangen ist, herzliche Glückwünsche.

Und wann immer bisher andere Parteien in der LI – etwa die niederländische VVD, die britische United Kingdom Party, die schwedische Folkpartiet oder die israelische liberale Partei – vor der FPÖ warnten oder ihren Ausschluß forderten, hielt Lambsdorff seine Hand über die Haider-Leute, so auch, nachdem Haider im Juni 1991 die Beschäftigungspolitik im Dritten Reich als „ordentlich" bezeichnet hatte.

Bei einer LI-Vorstandssitzung Ende vergangenen Jahres in Warschau verlegte sich Lambsdorff aufs Vermitteln zwischen der FPÖ und ihren Kritikern. Die Haider-Partei durfte danach Mitglied im Liberalen-Club bleiben, muß aber für zwei Jahre ihr Stimmrecht ruhen lassen – um „aus einer gewissen Distanz beweisen zu können, daß sie keine rechtsextreme Partei ist", wie die Wiener Tageszeitung *Die Presse* süffisant schrieb.

Daß die FDP-Spitze letzte Woche aus wahltaktischen Gründen die Stuttgarter Haider-Freunde kritisierte, hat die gemaßregelte Basis verstimmt. „Alles scheinheilig", mosert Ortsvorsitzender Roth, der vor der Einladung für Haider den Rat von FDP-Fraktionschef Solms eingeholt hatte.

Der Rechtsliberale Roth läßt sich von seiner Bewunderung für den rechtspopulistischen Haider nicht abbringen: „Der führt vor, wie man Mehrheiten holt."

Minister

Weder tot noch lebend

Im Haus des thüringischen Sozialministers Axthelm häufen sich Pannen und Peinlichkeiten – der CDU-Politiker wird zur Belastung für das Kabinett Vogel.

Wenn in Thüringen die Rede auf den christdemokratischen Gesundheits- und Sozialminister Hans-Henning Axthelm, 50, kommt, reagieren Oppositionspolitiker mit brüsker Ablehnung und Koalitionspartner mit ätzender Kritik. Parteifreunde verdrehen die Augen.

„Was der gebracht hat, ist erschreckend wenig", urteilt die Sozialdemokratin Irene Ruth Ellenberger, Vorsitzende des parlamentarischen Gesundheitsausschusses: Von 19 Gesetzentwürfen, die Axthelm bis zum letzten Sommer vollmundig angekündigt hatte, sind gerade mal zwei in den Landtag eingebracht worden.

Für eine „glatte Fehlbesetzung" hält der thüringische FDP-Fraktionschef Andreas Kniepert den früheren Arzt, der 1959 der CDU/Ost beitrat. „Der Axthelm ist eine Blockflöte", schimpft Kniepert, dessen Partei gemeinsam mit der CDU regiert, „der muß weg."

„Der Minister tut das Gute eben im Verborgenen", mutmaßt eine Parteifreundin des Ministers, die CDU-Abgeordnete Johanna Arenhövel. Der aus Rheinland-Pfalz importierte Ministerpräsident Bernhard Vogel, der den glücklosen Axthelm „mangels Kenntnis" (so ein Berater) aus dem Kabinett seines zurückgetretenen Vorgängers Josef Duchač übernommen hat, hält sich mit öffentlichen Bewertungen zurück.

Für Vogels Koalitionsregierung wird die Serie der Pannen und Peinlichkeiten im Hause Axthelm zunehmend zur Belastung. Letzte Woche erst beauftragte der Haushaltsausschuß des Landtages den Erfurter Rechnungshof mit der Überprüfung einer von Axthelm ausgelösten Dienstwagen-Affäre.

Selbstherrlich hatte der stellvertretende CDU-Landesvorsitzende einem Parteifreund seinen fast neuwertigen Dienstwagen zum Vorzugspreis verkauft – zum Nachteil des Landesetats und entgegen haushaltsrechtlichen Vorschriften (SPIEGEL 10/1992).

Seine Beamten wies der ansonsten auf Sparkurs pochende Christdemokrat an, einen neuen Wagen mit kostspieligen Extras wie einer Arbeitsplatte für 4500 Mark und einem Blaulicht à la Kojak zu besorgen. Als „eigentümlich" und „ungewöhnlich" rügte die *Thüringische Landeszeitung* das Verfahren, die *Mitteldeutsche Allgemeine (MA)* sah Axthelms „Ruf arg ramponiert".

Bei der dringenden Sanierung der thüringischen Kliniken bewies Axthelm bislang nur „Konzeptlosigkeit" *(Mitteldeutsche Allgemeine)*. Zwecks Beratung heuerte der Ratlose ein privates Institut an, dessen Geschäftsführer zur Zeit in München wegen des Verdachts der Vorteilsannahme vor Gericht steht.

In seiner Behörde gibt sich der Mediziner autoritär wie verflossene SED-Größen. Hausinterne Dispute beendet Axthelm gern mit dem Hinweis: „Ich bin der Minister." Von der Verwaltung

Erfurter Gesundheitsminister Axthelm: „Arg ramponiert"

abseits vom üblichen (28)

. . . auch in den Modefarben

schwarz, black, noire.

SAUTER

Pianos - made in Baden-Württemberg

Prospekt und
Vertretungsnachweis über:

Carl Sauter
Pianofortefabrik GmbH
Postfach 1359
Max-Planck-Straße 20
D-7208 Spaichingen
Tel.: 0 74 24 - 7 00 20
Fax: 0 74 24 - 70 02 38

seiner Heimatgemeinde Eisfeld verlangte er die Aufstellung von Halteverbotsschildern direkt vor seinem Haus, damit nur er jederzeit dort parken könne.

Vor allem Beamte, die aus dem Westen zugewandert sind, beklagen sich über den barschen und herablassenden Ton des Ministers und dessen Parteibuchdenken. Axthelms parteiloser Staatssekretär Ansgar Keßler mußte im Oktober gehen, nachdem er sich geweigert hatte, der CDU beizutreten.

Zumindest fragwürdig, klagen Axthelm-Untergebene, habe sich der Doktor bei der Aufklärung eines der dunkelsten Kapitel der DDR-Medizin verhalten: kriminelle Praktiken bei Organspenden, in die auch Ärzte aus Thüringen verwickelt waren.

Aus dem Bezirkskrankenhaus Suhl war im März 1988 der schwerstverletzte Patient Peter Ehrlein, 43, in die Berliner Charité verlegt worden, weil seine Leber als Spenderorgan dienen sollte. Zum Zeitpunkt des Transports war der Hirntod, die gesetzlich zwingende Voraussetzung für eine Organentnahme, bei Ehrlein noch nicht eingetreten.

Von der Verlegung ins 400 Kilometer entfernte Berlin erfuhr die Familie des Patienten erst im nachhinein. „Wenn man einen Menschen in diesem Zustand über eine solche Strecke über DDR-Straßen verlegt", empört sich ein Arzt, „kann man ihn gleich mit dem Knüppel erschlagen."

Der damalige Axthelm-Staatssekretär Keßler kam nach einer Anhörung der verantwortlichen Ärzte Klaus-Dieter Rietz und Lothar Lieb zu dem Ergebnis, die Mediziner hätten

- gegen den Rechtsanspruch des Patienten auf medizinische Hilfe verstoßen,
- es am gebotenen Respekt vor der Würde des Menschen fehlen lassen und
- die Benachrichtigungspflicht gegenüber den Angehörigen verletzt.

Der Neurologe Klaus Koch von der Medizinischen Akademie Erfurt bestätigte: „Der Patient war nicht transportfähig", die Verlegung sei mithin „nicht im Interesse des Patienten" vollzogen worden. Ein Transport hätte „erst nach Erfüllung aller Kriterien des Hirntodes erfolgen dürfen".

Nach diesem eindeutigen Votum verlangte Keßler von seinem Minister die Suspendierung der Ärzte. Doch der strickte schon gemeinsam mit Vertretern der Landesärztekammer und dem Ärztlichen Direktor des landeseigenen Klinikums Suhl, Helmut Wöllner, eine Entlastungslegende. Wöllner und Axthelm kennen sich aus früherer gemeinsamer Arbeit an jenem Klinikum, aus dem der Patient Ehrlein nach Berlin verlegt wurde.

Opfer Ehrlein
„Wettrennen um das Organ"

Axthelm verkündete öffentlich, die Vorwürfe gegen die Suhler Kollegen seien „haltlos": „Weder berufsrechtlich noch strafrechtlich relevante Verfehlungen" hätten sich ergeben. Die Staatsanwaltschaft Berlin indes ermittelt noch immer gegen die Verantwortlichen im Organspendeskandal.

Ministeriumsinterne Vermerke, die dem SPIEGEL vorliegen, belegen, daß die Ärzte Lieb und Rietz den Patienten auf Nachfrage der Charité nach Berlin karren ließen. Die Vermerke wurden nach einem Gespräch im Ministerium am 2. September mit den Suhler Ärzten und mehreren Beamten eigens für Axthelm angefertigt. Über die Einlassung von Rietz heißt es:

> Er habe gewußt, daß eine Entnahme des Organes erst nach dem Hirntod des Patienten möglich sei. Wann der Hirntod bei einer Hirnmassenblutung jedoch eintritt, könne nicht vorhergesehen werden. Weiterhin sei zu berücksichtigen gewesen, daß eine Leberentnahme damals nur in Berlin möglich gewesen sei. Er habe daher entschieden, im Interesse des Patienten in Berlin und unter Berücksichtigung des inkurablen Zustandes des Patienten in Suhl einer Verlegung zuzustimmen. Eine andere Möglichkeit als den sofortigen Transport nach Berlin habe es nicht gegeben, da ansonsten das „Wettrennen um das Organ" verloren worden wäre.

Bei seinem Vorwegfreispruch stützte sich der Mediziner Axthelm auf ein Papier des Kollegen Wöllner mit einer besonders skurrilen Rechtfertigung. Ein Verstoß gegen die Vorschriften über Organtransplantationen, schrieb Wöllner an das Axthelm-Ministerium, könne gar nicht vorgelegen haben. Denn: Es habe sich bei Peter Ehrlein „weder um einen toten noch um einen lebenden Spender" gehandelt.

Treuhand

Schön nobel

Die Treuhand will ihren leitenden Mitarbeitern eine lukrative Rente gönnen.

Die Endlichkeit des Treuhand-Mandats", sagt Anstaltschefin Birgit Breuel, „ist eine Herausforderung, die jeden Mitarbeiter berührt." Ihr Personalvorstand Alexander Koch spricht vom „funktionalen Selbstmord".

Beide sind Spitzenmanager bei der Berliner Treuhandanstalt (THA) und umschreiben so ein in der Industriegeschichte einmaliges Unternehmensziel: Sie soll sich so schnell wie möglich selbst abschaffen, indem sie die ihr anvertrauten volkseigenen Betriebe der verflossenen DDR privatisiert oder stillegt.

Den treuhänderischen Übergang in den Kapitalismus erleben viele Ostdeutsche höchst schmerzlich. Denn auch Privatisierung bedeutet durchweg den oft radikalen Abbau der Arbeitsplätze in den notorisch überbesetzten sozialistischen Unternehmen von einst.

Im Laufe des Jahres 1994 will die Behörde das Hauptgeschäft erledigt haben. Der größte Teil der derzeit 3800 Mitarbeiter, davon 2700 Ostdeutsche, wird dann gehen müssen.

Ganz so endlich und selbstmörderisch, wie von Frau Breuel und ihrem Koch beschrieben, soll der Zeitjob freilich doch nicht sein – zumindest nicht für die schmale Schicht der Führungskräfte.

Per anonymem Inserat („eine der bekanntesten und größten Institutionen in den neuen Bundesländern") schrieb die Treuhand unlängst den Job eines „Fachreferenten Altersversorgung" aus.

Was nichts anderes heißt, als daß die Berliner Treuhandanstalt ihren Führungskräften das begrenzte Beschäftigungsverhältnis vergolden will.

Die THA-Spitze beschloß schon im vergangenen August, „ein Versorgungswerk in Kraft zu setzen, das den Bedürfnissen nach angemessener materieller Sicherheit und der Anpassung an in der Industrie übliche Regelungen gerecht wird".

Als „Grundversorgung" schließt die Treuhand für alle Beschäftigten Risiko-Lebensversicherungen ab. Abteilungsleiter und Direktoren hingegen kommen in den Genuß einer Zusatzrente. Ausgenommen sind jene, deren vor Eintritt in die THA garantierte betriebliche Altersversorgung fortbesteht.

Die verbleibenden „gut 200 Führungskräfte" (Personaldirektor Walter Bellwied) erwerben je Beschäftigungsjahr ein Altersgeld in Höhe von 0,5 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze (derzeit 6800 Mark) zuzüglich 1,5 Prozent des über diese Grenze hinausgehenden Einkommens.

Ein Direktor mit 20 000 Mark Monatsgehalt kommt so in drei Treuhand-Jahren auf immerhin knapp 700 Mark Rente. Die üppigen Beiträge gehen zu Lasten des Steuerzahlers. Bellwied hält das für gerechtfertigt. Um für den schwierigen Kurzzeit-Job „erfahrene Manager" aus der westdeutschen Wirtschaft zu gewinnen, habe die Treuhand „gute Bedingungen" bieten müssen.

Dem stimmt Jürgen Borgwardt, Hauptgeschäftsführer der Union der Leitenden Angestellten, zwar grundsätzlich zu. Für eine angemessene Lösung aber hält er Kapitalversicherungen, bei denen die Führungskräfte nach Ende des Dienstverhältnisses entscheiden, ob sie sie fortsetzen. Borgwardt über die Treuhand-Rente: „Ganz schön nobel." ◄

Personal- und Sozialmanagement

Als eine der bekanntesten und größten Institutionen in den neuen Bundesländern gestalten wir aktiv die wirtschaftliche Neuorientierung mit. Dabei beraten und unterstützen wir in- und ausländische Investoren bei der Realisierung ihrer künftigen Aktivitäten. Zum Aufbau wie der Durchführung unseres internen Versorgungswerks suchen wir einen engagierten und organisationsstarken

FACHREFERENTEN

Altersversorgung

Sie sollten sich nach einer fundierten kaufmännischen Ausbildung in Ihrer bisherigen beruflichen Praxis – bevorzugt als Personalreferent – bereits intensiv mit Detailkenntnissen auf dem Gebiet betrieblicher Versorgungssysteme vertraut gemacht haben.

Vorteilhaft bei der Aufgabenrealisierung sind Erfahrungen in der Anwendung beamtenrechtlicher Vorschriften sowie Kenntnisse über die Besonderheiten des Rentenrechts der ehemaligen DDR einschließlich deren Sonderversorgungssysteme.

Ihr Aufgabengebiet erstreckt sich auf das im Mittelpunkt stehende Versorgungswerk sowie auf betriebliche Sozialleistungen und die unterstützende Beratung unserer Mitarbeiter in diesen Angelegenheiten.

Wenn Sie diese anspruchsvolle und gut dotierte Vertrauensstellung reizt, bitten wir Sie, Ihre Bewerbung unter der Kennziffer L 186 F an die von uns beauftragte Agentur der BAUMGARTNER + PARTNER PERSONALBERATUNG GMBH in 1000 Berlin 15, Kurfürstendamm 58 (030/3232062) zu senden, die Ihre Sperrvermerke korrekt beachtet und Ihnen absolute Diskretion zusichert.

Treuhand-Vorstand Koch, Stellenanzeige: „Funktionaler Selbstmord"

HeinGericke
CLASSICS

Kalb Nubukleder 790,–

Klassiker – sonst nichts

Jacken aus Elch-, Rentier- und Hirschleder. Pullover aus 4-fädigem Cashmere. Gürtel aus Pferdeleder mit echten Silberschließen. Klassische Schuhe, rahmengenäht. Werte jenseits von Mode. Direktverkauf/Versand ab Lager Düsseldorf, Hammer Str. 17, Tel 0211/395081, Fax 396184. HG-Classics-Katalog kostenlos.

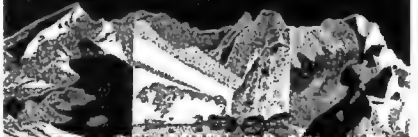
GARMISCH PARTENKIRCHEN

..tagen - wo man Urlaub macht !

- Nützliches mit dem Angenehmen verbinden
- Fachleuten vertrauen
- Auf Erfahrung bauen
- In einem Haus nach Maß tagen
- Ausgefeilte Technik nutzen
- Oberbayerische Gastlichkeit genießen

Coupon für:

- Kongreß - Prospekt
- Kongreß-Datenmappe
- Kongreß-Video-Film



Kurverwaltung • Abt. SP • Postfach 1562
8100 Garmisch-Partenkirchen
Tel. (0 88 21) 180 - 16 • Fax (0 88 21) 180-50

Ein einig Volk von Straftätern?

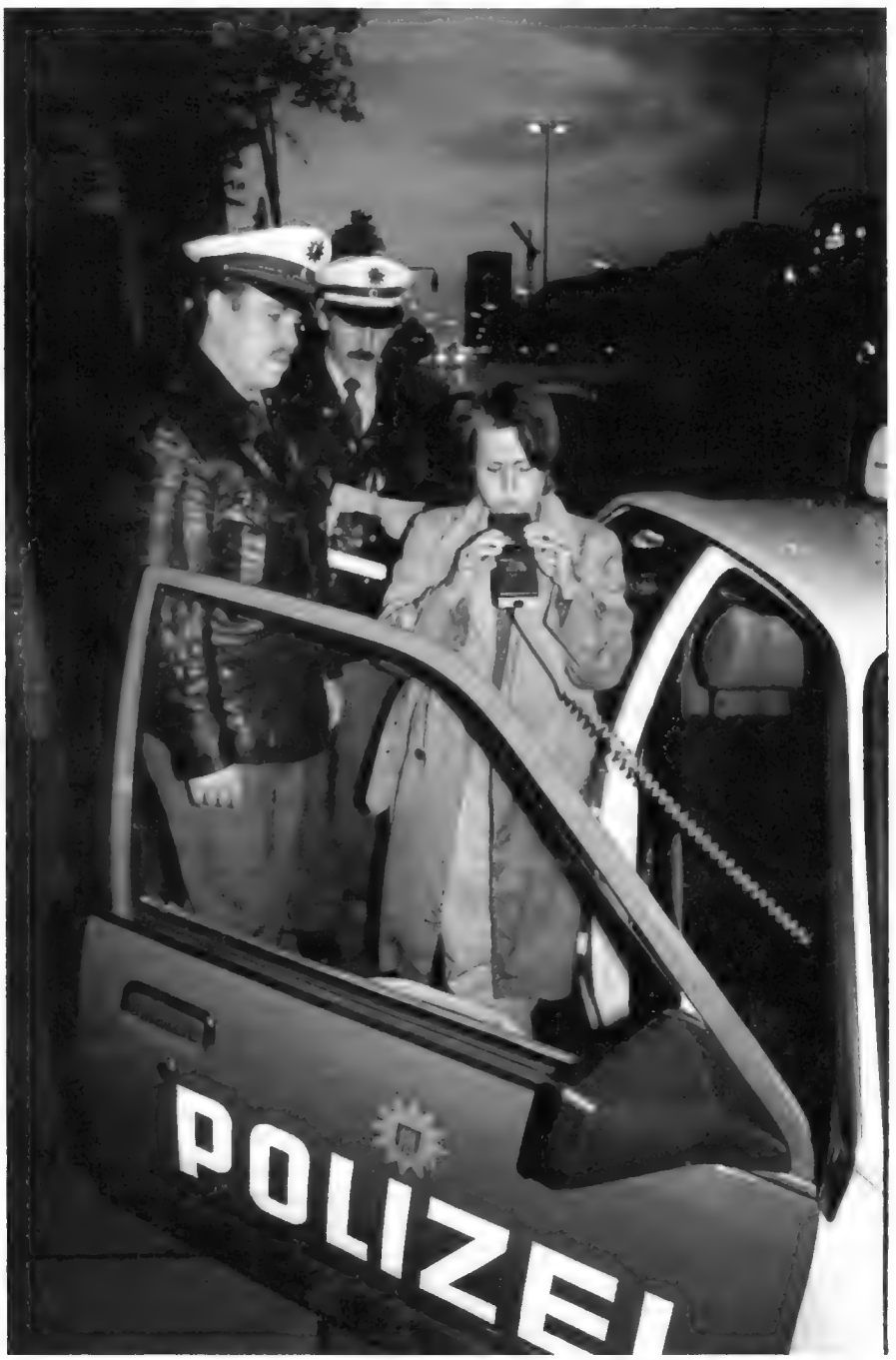
Ist es bald aus mit dem Whisky im Büro oder dem Wein beim Italiener? Der Bundesrat beschloß letzte Woche einen Gesetzesantrag, wonach der Alkoholgrenzwert für Kraftfahrer auf 0,5 Promille gesenkt werden soll – und stützt damit Pläne des Bonner Verkehrsministers. Unter Politikern und Experten jedoch ist die Korrektur umstritten.

Wohltat und Ungemach, wir wissen es, schlummern im Alkohol dicht beieinander, und dieser unerfreuliche Widerspruch beschäftigt die Köpfe, seit die Sumerer vor dreitausend Jahren das erste Bier gebraut haben. Ein „Zug zur guten Stunde", so schrieb etwa Georg Christoph Lichtenberg, versammle „alle Seelenkräfte zu einem Freudenfeste". Zu bedenken gab der Physiker und Philosoph allerdings auch, daß im Laufe dieser festlichen Versammlung selbst „die strengste Vernunft Feierabend macht".

Günther Krause, Naturwissenschaftler aus Wismar und in Bonn derzeit Verkehrsminister, will diesem Malheur auf breiter Basis begegnen, und wenn es nach ihm geht, werden viele Bundesbürger ihre Seelenkräfte woanders finden müssen. Die 0,8-Promille-Grenze, nach deren Überschreitung der Kraftfahrer mit Bußgeld und Führerscheinentzug und oft auch mit Strafe rechnen muß, soll auf 0,5 Promille gesenkt werden. Ein paar Züge zuviel und zur falschen Stunde, und mit der Fortbewegung wird es schwierig.

Und seit Freitag letzter Woche hat Krause einen starken Partner: Der Bundesrat verabschiedete einen Gesetzentwurf, wonach mit dem Jahresbeginn 1993 das 0,5-Limit im Straßenverkehr einheitlich in ganz Deutschland gelten soll. Wird diese Regelung auch vom Bundestag gebilligt, müssen Kraftfahrer, die mit 0,5 Promille erwischt werden, mit einem Bußgeld bis zu 5000 Mark rechnen. Von 0,8 Promille an soll in der Regel und zusätzlich ein Fahrverbot verhängt werden.

Nicht nur der Sicherheit auf den Straßen soll durch den neuen Alkoholpegel aufgeholfen werden. Krause und seinen Länderkollegen geht es auch um „die Rechtssicherheit vor allen Dingen in Ostdeutschland". Dort stand bis zur Einheit die Barriere bei 0,0 Promille – eine Differenz zum Westen, die nach dem Einigungsvertrag bis zum Jahresende behoben sein muß. Und so könnte es dahin kommen, daß die Deutschen in Ost und West, die es auf vielen Feldern so schwer miteinander haben, in diesem einen



Alkoholkontrolle: „Gesellschaftlich verankerte, eher tolerante Trinkmoral"

Verkehrsminister Krause: Zugriff auf die Flasche

Punkt wirklich beisammen sind: in der Einheitsstrafe für das Fahren im Suff.

Zwar macht das Gebot der Rechtssicherheit eine Angleichung plausibel; doch ob auch die Sicherheit auf den Straßen die Herabsetzung des Grenzwerts gebietet, ist in den Parteien und unter den Fachleuten lebhaft umstritten. Ist der Umgang der fahrenden Bürger – und das heißt: der großen Mehrheit der Deutschen – mit dem Alkohol wirklich so liederlich, daß scharf gebremst werden muß? Oder soll hier nur um des lieben Friedens willen, fernab der Sachlage, den Leuten der Wein beim Italiener und die Maß im Biergarten vergällt werden?

Drängt das Zahlenbild der Unfallstatistik dazu, einer bedrohlichen Entwicklung entgegenzusteuern? Oder liegt das Problem nicht eher bei einer Minderheit von Alkoholabhängigen, die sich sowieso ständig feucht hält und vor keiner Promille-Grenze haltmachen wird?

Hat die Polizei dann in Zukunft nichts Besseres zu tun, als Heimkehrer massenhaft pusten zu lassen, und am Ende steht womöglich ein einig Volk von Straftätern? Und welche Risiken für den Verkehrsteilnehmer lauern denn eigentlich in dieser Gegend hinter dem Komma, die 0,5 von 0,8 trennt?

Ein schwankendes Bild bietet dem Minister Krause schon die eigene Koalition. Dirk Fischer zum Beispiel, verkehrspolitischer Sprecher der Union, könnte „persönlich einem Kompromiß von 0,5 zustimmen", fährt dann aber Schlangenlinie: „Die 0,8 sind ein durchaus bewährter Wert."

Die CSU-Landesgruppe im Bundestag steuert frontal gegen Krauses Absenkungspläne, und Parteifreund Heiner Geißler hat diese Richtung auch schon eingeschlagen.

Ekkehard Gries, verkehrspolitischer Sprecher der Bonner FDP-Fraktion, will „unser bisheriges System" beibehal-

Trinkanlaß Oktoberfest: „Auto und Alkohol sind für unsere Zivilisation unentbehrliche Lebenselixiere geworden"

ten, und Freidemokrat Klaus Kinkel, der Bundesjustizminister, hat die Kelle bereits gehoben: 0,5 – das sei für ihn noch nicht ausgemacht. Eindeutige Zustimmung bekommt Günther Krause bislang nur von den Sozialdemokraten.

Im Konvoi, so hätte man meinen können, bewegen sich in dieser Frage die Automobilklubs, allen voran der ADAC. Der ist denn auch gegen die Neuerung, weil es „bis 0,8 kein großes Gefahrenpotential gibt". Aber „wir vom AvD", sagt dessen Präsident Paul Alfons Fürst von Metternich-Winneburg, „sind für eine Grenze unter 0,5 Promille".

Aus der Wissenschaft kommen verwirrende Botschaften. Jawohl, sagt der Frankfurter Rechtsmediziner Professor Joachim Gerchow, Mitarbeiter am Standardwerk „Alkohol und Straßenverkehr": Er sei für die Herabsetzung auf 0,5 – und das, „obwohl es meiner Meinung nach nichts bringen wird". Gegen die 0,5 hätte auch der Würzburger Psychologieprofessor und Blutalkoholexperte Hans-Peter Krüger nichts einzuwenden, aber: „Man kann jede Grenze rechtfertigen."

Und wenig hilfreich bei der Wahrheitsfindung sind auch die Einlassungen der Juristen. „Zu begrüßen" wäre die Neuregelung für den Vizepräsidenten des Bundesgerichtshofs, Hannskarl Salger, weil „gerade die Einschränkungen der Fahrtüchtigkeit im unteren Alkoholisierungsbereich" zuwenig beachtet würden. Der Göttinger Rechtsprofessor und Kriminologe Heinz Schöch hingegen hält eine Herabsetzung der Grenze auch deshalb für problematisch, weil sich das „unterhalb eines Grundwerts für die absolute Fahrtüchtigkeit von 1,0 Promille kaum mehr auf valide wissenschaftliche Erkenntnisse stützen ließe".

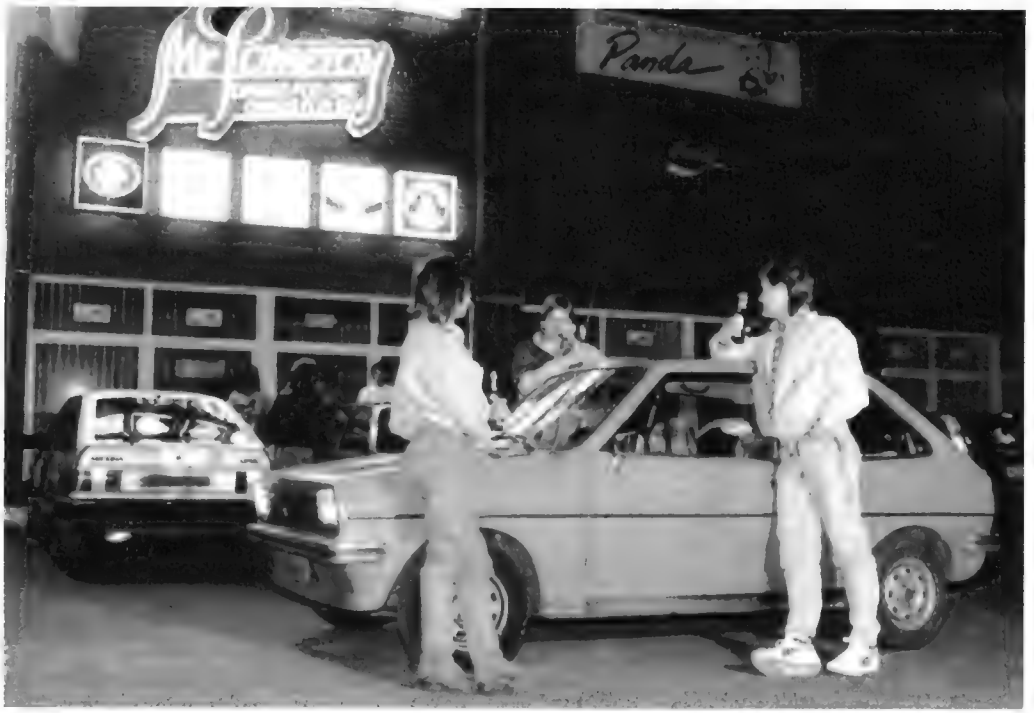
Vielleicht aber geht es demnächst gar nicht mehr um die deutschen Grenzen und Erkenntnisse, und Günther Krause steht da als ein guter Europäer. Schon vor drei Jahren hatte die Brüsseler EG-Kommission sich bemüht, die 0,5-Promille-Sperre in allen Mitgliedsländern einzurichten, scheiterte jedoch unter anderem am Widerstand der Deutschen. Krauses Vorgänger Friedrich Zimmermann von der CSU war sowieso dagegen, schob aber formale Gründe vor: Die EG sei für die nationale Verkehrsregelung gar nicht zuständig.

Doch das könnte sich nun ändern. Denn auf dem EG-Gipfel letztes Jahr in Maastricht gab es Übereinkunft, den Artikel 75 des Gemeinschaftsvertrags zu korrigieren und Brüssel auch rechtliche Kompetenzen für die Verkehrssicherheit zu übertragen. Und dann wäre für die Deutschen Europa das Maß.

Droht dann der Kahlschlag in Deutschlands Kneipenlandschaft und die Nouvelle cuisine kommt auf Selters? Wird es vorbei sein mit der Molle im Ausflugslokal oder dem Fest bei Freunden draußen am Stadtrand? Ein Volk der Autofahrer auf dem Trockenen, zumindest in zahlreichen Lebenslagen?

Daß ein staatlicher Zugriff auf die Flasche von vielen Bürgern immer auch als ein Eingriff in die unverbrüchlichen Gewohnheitsrechte empfunden wird, ist kaum zu bezweifeln. Erscheint doch „ein Leben in unserer Gesellschaft ohne Alkohol überhaupt nicht denkbar, und einer, der nicht mittrinkt, gehört nicht ganz dazu" – wie der Essener Sozialpsychologe Wolfgang Böcher diese Gemütslage umreißt.

Und der Professor zählt auch gleich auf, was es so an Gelegenheiten gibt: „Bei einer Festlichkeit im Betrieb, im Verein oder zu Hause, auf den Abschluß eines Geschäfts und das Ende eines Streits, zum Willkommen wie zum Abschied, anläßlich einer Geburt wie einer Todesfeier, auf eine freudige wie eine belastende Nachricht, zur Appetitanregung vor dem Essen und als Verdauungshilfe nach dem Essen, nach einem Erfolg genauso wie aus Ärger über einen Mißerfolg, aus Freude wie aus Trauer, aus erfüllter Lebenszugewandtheit wie aus innerer Leere und Unerfülltheit, zur Abkühlung gegen den Durst und zur Erwärmung."



Jugendliche Autofahrer: Aggression schon nach wenigen Gläsern

In vielen Büros bedarf es nicht einmal einer größeren Freude, um einige zur Brust zu nehmen, und daß in einer Münchner Behörde jeder dritte der Mitarbeiter, die kurz nach der Garagenausfahrt von der Polizei gestoppt wurden, zuviel Alkohol im Blut hatte, klingt absolut glaubhaft. „Selbst wenn man den Alkohol am Steuer individuell konsequenter und schärfer verfolgen würde", bringt es der Kölner Amtsrichter und Fachautor Eugen Menken auf den Punkt, „wäre das soziale Grundproblem noch nicht gelöst, daß das Auto und der Alkohol für unsere Zivilisation, wenn auch nicht Kultur, unentbehrliche Lebenselixiere geworden sind."

In jeder Minute versaufen alle Deutschen für mehr als 100 000 Mark Alkoholisches. 79 Prozent der Erwachsenen und darunter 89 Prozent der Männer, so ergab eine Allensbach-Umfrage im alten Bundesgebiet, trinken „öfter bis täglich". Diese Menge, hat Richter Menken ausgerechnet, reiche hin, „um über 50 Prozent der trinkfähigen Bevölkerung täglich absolut fahruntüchtig zu machen". Und „wir müssen dann", hat er boshaft addiert, „nur noch die Gefahrengrenze auf 0,5 Promille senken", um „noch etwa 18 Millionen Gäste aus dem Ausland mit absoluter Fahruntüchtigkeit versorgen zu können".

Mit dem maßvollen Genuß von Wein und Bier ist die Menschheit schon frühzeitig gescheitert, und immer standen die beiden Grundmotive dicht beieinander: Trinken als Merkmal des sozialen Schulterschlusses sowie als Treibkraft für die Kommunikation – und als Fluchthelfer in unwirtlichen Lebensräu-

men. Eine alte Geschichte also, und mit dieser Vertrautheit hängt es wohl auch zusammen, daß Schwips wie Vollrausch meist immer noch zu den läßlichen Sünden gezählt werden.

Wenn in Kassel ein Fahrer erwischt wird, der einen Behälter für die Scheibenwaschanlage zum Schnapskanister umgebaut hat, nebst Schlauch und Zapfhahn ins Wageninnere, dann darf gelacht werden. Und wer angeheitert in eine Kontrolle gerät, der gehört zu den Pechvögeln, die beim Räuber-und-Gendarm-Spiel verloren haben. „Die Ertappten raten uns", so beschrieb ein Polizist dem Fachblatt *auto, motor und sport* die gewöhnliche Reaktion, „doch lieber die richtigen Verbrecher zu fangen."

Zwar registrieren die Sozialforscher schon seit den frühen siebziger Jahren einen Einstellungswandel in der fahrenden Bevölkerung: in Sachen Alkohol selbstkritischer und auch weniger nachsichtig gegenüber anderen. Und für den Kriminologen Schöch ist dieser Wandel „weitaus wichtiger als weitere gesetzliche Korrekturen; er sollte nicht durch eine neue Diskussion über die Legitimität niedrigerer Grenzwerte aufs Spiel gesetzt werden".

Doch unterm Strich, so ermittelte in Umfragen die Soziologin Elvira Kretschmer-Bäumel von der Bundesanstalt für Straßenwesen, steht unverändert eine „gesellschaftlich verankerte, eher tolerante Trinkmoral und eine vergleichsweise geringe Verurteilung von Alkoholdelinquenten". Der „Durchschnittstypus von Kraftfahrer", der in seinen „Einstellungen mit der Bevölkerung übereinstimmt", setzt sich immer mal mit Alkohol ans Steuer – häufig in der festen und zumeist auch zutreffenden Überzeugung, daß der Spritspiegel noch unterhalb von 0,8 liegt.

Den modernen Zeiten zuzurechnen sind sicher die deutliche Zunahme der Alkoholunfälle, an denen Frauen beteiligt sind, und die hohen Verluste unter der heimfahrenden Disco-Jugend: Bei etwa jedem sechsten Unfall dieser Art mit Personenschaden gibt es auch Tote, oft Mitfahrer, die auf der proppenvollen Rückbank sitzen.

Ohnehin sind die jüngeren Jahrgänge weit überdurchschnittlich in das Unfallgeschehen mit Alkohol verwickelt. 37 Prozent der Alkoholtäter im Straßenverkehr sind zwischen 18 und 25; weitere 32 Prozent gehören zur Gruppe der 25- bis 34jährigen.

Solche Zahlen hat das Statistische Bundesamt aufbereitet, und sie sind zuverlässig. Wieweit aber zum Beispiel die 0,6 Promille bei einem Jüngling, der in der Nachtzeit mit seinem Wagen aus der Kurve getragen wurde und zu Tode kam, an diesem Desaster mitgewirkt haben – das bleibt fast immer eine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Denn die Wechselwirkung zwischen Unfall und Alkohol, vor allem bei den geringen Promille-Werten, ist keinesfalls so bündig belegt, wie das von einschlägigen Institutionen und auch in der Fachwelt häufig behauptet wird. Und was auf diesem emotional besetzten Terrain an Daten oder Rechnungen präsentiert wird, ist mit Bedacht zu nehmen.

Besonders finster scheint es zum Beispiel bei den Dunkelziffern über Alkoholfahrten auf deutschen Straßen zuzugehen. Von allen Fahrten mit 1,3 Promille im Blut, so heißt es da klipp und klar, werde nur jede 300. entdeckt, mit 0,8 erwische es nur jeden 600. Sünder. „Auf eine festgestellte Trunkenheitsfahrt kommen 300 bis 400 nicht entdeckte Fahrten", sagt wiederum der Polizeidirektor Günter Hilse in Münster, und dazwischen und darüber ist jede denkbare Angabe zu hören.

Bei einer Fahrt mit 0,8 Promille, so wird den Medien mitgeteilt, sei das Unfallrisiko glatt „viermal so hoch" wie im nüchternen Zustand, und schon bei 0,5 Promille sei die Gefahr verdoppelt. Doch solche Zahlen stehen auf wackeligem Grund, der weder juristisch noch medizinisch abzusichern ist – oft, wie der Kölner Psychologieprofessor und 0,5-Förderer Egon Stephan einräumt, „Hochrechnungen" und „Bewertungsfragen".

Bei 32 814 alkoholbedingten Verkehrsunfällen, so weist es die Bundesstatistik aus, starben vorletztes Jahr in den alten Ländern 1414 Menschen. Folgt man diesen amtlichen Angaben,

* Der 18jährige Fahrer war in einer Rechtskurve auf die linke Fahrbahn geraten und dort mit einem entgegenkommenden Wagen kollidiert.

Tödlicher Verkehrsunfall*: Leichtsinn und Fahrfehler steigen mit den Strichen auf dem Bierdeckel

dann machen die Alkoholunfälle rund 10 Prozent aller Unfälle mit Personenschaden aus und sind mit 18 Prozent an der Todesrate auf den Straßen beteiligt – Beleg dafür, daß der Unfall mit einem angetrunkenen Fahrer meist schwerer verläuft als der mit nüchternen Beteiligten. Der häufigste Alkoholunfall ist allerdings ein Allein-Unfall – Aufprall auf ein Hindernis oder Abkommen von der Straße.

Erstaunlich sind die Blutalkoholkonzentrationen, die bei betrunkenen Unfallfahrern ermittelt wurden. Sie liegen im Durchschnitt bei 1,6 Promille, und in Bayern bringt es ein Viertel der Angezapften sogar auf 2 bis 3 Promille. Das sind Rauschzahlen, die, wie der ADAC-Jurist Alexander Gontard anmerkt, „weit jenseits aller diskutierten Grenzwerte liegen".

Offenbar befindet sich das Gros dieser Unfallfahrer unter jenen 5 Prozent der deutschen Bevölkerung, die allein 36 Prozent des insgesamt konsumierten Alkohols verzehren und danach an den meisten Tagen im Jahr mehr als 1,8 Promille im Blut haben müßten. Der Kölner Wissenschaftler Stephan ist sich sicher, daß rund eine Million alkoholkranker Bürger den Führerschein besitzen – und auch fährt – und daß weitere drei Millionen zu den Gefährdeten zählen, die noch nicht behandlungsbedürftig, aber ausgewiesene Zecher sind. Nach neueren Untersuchungen, beschreibt Kriminologe Schöch dieses Kernproblem aller Trunkenheit am Steuer, „muß man davon ausgehen, daß es unter den verurteilten Trunkenheitstätern weniger ‚trinkende Fahrer' (Gelegenheitstrinker) als ‚fahrende Trinker' (Problemtrinker) gibt".

Fahrende Trinker können über die Verkehrspolitik wohl nicht geheilt werden, der große Rest aller Verkehrsteilnehmer aber geht offenkundig mit Alkohol immer sparsamer um. Zwischen 1980 und 1990 ist die Zahl der Trunkenheitsunfälle um 33 Prozent gesunken – ein beträchtlicher Rückgang, zumal in dieser Zeit die Verkehrsdichte stetig gestiegen ist.

Unter den Unfallursachen liegt Alkohol am Steuer erst an sechster Stelle, und der Ministerialrat Horst Janiszewski, im Bonner Justizministerium zuständig für Verkehrsstrafrecht, fragt sich denn auch, „ob tatsächlich von einer derart gesteigerten Gefährlichkeit" ausgegangen werden müsse, „die eine strengere Beurteilung und entsprechend niedrigere Festsetzung des Grundwertes unausweichlich macht". Aus dem Verkehrsgeschehen jedenfalls ist die große Not nicht abzulesen, und auch unter den europäischen Nachbarn macht die Bundesrepublik keinen schlechten Eindruck.

Im Weinland Frankreich etwa geht die Trunkenheit zwar recht gepflegt zu. Ein Kneipenleben wie bei den Deutschen ist allenfalls in den Sozialsiedlungen der Pariser Vororte anzutreffen; Wein und zunehmend auch Bier gehören zum Essen, und das dauert gern mal einen ganzen Abend lang.

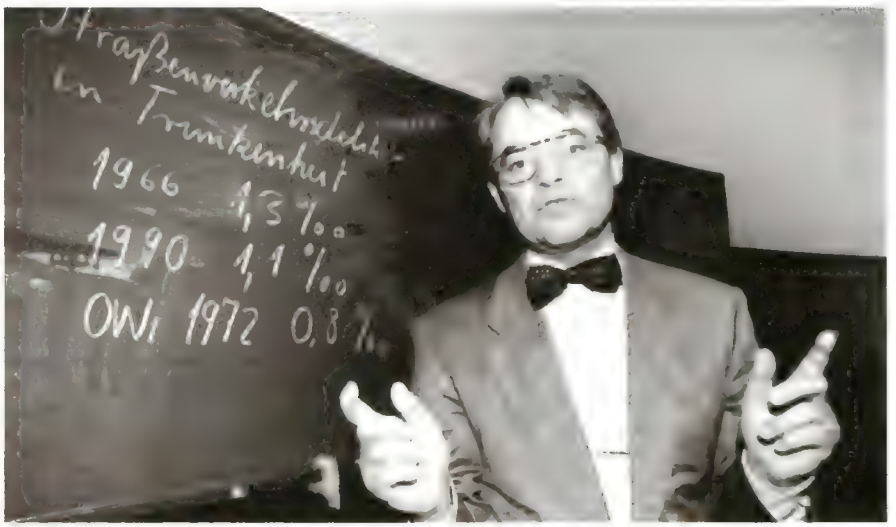
Die Unfallzahlen jedoch liegen deutlich höher als in Deutschland. Alkohol ist bei 30 Prozent aller Karambolagen beteiligt und an den tödlichen Unfällen sogar mit 40 Prozent. Es gilt die 0,8-Promille-Grenze, und wenn die Franzosen das stete Mahnen ihrer Justiz ernst nehmen würden, dürften sie nach ihren Diners grundsätzlich nicht mehr fahren.

Auch bei den Dänen im Norden, diesem sanften Volk, ist bei gleicher Promille-Barriere der Anteil der tödlichen Alkoholunfälle um drei Viertel höher als in der Bundesrepublik. Und unter allen EG-Ländern – von denen neun das 0,8-Limit haben, nur drei bei 0,5 abschotten – liegen die Deutschen mit ihren Schreckenszahlen nur im Mittelfeld.

Schon seltsam: Die osteuropäischen Länder, die der Trunkenheit im Verkehr mit rigorosem Reglement entgegensteuern wollen, schneiden damit schlechter ab als die Westler mit ihren Toleranzgrenzen. Die Polen zum Beispiel haben sich einen ganz exquisiten Promille-Satz ausgedacht: 0,2. Aber mit 28 Prozent liegt der Alkoholanteil bei den tödlichen Unfällen in Rekordhöhe. 0,0 Promille gebieten die Ungarn ihren Kraftfahrern, doch mit 14,3 Prozent Alkoholbeteiligung bei allen Unfällen mit Personenschaden sind sie schlechter dran als das Gros der 0,8-Länder.

Ernüchternd sind schließlich die Erfahrungen, die mit der totalen Abgrenzung in der DDR gemacht wurden. Und wenn nun der Freidemokrat Klaus Gollert, Arbeits- und Sozialminister von Mecklenburg-Vorpommern, ganz kategorisch sagt, diese Null-Lösung biete doch wenigstens „ein bißchen mehr Sicherheit", so redet er sich in Beweisnot.

Zwar war es den Volkspolizisten seinerzeit eine Pflicht, Alkoholikern und Problemtrinkern vor den Kneipen aufzulauern oder in sogenannten Kerneinsätzen ganze Stadtteile abzuriegeln.



Kriminologe Schöch: Durch weniger Promille mehr Schaden als Nutzen?

Justizminister Kinkel
Stoppzeichen für 0,5

Mitunter mußten sämtliche Autofahrer eines volkseigenen Betriebes nach Schichtende draußen ins Röhrchen pusten, denn auch Vopos wußten, daß die Werktätigen den sozialistischen Geist öfter mal mit einem Schluck aus der Pulle vertrieben. Und zu den Spezialitäten gehörte die Fahndung nach dem Restalkohol – bei den DDR-Bürgern, die zwar ordnungsgemäß zu Hause gebechert, aber am anderen Morgen auf der Fahrt zur Arbeit immer noch das eine oder andere Promille hinterm Komma hatten.

Die Alkoholbeteiligung an den Verkehrsunfällen aber war nahezu auf den Punkt so hoch wie in der alten Bundesrepublik: bei jedem zehnten Unfall mit Personenschaden und mit 17 Prozent bei den tödlichen Ausgängen. Im Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Greifswald etwa stieg die Zahl der Blutalkoholuntersuchungen zwischen 1973 und 1984 um mehr als 50 Prozent; die Konzentrationen von drei Promille und mehr nahmen in dieser Zeit um das Sechsfache zu.

Unterschiede in diesem Ost-West-Verhältnis betrafen nur die Konsumgewohnheiten. Die Zechbrüder in der DDR tranken zweieinhalbmal soviel Schnaps wie die Westdeutschen, die wiederum beim Wein vorne lagen. Womöglich gibt es auch da nun mehr Einigkeit, doch bei den Promille-Grenzen ist es vorerst nur zu einer behutsamen Annäherung gekommen.

Mecklenburg-Vorpommern mochte von den vertrauten, aber wirkungslosen 0,0 nicht lassen, anderwärts wird jetzt erst ab 0,5 Promille durchgegriffen. Die schwergeprüfte Polizei in den neuen Ländern fährt derzeit von Einbruch zu Einbruch, und über die Ahndung von Trunkenheitsdelikten im Verkehr herrscht weithin Unklarheit.

Vor der Vereinigung war von den Richtern in der DDR schon die geringste Grenzüberschreitung streng geahndet worden. Wer mit 0,5 oder weniger Promille gestellt worden war, der mußte auch dann, wenn er niemanden gefährdet hatte, mit drei Monaten Führerscheinentzug rechnen.

Den Kollegen im Westen hätte es die Rechtslage erlaubt, mit ihren Angeklagten nachsichtiger zu sein. Aber leicht haben sie es dem mobilen Bürger auch nicht gemacht. Selbst mit ungetrübtem Blick können Autofahrer im Westen kaum erkennen, bei welchem Alkoholpegel ihnen welches Übel widerfährt. Gesetzgeber und Rechtsprechung haben ein Dickicht von Regeln gesetzt, in dem sich selbst Richter verirren.

Die unterschiedlichen Promille-Grenzen, beklagt der Kölner Amtsrichter Peter Hentschel, verunsichern den „nicht juristisch gebildeten Verkehrsteilnehmer" ebenso wie „die gerichtliche Praxis". Trunkene Fahrzeuglenker müssen mit drei Werten rechnen:

- ▷ Wer mit „0,8 Promille oder mehr Alkohol im Blut" fährt, so bestimmt es das Straßenverkehrsgesetz, handelt ordnungswidrig und kann mit einer Geldbuße bis zu 3000 Mark belegt werden. Zusätzlich droht ein Fahrverbot bis zu drei Monaten.
- ▷ Von 1,1 Promille an, das hat der Bundesgerichtshof (BGH) verbindlich festgelegt, gelten Motorisierte als „absolut fahruntüchtig" im Sinne des Strafgesetzbuches (StGB) und können bis zu fünf Jahren Gefängnis bekommen. „In der Regel", so steht es im StGB, wird ihnen auch die Fahrerlaubnis entzogen, schlimmstenfalls für immer.
- ▷ Abwärts bis 0,3 Promille, so die höchstrichterliche Rechtsprechung, drohen immer noch Haft und langer Verlust der Fahrlizenz: stets dann, wenn neben dem leichten Rausch noch „alkoholbedingte Ausfallerscheinungen" bemerkt werden. Die Strafe wegen der sogenannten relativen Fahruntüchtigkeit verdrängt das mildere Bußgeld.

Eine Senkung des gesetzlichen Grenzwertes von 0,8 auf 0,5 Promille würde voll im Trend der obergerichtlichen Praxis liegen. Der BGH, Wegweiser für die Strafrichter niederer Instanzen, drückte

Leonhardt & Kern

Röhren ohne Kursverlust.

EGAL, WAS DIE BÖRSEN VON NEW YORK UND TOKIO NOTIEREN: WENN SIE IN DIESES RÖHREN-GESCHÄFT EINSTEIGEN, LÄSST SIE DAS TÄGLICHE RAUF UND RUNTER VÖLLIG COOL.
DEN NEUEN KATALOG ÜBER MUSTANGS ANLAGEWERTE GIBT ES BEIM JEANS-HANDEL.
MUSTANG,
POSTFACH 1264, 7118 KÜNZELSAU.

FOTO: FORM DAKOTA 3129

MUSTANG
JEANS

die Marke für die „absolute Fahruntüchtigkeit" immer wieder mal runter: von zunächst 1,5 auf 1,3 Promille im Jahr 1966, im Juni 1990 dann auf 1,1 Promille. Und die Karlsruher Richter argumentierten ganz ähnlich wie nun die Befürworter des 0,5-Pegels: Die Ergebnisse von Blutanalysen seien heutzutage so präzise, daß der bislang gewährte Sicherheitszuschlag von 0,15 Promille auf ein Drittel gekürzt werden könne.

Den Bundesrichtern ging es aber auch um die veränderte Situation auf Deutschlands Straßen. Das höhere Tempo und die größere Verkehrsdichte, erkannten die Oberjuristen, verlangten dem Fahrer viel mehr ab als noch vor 15 Jahren – und um so eher bedeuteten auch „bei ihm auftretende alkoholbedingte psycho-physische Leistungseinbußen Gefahren für andere Verkehrsteilnehmer".

Mit der niedriger gelegten Meßlatte mochten sich hier und da Richter nicht abfinden, denen der Hinweis auf schnelleres Fahren und mehr Autos abwegig erschien. Das Amtsgericht Höxter beispielsweise hielt einen Mann, der in einem Dorf mit immerhin 1,16 Promille erwischt worden war, nicht für fahruntüchtig.

In diesem Dorf, so konterte der Einzelrichter die hochgestellten Kollegen, habe sich das Fahraufkommen seit 1966 „nicht erhöht". Dem gestiegenen Risiko durch Gedränge und Raserei hielt das Amtsgericht entgegen, daß im Laufe der Jahre „die Straßen besser ausgebaut" und die Autos „erheblich verkehrssicherer" geworden seien.

Was alkoholbedingte Ausfälle sind, bleibt auch für die Justiz immer eine Bewertungsfrage. Ein Anzeichen dafür sei, so urteilte einmal der Bundesgerichtshof, wenn einer ohne Bedrängnis von der rechten Straßenhälfte abkommt. In Bayern hingegen wird bei Autofahrern eine gewisse Grundschläfrigkeit vorausgesetzt: Wenn ein Fahrer bei Grün 30 Sekunden lang vor der Ampel stehen bleibe, befand das Bayerische Oberste Landesgericht, dann habe das nicht ohne weiteres etwas mit alkoholbedingter Verlangsamung der Wahrnehmung zu tun.

Manche Richtersprüche widersprechen sich ganz offensichtlich. Als „besonders schwerwiegendes Indiz" für eine rauschbedingte Fehlsteuerung wertete beispielsweise das OLG Koblenz, daß ein Fahrer nach einem positiven Alco-Test der Polizei entwischt war. Die Kollegen vom OLG Saarbrücken dagegen führten es keineswegs auf den Schwips eines Automobilisten zurück, daß er mit hohem Tempo eine Polizeistreife abgehängt hatte. Die Furcht vor einer Kontrolle, urteilten die Richter, sei ja wohl „ein verständliches Motiv" für die beschleunigte Fahrt.

Die „relative Fahruntüchtigkeit", klagen denn auch Fachleute wie der ehemalige Bundesrichter Richard Spiegel, „erweist sich auch in der Praxis als ein kaum beherrschbarer Hemmschuh für eine gerechte Urteilsfindung". Zu beheben wäre dieses Manko mit einer Maßnahme, die von Experten seit langem gefordert wird: einen einheitlichen Promille-Grenzwert, den der Gesetzgeber – sei es bei 0,8 oder 0,5 – verbindlich festlegt.

Kaum eine Fachtagung, auf der nicht ein Ende des Durcheinanders postuliert wird. Richard Spiegel etwa plädierte als Präsident des Deutschen Verkehrsgerichtstages für ein generelles 0,8-Promille-Limit – mit Strafe statt Bußgeld und einer flexibleren Regelung des Führerscheinentzuges, der auch zur Bewährung ausgesetzt werden dürfe. Diesen „Blödsinn mit den verschiedenen Grenzwerten", wettert Spiegel, das „kapieren nicht einmal alle Richter".

Der Nestor unter den Verkehrsrechtlern will aber den Kraftfahrern nicht schon beim Erreichen der 0,5-Promille-Marke mit Knast drohen. Das wäre, bremst Spiegel, „ein bißchen roh". Und wenn die Freigrenze für den Genuß geistiger Getränke noch weiter nach unten rutscht, so warnen auch andere Verkehrsexperten, könnte aus dem fahrenden Volk ein Volk von Straftätern werden – eine Entwicklung, die nicht zwangsläufig zu einem veränderten Trinkverhalten führen muß.

Gewohnheitstrinker und risikofreudige junge Leute werden von Praktikern wie dem Kölner Amtsrichter Eugen Menken für „mehr oder weniger abschreckungsresistent" gehalten. Deren Probleme, so Menken, wären „daher besser beim Gesundheitsminister aufgehoben als beim Justizminister". Ein „Überdrehen der strafrechtlichen Reaktionen", mahnt der Göttinger Kriminologe Heinz Schöch, könne sogar „mehr Schaden als Nutzen stiften". Der Rechtsprofessor verweist auf die späten sechziger Jahre, die trotz einer rechtlichen Aufwertung der Trunkenheit im Verkehr von der Übertretung zum Vergehen keine Mäßigung der Trinksitten gebracht hätten.

Die Absenkungspläne stoßen aber auch auf rechtsstaatliche, wenn nicht verfassungsrechtliche Bedenken: Bei allen Gesetzen, vor allem, wenn sie dem Bürger etwas nehmen, und sei es nur das Recht auf ein Gläschen, darf der

Trinkversuch des ADAC: „Hütchen umgefahren? Das macht Spaß"

Trinkversuch des ADAC: „Das Gefühl für

Grundsatz der Verhältnismäßigkeit nicht ausgehebelt werden. Und das Runterfahren um 0,3 Promille-Punkte könnte durchaus eine Schieflage schaffen.

Als die Bonner Gesetzemacher im Jahre 1973 die 0,8-Promille-Grenze festschrieben, stützten sie sich auf Untersuchungen, wonach die Mehrheit der Motorisierten erst von dieser Marke an gemeingefährlich fährt. Bei 0,5 Promille aber würde sich nach dieser Logik das Verhältnis umkehren: Die Mehrheit der gestoppten und bestraften Alkoholsünder wäre keine Gefahr im Verkehr. Daß die dann „eigentlich grundlos" mit einer Strafe oder Buße bedroht werde, warnt deshalb der Ministerialrat Horst Janiszewski aus dem Bonner Justizministerium, könnte „die Regelung letztlich als unverhältnismäßig" erscheinen lassen.

Eine Herabsetzung des Grundwerts für das Fahren mit Alkohol wird unweigerlich auch die Rechtsprechung und die Justiz wieder in Bewegung bringen. Und dabei müssen sich Richter wie Behörden und auch der Minister Krause auf eine wissenschaftliche Basis stützen, die nicht eben solide ist – und wohl auch nicht sein kann. Allenfalls mit gutem Glauben, nicht aber durch präzise Daten läßt sich jener schmale Bereich von 0,3 Promille besetzen, um den jetzt gestritten wird.

An rund 200 Studien, die er für eine Arbeit über „niedrige Alkoholkonzentration und Fahrverhalten" auswertete, studierte der Professor Krüger zunächst einmal die Praxisferne: „Die Untersuchungssituation zeichnet sich dadurch aus, daß die Versuchsperson nicht mit dem fahrerischen Anforderungsprofil direkt konfrontiert wird, sondern mit einer vom Untersucher konstruierten und kontrollierten Laborsituation."

Die typische, meist nur kleine Versuchsgruppe befinde sich „fast ausschließlich" im Altersbereich zwischen 20 und 30 Jahren – es sind durchweg Studenten. Und problematisch sei auch der „Applikationsmodus des Alkohols": erhebliche Mengen in kurzer Zeit, und das meist morgens – womit der „Ausnahmefall der Praxis, der Fast-Sturztrunk am Morgen, zur Regel gemacht" werde. Zumeist, so Krüger, beschränken sich diese Studien „auf den Nachweis, daß sich das Verhalten unter Alkoholeinwirkung ändert. Ob dies verkehrsrelevant ist, wird nicht geprüft".

Wie relevant die Promille am Steuer sein mögen, versuchte der ADAC an 13 Bürgern verschiedener Alters- und Sozialklassen herauszufinden. Sie mußten trinken und dann fahren, unter Aufsicht natürlich und auf dem Hof. Und bereits bei Promille-Werten zwischen 0,1 und 0,56, so notierten die Club-Prüfer, hatten manche „ihr Wesen doch schon so verändert, daß sie auch anders Auto fuhren".

Eine Karin bretterte mit 0,54 „völlig enthemmt" durchs Gelände, und bei einem Promille wurde es dann lustig: „Viele der Versuchspersonen fühlten sich wie im Autoskooter: Hütchen umgefahren? Das macht Spaß, wo sind die nächsten?"

„Ganz klar", so das Fazit des ADAC, „Alkohol macht nicht nur leichtsinnig", sondern „baut auch Fahrfähigkeiten ab". Und natürlich lassen auch die Studien im Labormilieu keinen Zweifel daran, daß sich der trinkende Mensch psychisch wie physisch Schluck um Schluck wandelt.

Bereits zwischen 0,2 und 0,5 Promille leidet die Tiefensehschärfe, was etwa dazu führen kann, daß sich einer beim Überholen mit Gegenverkehr um ein paar Meter verschätzt und dann zur Korrektur keine Gelegenheit mehr erhält. Zwischen 0,5 und 0,8 kann der Fuß schon mal später aufs Pedal kommen, als es wünschenswert wäre, und es erhöht sich die Gefahr, daß der Bremsweg zu kurz wird.

Spätestens um ein Promille schalten die Augen auf den Tunnelblick herunter und sind auf Vorfahrtberechtigte von links oder rechts nicht mehr eingerichtet.

Die Defizite wachsen mit den Strichen auf dem Bierdeckel, und die ADAC-Tester fassen es zusammen: „Das Gefühl für Geschwindigkeit und Bremsdruck läßt nach, das Zusammenspiel von Hand- und Fußbewegungen wird immer schwieriger, die Reaktionszeit verlangsamt sich, der Gehörsinn wird schwächer."

Das alles sind Faktoren, die einen verhängnisvollen Fahrfehler bewirken können – aber nicht zwangsläufig auslösen müssen und schon gar nicht bei bescheidenen Promille-Werten. Denn wie weit und wann sich Alkohol umsetzt in Risiko, wird von anderen Umständen mitbestimmt.

Automatisierte Fahrprozesse zum Beispiel, also die Standardsituationen im Verkehr und bei der Bedienung des Wagens, versacken nicht gar so schnell – und das gilt für solche Routinearbeit auch dann, wenn sie kompliziert ist. „Handlungen dieser Art", so Fachmann Krüger, „erweisen sich als außerordentlich resistent gegen den Alkohol."

Die sogenannten Kontrollprozesse hingegen laufen mit zunehmendem Spritspiegel immer unzulänglicher ab: unvorhergesehene Situationen, die schnell bewältigt werden müssen oder

Geschwindigkeit läßt nach, die Reaktionszeit verlangsamt sich, der Gehörsinn wird schwächer"

MWI

Die EUROCARD sagt mehr über Sie als das Hotel, in dem Sie Stammgast sind.

Wenn Sie Ihre Hotelrechnung mit der EUROCARD bezahlen, zeigen Sie, daß Sie mit Geld gut umgehen können. Und das Vertrauen *Ihrer Bank oder Sparkasse* besitzen. Mit der EUROCARD kann man in Deutschland bei mehr als 200.000 Stellen optimal bezahlen. Weltweit bei über 9 Millionen (im Verbund mit MasterCard). Fragen Sie Ihre Bank oder Sparkasse!

EUROCARD MasterCard

EUROCARD. Für Leute, die auch sonst gute Karten haben.

vom Fahrer die Abstimmung unterschiedlicher Operationen verlangen.

„Die gleiche niedrige Alkoholkonzentration ist um so gefährlicher", beschreibt Krüger den Dissens, „je weniger der Fahrer über automatisierte Handlungen verfügen kann" – also in aller Regel jüngere, wenig erfahrene Verkehrsteilnehmer. Und „umgekehrt resultiert daraus das (trügerische) Sicherheitsgefühl des geübten Autofahrers, der trotz Alkohols eine Vielzahl von teilweise auch komplexen Verhaltenssequenzen ablaufen lassen kann".

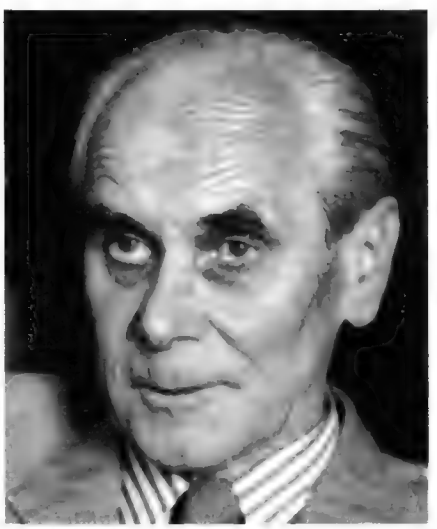
Von Bedeutung ist es zudem, wie einer mit sich selbst umgehen kann. „Durch willentliche Anstrengungen", sagt Professor Peter Zink vom Gerichtsmedizinischen Institut der Uni Bern, „können in gewissem Umfang die alkoholbedingten Ausfälle kompensiert werden" – wobei freilich „dieses Zusammenreißen nur begrenzt möglich" ist. Aber auch hier gilt wieder das Gegenteil: Wer sich im gewöhnlichen Leben leicht in eine Wettbewerbssituation drängen läßt oder sowieso das Risiko schätzt, läßt unter Alkohol auch im Verkehr ziemlich schnell die Sau raus.

Schließlich kann es von allerlei Äußerlichkeiten abhängen, wie einer mit dem Alkohol fertig wird – Körpergewicht und Kondition spielen eine Rolle, das Wetter oder die Tageszeit. Es ist ein Unterschied, ob nüchtern oder nach einer guten Mahlzeit getrunken wird, und besonders stark macht sich Alkohol kurz nach Trinkbeginn bemerkbar, wofür die Wissenschaft das gräßliche Wort Anflutungsphase erfunden hat.

Bei den üblichen Trinkanlässen in der bundesdeutschen Gesellschaft, so besagen etliche Untersuchungen, wird die Toleranzschwelle von 0,8 Promille nur selten überschritten, meist nicht einmal erreicht. Vielleicht liegt das auch an der „Promille-Lüge", die der Kölner Professor Egon Stephan bekämpft: Die Bevölkerung werde seit Jahr und Tag über die Trinkmengen getäuscht, die bis zur 0,8-Grenze tatsächlich möglich seien.

Schon die sogenannte Widmark-Formel, nach der die Rechtsmedizin den Alkoholanteil im Körper bemißt, führe „bei der Berechnung der Trinkmengen zu einer wesentlichen Überschätzung der Blutalkoholkonzentrationen". Und die Verkehrssicherheitswerbung („Schon das zweite Glas kann zuviel sein") habe „diese Formel, die bereits zu überhöhten Schätzungen führt, noch einmal nach oben verfälscht".

DDR-Warnschild: Null-Lösung ohne Wirkung



Verkehrsrechtler Spiegel
„Blödsinn mit verschiedenen Werten"

Die Experten, so Stephan, hätten zu diesem pädagogischen Trick stets „augenzwinkernd geschwiegen". Beim Volk aber habe die gutgemeinte Erziehungsmaßnahme lediglich verhindert, daß „Alkoholsünder am Steuer nicht mehr als ‚trinkende Fahrer' entschuldigt, sondern als das angesehen werden, was sie wirklich sind: ‚fahrende Trinker'". Anders gesagt: Um bei 0,8 Promille anzukommen, muß jemand schon ganz gut abgefüllt sein, und wer danach noch fährt, ist nicht mehr zu retten.

Bis er die 0,8-Grenze erreicht hat, kann ein 75 Kilo schwerer Mann nämlich einen ganzen Liter Wein trinken; einer mit 70 Kilogramm Gewicht braucht bis dahin volle zwei Liter Bier – beträchtliche Mengen, und wer mehr auf die Waage bringt, dürfte noch mehr.

Vorausgesetzt sind dabei allerdings längere Zeiträume, wie sie dem gewöhnlichen Zechmuster entsprechen. Beim sogenannten Sturztrunk wird das Limit eher erreicht, weil selbst eine hochtrainierte Leber dann den Alkohol nicht mehr hinreichend abbauen kann. Kleinere Mengen – im Schnitt 20 Prozent weniger – gelten auch für Frauen, denen der Alkohol schneller zu Kopf steigt, weil ihr Anteil an Körperflüssigkeit geringer ist als beim Mann.

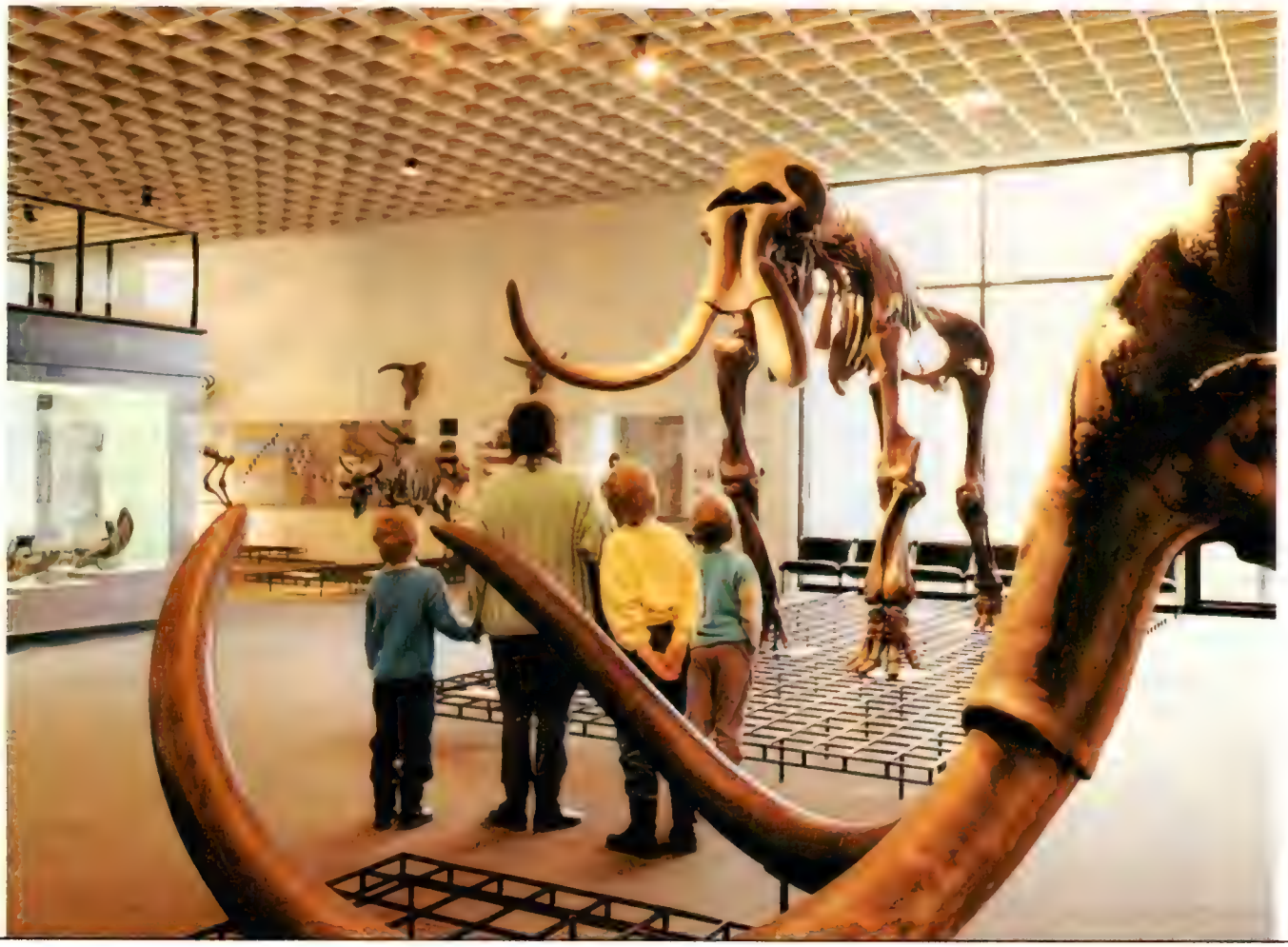
Wer regelmäßig mehr als diesen einen Liter Wein einlaufen läßt, und das ist das Gros der verurteilten Trunkenheitstäter, hat zumeist schon mit einem happigen Suchtproblem zu tun. Werte über 1,3 Promille sind für den Psychologen Stephan allemal ein „Indikator für schwerwiegenden, behandlungsbedürftigen Alkoholmißbrauch".

Nach außen hin muß das nicht sichtbar sein: Während ein Normalverbraucher mit den 1,6 Promille, die im Delinquentendurchschnitt gemessen werden, kaum noch die Beine, geschweige denn ein Auto lenken kann, verfügen Säufer über eine hohe Kompensationsgabe. Der Polizei können sie so entwischen, nicht aber dem Risiko, vollgetankt zu verunglücken.

„Die eigentliche Gefahr", so sieht Wissenschaftler Krüger die Grenzfrage, „geht von Leuten aus, die weit jenseits von 0,8 liegen", und diesen Nebel vermögen auch behördliche Alkoholauflagen nicht mehr zu durchdringen. Die Majorität der Autofahrer aber hält sich nach allem Anschein jene Gefahr vom Leibe, und „für einen Menschen, der im Rahmen gesellschaftlicher Normen trinkt", sagt der Münchner Rechtsmediziner Professor Wolfgang Spann, „sind ein Promille schon sehr viel".

Bei einem Trinkversuch kam von sieben Leuten, die nach einer guten Mahlzeit binnen zwei Stunden sechs Gläser Bier zu 0,2 Liter getrunken hatten, keiner über 0,6 Promille. Und bei einem Testgelage, das die Vorsitzende der Gesellschaft für Ursachenforschung bei Verkehrsunfällen, Liselotte Moser, veranstaltete, erreichten die Gäste das Versuchsziel 0,8 erst nach zehn bis zwölf Gläsern Kölsch à 0,2 Liter.

Für die wissenschaftlichen Mitstreiter des Ministers Krause bedeutet dies denn



velta
ist unter den Mammutwerten.

Es war für die Leitung des Bottroper Museums keineswegs ein Mammutunternehmen, sich für die richtige Heizung zu entscheiden. Zumal die Vorteile der velta-Fußbodenheizung nicht nur auf der Hand, sondern auch unter dem Fußboden liegen. Unsichtbar, geräuschlos und pflegeleicht erwärmt die velta-Fußbodenheizung die Besucher für jene Zeugen der Eiszeit. Während die Ausstellungsstücke aus grauer Vorzeit stammen, hat man bei der Heizung die Zukunft im Auge. Denn modernste, korrosionsfeste Kunststoffe sind die Basis für dauerhafte, behagliche Wärme. Wenn Sie sich, wie die Museumsleiter, auch nicht mit mammutmäßigen Heizkosten belasten wollen, empfiehlt velta den Niedertemperaturbetrieb. Und wenn Sie neben dem finanziellen Aspekt auch die Ästhetik und die Behaglichkeit ins Feld führen, kommt die velta-Fußbodenheizung zu Mammutwerten. Über 350.000 Anwender wissen dies schon lange.

Für menschliche Wärme. velta **Fußbodenheizung.**

D. F. Liedelt „VELTA" Produktions- und Vertriebs-GmbH · Robert-Koch-Straße 11 · D-2000 Norderstedt · Telefon (040) 52902-0 · Fax (040) 52902599

auch, daß eine Absenkung des Promille-Limits sich nicht gleich schwer auf die Lebensqualität der Deutschen legen würde. 0,5 Promille, sagt Egon Stephan, „führen zu keiner für den mündigen Bürger unzumutbaren Einschränkung des Alkoholkonsums".

Bei einem seiner Trinkversuche durften die Teilnehmer fünf kleine Gläser Bier oder fünf Glas Wein zu 0,1 Liter trinken und waren dann erst bei 0,5 Promille. Und der Mustermann von 70 Kilo muß bis 0,5 schon einen halben Liter Wein konsumieren, und bringt er 90 Kilo auf die Waage, dann können es sogar 0,6 Liter Wein sein, 1,2 Liter Pils oder fünf Schnäpse.

Für einen niedrigen Promille-Wert spricht, daß sich die psychischen Wirkungen des Alkohols schon bei wenigen Gläsern entfalten: Man fährt dann zum Beispiel ganz losgelöst – oder läßt die sonst gezügelten Aggressionen frei. Gerade bei jüngeren Fahrern, die ohnehin in der Unfalldatei obenan stehen, sehen 0,5-Förderer wegen dieses Effekts ein unkalkulierbares Risiko. Doch Psychologisches führt der Kriminologieprofessor Schöch auch gegen Krauses Pläne an: Es sei „stets zu bedenken", daß eine weitere Senkung des Gefahrengrenzwerts und die damit verbundene Vergrößerung des Dunkelfelds „eine gefährliche ‚Pechvogel'-Mentalität fördert, die eher auf das niedrige Entdeckungsrisiko vertraut als auf kontrolliertes Trinken".

Weder die wissenschaftlichen noch die moralischen Positionen liefern in diesem Grenzstreit ein geschlossenes Bild. Die Herabsetzung des Promille-Werts werde Bewußtsein verändern, glaubt der Psychologieprofessor Stephan, der auch schon unterhalb von 0,5 einen „eindeutigen Knick" im Verhalten von Autofahrern für möglich hält. Und dieser Wandel werde sich sogar den Trinkern mitteilen – wenigstens aber doch deren Freunden oder Partnern, die dem Kranken dann rechtzeitig ins Gewissen reden könnten.

Doch ebendiese harten Zecher hinter dem Steuer, so zweifelt der Fachmann Janiszewski, seien durch Grenzkorrekturen „im allgemeinen nicht erreichbar". Und gerade sie „bilden offenbar die große Masse der Norm-Adressaten".

Sicher ist: Wie stark oder wie wenig das Fahrverhalten in dem schmalen Bereich zwischen 0,5 und 0,8 Promille vom Alkohol beeinflußt wird, kann keiner wissenschaftlichen Betrachtung entnommen werden, und ob sich mit Stellen hinter dem Komma am Unfallgeschehen überhaupt etwas korrigieren läßt – dafür, sagt Hans-Peter Krüger, „gibt es bis heute keinen Beweis".

„Ab 0,7 wird eine Explosion der Alkoholwirkung deutlich", warnt der Experte, „dazwischen" aber sieht er „eine Grauzone", in der „vieles kompensierbar ist". Von einer „generellen Gefährdung" durch die geringen Werte will er deshalb nicht reden, denn in dieser Zone ist „der Einfluß von individuellen und/oder situativen Zusatzbedingungen noch hoch".

„Ein 71er Ockfener Steingarten, Spätlese – das ist ein Wein, zu dem man Ihnen nur gratulieren kann!"

Ein sechster Platz in der Ursachenstatistik – für den überdies zu einem hohen Prozentsatz die Alkoholiker sorgen – erscheint nicht gerade dramatisch. Und mit minimalen Grenzwerten oder einer Null-Lösung, darauf deuten die Resultate in etlichen Nachbarländern, ist gegen die Trunkenheit am Steuer nichts auszurichten.

Wer bis 0,8 gegangen ist und mithin eine Menge geschluckt hat, ist hinter dem Lenkrad fehl am Platze. Doch die meisten Bürger – dafür sprechen die Trinkversuche und der stetige Rückgang der Alkoholunfälle – kommen offenbar selten so weit. Was soll gelten: Die bissige Warnung des Richters Menken vor der „Flut der Alkohol- und Abschreckungsexperten", aus deren Sicht es auch „not täte, neben einem Fahrtenschreiber noch ein Atemaufzeichnungsgerät" in jedes Auto einzubauen, „damit nur ja kein Tropfen Alkohol für die Beweisaufnahme verlorengeht"? Oder der einfache Grundsatz, daß einer mit Alkohol überhaupt nicht ans Steuer gehört und jeder tödliche Unfall ein Unfall zuviel ist?

Vielleicht hilft den Autofahrern der gesunde Menschenverstand, wenn der Fachverstand es so schwer hat, die verläßliche Grenze zu ziehen. Daß der 75-Kilo-Mann einen ganzen Liter Wein trinken muß, um bei 0,8 Promille zu landen, mag ja stimmen. Doch daß er für gewöhnlich schon nach dreiviertel Litern einen in der Krone und daher selbst bei einem geringeren Wert im Verkehr nichts mehr verloren hat, stimmt sicher auch.

In Bonn will der Verkehrsminister Krause „zu einer verbindlichen Regelung kommen", aber die wird ihm nicht leichtgemacht werden. Die Front gegen 0,5 ist, soweit zu sehen, ziemlich breit, und unter den Gegnern könnte so mancher sein, dem Krauses Idee auch höchstpersönlich zu weit geht.

Einige Aufregung gab es auf diesem Felde schon einmal – als das Fernsehmagazin „Panorama" ein Trunkenheitsproblem unter den Politikern der Bundeshauptstadt entdeckte und eine Abgeordnete der Grünen sich vor der Kamera fragte, „ob den Leuten, die hier über Wohl und Wehe des Volkes entscheiden, draußen auf der Straße nicht der Führerschein wegen Alkohols entzogen würde".

„Eine Unverschämtheit" nannte der damalige Vizepräsident des Parlaments, Richard Stücklen, diese Sendung, und Friedrich Bohl, derzeit Kanzleramtsminister, witterte sogleich „eine Kampagne" gegen den Bundestag.

Doch selbst wenn solche Empfindlichkeiten nun bei der Promille-Entscheidung hintangestellt werden – vor der Rechtseinheit beim Alkohol stehen noch Hürden.

Um die 0,5-Grenze festzuschreiben, bedarf Günther Krause der Zustimmung des Kabinetts. Doch in den Parlamentsfraktionen der Regierungsparteien ist vorerst mit entschiedener Abwehr zu rechnen. Mehrheiten für ein neues Gesetz sind noch nicht auszumachen, ganz nüchtern betrachtet. ◀

Sie können immer auf Niveau bleiben.

Warsteiner Brauerei, D-59788 Warstein, Telefon (02902) 880.

DAS EINZIG WAHRE WARSTEINER®

Spitzen-Pilsener der Premium-Klasse

Auf höchstem Niveau auch WARSTEINER PREMIUM LIGHT und alkoholfreies WARSTEINER PREMIUM FRESH.

Stasi-Akten

Einsicht im Jahre 2007

Die Gauck-Behörde zeigt sich dem Ansturm einstiger Opfer auf die Stasi-Unterlagen nicht gewachsen.

An der Mauer des ehemaligen Dresdner Stasi-Geländes prangen noch die Parolen der DDR-Revolutionäre. „Maske runter, stellt euch!" hat einer barsch von seinen Unterdrükkern gefordert, ein anderer hätte gern die „Stasi in die Produktion" geschickt. Wieder ein anderer dachte vor allem an sich: „Ich will meine Akte!"

Die Forderung des anonymen Sprayers ist wieder unerwartet aktuell. Mehr als zwei Jahre nach dem DDR-weiten Sturm auf die Hauptquartiere des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) stehen die Akten den darin Erfaßten zwar prinzipiell offen, doch in der Praxis ist den allermeisten die Einsichtnahme noch verwehrt.

Die Behörde des Bundesbeauftragten Joachim Gauck, die seit Jahresanfang jedem Bürger in Ost und West den gesetzlichen „Zugang zu den vom Staatssicherheitsdienst zu seiner Person gespeicherten Informationen ermöglichen" muß, ist dem zweiten Ansturm auf die Stasi-Akten nicht gewachsen. Allenthalben fehlt es an Personal, an Räumen und Geräten, zusätzlich verschlimmert wird die Lage durch behördliches Mißmanagement.

Hauptgrund für die Lähmung ist der schiere Umfang der Nachfrage. Mehr als eine halbe Million Anträge auf Akteneinsicht hat die Gauck-Behörde in den zurückliegenden Wochen verteilt, außerdem kursieren Hunderttausende von faksimilierten Formularen, die Anfang Januar in ostdeutschen Boulevardzeitungen abgedruckt worden sind.

So konnten neben den bekannten DDR-Oppositionellen von einst wie Wolf Biermann, Bärbel Bohley oder Rainer Eppelmann bislang nur wenige der namenlosen Stasi-Opfer ihre Akten einsehen. Gauck-Sprecher David Gill, 26, schätzt die Gesamtzahl der bislang von der Behörde geladenen Leser auf unter 200.

Vor allem in den ehemaligen DDR-Bezirkshauptstädten, in denen – mit der Ausnahme Cottbus – die Gauck-Behörde Außenstellen unterhält, hat eine geregelte Akteneinsicht noch kaum begonnen. Besonders kraß ist die Situation im thüringischen Suhl, wo bislang kein einziges Stasi-Opfer den Blick ins eigene Leben tun konnte.

In den 13 anderen Gauck-Dependancen sieht es nur wenig besser aus. In Dresden hat neben dem sächsischen Innenminister und einstigen Oppositionspfarrer Heinz Eggert (CDU) erst ein weiterer DDR-Verfolgter sein Dossier eingesehen – und das auch nur, wie ein Behördenmitarbeiter sagt, „weil der sich sonst etwas angetan hätte".

Stasi-Archivleiterin Rottig
„Die wußten, was auf uns zukommt"

Die meisten enttäuschten Antragsteller belassen es bei Flüchen oder bösen Briefen. Sonja Rottig, 44, Leiterin der Dresdner Außenstelle, sieht sich „oft ziemlich in die Defensive gedrängt". Dennoch, sagt die ehemalige Stasi-Auflöserin, ermuntere sie weiterhin dazu, das Recht auf Auskunft einzufordern: „Die Leute verlangen schließlich nur, was ihnen zusteht."

Auch Politiker, die wie der sächsische Justizminister Steffen Heitmann (CDU) der DDR-Opposition entstammen, haben für den Volkszorn Verständnis. Die desolate Lage der Bundesbehörde ist für Heitmann „ein politischer Skandal".

Nach dem Bericht einer Kommission ehemaliger DDR-Bürgerrechtler wird es beim derzeitigen Tempo „15 Jahre dauern, bis der letzte Bürger, der das wünscht, endlich seine Akte zu Gesicht bekommt" – also bis zum Jahre 2007.

Behördenchef Gauck zeigt sich dagegen zuversichtlich: Er sei „sicher, daß die Dinge rasch und deutlich besser werden". Den Unmut über die schleppende Aufarbeitung der Anträge sieht der Stasi-Nachlaßverwalter aus einem „übergroßen Erwartungsdruck" gespeist.

Kritik an seiner Arbeit mag Gauck nicht gelten lassen. Die staatlich organisierte Vergangenheitsbewältigung, sagt der Bundesbeauftragte, sei „nicht dem fairen Vergleich ausgesetzt". Der ehemalige Pfarrer aus Rostock: „Wir mußten eine Behörde, für die es kein Beispiel gibt, von Null an aufbauen."

Tatsächlich existiert in Deutschland keine öffentliche Einrichtung, die ähnlich beansprucht wird und zugleich derart schlecht ausgestattet ist wie die Gauck-Behörde.

In der Berliner Zentrale stauen sich die ungeöffneten Zusendungen mehrerer Wochen, täglich gehen fünf bis sechs pralle Postsäcke ein. Für den Januar

Antragsteller im Stasi-Außenarchiv Dresden: Flüche und böse Briefe

digital

Für den Kampf um mehr Freiheit wurde man früher verbrannt. Heute wird man dafür anerkannt.

Als andere Computerhersteller versuchten, konkurrierende Systeme mit Gewalt vom Markt zu drängen, taten wir das genaue Gegenteil: Wir verbanden die Systeme. Denn nur in einer freien und offenen Arbeitswelt können Fortschritt, Kreativität und Neuerungen entstehen. Das ist die Quintessenz des ‚Open Advantage' von Digital. Die wir konsequent in allen Unternehmensbereichen umsetzen. So sind wir nicht nur Wegbereiter der offenen Systeme und in der Netzwerkintegration weltweit führend. Unser offenes Dienstleistungskonzept schließt auch den Service von Produkten anderer Hersteller ein, und über den Tellerrand schauen wir auch: Als Teil von Komplettlösungen scheuen wir uns nicht, einmal Produkte von anderen Herstellern zu empfehlen.

Doch jede Firma ist nur so gut wie ihre Mitarbeiter: Bei Digital hat jeder einzelne teil an ‚The Open Advantage', denn er arbeitet in einer freien, offenen Atmosphäre. Offen für Kritik, offen für Eigeninitiative und offen für neues Denken. Stellen Sie also bei einem Gespräch mit einem unserer Mitarbeiter fest, welchen Vorteil Sie von ‚The Open Advantage' haben. Digital Equipment GmbH, Freischützstraße 91, 8000 München 81

DIGITAL · THE OPEN ADVANTAGE

BESTSELLER

GRATIS
1.000
IDEEN
PRÄSENTIERT
AUF 484
SEITEN

10.000 ARTIKEL
für erfolgreiche Schaufenster- und Verkaufsraumgestaltung
KOMPLETTE LÖSUNGEN FÜR HANDEL UND PROMOTIONS

woerner
...perfekt präsentieren!

H. Woerner GmbH, Internationale Schauwerbung,
Liebigstraße 37, 7105 Leingarten bei Heilbronn
Tel. (07131) 4064-44, Fax 07131/4064-39

Gestra Partner

Südholz-Türen
Für alles eine Lösung

Südholz-Türen · 8016 Feldkirchen · Fax 0 89/90 00 22 37

sind die rund 300 000 Eingänge zumindest registriert. Im Februar, schätzt Behördenchef Gauck, „werden es wohl genauso viele gewesen sein".

Zwar wird das Personal derzeit gewaltig aufgestockt. Von knapp 700 Leuten Ende vergangenen Jahres schnellte die Mitarbeiterzahl auf derzeit 1463 hoch; bis Dezember soll die im Bundeshaushalt vorgesehene Obergrenze von 3400 Gauck-Untergebenen erreicht sein.

Doch das Heer der Neulinge wird die Behörde zunächst kaum effizienter machen – im Gegenteil. Die Anfänger, die in ihrem künftigen Job über Schicksale und Karrieren entscheiden werden, bedürfen äußerst sorgfältiger Auswahl und Einarbeitung.

Dabei erleben die Gauck-Leute, denen mehr als 20 000 Bewerbungen vorliegen, so manche Überraschung. Nach Vorauswahl und Einstellungsgespräch wird überprüft, ob der künftige MfS-Erbverwalter selbst einmal als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) zur Firma gehört hat. Was absurd klingt, ist bitter notwendig. Gauck-Sprecher Gill: „Im letzten Schritt enttarnen wir gar nicht einmal so wenige IM, die vorher alle brav das Gegenteil behauptet hatten.".

Noch lagert mehr als die Hälfte der rund 200 Kilometer langen Aktenstrecke in Pappkartons, Müllsäcken oder feuchten Wolldecken. In Dresden beispielsweise sind alle 60 Zellen im einstigen Stasi-Untersuchungsknast mit unsortiertem MfS-Schriftgut angefüllt – darunter die meisten Opferakten des früheren DDR-Bezirks.

Die Ausrüstung der Gauck-Leute ist mangelhaft. Mal gibt es kein Papier, mal keine Briefumschläge, Kopierer fehlen, Telefonanschlüsse sowieso. Um solche Mängel wettzumachen, greifen die Aktenverwalter gelegentlich auf Stasi-Material zurück. So prägen die Plombenzangen, die bei der Sicherung ausgehender Akten benutzt werden, durchweg noch die Buchstaben „MfS" ins Blei.

Für das schlecht ausgestattete Personal gibt es außerdem zuwenig Platz. Der Leipziger Archivchefin Regina Schild, 34, ist es erst Anfang dieses Monats gelungen, vier Räume für eine ungestörte Akteneinsicht freizumachen. Bis dahin hatten in der Außenstelle, die ihren Sitz in der ehemaligen MfS-Bezirkszentrale mit zahlreichen weiteren Mietern teilen muß, gerade acht Stasi-Opfer ihre Dossiers einsehen können.

Immer wieder stoßen Gauck-Mitarbeiter zudem auf interne Versäumnisse. Sonja Rottig beispielsweise empört sich darüber, daß ihr die Berliner Zentrale zwar jüngst Computer für die Registrierung der Anträge zugeteilt hat, „bisher aber niemanden, der die Computer auch bedienen kann".

Auch an der von ihrem Chef Gauck gern vorgetragenen These, der gezielte Aufbau der Behörde habe erst mit Verabschiedung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes Ende letzten Jahres beginnen können, hegt die einstige DDR-Oppositionelle Zweifel: „Die Berliner haben doch das Gesetz mitformuliert, die wußten genau, was auf uns zukommt."

Über grundlegende Fehler in der Struktur der Behörde klagen vor allem die öffentlichen Arbeitgeber: Obwohl Hunderttausende aktiver Lehrer, Polizisten oder Ministerialbedienstete auf eine mögliche MfS-Vergangenheit geprüft werden sollen, vergeht bis zu einem Bescheid oft mehr als ein Jahr.

Stasi-Bundesbeauftragter Gauck
„Übergroßer Erwartungsdruck"

Als „sehr unzufriedenstellend" bezeichnete jüngst etwa der Schweriner Innenminister Georg Diederich (CDU) die Arbeit der Gauck-Behörde: Von 37 000 Anträgen aus seinem Bundesland seien bislang kaum mehr als 2000 bearbeitet worden.

Diederich schlägt deshalb vor, daß die Gauck-Außenstellen direkt Kurzauskünfte erteilen sollen, ohne wie bisher sämtliche Unterlagen zur formalen Prüfung nach Berlin zu schicken. „Wenn die Überprüfungspraxis so weitergeht wie bisher", warnt Diederich, „dann können wir den Aufbau des Rechtsstaates vergessen." ◀

TAKE FIVE

TAKE OFF

Wir fliegen im Rhythmus der 90-er Jahre. Dynamisch und zuverlässig.

5x Frankfurt – Manila direkt und 4x Frankfurt – Bangkok nonstop.

Damit sind Sie jetzt noch schneller und noch flexibler, wenn Sie mit uns nach Asien und Australien fliegen. Vertrauen Sie sich der sprichwörtlichen philippinischen Gastfreundschaft an. Während des Fluges und am Boden.

Philippine Airlines
Im Rhythmus der 90er Jahre

DAMM

interRent ist in Deutschland
bekannt für seinen Airport-Service.

Jetzt, wo wir Europcar heißen, bieten wir
Ihnen mit unseren Partnern diesen Service weltweit.

Bisher stand interRent
unter anderem für eine der größten
deutschen Airport-Flotten.
Die finden Sie ab jetzt unter unserem
neuen Namen - Europcar.
Und das neue interrent-Zeichen
steht in Zukunft für professionelle
Autovermietung weltweit.
Ein internationales Netz, bei dem
Europcar Ihnen mit seinen Partnern
National, Tilden und Nippon auf allen
wichtigen Flughäfen der Erde
den Service bietet, den Sie von einer
Nummer 1 erwarten dürfen.
Egal, wann Sie ankommen.

Europcar inter rent

Der neue Name für Deutschlands Autovermietung Nr.1

Wir ändern unseren Namen. Sonst ändert sich nichts.

Die trauerunfähige Linke

RALPH GIORDANO

Wer nach dem 8. Mai 1945 genau hingehört hat, der konnte es deutlich vernehmen: Nachdem ihr Anschlag auf Europa und die Welt gerade mit 50 Millionen Toten gescheitert war, wollten die Deutschen nur eines – geliebt werden. Die Kehrseite dieses realitätsfernen Seelenzustandes fast der ganzen Nation haben Alexander und Margarete Mitscherlich treffsicher in die Nußschale einer ebenso wissenschaftlichen wie allgemein verständlichen Definition gefaßt: „Die Unfähigkeit zu trauern".

In der (alten) Bundesrepublik folgte dem größten geschichtsbekannten Verbrechen mit Millionen und aber Millionen Opfern das größte Wiedereingliederungswerk für Täter, das es je gegeben hat. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind sie letztlich nicht nur straffrei davongekommen, sondern konnten ihre Karrieren unbeschadet fortsetzen. Je höher sich die Kenntnis des Leichen-Himalajas türmte, desto schwieriger wurde es angeblich, dafür Täter haftbar zu machen.

Ich habe das die „zweite Schuld" genannt, nämlich die Verdrängung und Verleugnung der ersten unter Hitler, nach 1945. Der Untergang des Stalinismus hat es dabei nicht bewenden lassen. Nach der rechten, steht uns nun auch noch eine linke Unfähigkeit zu trauern ins gesamtdeutsche Haus.

Gemeint ist die Linke, die in der Unfähigkeit zu trauern verharrt, um ihre Lebenslüge zu schützen; die unsterbliche Kaste ewig oben schwimmender Fettaugen, die gestrengen Vorgesetzten von gestern, die zur Verblüffung ihrer einstigen Untergebenen auch heute wieder leiten und mit dem gewohnten Machtduktus lautlos aus den dürren Gefilden der staatlichen Kommandowirtschaft in die profitablen Gefilde sozialer Marktwirtschaft hinübergeglitten sind (unüberbietbar: Egon Krenz als Immobilienfritze).

Gemeint sind die Opportunisten mit dem siebten Sinn, die ihre halben Geständnisse und ganzen Rückzieher exkulpistisch vermarkten und dabei zynische Gelassenheit demonstrieren, voll der inzwischen erworbenen Routine, Bloßstellungen wegen gestriger Schurkereien abwinkend wegzustecken. Weshalb also sollte Hermann Kant trauern?

Aber die trauerunfähige Linke beschränkt sich keineswegs nur auf das Territorium der ehemaligen DDR. Fest integriert in sie sind natürlich auch die „fellow travellers" auf dem Gebiete der alten Bundesrepublik, die unermüdlichen „Friedenskämpfer", mancher von ihnen inzwischen sichtlich gealtert, aber immer noch mit eingefleischt kritischer Front allein gegen Westen, nach Osten also mit dem Rücken, wo bekanntlich keine Augen sitzen. Man verwechsele mir jedoch diesen Teil der trauerunfähigen Linken Deutschlands nicht etwa mit Lenins „nützlichen Idioten", deren Naivität sich immerhin auf politische Unzurechnungsfähigkeit berufen konnte.

Hier geht es vielmehr um beinharte Profis, die exakt wußten, was sie taten, darunter handverlesene Schriftsteller, die als Atheisten gelten, nun jedoch Tag und Nacht himmelwärts flehen: „Lieber Gott, laß meine Stasi-Akte unentdeckt!"

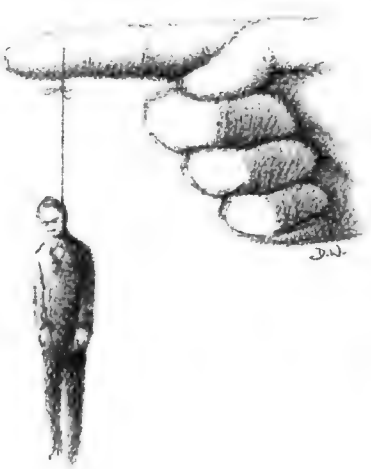
Seltsamerweise haben sie sich immer davor gehütet, daß ihr Flirt von westlichen Balkons aus in eine handfeste Ehe mit den Apparatschiks des Sozialismus selbst umschlug, Troubadoure des Stalinismus – aber ohne eigene Haftung. Ihre Logenplätze zwischen Hamburg und München wähnten sie weit genug entfernt von den östlichen Abgründen, um reinen Gewissens zu verleugnen, was sie darin nicht sehen wollten. Gegen diese Linke habe ich was. (Ein einziges glaubwürdiges Dokument aus Deiner Feder, das Deine lebenslange Entsolidarisierung mit den Gulag- und Stasi-Opfern durchbricht – und ich zöge, was Deinen Fall betrifft, Bernt Engelmann, alles zurück.)

Nicht weniger habe ich gegen jene, die jüngst noch die privilegierte Unterdrückerseite repräsentierten, also mithalfen, Millionen von Menschen das Leben zu stehlen, sich heute aber zu Anwälten, zu Beschützern der durch die Zeitläufte schwer hergenommenen ehemaligen DDR-Bevölkerung aufwerfen. Gegen diese Leute, die ständig ausposaunen, das Heute in den jungen Bundesländern sei viel inhumaner als seinerzeit Mauer, Mauertote, Überwachungsstaat, kollektiver Freiheitsentzug und Zwangsadoptionen – auch gegen diese Linken habe ich was. Sie tun das eigentlich Widerwärtigste, was heutzutage überhaupt getan werden kann: Sie versuchen, mit der Erblast des von ihnen seinerzeit mitgetragenen real existierenden Sozialismus diesen nostalgisch zu verklären und zu rechtfertigen.

Von Herzen habe ich auch etwas gegen Linke, in deren schlußgeschichtliche Utopie sich immer eine fiktive Demokratie installiert sah, indes sie die real existierende auf deutschem Boden zu ihrem klassengegnerischen Hauptfeind erklärt hatten. Nicht zum Aushalten die Stimmen aus der gleichen Wagenburg, die den soeben verblichenen Sozialismus in einen „guten" und einen „schlechten" aufteilen wollen – in einen der Kinderkrippen und einen anderen des Politbüros.

Ebenso unaufrichtig ist eine intellektuelle Linke, deren heftig demonstrierte Nibelungentreue zu den Idealen der Partei keinen anderen Sinn hat, als sich die eigene Lebenslüge zu erleichtern, und die sich nicht scheut, ihre nazigegnerische Vergangenheit zu beschwören, wenn ihr stalinistisches Mittätertum vorgehalten wird.

Aber die Sowjetunion war doch das entscheidende Bollwerk gegen Hitler-Deutschland, der Hauptnagel zum Sarg seiner Wehrmacht? Sehr wahr. Und deshalb Ehre, Ruhm und Dank der Roten Armee, die die größten Opfer bringen mußte. Aber für immer die Augen schließen vor der Tatsache, daß aus den Befreiern Unterdrücker geworden waren? Das ist der Stoff, aus dem die bitteren Lebenslügen so vieler alter Genossen und Genossinnen gehäkelt sind.



Der trauerunfähigen Linken, die jüdische Enklave eingeschlossen, schonungslos ins Stammbuch: Der staatlicherseits „verordnete Antifaschismus", der jede wirkliche

CDC

Sie werden Ihr

blaues Wunder erleben.

Handmade since 1856.

BEVERLY HILLS FRANKFURT NEW YORK
BERLIN DALLAS SINGAPORE LONDON
HONOLULU TOKYO HONG KONG PARIS

GOLD/PFEIL

Tauentzienstrasse, Unter den Linden, Berlin · Ku-Galerie, Düsseldorf · Kaiserplatz, Frankfurt/Main · Neuer Wall, Hamburg · Kaiserstrasse, Karlsruhe
Mittelstrasse, Köln · Maximilianstrasse, München · Königstrasse, Nürnberg · Wilhelmstrasse, Wiesbaden · Weitere Informationen zum Nulltarif: 0130-2912

Aufarbeitung des NS-Erbes in der DDR verhindert hat, war so einäugig wie das ganze System, das er repräsentierte. Schändlicherweise hat er sich dafür hergegeben, die Schreie aus dem Archipel Gulag mit den Schreien aus Auschwitz übertönen zu wollen. Mit der Legitimation eines Überlebenden des Holocaust fordere ich deshalb: kein KZ-, kein NS-Verfolgtenbonus als Aufrechnungspotential gegen stalinistischen Aktivismus.

Auf den Tisch auch mit der Wahrheit über jene Linken, die sich gegen jede tatsächliche oder vermeintliche Verfolgung und Unterdrückung in der westlichen Hemisphäre richteten, und sei die Gruppe der Betroffenen noch so klein, die aber nie auch nur eine Silbe über das Toten-Universum des Stalinismus verloren haben. Dafür verbrüderten sie sich mit jedem Potentaten, Despoten und Tyrannen in Asien, Afrika und Lateinamerika, der sich das Etikett „Sozialist" oder „Kommunist" um den blutigen Hals gehängt hatte.

Gegen diese Verfechter einer geteilten Humanitas, die im einen Teil der Welt bekämpften, was sie im anderen rechtfertigten oder verschwiegen, und sich auf dem linken Auge so blind stellten wie ihr Pendant auf dem rechten – gegen diese „Internationale der Einäugigen" habe ich was.

Dieselben Leute, die sich jede Parallelisierung ihrer heutigen Aufarbeitungsabwehr mit der von Hitler-Anhängern nach 1945 energisch verbitten, bringen sich durch ihr eigenes Verhalten in die Nähe der Entnazifizierungskümmerlinge von einst. Beide halten absichtsvoll Stalinismus und Nazismus als Meßmodelle aneinander, um zu dem jeweiligen Schluß zu gelangen, der eine sei „schlimmer" als der andere. Auf solchen Tiefpunkt, auf diesen Hund greulicher Analogien ist die trauerunfähige Linke inzwischen gekommen. Es gibt keinen Grund, sie für weniger erbärmlich zu halten als die Abwiegler, Beschöniger und Verdränger auf der Rechten.

„Die Linke steht in zäh behaupteter Koexistenz mit der Lüge"

Ja, Auschwitz war das größte Menschenschlachthaus der Geschichte, ich bin ein Anhänger der historischen Singularität des staatlich institutionalisierten Nationalsozialismus. Aber wie verkommen muß man sein, diese Einzigartigkeit anzuführen, um dahinter die Monstrosität von Workuta zu verstecken? Wer eine Rangordnung von Opfern „1. und 2. Klasse" einführen will, der will das gleiche auch für Täter.

Als wenn ein Leichenberg dadurch aufgehoben wird, daß es noch andere gibt! Hier stinken zwei universale Scheußlichkeiten zum Himmel, und das ist die einzige Logik, die unser Jahrhundert und alle folgenden Jahrhunderte aus der Existenz von Nazismus und Stalinismus ziehen können.

Für die trauerunfähige Linke hat die Diskussion über einen künftigen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz" noch eine spezifische Funktion, in die sie deshalb auch einen erheblichen Teil ihrer Verdrängungsenergien investiert – um abzulenken von ihrer Verantwortung für den tatsächlichen, den Sozialismus mit der unmenschlichen Fratze. Doch unbeeindruckt davon, entwirft ausgerechnet die trauerunfähige Linke mit Inbrunst die lichtesten Modelle einer Synthese von Sozialismus und Demokratie, Menschenrechten, Pluralismus, wirtschaftlicher Effizienz und faselt von „Erneuerung", statt angesichts der von ihr mitverursachten Erblast des real existierenden Sozialismus an dessen Aufarbeitung mitzuwirken.

Zeit endlich, meine biographische Legitimation für diesen Kahlschlag wider die trauerunfähige Linke Deutschlands vorzuweisen: den stalinistischen Täter Giordano, das Mitglied der KPD, Landesorganisation Hamburg, von 1946 bis 1957. Die Erklärung für den Beitritt: „Die Feinde (Kommunisten) meiner Feinde (Nazis) müssen meine Freunde sein!" Mit denen wollte ich die Welt bewohnbarer machen.

Eine Rechtfertigung kann die Blauäugigkeit des damals 22jährigen nicht sein, um so weniger, als er selbst zwölf Jahre Verfolgung hinter sich hatte. Es gibt keine Absolution für die innere Abstinenz, die Blindheit und die Taubheit gegenüber den Stimmen, die die Schrecken des Stalinismus in alle Welt hinausgellten, für den „guten Glauben", die Eröffnungen als kranke Phantasien des „Klassenfeindes" abzutun.

Obwohl schon so lange her, schaudert's mich immer noch bei der Erinnerung daran, was es persönlich hieß, Stalinist gewesen zu sein: ein Dauerzustand innerer Verkrampfung, die Brüskierung des eigenen Intellekts, die Einengung aller kreativen Fähigkeiten und die immer vervollkommnetere Gewandtheit, den für die eigene Überzeugung bedrohlichen Wahrheiten auszuweichen. Die Loslösung geschieht zunächst unsichtbar, mit der Langsamkeit, mit der sich zwei Eiszeiten ablösen, wird dann aber rascher und rascher, bis sich die Erkenntnis von der grandiosen Lüge nach dem Gesetz der Fallgeschwindigkeit vollzieht. Schließlich der Befreiungsschlag. Aber ausgestanden war es damit nicht, besonders wegen zwei erdrückender Parallelen zwischen meinen einstigen Verfolgern und mir.

Die erste – jene typische Gläubigkeit an einen Übervater, der bei denen „Hitler", bei mir aber „Stalin" hieß, Polit-Gott eines später dann als blödsinnig, lächerlich und höchst mörderisch begriffenen „Personenkults". Die zweite Parallele – der Verlust der humanen Orientierung, die bei äußerster Scharfsichtigkeit von politischen Verbrechen im Westen jene im eigenen Lager leugnete. Also: Teilung der Humanitas auch in mir – unentschuldbar.

Die Losung für den Täter nach Erkenntnis der Tat ist grausam. Sie lautet: Verteidige dich nicht – gestehe. Alles andere bedeutet: Du bleibst verkrüppelt, ja krepierst. Der Preis, die Versehrung ohne Selbstzerstörung zu heilen, ist hoch, und du zahlst ihn lange noch. Denn die Rehumanisierung nach der stalinistischen Entmenschlichung ist nicht umsonst, sie ist ein qualvoller Prozeß, der einen zeichnet. Der Lohn – je heftiger der Schmerz, desto tiefer die Erlösung. Schließlich die überwältigende Erfahrung: Unverzeihlicher, als einen politischen Irrtum zu begehen, ist es, keine Konsequenzen aus ihm zu ziehen.

Hatte nicht für jede Generation von Kommunisten die Stunde der Wahrheit aufs neue geschlagen? Bei den Moskauer Prozessen 1936; am 17. Juni 1953; bei der Niederschlagung des Aufstands in Ungarn 1956 oder dem Einmarsch der Staaten des Warschauer Paktes in die ČSSR 1968?

Fest steht, daß es über die Dauer des real existierenden Sozialismus immer schwieriger wurde, sich taub und blind zu stellen; immer unglaubwürdiger, nicht wissen zu wollen, was gewußt werden konnte; immer unverständlicher, sich den grundlegenden Irrtum nicht einzugestehen.

Und wo steht Deutschlands trauerunfähige Linke 1992? Auch weiterhin in zäh behaupteter Koexistenz mit der Lüge.

Denn noch ist sie ziemlich lebendig, eingenistet in mancherlei Organisationen, publizistischen und schriftstellerischen Verbänden, nicht zuletzt im PEN, Ost und West.

Da Trauerunfähigkeit ein eigener, vereinheitlichender Standort ist, gleich, wo sie geortet wird, gibt es Überlegungen, ob diese Linke in Anführungsstriche zu setzen sei, ob nicht Fragezeichen angebracht wären – bedenkenswert.

Aber ungeachtet ihrer begriffsdiskriminierenden Existenz, will ich tun, was ich mein ganzes politisches Leben lang getan habe, erst recht nach dem Bruch mit der Partei: Ich will mich auch künftig einen Linken nennen – jedoch keinen „heimatlosen". Entdecke ich mich doch inmitten jener streitbaren Phalanx, in der ich auch Günter Kunert sehe und Wolf Biermann, Jürgen Fuchs, Freya Klier, Hans-Joachim Schädlich, Erich Loest, Helga Schubert, Chaim Noll – um nur einige der Namen zu nennen (und von denen etliche, wie tröstlich, einst ebenfalls im Irrtum des Stalinismus verfangen waren). Das ist meine, Deutschlands trauerfähige Linke.

Der Schriftsteller Giordano, 68, lebt in Köln. Er schrieb „Die Bertinis" (1982) und „Die zweite Schuld" (1987).

Zuverlässig.

Qualität ist entscheidender Faktor im Wettbewerb der Unternehmen. Richtschnur des Handelns ist die Zufriedenheit der Kunden.

Über den Erfolg unserer Arbeit entscheiden unsere Kunden. Sie prüfen unsere Bereitschaft und Fähigkeit, Hervorragendes zu leisten – bei der Qualität unserer Produkte, Termintreue, Beratung und Service.

Zuverlässigkeit ist die Basis für anhaltenden Erfolg.

HOESCH · Stahl und Stahlveredelung · Fahrzeugtechnik · Fördern und Umschlagen · Bauen · Stahlspezialprodukte · Maschinen und Maschinenkomponenten · Handel · Service · Automation · Kommunikationstechnik

Fordern Sie zur umfassenden Information unsere Unternehmensbroschüre bei der Abteilung Marketing an.

Hoesch AG

HOESCH

Eberhardstraße 12, W-4600 Dortmund 1
Telefon (02 31) 8 41-0

Degenhardt (l.) beim SPIEGEL-Gespräch*: „Was ein Priester predigt, ist nicht seine Privatsache"

Den Glauben abfragen wie Vokabeln?

Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt über seine Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann

SPIEGEL: Herr Erzbischof, gibt es in Ihrer Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann eine Wende? Am 9. Januar haben Sie ihm das Predigen verboten und ein kirchliches Strafverfahren gegen ihn eingeleitet. Am 22. Februar haben Sie ihm „Zeit zu Klarstellungen, Korrekturen und Ergänzungen" gewährt, ohne daß Drewermann Sie darum gebeten hatte.

DEGENHARDT: Ich würde es nicht eine Wende nennen. Allerdings ist mein Entschluß, Dr. Drewermann Zeit zu gewähren, Ausdruck der Hoffnung, daß er zu einer Einkehr und Besinnung findet. Aber meine Hoffnung ist nicht gerade überschwenglich.

SPIEGEL: Sie haben von der „Abwägung aller Umstände" gesprochen, die Sie veranlaßt hat, Ihre Entscheidung in dem Strafverfahren aufzuschieben. Welche Umstände sprachen dafür, welche dagegen?

DEGENHARDT: Dafür sprach vor allem, daß ich deutlich machen will: Ich bin daran interessiert, Dr. Drewermann als Priester des Erzbistums Paderborn nicht zu verlieren. Jedem Bischof ist es ein wichtiges Anliegen, die Priester, die zu seiner Diözese gehören, zu behalten.

Ein anderer Umstand besteht darin, daß nunmehr Kollegen Drewermanns – Theologen, aber auch Psychologen – sich mit seiner Theologie auseinandersetzen. Die Diskussion der Theologen, die jetzt begonnen hat, möchte ich abwarten.

SPIEGEL: Wie lange?

DEGENHARDT: Ich habe keine Frist gesetzt und will es auch jetzt nicht tun.

SPIEGEL: Zwei Wochen, zwei Monate, zwei Jahre?

DEGENHARDT: Man sollte weder von Wochen noch von Jahren ausgehen. Aber es kann auch eine völlig neue Situation eintreten, die mich zum Handeln zwingt, das kann ich nicht ausschließen. Dieser Tage ist ein neues Buch Drewermanns erschienen, ein Kommentar zum Matthäus-Evangelium.

SPIEGEL: Es enthält Aussagen, die Sie wohl beschäftigen werden.

DEGENHARDT: Zu diesem Buch kann ich nichts sagen, bevor ich es nicht gelesen habe.

SPIEGEL: Lesen Sie oder lassen Sie lesen?

DEGENHARDT: Ich kenne nicht alle 38 oder 39 Bücher Drewermanns, aber einige tausend Seiten seiner wichtigsten Bücher habe ich gelesen.

SPIEGEL: Gehört zu den Umständen, die Sie abgewogen haben, auch die Tatsache, daß – wie die *FAZ* schrieb – „die öffentliche Wirkung dieses Streits für die Kirche verheerend ist"?

DEGENHARDT: Das hat mich nicht dazu bewogen, die Entscheidung aufzuschieben. Ich kann mich nicht von dem abhängig machen, was in der Öffentlichkeit als Schaden für die Kirche betrachtet wird. Ich muß von meinen Pflichten als Bischof ausgehen.

SPIEGEL: Sehen nur andere oder sehen auch Sie einen Schaden für die Kirche?

DEGENHARDT: Ich würde den Schaden ganz sicher nicht verheerend nennen. Ich bezweifle auch, ob man so pauschal von Schaden sprechen kann. Die Sache hat ja auch einen positiven Aspekt. Es ist in den letzten Jahren nie

Degenhardt und Drewermann

sind die Kontrahenten in einem Glaubensstreit, der die katholische Kirche und die deutsche Öffentlichkeit so stark beschäftigt wie noch kein anderer in diesem Jahrhundert. Die Auseinandersetzung begann vor sieben Jahren und hat sich in den letzten Wochen verschärft: Der Paderborner Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt, 66, hat dem Priester und Psychotherapeuten Eugen Drewermann, 51, die Suspendierung vom Priesteramt und damit ein Berufsverbot angedroht.

Dagegen haben sich viele Katholiken ausgesprochen, vom Jesuitenpater Johannes Leppich, 76, dem einstigen „Maschinengewehr Gottes", bis zum Showmaster und Multimillionär Thomas Gottschalk, 41, der seinen Kirchenaustritt erwägt.

* Mit Redakteuren Manfred Müller und Werner Harenberg im Paderborner Bischofshaus. Im Hintergrund die Porträts der letzten fünf Vorgänger Degenhardts.

in einem solchen Maße wie jetzt darüber gesprochen worden, was christlicher Glaube ist. Nun erfahren viele, was zum Glauben gehört und was nicht.

SPIEGEL: Wie hat die katholische „Basis" auf die Auseinandersetzung reagiert? Unter den Religionslehrern der Erzdiözese Paderborn soll es Unruhe geben.

DEGENHARDT: Die Äußerungen sind sehr unterschiedlich. Wir haben im Erzbistum Paderborn über 6000 Religionslehrer. Ich habe Protestbriefe von circa 200 Religionslehrern bekommen.

SPIEGEL: Hat es eine Austrittswelle gegeben?

DEGENHARDT: Nein. Wie in anderen Diözesen ist auch in Paderborn die Zahl der Kirchenaustritte im vergangenen Jahr gestiegen. Aber auch in den letzten Wochen haben nur einzelne ihren Austritt mit der Auseinandersetzung um Drewermann begründet.

SPIEGEL: Wie soll es nun weitergehen? Sie haben vor einiger Zeit, am 6. Juli 1990, mit Drewermann ein sechsstündiges Gespräch über die strittigen Glaubensfragen geführt. Seither haben sich beide Seiten zu weiteren Gesprächen bereit erklärt, es ist aber keines mehr zustande gekommen. Vielleicht jetzt?

DEGENHARDT: Ich bin als Bischof jederzeit bereit, mit Dr. Drewermann ein persönliches Gespräch zu führen. Wie jeder andere Priester hat er die Möglichkeit, mit seinem Bischof zu reden, zumal es um sein weiteres priesterliches Wirken geht. Aber der theologische Dialog sollte besser mit Professoren geführt werden.

SPIEGEL: Das wird Drewermann überraschen. Sie sind also zu keinem weiteren Gespräch über Glaubensfragen mit ihm bereit?

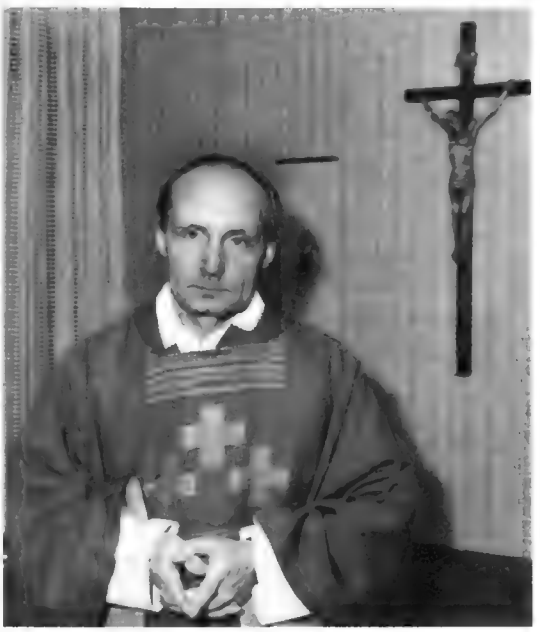
DEGENHARDT: Nein, zur Zeit nicht, und dafür sollte man auch Verständnis haben. Es ist uns ja nach dem sechsstündigen Gespräch trotz langer Korrespondenz nicht gelungen, uns auf eine Erklärung zu einigen, um das Ergebnis für die Öffentlichkeit verständlich zusammenzufassen. Was nützt ein Gespräch, wenn es zu keinem Ergebnis führt?

SPIEGEL: Ihren letzten Brief haben viele so verstanden, daß Sie Drewermann entgegenkommen wollen, um ihn in der Kirche zu halten. Vieles, was Drewermann in letzter Zeit äußert, klingt so, als sei ihm daran kaum noch gelegen. In seiner Antwort auf Ihren Brief vom 22. Februar lästert er über den im Klerus gebräuchlichen Terminus vom „Beistand des Heiligen Geistes", der „in aller Regel Denkfaulheit, Machterhalt und obrigkeitliches Gehabe kaschiert", und schließt: Sie, der Erzbischof, „sollten jetzt weiter tun, was Sie wollen oder müssen, in diesem Geiste, ohne diesen Geist, gegen diesen Geist".

DEGENHARDT: Ich sehe es nicht so wie Sie. Dr. Drewermann hat bislang immer wieder erklärt, er wolle Priester bleiben. Wäre es anders, hätte er längst schon darauf verzichten können.

SPIEGEL: Ist Drewermann der erste Priester in Ihrem Bistum, dem Sie verboten haben, zu lehren und zu predigen?

DEGENHARDT: Ja. Ich bin jetzt 18 Jahre Erzbischof, und Drewermann ist der erste Fall.



Priester Drewermann: Berufsverbot droht

SPIEGEL: Werden Sie ihn vom Priesteramt suspendieren, wenn er nichts klarstellt, korrigiert, ergänzt?

DEGENHARDT: Ob es dazu kommen muß, weiß ich nicht. Es hängt von ihm ab. Jedenfalls ist das keineswegs so sicher, wie es in der Öffentlichkeit vermutet und von Dr. Drewermann selbst behauptet wird.

SPIEGEL: Drewermann hat Ihnen geschrieben, die Klarstellungen, die Sie wünschen, könnten Sie in seinen Büchern finden, und er hat Ihnen auch gleich die entsprechenden Passagen genannt. Zum Thema Auferstehung sind es 130 Seiten. Werden Sie nun nachsehen, ob da alles klargestellt wird?

DEGENHARDT: Dr. Drewermann läßt außer acht, daß ich

Degenhardt ist seit 18 Jahren Erzbischof und steht einer der größten deutschen Diözesen vor – mit 1350 Priestern und 1,9 Millionen Katholiken, darunter 440 000 regelmäßigen Kirchgängern.

Drewermann lebt ohne Auto, Telefon und Kühlschrank ebenfalls in Paderborn. Seit 1977 verfaßte er 39 Bücher mit einer Auflage von mehr als einer Million Exemplaren (am erfolgreichsten: „Kleriker" mit 175 000).

Beide sind Westfalen und stammen aus Kleinstädten. Degenhardt wurde in Schwelm, Drewermann im 50 Kilometer entfernten Bergkamen geboren. Beide erhielten für ihre Doktorarbeiten Prädikatsnoten.

Degenhardt, 1952 zum Priester geweiht, stieg binnen weniger Jahre vom Präfekten des Paderborner Konvikts (1959) und Studentenpfarrer (1965) erst zum Weihbischof (1968), dann zum Erzbischof auf.

Drewermann, Priester seit 1966, machte keine Karriere. Er wurde an der Paderborner Kirchlichen Hochschule lediglich Privatdozent ohne Honorar und in der Paderborner St.-Georg-Gemeinde Hilfsgeistlicher („Subsidiar") mit einem niedrigeren Gehalt, als es Kapläne beziehen.

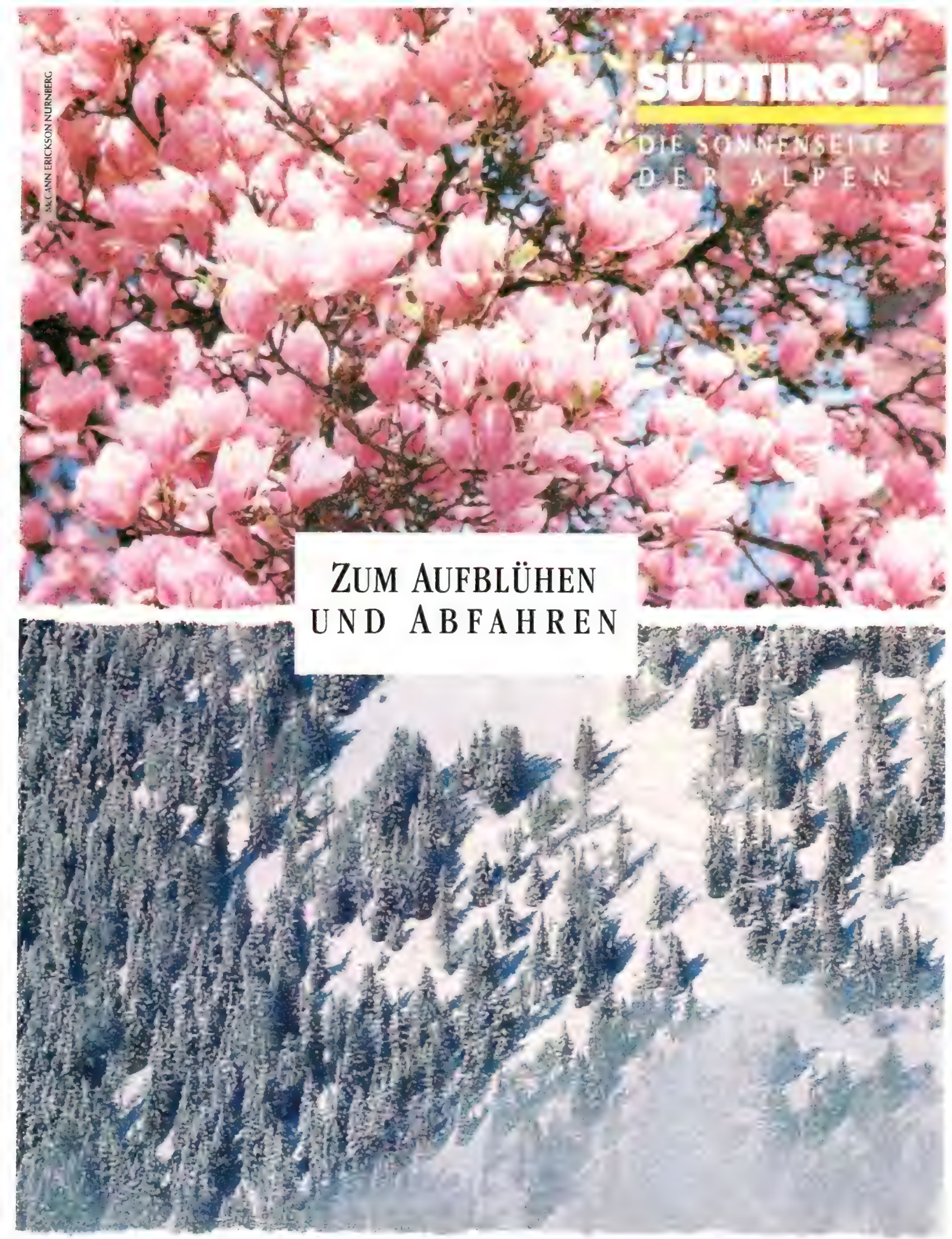
An je hundert Tagen des Jahres sind beide unterwegs, Degenhardt vor allem bei Firmungsreisen und anderen Gemeindevisiten, Drewermann zu Vorträgen und Meditationen in meist überfüllten Sälen.

Nachdem Erzbischof Degenhardt dem kirchenkritischen Theologen am 7. Oktober 1991 schon ein Lehrverbot erteilt hatte, entzog er ihm am 9. Januar 1992 auch „ab sofort bis auf weiteres die Predigtbefugnis". Dies begründete er in seinem „Dekret E 3/92" mit „Abweichungen von der Glaubenslehre der katholischen Kirche, besonders im SPIEGEL-Gespräch vom 23. Dezember 1991".

Zugleich leitete der Erzbischof ein Strafverfahren gegen Drewermann ein, weil der gegen vier Canones des kirchlichen Gesetzbuches verstoßen habe (Höchststrafe: Exkommunikation).

4 Seiten seiner „Anklagen" füllte Degenhardt mit 16 Äußerungen Drewermanns aus dessen SPIEGEL-Gespräch als Belegen dafür, daß dieser sich mehrerer „Straftatbestände" schuldig gemacht habe.

Beide, der Kirchenkritiker und der Kirchenobere, wägen in ihrer Auseinandersetzung jedes Wort sorgsam ab. Die SPIEGEL-Gespräche mit Drewermann und mit Degenhardt dauerten je zweieinhalb Stunden. Beide nahmen sich für die Durchsicht und Genehmigung des redigierten Stenogramms mehr Zeit als für das Gespräch selbst.



SÜDTIROL

DIE SONNENSEITE DER ALPEN

ZUM AUFBLÜHEN UND ABFAHREN

Entdecken Sie Südtirols Sonnenseiten! Gleich Prospekte anfordern. Landesverkehrsamt Südtirol - I - 39100 Bozen - Tel. 0039/471/993808 - Fax. 0039/471/993899

McCANN ERICKSON NÜRNBERG

meine Entscheidungen vom 9. Januar aufgrund öffentlicher Äußerungen getroffen habe, die er nicht in seinen Büchern, sondern in Interviews gemacht hat.

SPIEGEL: Sie nennen neben zwei Interviews vom vorigen Herbst das am 23. Dezember vorigen Jahres veröffentlichte SPIEGEL-Gespräch. Hätte es ohne dieses Gespräch kein Predigtverbot, kein Strafverfahren gegeben?

DEGENHARDT: Drewermanns Gespräch mit Ihnen hat das Faß überlaufen lassen.

SPIEGEL: Grundverschieden denken Drewermann und Sie darüber, was Ihres Amtes ist. Nach katholischer Lehre sind Sie als Bischof ein Nachfolger der Apostel, und Sie handeln demnach „mit der Autorität Christi", wenn Sie über Lehre und Glauben entscheiden. Drewermann nennt diese Berufung auf einen göttlichen Auftrag eine „widergöttliche Anmaßung". Wie wollen Sie sich da noch verständigen?

DEGENHARDT: Das ist sicher schwierig, und es ist nur dann möglich, wenn Drewermann solche Äußerungen wie die, die Sie zitiert haben, nicht mehr im Raum stehenläßt.

SPIEGEL: Er müßte diese Äußerung widerrufen und manche andere auch?

DEGENHARDT: Das Wort „widerrufen" ist mit solchen Emotionen belastet, daß ich es lieber nicht gebrauche. Aber ich denke, er müßte klarstellen, daß er etwas anderes gemeint hat, als man normalerweise bei einer solchen Formulierung annimmt.

SPIEGEL: Nun trifft Drewermann eine weitverbreitete Stimmung, wenn er sich dagegen wehrt, Glaubenssätze „abzufragen wie ein Päckchen lateinischer Vokabeln und grammatikalischer Regeln".

DEGENHARDT: Drewermann äußert sich völlig einseitig. Es hat in der Kirche Christi von Anfang an Bekenntnisse des Glaubens gegeben; wir finden sie schon im Neuen Testament. Insofern kann man nicht sagen, der Glaube der Christen könne nicht in Sätzen formuliert und „abgefragt" werden.

Unbestritten ist, daß es damit nicht sein Bewenden haben kann. Es gibt auch das, was wir den „Akt des Glaubens" nennen, also das Vertrauen, die persönliche, existentielle Hinwendung zu Gott. Das eine kann man nicht vom anderen trennen, wie es Dr. Drewermann versucht.

SPIEGEL: Hätten Sie sich nicht damit begnügen können, als Erzbischof in einem Wort, einem Hirtenwort, zu verkünden, daß Drewermann in diesem oder jenem Punkt nicht mit der kirchlichen Lehre übereinstimmt? Sie würden sich dann nicht mit dem Lehr-, dem Predigt- und womöglich auch noch einem Berufsverbot massiver Kritik aussetzen.

DEGENHARDT: Das Problem besteht darin, daß Drewermann als Priester des Erzbistums Paderborn etwas verkündet, von dem ich als zuständiger Bischof sagen muß: Das stimmt nicht mit der katholischen Lehre überein. Was ein Priester predigt, ist nicht seine Privatsache, sondern ist kirchliche Verkündigung. Das kann er nur im Auftrag seines Bischofs und in Übereinstimmung mit ihm tun.

SPIEGEL: Ist es ein Widerspruch, daß Sie Drewermann das Predigen verbieten wegen Äußerungen, die er nicht auf der Kanzel, sondern in Interviews gemacht hat?

„Jesus wollte diese Kirche nicht"

Theologe Eugen Drewermann über seinen Streit mit den Bischöfen um Jungfrauengeburt, Priesteramt und Abtreibung

SPIEGEL: Herr Drewermann, ist Jesus in Bethlehem geboren oder in Nazareth? Am Heiligabend ist in allen Kirchen die Rede von Bethlehem, viele Theologen halten Nazareth für den Geburtsort

DREWERMANN: Daß Jesus nicht in Bethlehem geboren ist, ist ziemlich sicher. Nazareth wird seine Heimat gewesen sein; ob er dort geboren ist, steht dahin. Ich vermute, daß Jesus weder in dem einen noch in dem anderen Ort geboren ist.

SPIEGEL: Warum nicht in Bethlehem?

DREWERMANN: Dieser Ort wird nur an zwei Stellen des Neuen Testaments genannt. Die Evangelisten Lukas und Matthäus haben die Geburt nach Bethlehem verlegt, um eine Ankündigung des Propheten Micha aus dem Alten Testament auf Jesus zu beziehen: „Du, Bethlehem im Lande Juda! Du bist keineswegs die unbedeutendste Stadt in Judäa, denn aus dir soll der Mann kommen, der mein Volk Israel führen wird."

SPIEGEL: Und warum nehmen Sie an, Jesus sei auch nicht in Nazareth geboren?

DREWERMANN: Auch für Nazareth als Geburtsort gibt es theologische Gründe, die aller Wahrscheinlichkeit nach historisch nicht belegbar sind

Drewermann (M.) beim SPIEGEL-Gespräch*: „Bischöfe fordern Aberglauben"

Eugen Drewermann

ist der populärste und umstrittenste katholische Theologe im deutschsprachigen Europa

und kommentierte das Markus-Evangelium (ein Matthäus-Kommentar erscheint im Frühjahr 1992) und verfaßte mehrbändige Werke

Drewermanns SPIEGEL-Gespräch: 16 Äußerungen als Anklagepunkte

MAL LIMOUSINE, MAL SPORTWAGEN. GANZ WIE SIE WOLLEN.

DER ALFA ROMEO 164 3.0 V6. Komfortabel wie eine Limousine, temperamentvoll wie ein Sportwagen. Charakteristisch die flache Frontpartie und das hohe Heck mit dem schmalen Lichtband. Die Gestaltung des Innenraums ist großzügig und unverwechselbar. Elektrisch verstellbare Sitze vorn und ABS gehören u. a. zur Serienausstattung des 164 3.0 V6. Unter der Haube ein Hochleistungsmotor mit 135 kW (184 PS). Ökonomisch sein Verbrauch: 6,8 l bei 90 km/h, 8,9 l bei 120 km/h und 12,5 l im Stadtverkehr. Den Alfa Romeo 164 3.0 V6 sollten Sie jetzt probefahren. Als Limousine oder als Sportwagen. Ganz wie Sie wollen.

ALFA ROMEO

Fahren aus Leidenschaft

Auferstehung Jesu
Mit den Jüngern gegessen und getrunken?

DEGENHARDT: Ich muß davon ausgehen, daß er da keinen Trennungsstrich zieht. Für ihn sind Lehre und Verkündigung eine unlösbare Einheit, wie er selbst gesagt hat. Kritisiert man Äußerungen in Interviews, verweist er auf seine Bücher, und viele Predigten stehen in seinen Büchern.

SPIEGEL: Sie sind als der für Drewermann zuständige Bischof in dieser Auseinandersetzung in mehreren Funktionen tätig. Wir sind auf fünf gekommen: Sie sind der Ermittler, der „Irrlehren" feststellt; der Ankläger, der die Vorwürfe erhebt; der Richter in erster Instanz, der Verbote ausspricht; der Richter in zweiter Instanz, der über Beschwerden befindet; der Vollstrecker, der darüber wacht, daß die Entscheidungen verwirklicht werden. Ist das nicht zuviel Macht für einen einzelnen?

DEGENHARDT: Man müßte über einige Details sprechen, beispielsweise gibt es eine zweite Instanz . . .

SPIEGEL: Am 18. Oktober vorigen Jahres haben Sie Drewermanns Beschwerde gegen Ihr am 7. Oktober erlassenes Lehrverbot als unbegründet verworfen. Da waren Sie erste und zweite Instanz.

DEGENHARDT: Das ist so nicht richtig. Ich entscheide bei einer Beschwerde nicht in zweiter Instanz. Sowohl wegen des Predigtverbots als auch wegen des Strafverfahrens könnte sich Drewermann an eine zweite Instanz wenden, an die entsprechende römische Kongregation.

SPIEGEL: Darauf hat Drewermann verzichtet. Er glaubt, doch wohl nicht zu Unrecht, daß Rom auf Ihrer Seite steht.

DEGENHARDT: Daß Rom in Glaubensfragen mit mir übereinstimmt, nehme ich auch an. Aber das schließt ja nicht aus, daß man dort über eine Beschwerde objektiv, anhand der Akten, urteilt.

Doch zu Ihrer Frage, die ich grundsätzlich beantworten möchte. Um diese „Macht", wie Sie es nennen, zu begreifen, muß man vom katholischen Verständnis des Bischofsamts ausgehen, das wir vorhin schon mal erwähnt haben. In seiner Diözese hat der Bischof als Nachfolger der Apostel dafür zu sorgen, daß die Verkündigung mit dem Auftrag Christi übereinstimmt. Diese personale Verantwortung kann der Bischof nicht auf Gremien übertragen, die mit Mehrheit entscheiden.

SPIEGEL: Mal angenommen, es gäbe Demokratie in der katholischen Kirche, dann endete sie jedenfalls dort, wo der Glaube beginnt.

DEGENHARDT: Sie spitzen es polemisch zu. Es kann in der Tat über Glaubensfragen nicht im Sinne einer Volksabstimmung entschieden werden; andererseits kennt die katholische Kirche in ihren Konzilien Abstimmungen auch über Glaubensfragen.

SPIEGEL: Drewermann hat ein ganz anderes Jesus-Bild, als es die Katholiken vom Religionsunterricht her kennen. Es gibt für ihn keine Jungfrauengeburt und keine Jungfrau Maria, keine Wundertaten Jesu, keine leibliche Auferstehung und kein leeres Grab. Jesus hat keines der sieben Sakramente eingesetzt und hat nie gesagt, man solle Brot als seinen Leib essen, Wein als sein Blut trinken. All das haben Sie moniert. Worin sehen Sie den gravierendsten Verstoß gegen die katholische Lehre?

DEGENHARDT: Der wichtigste Punkt in der Auseinandersetzung mit Dr.

Leasing de Luxe

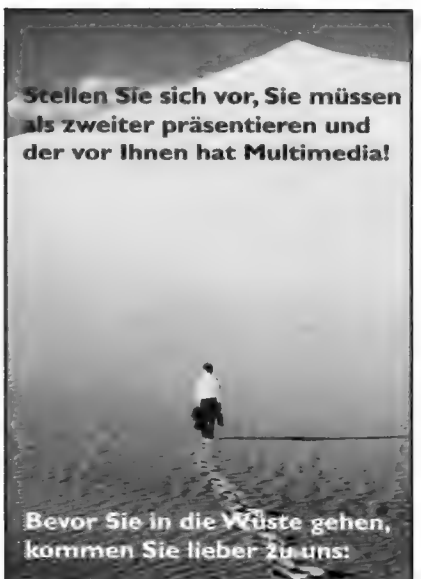
Mietkauf + Leasing neuer Uhren

Verkauf gebrauchter Uhren mit Garantie (z. T. aus storn. Leasingverträgen)

Rolex · Cartier · Audemars Piguet · u. a.

rent-a-watch

Katalog anfordern:
An der Heide 15 · 8439 Postbauer
Tel. 09180/2599 + 2598 · Fax 09180/2600



MediaWare Gesellschaft für Kommunikationslösungen mbH
Unter dem Schöneberg 1 · 3508 Melsungen · Tel 0 56 61/73 08-0
Fax: 0 56 61 / 80 52

- ❑ Bitte senden Sie mir kostenlos eine Diskette mit Arbeitsbeispielen für meinen MAC!
- ❑ Multimedia-Präsentationsworkshop in Bochum 25./26. 3. 1992!
- ❑ Rufen Sie mich bitte an!
- ❑ Schicken Sie mir Info-Material!

Name:
Firma:
Ort:
Straße:
Telefon:

TRADITION HABEN VIELE, DIESER HAT ZUKUNFT.

Bislang gab es feste, traditionelle Vorstellungen, wie ein Füllfederhalter auszusehen hat. Wenn Sie sich davon lösen wollen, heißt die Alternative rotring 600: Füllfederhalter mit Edelstahl- oder 18 Karat Goldfeder. Dazu passend auch Kugelschreiber, Feinminenstift, Rollerball und trio-pen.

rotring

STATE OF THE ART

Drewermann ist die Auferstehung Jesu, von der Paulus sagt, daß das ganze christliche Leben daran hänge: Wenn Christus nicht auferstanden sei, dann seien wir die Ärmsten von allen Menschen.

SPIEGEL: Die Auseinandersetzung um die Auferstehung scheint uns ein Streit um das Grab zu sein: ob im katholischen Sinn nur derjenige an die Auferstehung glaubt, der davon überzeugt ist, daß Jesus sein Grab verlassen hat. Ob also das geschehen ist, was der evangelische Theologe Rudolf Bultmann für unmöglich erklärt hat: „Ein Leichnam kann nicht wieder lebendig werden und aus dem Grabe steigen."

DEGENHARDT: Das zentrale Glaubensbekenntnis nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen und der orthodoxen Christen ist dies: Gott hat an dem Gekreuzigten, dem im Grabe Liegenden, gehandelt und ihn am dritten Tage von den Toten auferweckt. Es ist eine leibliche Auferstehung.

SPIEGEL: Leibliche Auferstehung und leeres Grab hängen also zusammen, das eine kann es nicht geben ohne das andere?

DEGENHARDT: Davon bin ich überzeugt. Ich sehe einen Widerspruch darin, wenn einerseits gesagt wird, der Gekreuzigte ist mit einer neuen verklärten Leiblichkeit auferstanden, und andererseits der Leichnam im Grabe geblieben wäre.

SPIEGEL: Also muß das Grab für katholische Christen leer gewesen sein?

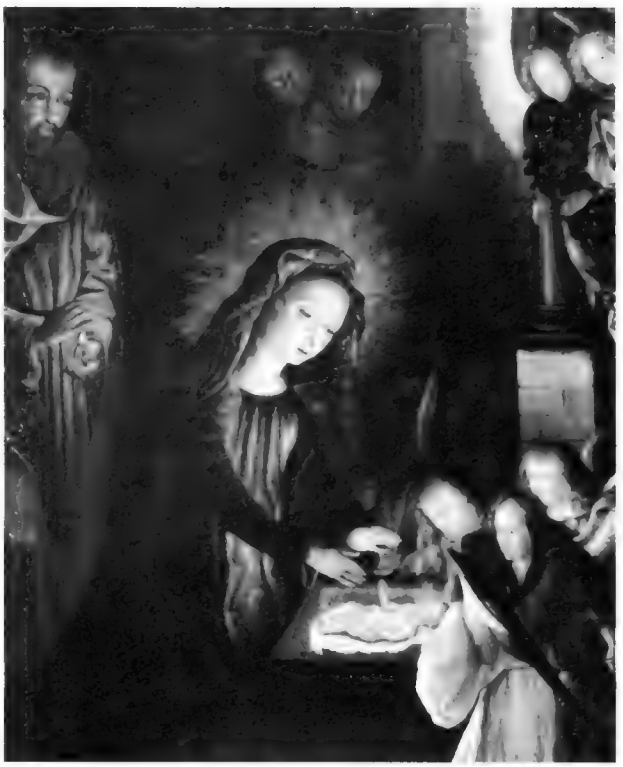
DEGENHARDT: Vom leeren Grab wird in allen vier Evangelien berichtet. Dieser Befund ist völlig eindeutig. Und als weitere Hinweise werte ich die neutestamentlichen Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen.

SPIEGEL: Für Drewermann und Bultmann ist es kein Widerspruch, an die Auferstehung zu glauben und zu sagen, das Grab Jesu sei sowenig leer gewesen wie das Grab irgendeines anderen Menschen.

DEGENHARDT: Für Bultmann ist Christus auferstanden in das Kerygma, in den Glauben der Urgemeinde. Das ist zuwenig. Die katholische Kirche lehrt, daß Gott in der Auferstehung in einmaliger Weise an Jesus gehandelt hat.

SPIEGEL: Und was ist geschehen: Ist Jesus, wie viele Künstler es dargestellt haben, aus dem Grabe gestiegen?

DEGENHARDT: Den Vorgang der Auferstehung hat niemand gesehen. Er bleibt ein Geheimnis. Ich will jetzt auch nicht versuchen, ihn mir vorzustellen.



Jungfrauengeburt: „Mit Naturgesetzen nicht zu erklären"

SPIEGEL: Ist der Auferstandene den Jüngern erschienen als ein Mensch wie andere?

DEGENHARDT: Das weiß ich nicht.

SPIEGEL: In der Bibel steht, sie hätten ihn angefaßt und mit ihm gegessen und getrunken.

DEGENHARDT: Wie Christus den Seinen erschienen ist, können wir im einzelnen nicht sagen. Die Jünger haben ihn offenbar zunächst als jemand ganz anderen erlebt, denn sie haben ihn ja nicht gleich erkannt. Das bleibt geheimnisvoll, und da kann ich nicht etwas für den Glauben vorschreiben, was offenbleiben muß.

SPIEGEL: Wie die Auferstehung ist auch die Himmelfahrt zwischen Drewermann und Ihnen strittig. Drewermann behauptet, Sie hielten an der Himmelfahrt als einem räumlichen Ereignis fest, das man datieren könne: Sie habe 40 Tage nach Ostern stattgefunden, wie es in der Bibel steht.

DEGENHARDT: Ich habe mich so nicht geäußert. Ich habe gesagt, es sei durchaus denkbar, daß sich am 40. Tage das ereignet hat, was wir als Himmelfahrt feiern. Es ist aber auch denkbar, daß dies eine theologische Deutung des Evangelisten Lukas ist. Wir finden die Himmelfahrt ja so in den anderen Evangelien nicht.

SPIEGEL: Sie machen einen Unterschied zwischen der Auferstehung am 3. und der Himmelfahrt am 40. Tag. Das eine Datum halten Sie für historisch, das andere für unsicher?

DEGENHARDT: Den 40. Tag halte ich für unsicher, ja. Aber auch von der

Priesterweihe: Sakramente von Jesus weder eingesetzt noch gewollt?

Mit den Ergebnissen unserer Arbeit schaffen wir die Voraussetzungen für Infrastrukturen, die entscheidend sind für ein Land und das Leben seiner Menschen. Entscheidend für uns, das Beste zu geben. In jedem unserer drei Tätigkeitsfelder.

In der Kommunikationstechnik, in der wir mit führenden Entwicklungen zur Verständigung beitragen.
Bei der Energieversorgung, wo der Gedanke an die Umwelt unser Handeln leitet.
Und beim Transportwesen, wo wir für die Verkehrs-

systeme von morgen die Grundsteine gelegt haben.
Die Erwartungen an uns sind hoch – doch wir arbeiten in mehr als hundert Ländern ständig daran, sie zu übertreffen.
Das ist unser Beitrag, die Lebensqualität zu verbessern.

ALCATEL
ALSTHOM

Alcatel Alsthom 54, rue La Boétie 75008 Paris, France

Anrufbeantworter?
Die Freizeit in Ruhe genießen - mit der Gewißheit, wichtige Anrufe nicht zu verlieren!

CODE-A-PHONE 2760:
Deutschlands meist gekaufter Anrufbeantworter!

nur
198,–
unverbindliche Preisempfehlung

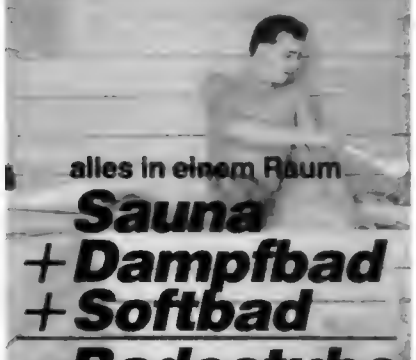
- deutsche Postzulassung
- Fernabfrage + Raummonitor
- bis 32 Sek. Qualitätsansage
- extrem einfach bedienbar
- Klingelzeit bis 5x + Anrufzähler
- Profigerät für den harten
- täglichen Einsatz + sehr viele
- Extras + 1 Jahr Garantie!

Lange Zeit ausverkauft - jetzt meist wieder erhältlich im preisbewußten Fachhandel oder z.B. Karstadt,OTTO, Metro, Kaufhof, Allkauf, Hertie, Stinnes+COOP, alle PHOTO PORST Geschäfte, Massa, HOT, Schaulandt, Horten, A-Z, Völkner, alle WEGERT Filialen und **GTT Hauptstr.30, 1000 Bln 62,** oder Versand: 04154807533

Ob für Gewerbe oder Privat - CODE-A-PHONE bietet mit jetzt 5 verschiedenen postzugelassenen Geräten für jeden Einsatz das Richtige! Fragen Sie doch einmal Ihren CODE-A-PHONE Fachhändler!

CODE-A-PHONE
über 14 Millionen Anrufbeantworter!

Neu
Badestube



alles in einem Raum
Sauna
+Dampfbad
+Softbad
=Badestube

Katalog von
Silgmann

○ Sauna ○ Solarium
○ Dampfbad ○ Badestube

☎ 0212/208741
5650 Solingen 1
Mangenbergerstraße 377

☎ 089/569671
8000 München 21
Landsberger Straße 317

Himmelfahrt würde ich sagen, daß hier ein Faktum beschrieben wird, nämlich, daß der Auferstandene zu Gott erhöht wird.

SPIEGEL: Symbolisch erhöht oder räumlich?

DEGENHARDT: Wirklich erhöht in der neuen Seinsweise des Auferstandenen.

SPIEGEL: Die Bibel sagt aber: räumlich.

DEGENHARDT: Wenn man es wörtlich nimmt, ja. Aber ich möchte niemandem vorschreiben, wie das im einzelnen zu verstehen ist.

SPIEGEL: Was halten Sie von der Meinung des evangelischen Fundamentalisten Gerhard Bergmann, den wir auch in dem Gespräch mit Drewermann zitiert haben: „Ein Akt der Wahrnehmung ist die Himmelfahrt gewesen. Aber ob Jesus nun drei Meter brauchte, um zu verschwinden, oder ob er gleich im Augenblick entschwand, das ist nicht entscheidend."

Evangelischer Theologe Bultmann
„Ein Leichnam steigt nicht aus dem Grab"

DEGENHARDT: Ich würde nicht von 3 oder 30 oder 300 Metern sprechen, würde aber schon mit Bergmann darin übereinstimmen, daß es sich um ein Ereignis gehandelt hat, das den Jüngern bewußt geworden ist. Aber in welcher Form es geschehen ist, kann ich nicht sagen.

SPIEGEL: An der Himmelfahrt wird eine Verständigung mit Drewermann nicht scheitern?

DEGENHARDT: Wohl nicht.

SPIEGEL: Anders steht es allem Anschein nach beim Streit um die Jungfrauengeburt. Von seiner Meinung, Jesus sei gezeugt und geboren wie alle Menschen, Maria habe mit Josef gelebt wie andere Ehefrauen mit ihren Männern, scheint Drewermann keinen Deut abweichen zu wollen. Er hat in seinem letzten Brief an Sie erklärt: „Endgültig kein Kommentar mehr."

DEGENHARDT: Ich hoffe doch, daß das nicht sein letztes Wort ist. Sein Standpunkt, wie er ihn in dem SPIEGEL-Gespräch dargelegt hat, ist mit der katholischen Lehre nicht vereinbar.

SPIEGEL: Von der Jungfrauengeburt wußten Paulus und zwei der vier Evangelisten nichts, oder sie war ihnen so unwichtig, daß sie kein Wort darüber verloren haben. Darf dann ein Katholik im 20. Jahrhundert nicht auch so frei sein, von der Jungfrauengeburt nichts wissen zu wollen und sie nicht glauben zu müssen?

DEGENHARDT: Nein. Aus der Tatsache, daß Paulus, Markus und Johannes über die Jungfrauengeburt schweigen, kann man nur schließen, daß sie zur Zeit der Apostel und der Evangelisten nicht so im Zentrum der Verkündigung gestanden hat wie Tod und Auferstehung Jesu . . .

SPIEGEL: . . . und auch heute nicht im Mittelpunkt stehen müßte.

DEGENHARDT: Sie steht ja auch nicht im Mittelpunkt. Aber die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu gehört zum Glaubensbestand der katholischen Kirche, und sie ist auch durch die Texte des Neuen Testaments begründet.

SPIEGEL: Über die Geburt Jesu denken fast alle evangelischen und etliche katholische Neutestamentler ähnlich wie Drewermann.

DEGENHARDT: Ganz allgemein würde ich sagen, daß es einen großen Unterschied macht, ob jemand in einem Fachbuch die Möglichkeit erörtert, es habe keine Jungfrauengeburt gegeben, oder dies provokativ vor einem Millionenpublikum als felsenfeste Erkenntnis verkündet.

SPIEGEL: Nach katholischer Lehre hat es eine immerwährende Jungfräulichkeit Marias gegeben, also nicht nur vor, sondern auch bei und nach der Geburt; „ante partum, in partu et post partum", heißt es lateinisch in den Theologiebüchern. Und in einigen steht, „in partu" bedeute, es habe sich um eine Geburt ohne Wehen und ohne Verletzung des Hymens gehandelt. Das wirft ja auch gynäkologische Fragen auf.

DEGENHARDT: Dazu möchte ich mich gar nicht äußern. Glaubensüberzeugung

GGK

REVERSO.
AVANTGARDE SEIT 1931.

SEIT ÜBER 60 JAHREN FERTIGEN UNSERE MEISTER DIESE UNGEWÖHNLICHE ARMBANDUHR IN UNVERÄNDERTER REINHEIT DER ART-DECO-FORMEN. ABSOLUT EINMALIG IST DAS DREHBARE GEHÄUSE. MIT EINEM MONOGRAMM VERSEHEN, WIRD DIE REVERSO ZUM PERSÖNLICHEN SCHMUCKSTÜCK. SEIT 1931 EINE UHR MIT HOHEM SAMMELWERT.

EINE GENIALE IDEE DER SCHWEIZER MEISTERUHRMACHER AUS DER MANUFAKTUR MIT ÜBER 150 JAHREN TRADITION: DER EINZIGARTIGE DREH, MIT DEM SICH DIE REVERSO ZUM SCHMUCKSTÜCK WENDEN LÄSST.

JAEGER-LECOULTRE

MEHR ÜBER DIE UHREN VON JAEGER-LECOULTRE ERFAHREN SIE BEI DEN BESTEN JUWELIEREN ODER BEI JAEGER-LECOULTRE DEUTSCHLAND GMBH, POSTFACH 3606, 8500 NÜRNBERG 1, TELEFON (0911) 521 50 41. IN ÖSTERREICH BEI JAEGER-LECOULTRE IN BISCHOFSHOFEN, TELEFON (06462) 2502, UND IN DER SCHWEIZ BEI JAEGER-LECOULTRE IN LE SENTIER, TELEFON (021) 845 45 21.

Baader, Lang, Behnken

Wer sich heute ein Telefon kauft, bekommt es ab heute auch heute.

Die Zeiten des Wartens sind vorbei, jetzt herrscht auch beim Mobilfunk der freie Wettbewerb. Wenn Sie also heute mobil telefonieren wollen, dann sollen Sie es auch heute können.

Warum wir so schnell sind? Zum einen kommen wir in kürzester Zeit zu Ihnen, weil wir über ein flächendeckendes, dichtes Netz von Talkline-Vertriebspartnern verfügen. Zum anderen arbeiten unsere Partner so professionell, wie es sich für den C-Netz-Marktführer gehört, der im D-Mobilfunknetz nicht weniger erfolgreich sein will. Das gilt aber nicht nur für den Einbau und alle nötigen Wartungsarbeiten, sondern auch dann, wenn es urplötzlich Probleme mit Ihrem Gerät geben sollte: unser Quips-Service sorgt augenblicklich für Ersatz.

Damit es aber gar nicht erst soweit kommt, bieten wir Ihnen von Haus aus den letzten Stand der Technik an. Und das zu Preisen, die auf dem allerletzten Stand der freien Marktwirtschaft sind. Lassen Sie es doch mal auf einen Versuch ankommen. Wenn Sie möchten, noch heute.

Talkline, Postfach 129, D-2200 Elmshorn, Tel. 0130/82 41 42, Fax 04121/4 75-200.

TALKLINE, IHRE PRIVATE TELEFONGESELLSCHAFT.

Vatikanisches Konzil (1962 bis 1965): „Über Glaubensfragen kann es keine Volksabstimmung geben"

der katholischen Kirche ist, daß Maria die allzeit Jungfräuliche ist. Die Art und Weise, wie der Gottessohn, der präexistiert hat, Fleisch angenommen hat in der Jungfrau Maria, das ist ein Glaubensgeheimnis. Theologen mögen solche Erklärungen heranziehen, wie Sie sie eben angeführt haben; dogmatisch verbindlich sind sie nicht.

SPIEGEL: Was besagt die katholische Lehre über die Beziehungen zwischen Maria und Josef?

DEGENHARDT: Eine sexuelle Gemeinschaft zwischen Maria und Josef wäre ein Widerspruch zu dem, was im Glaubensbekenntnis steht.

SPIEGEL: Wie ist es dann zu erklären, daß in der Bibel Brüder und Schwestern Jesu erwähnt werden, einige sogar mit Namen?

DEGENHARDT: Schon im Alten Testament wird das Wort „Bruder" in sehr viel weiterem Sinne gebraucht, als es heute geschieht. Abraham zum Beispiel spricht von seinem Neffen Lot als seinem Bruder. Und so wird man auch die „Brüder und Schwestern" Jesu in einem weiteren verwandtschaftlichen Verhältnis sehen dürfen. Ob sie Halbgeschwister waren, also aus einer früheren Ehe Josefs stammen, oder Vettern und Kusinen, das weiß ich nicht.

Ich möchte noch auf eine Stelle im Johannes-Evangelium hinweisen, im 19. Kapitel. Als Jesus am Kreuz hing, vertraute er seine Mutter seinem Lieblingsjünger Johannes an, einem mit Maria und ihm selbst nicht verwandten Menschen. Das wäre nach damaligem Brauch kaum denkbar gewesen, wenn Jesus leibliche Geschwister gehabt und sie übergangen hätte.

SPIEGEL: Am 9. Januar haben Sie der Behauptung Drewermanns scharf widersprochen, Jesus habe keines der sieben Sakramente eingesetzt, weder Eucharistie noch Taufe, Priesterweihe, Firmung, Krankensalbung, Beichte oder Ehe. Ist Ihr Brief vom 22. Februar so zu verstehen, daß Sie nunmehr bereit sind, diese Meinung zu tolerieren?

DEGENHARDT: Nein. Ich bin lediglich mehr ins Detail gegangen: Um zu sagen, Jesus habe die sieben Sakramente eingesetzt, sei es nicht notwendig, daß wir im Neuen Testament für alle sieben Sakramente Einsetzungsworte Jesu vorfinden.

Paderborner Erzbischof Degenhardt*
Ermittler, Ankläger, Richter, Vollstrecker

SPIEGEL: Es gibt ja auch allenfalls eines. Am Tag vor der Kreuzigung soll Jesus beim letzten Abendmahl die Jünger aufgefordert haben, fortan zu seinem Gedächtnis Wein als sein Blut zu trinken, Brot als seinen Leib zu essen. Laut Drewermann ist nicht mal dieses Einsetzungswort historisch, weil es zu unjüdisch sei.

DEGENHARDT: Da geht Drewermann entschieden zu weit. Diese Meinung widerspricht dem Zeugnis aller vier Evangelien, die in dem Abschiedsmahl die Stiftung des Neuen Bundes sehen. Und das widerspricht auch der Praxis der Kirche von Anfang an.

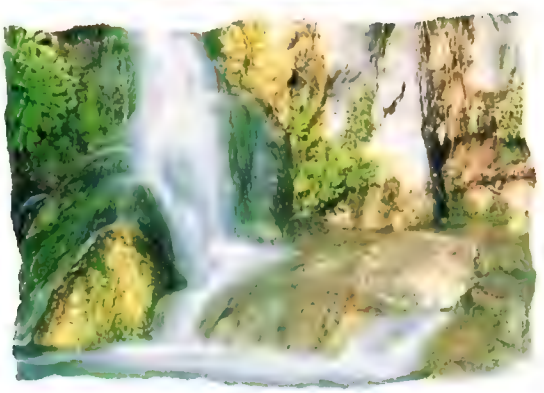
SPIEGEL: Am 9. Januar hatten Sie sich noch auf das Konzil von Trient berufen, das vor beinahe einem halben Jahrtausend, am 3. März 1547, verkündete: „Die Sakramente des Neuen Bundes sind alle von unserem Herrn Jesus Christus eingesetzt." Am 22. Februar haben Sie diesen Konzilsbeschluß nicht mehr erwähnt, zu Recht, wie uns scheint, denn das Konzil hat sich doch offenbar geirrt.

DEGENHARDT: Ich kann mich auch heute noch auf das Konzil von Trient berufen. Es hat sich damals in anderer Weise geäußert, als wir es heute tun würden. Aber im Grunde bleibt gültig, was das Konzil damals entschieden hat.

Wir betrachten Jesus als das Ursakrament, die Kirche als das Grundsakrament, und die Einsetzung der sieben Sakramente durch Jesus Christus ist als Entfaltung dieses Ur- und dieses Grundsakraments zu verstehen.

SPIEGEL: Wenn wir dies in eine untheologische Sprache übersetzen, heißt es doch nichts anderes als das, was Drewermann behauptet und was auch die Bibel besagt: Jesus hat vor seinem Tod zumindest sechs Sakramente nicht eingesetzt, sie haben sich erst später in der

* Bei seiner Inthronisierung am 28. April 1974.



MEDITERRANIA - LAND VALENCIA
Das ist der neue zukunftsweisende Name für die traditionellen Feriengebiete des Landes Valencia:
COSTA BLANCA
BENIDORM
VALENCIA
COSTA DEL AZAHAR

ESPAÑA

MEDITERRANIA
LAND VALENCIA

"MEDITERRANIA"? Nie gehört! Aber vielleicht kennen Sie dieses ehemalige Königreich doch. Denn Mediterrania – Land Valencia ist berühmt für seine **MEDITERRANIA-** fast 500 km lange Mittelmeerküste **LAND VALENCIA** mit ihren ausgedehnten Stränden und **EIN SCHÖNES** sein kontrastreiches gebirgiges Hinter- **STÜCK SPANIEN** land. Hier gibt es ein so vielfältiges Ferienangebot, daß man es schon mehrmals besuchen muß, um alles zu genießen. Sport total, kulinarische Genüsse, jahrtausendalte Kunst und Kultur sowie ein Unterhaltungsangebot, das seinesgleichen sucht, bieten für jeden Geschmack das Richtige. MEDITERRANIA, ein neuer Name für ein Land voller Geschichte.

Weitere Informationen
in Ihrem Reisebüro oder bei
"MEDITERRANIA" Postfach, 6000 Frankfurt 100

_____

_____

_____

Bis zu 2.000 DM Ersparnis. Da lohnt es sich, genauer hinzusehen. Barmenia.

Die Barmenia Krankenversicherung bietet Ihnen viel Versicherung fürs Geld.

Zum Beispiel:
- Bis zu 80 % Kostenerstattung beim Zahnersatz.
- Arzneimittel ohne Einschränkung auf bestimmte, preislich festgesetzte Medikamente.
- Brillen und Kontaktlinsen bis zu 100 %.
- Kostenerstattung auch für Behandlung durch Heilpraktiker.
- Im Krankenhaus Privatpatient im Zweibettzimmer.

Privat versichert, stark versichert.

Sie können mit einem Beitragsnachlaß im Alter rechnen; denn dafür bildet die Barmenia ab Ende 1992 Rücklagen.

Informieren Sie sich, ob auch Sie als freiwilliges Mitglied einer Krankenkasse mit der Barmenia noch Beiträge sparen können. Sie erhalten dann auch Vorschläge, wie Sie einen Teil dieser Ersparnis gewinnbringend bei der Barmenia für das Alter anlegen können. Wie günstig eine Barmenia Krankenversicherung ist, können Sie im **"Sonderheft Versicherungen 6/91"** oder in **"Finanztest 1/91"** der **Stiftung Warentest** nachlesen.

Schreiben Sie noch heute. Die ersten 100 Einsender erhalten für ihr Interesse ein kleines Dankeschön.

Sollte die Karte nicht mehr vorhanden sein, wenden Sie sich bitte an den Barmenia Informationsdienst (22 05 05) Kronprinzenallee 12-18 5600 Wuppertal 1.

Barmenia Krankenversicherung a. G.
Barmenia Lebensversicherung a. G.

Barmenia.
Wir sind Ihre Versicherung.

Kirche entwickelt. Strittig wäre nur das siebte Sakrament, die Eucharistie.

DEGENHARDT: Nein. Die beiden Aussagen, die Sie jetzt für inhaltlich gleich erklären, besagen Verschiedenes. Drewermann geht aber noch weiter. Er behauptet, die Sakramente entsprächen nicht der Intention Jesu. Zudem versucht er, zwischen dem irdischen Jesus und dem auferstandenen Christus zu trennen, das widerspricht katholischer Glaubensauffassung und schon dem biblischen Zeugnis.

Was die Sakramente betrifft, so ist Drewermann so weit von der Lehre der katholischen Kirche entfernt, daß man ihn sehr ernst fragen muß, wie er als Priester die Sakramente spenden will.

SPIEGEL: Die Evangelisten berichten viele Wundertaten Jesu. Er habe Dämonen ausgetrieben, Aussätzige, Blinde und Lahme geheilt, zweimal Brot vermehrt und beim erstenmal 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt, Wasser in Wein verwandelt. Er sei auf dem Wasser gegangen und habe Tote auferweckt. Was davon ist wirklich geschehen? Das haben wir Drewermann gefragt, das möchten wir nun auch Sie fragen.

DEGENHARDT: Die Kirche hat sich zu den einzelnen Berichten lehramtlich nicht festgelegt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat lediglich allgemein verkündet, daß die Evangelien wirklich und wahr berichten, was Jesus getan, gelehrt und gelitten hat. Deshalb meine ich, daß man zwar das eine oder andere Wunder, aber nicht die Wunder insgesamt für unhistorisch erklären kann.

SPIEGEL: Drewermann nennt die Wunderberichte „Bilder", die dazu dienen sollen, die Bedeutung Jesu zu symbolisieren. Das genügt Ihnen nicht?

DEGENHARDT: Nein, das reicht nicht. Damit bestreitet er generell die Wunder als Akte des einmaligen Handelns Gottes durch seinen Sohn.

SPIEGEL: Würden Sie die unter evangelischen Theologen vorherrschende Meinung tolerieren, die auch Drewermann vertritt: Heilungen ja, andere Wunder nein?

DEGENHARDT: Ich halte es für eine Anmaßung, entscheiden zu wollen, Heilungen könne Jesus vollbracht haben, zu anderen Wundern sei er nicht fähig gewesen. Auch die Menschwerdung Jesu und seine Auferstehung lassen sich im Rahmen der Naturgesetze, wie wir sie kennen, nicht erklären. Von daher darf man auch nicht alle Wunder Jesu von vornherein für unmöglich halten, auch die Totenerweckungen nicht. Die entscheidende Frage ist: Kann und darf der Mensch Gott in seinem Wirken Grenzen setzen?

SPIEGEL: Herr Erzbischof, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Krieg, Hunger, Katastrophen – es ist alles schon einmal dagewesen!

DAMALS öffnet Ihnen Fenster in die Vergangenheit.

Fesselnde und unterhaltsame Information zum Weltgeschehen aller Jahrhunderte.

Entdecken Sie DAMALS – das große deutsche Geschichtsmagazin!

Geschichte ist Zukunft, die schon stattgefunden hat.

Denn jede Zukunft entwickelt sich aus Vergangenem. Die Gegenwart ist immer nur Zwischenstation. Heute bestimmt sie unseren Alltag. Morgen ist sie vorbei und doch nicht ganz vorbei.

Erleben Sie mit DAMALS die große Faszination verbürgter Begebenheiten! Nichts ist so dramatisch, wie die Geschichte der Menschheit.

Jahrhunderte, Völker, Ereignisse, Schicksale großer Persönlichkeiten, Umgang mit der Macht. Aber auch das Leben und Leiden der kleinen Leute – Bürger, Bauern, Soldaten. Alles in DAMALS. Eine dramatische Chronik vergangener Zeiten.

DAMALS bietet Ihnen alles, was Sie als anspruchsvoller Leser von einem außergewöhnlichen Geschichtsmagazin erwarten dürfen:

Bekannte Autoren, die sorgfältig recherchieren und sachkundig informieren. Brillant und fesselnd im Stil.

Verbürgte Tatsachen, zweifelsfrei dokumentierte Begebenheiten, die einer wissenschaftlichen Überprüfung jederzeit standhalten können.

Faszinierende Bilder, zumeist zeitgenössische Darstellungen illustrieren die **DAMALS**-Berichte.

Aktuelle Bezüge, durch historische Hintergrund-Informationen zum aktuellen Zeitgeschehen.

Spielerische Wissens-Vertiefung. Jedes Heft bringt ein historisches Silbenrätsel und das Denkspiel „Ubiquandus fragt".

Ein Schatz, der jeden Monat wächst. Jahrgangs-Kassetten und übersichtliche Sachregister machen **DAMALS** zu einem zuverlässigen Nachschlagewerk, welches in dieser Form einzigartig ist.

Halten Sie Ihr Geschichtswissen lebendig.

Das große deutsche Geschichtsmagazin kommt 3 Monate zur Probe zu Ihnen. Sie brauchen nur die beigefügte Antwortpostkarte auszufüllen und absenden. Sie erhalten dann prompt das nächsterreichbare und die zwei Folgehefte. Zusätzlich wählen Sie aus unserem Angebot ein Freiexemplar Ihrer Wahl aus. Einfach auf der Antwortkarte ankreuzen.

DAMALS kostet DM 6,80 pro Ausgabe. Sie erhalten also mit 4 Heften einen Gegenwert von insgesamt DM 27,20. Ihre Zahlung für den 3-Monats-Festbezug auf Probe beträgt jedoch nur DM 19,50. Sie nutzen einen Preisvorteil von DM 7,70.

Jede Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim DAMALS-VERLAG, Postfach 5323, 6300 Gießen, widerrufen werden. Die rechtzeitige Absendung des Widerrufs reicht zur Fristwahrung aus.

Bitte senden Sie noch heute die beigeheftete Antwortkarte ein an:

DAMALS-Verlag, Marburger Str. 20, 6300 Gießen1

HIGH TECH

GRUNDIG

MADE BY

GRUNDIG

Grundig GV 280 S VPT.
Kreativ-Recorder,
genial digital.

Unsere Ingenieure haben einen ganz einfachen Ehrgeiz: Sie wollen immer die besten sein. Ein weiterer Beweis – der Grundig GV 280 S VPT. Denn er bietet alles, wovon kreative Videofilmer träumen.

Als S-VHS-Recorder mit 7-Kopf-Laufwerk, HiFi-Stereo und aufwendiger Digitaltechnik ist er Filmstudio, Tonstudio und Video-Archiv in einem Gerät. Farbblenden, Softblenden, Invers-Bilder, Spiegelungen, präzise Schnitte und, und, und.

Mit dem Multi-Audio-System (MAS) synchronisieren und vertonen Sie Ihre Videos. Und das sensationelle Grundig Video-Archiv-System hält systematisch Ordnung im Cassetten-Bestand. Aber der GV 280 S VPT kann noch viel mehr. Fragen Sie in Ihrem Fachgeschäft. Dort können Sie ihn sogar leasen.

Hochschulen

Einfach so durchwitschen

Mit zweifelhaften Methoden treiben Bildungspolitiker die Studenten zur Eile. An den Hochschulen regt sich Widerstand.

Für Bayerns Justizministerin Mathilde Berghofer-Weichner, 61, war die Universität nie ein Platz für Mußestunden. Lediglich sechs Semester ließ sich die Karrierepolitikerin für ihr Jurastudium Zeit, dann ging sie ins Examen. „Wer früh ins Berufsleben einsteigt", beschreibt die einzige Ministerin im weiß-blauen Kabinett ihre Erfolgsmaxime, „hat später die besseren Chancen."

CSU-Politikerin Berghofer-Weichner Müßiggänger auf Trab bringen

Die eigenen Maßstäbe legt die Rechtsexpertin nun auch beim akademischen Nachwuchs an. Mit allen Mitteln versucht die energische Kabinettsdame, die Müßiggänger an den Jura-Fakultäten auf Trab zu bringen. Bis vor kurzem drückten sich dort die Studenten im Schnitt elf Semester herum – „viel zu lange für Europas Binnenmarkt", wie sich die CSU-Politikerin ärgert.

Ihrem Ziel ist Berghofer-Weichner mittlerweile ein ganzes Stück näher gekommen. Seit sie vor anderthalb Jahren bei den Juristen den sogenannten Freischuß einführte, legen die jungen Akademiker Rekordtempo vor.

Die Neuerung der Ministerin ist im Grunde nichts anderes als ein psychologischer Trick, um die Studenten pünktlich vor Ablauf der Regelstudienzeit in ihre Abschlußprüfung zu locken. So können angehende Juristen, die sich spätestens nach dem achten Semester zum gefürchteten Staatsexamen melden und in der Prüfung scheitern, ihren Versuch nicht nur einmal, sondern zweimal wiederholen. Gelingt indes das Wagnis, so dürfen Eifrige in einem zweiten Anlauf ihre Note noch verbessern.

Der Dreh hat Nachahmer gefunden. Vom Herbst an soll die Freischuß-Regelung in Bayern erstmalig auch für Lehramtsstudenten gelten.

Andere Bundesländer ziehen nach. Der Vorstoß aus München hat bei Bildungsexperten quer durch alle Parteien Furore gemacht wie kein anderer Reformvorschlag in jüngerer Zeit.

Denn allem Anschein nach funktioniert das Rezept: In Bayern trauten sich

Jurastudenten bei der Abschlußprüfung: „Panisch ins Examen"

Qualität:

Wenn Ihnen Qualität etwas bedeutet und Sie individuelles Wohnen mit Massivholz-Möbeln schätzen, dann sollten Sie sich einmal bei uns umschauen.

1000 Berlin: Stulpnagelstr. 3, Tel. 30 28 031
2820 Bremen 70: Lindenstr. 23, Tel. 66 69 33
3400 Göttingen: Siekweg 30 c, Tel. 97 0 10
4000 Düsseldorf: Huttenstr. 29, Tel. 37 61 13
4154 Tönisvorst 1: Westring 105
Tel. 79 07 90 · **4300 Essen:** Lindenallee 68,
Tel. 23 84 84 · **4330 Mülheim/Ruhr:**
Dickswall 14, Tel. 34 56 9 · **4400 Münster:**
Kanalstr. 44, Tel. 23 03 58 3
4600 Dortmund: Saarlandstr. 99
Tel. 13 62 64 · **4630 Bochum:**
Dorstener Str.169 , Tel. 5 76 71 · **4800 Bielefeld:**
Auf dem Kesselbrink, Nr. 1, Tel. 66 52 0
5000 Köln: Am Rinkenpfuhl 55, Tel. 21 16 55
5000 Köln: J.-Haubrich-Hof 5, Tel. 24 26 14
5100 Aachen: Heinrichsallee 54, Tel. 50 96 76
5300 Bonn-Beuel: Obere Wilh.-Str. 20,
Tel. 46 10 82 · **5600 Wuppertal:**
Cronenberger Str. 226, Tel. 428042
5620 Velbert 1: Stormstraße 5, Tel. 61 0 18
6000 Frankfurt/M. 1: Vilbeler Str. 36,
Tel. 28 75 74 · **6100 Darmstadt:**
Am Sandacker 17, Tel. 31 14 93
6601 Heusweiler/Holz: Saarstr. 158 A,
Tel. 85 0 80 · **6800 Mannheim:**
Neckarauerstr. 40, Tel. 85 72 36
7410 Reutlingen: Lindachstr. 26, Tel. 23 04 57
7500 Karlsruhe: Ludwig-Wilh - Str. 5,
Tel. 69 41 51 · **7800 Freiburg i. Br.:**
Günterstalstr. 29, Tel. 72 77 8
8000 München 40: Görresstr. 4,
Tel. 27 12 13 6 · **8500 Nürnberg 70:**
Weidenkellerstr. 8, Tel. 20 49 78
8500 Nürnberg 70: Frauentorgraben 43,
Tel. 20 49 78 · **8900 Augsburg:** Pranthochstr. 1,
Tel. 52 20 25 · **O-1200 Frankfurt/O.:**
Berliner Chaussee 26, Tel. 32 43 90
O-1300 Eberswalde: Kreuzstr. 26, Tel. 22 53 1
O-4020Halle: Richard-Wagner-Str.11, Tel.50 12 25
O-8122 Radebeul: Wilh. Pieck-Str 355, Tel. 7 31 15

Und wenn Sie uns schreiben oder anrufen, werden Sie sehen, was wir unter Kreativität beim Einrichten verstehen:

Den Einrichtungsprospekt und den Produktkatalog mit Preisliste erhalten Sie bei Anforderung von der

Lundia Regal-Systeme GmbH
Stormstr. 5 · W-5620 Velbert 1
Telefon: 0 20 51/61 0 16

Österreich: 02 22/52 64 97 8
Schweiz: 0 61/8 11 31 31

Lundia® Regal-Systeme

WELCH EIN TAG.

Mit freundlichem Diebels.

Wer das Leben zu genießen versteht, findet immer wieder Zeit für Diebels Alt.

Täglich frisch und immer bekömmlich: das Premium aus der Privatbrauerei Diebels, das einem Tag seine besondere Würze gibt.

im Herbst 53 Prozent der Kandidaten bereits nach acht Semestern in die juristische Abschlußprüfung, an der Uni Bayreuth wagten es gar 64 Prozent.

Obwohl sie damit drei Semester schneller als der bisherige Durchschnitt waren, rasselten nicht einmal ein Drittel durch die Prüfung – weniger als bei den regulären Examenskandidaten.

„Der Freischuß ist ein Treffer", freute sich denn auch Mathilde Berghofer-Weichner. „Die Ergebnisse zeigen, daß man trotz der Stoffülle noch in angemessener Zeit Jura studieren kann."

Mittlerweile haben nach Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg auch Berlin und Sachsen ihre Prüfungsordnungen nach bayerischem Vorbild ergänzt. Letzten Monat empfahl gar die Bonner Hochschulrektorenkonferenz, die neue Regelung gleich in allen geeigneten Studiengängen einzuführen.

Mit der neuen Zauberformel hoffen die Kultusminister, ihre langgehegten Pläne zur Studienzeitverkürzung erheblich beschleunigen zu können. Gelänge es auf diese Weise, die durchschnittliche Studienzeit nur um zwei Semester zu verringern, rechnete ihnen das Kölner Institut der Deutschen Wirtschaft vor, werde es bereits Mitte der neunziger Jahre 200 000 Studenten weniger geben.

Allerdings mehren sich unter Hochschülern und Professoren kritische Stimmen. Umstritten ist vor allem, ob sich das Lehramtsstudium per Freischuß ebenso beschleunigen läßt wie das Jurastudium. Schon jetzt ist die Hemmschwelle, ins Examen zu gehen, bei den Lehrern wegen geringerer Durchfallquoten wesentlich niedriger. Andererseits sind die Arbeitsplatzaussichten für die Pädagogen lange nicht so gut wie für die Rechtswissenschaftler.

Angetrieben von der Zusatz-Chance werden zudem meist die Studenten, die ohnehin vorhatten, früh ins Examen zu gehen. Zu schaffen machen den Hochschulen indes Bummelanten, die es sich für Jahre in ihrer Alma mater bequem gemacht haben. Immerhin jeder dritte Jungakademiker studiert seit mehr als 15 Semestern vor sich hin. Die Hochschulsenioren erhalten durch den neuen Bonus keinen Anreiz und schieben ihre Prüfung weiter vor sich her.

Derweil stöhnen die Jungsemester unter dem neuen Lernstreß. Einen „irren Druck" registriert etwa Claudia Christ, Mitglied des studentischen Sprecherrates in München: „Viele Leute rennen panisch ins Examen, obwohl sie noch gar nicht fit sind."

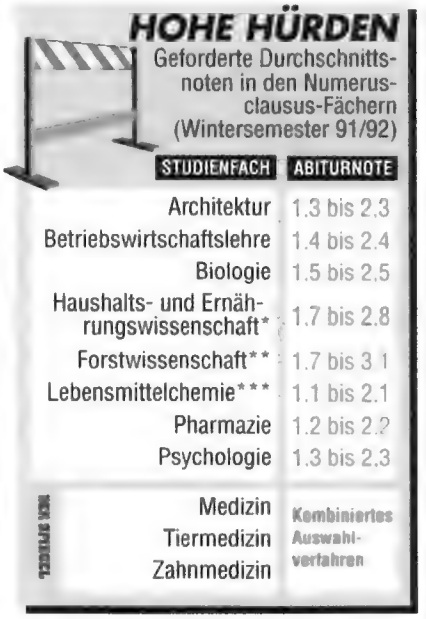
Die Folgen eines fehlgegangenen Freischusses sind bei weitem nicht so harmlos, wie die Prüfungsämter den Studenten weismachen wollen. Kandidaten, die bei ihrem ersten Versuch durchgefallen sind, berichten, sie hätten

Englischtest statt Abitur?

Politiker und Experten streiten um die Studienplatzvergabe

Auf die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) ist Rainer Ortleb, 47, derzeit nicht gut zu sprechen. Ginge es nach dem Willen des Bonner Bildungsministers, würde das Ländergremium, das 30 Prozent der bundesdeutschen Studienplätze vergibt, so bald wie möglich aufgelöst.

Anlaß für den Unmut des Ministers ist die jüngste Entscheidung der ZVS. Die Dortmunder Behörde beschloß auf Intervention mehrerer Bundesländer, den Numerus Clausus auch für Volkswirtschaftslehre (VWL) einzuführen – das nunmehr zwölfte Studienfach mit bundesweiter Zugangsbeschränkung (siehe Grafik). Statt endlich grundlegende Reformen durchzusetzen, so ärgert sich Ortleb, würden die Länderminister jetzt nur noch den Mangel verwalten.



Unterschiedliche Notenforderung je nach Herkunftsbundesland des Abiturienten

Keine Zulassungsbeschränkung für Bewerber aus: *Berlin und dem Saarland **Berlin und Hamburg ***Bremen

Denen bleibt indes kaum etwas anderes übrig. Zwar basteln nahezu alle zuständigen Ministerien an Konzepten zur Straffung und Verkürzung der Studiengänge. Doch ehe sich Politiker und Hochschulverwaltungen auf neue Richtlinien einigen, werden, so zeigt die Erfahrung, noch viele Erstsemester in die Universitäten strömen.

Von denen drängeln sich bereits jetzt so viele wie nie zuvor (SPIEGEL 50/1991). Bei dem hoffnungslos überlaufenen Ausweichfach VWL kamen zum Sommersemester drei Bewerber auf einen Studienplatz, fast ein Drittel mehr als noch vor einem Jahr.

Kein Wunder, daß konservative Bildungspolitiker immer lauter fordern, endlich Eingangstests zur Auswahl der Studienplatzbewerber einzuführen.

„Das Abitur ist zu einem Ernennungsverfahren verflacht", argumentiert etwa Bernd Rüthers, Rektor der Universität Konstanz, „es sagt nichts mehr über die Hochschulreife des Kandidaten."

Wie er sich statt dessen die Auswahl vorstellt, weiß der forsche Professor schon genau: „Wenn wir vorschreiben könnten, daß die Bewerber eine Fremdsprache fließend beherrschen, hätten wir schon 30 Prozent weniger."

Mit einer zusätzlichen Mathematikklausur, so sinniert der Jurist, lasse sich ein weiteres Drittel aussieben. „Wenn dann noch einige Fragen aus der jüngeren deutschen Geschichte dazukommen, wäre das Problem der überfüllten Hochschule gelöst."

Andere wollen die Universitäten mit Hilfe von Strafgeldern für zu lange Studienzeiten entlasten. Der Deutsche Hochschulverband, Interessenvertretung von 14 000 Professoren und Dozenten, empfiehlt zum Beispiel, daß Studenten, die eine bestimmte Semesterzahl überschreiten, die Lehrkosten selber tragen müßten.

Liberale Hochschulexperten warnen vor solchen Eingriffen. Schon die Verfassung verbiete, argumentiert etwa Henning Berlin, Direktor der ZVS, daß sich jede Universität ihre eigenen Kriterien suche. Als Alternative zur Zentralvergabe komme lediglich ein allgemeiner Zugangstest in Frage.

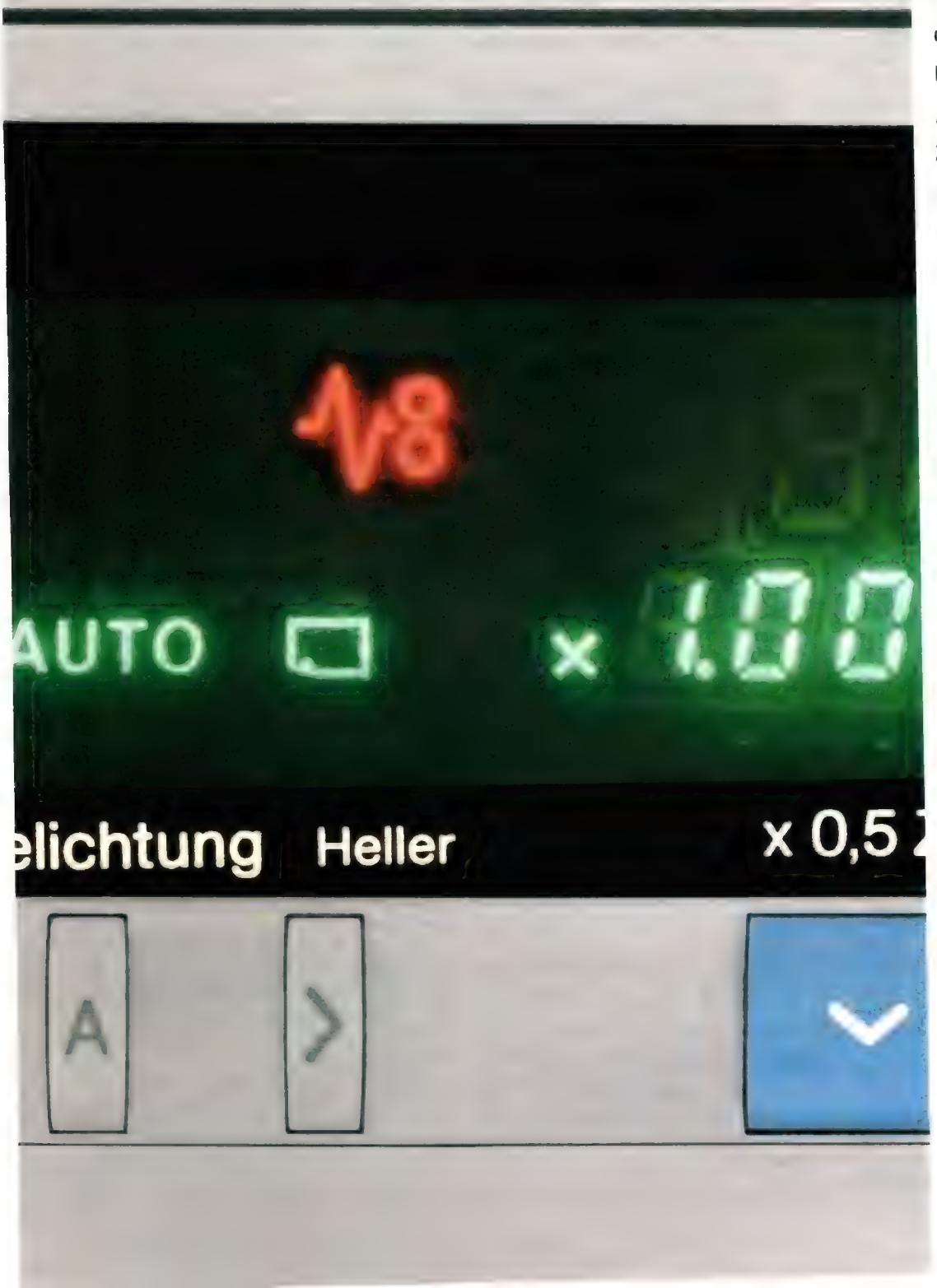
Vor einem derartigen Schritt, der das Abitur vollends entwerten würde, schreckt selbst ZVS-Kritiker Ortleb zurück. Bundeseinheitliche Eingangstests, versichert der Minister, solle es nicht geben.

„Die ZVS wird immer wieder totgesagt", weiß Studienplatzverwalter Berlin, „und ist doch stets geblieben, weil sie das geringere Übel ist."

Wächter & Popp

Selbst sensible Kopierer und teure Laserdrucker schienen bisher vor einem nicht gefeit: vor Etiketten, die sich beim Drucken lösen und

Das Ding hat Sie ein Vermögen gekostet. Warum lassen Sie zu, daß so ein dusseliges Etikett es lahmlegt?



den ganzen Betrieb lahmlegen. Bisher. Denn jetzt gibt es „Laser + Kopier-Etiketten" von Zweckform, die zu allen Kopierern und Laserdruckern passen und jeder Störung den Garaus machen! Diese „Laser + Kopier-Etiketten" aus noch besserem Material gibt es jetzt in über 35 Formaten – zum Teil in Farbe – bei Ihrem Bürobedarfs-Fachhändler.
Noch mehr Infos gibt's bei uns: Zweckform Büro-Produkte GmbH, Postfach 1280, 8150 Holzkirchen

Zweckform
Nichts einfacher als das

Ein Unternehmen der Steinbeis-Gruppe.

danach „monatelang durchgehangen". Hatten sie die Prüfung zunächst vor sich selbst als Testklausur heruntergespielt, sei ihnen hinterher schlagartig bewußt geworden, zum ersten Mal ein Examen versiebt zu haben.

Zudem hat sich an der grundsätzlichen Misere der betroffenen Studiengänge nichts geändert. Weder sind die Studien, wie seit Jahren gefordert, gestrafft worden, noch wurde der Prüfungsstoff reduziert. „Hier betreiben Politiker mit vordergründigen Erfolgen Augenwischerei", empört sich ein Münchner Kommilitone, „während sich die Studenten in der Hatz nach dem Abschluß verheizen."

Dabei werden die Lernbedingungen in den hoffnungslos überfüllten Massenuniversitäten immer schlechter, für immer neue Fächer müssen Zugangsbeschränkungen eingeführt werden, wie jüngst gerade für Volkswirtschaftslehre (siehe Kasten Seite 81). Selbst in Arbeitsgemeinschaften drängeln sich bis zu 150 Leute, in Vorlesungen hocken schon mal 800 Hochschüler.

Immer früher fliehen Studenten deshalb aus den Hörsälen, um den Examensstoff bei geschäftstüchtigen Repetitoren einzupauken. Nach Einführung der Freischuß-Regelung rennen in München bereits Jura-Drittsemester in die privaten Crash-Kurse. Vom fünften Semester an büffeln 90 Prozent im Privatunterricht (monatliche Kursgebühr: 180 bis 500 Mark). „Die Begeisterung für den Freischuß schwindet", erklärt Studentensprecherin Christ, „der Leidensdruck ist einfach zu hoch."

Münchner Hochschullehrer fürchten, daß die Durchfallquote bei den Juristen im zweiten Staatsexamen drastisch ansteigen wird, wenn erst einmal die Schnellstudenten dran sind. Der Zivilrechtler Andreas Heldrich etwa vergleicht die Prüfungsversuche mit einem Lotteriespiel. „Da witschen viele einfach so durch, die lediglich Minimalwissen haben."

Das würden Anwälte, Gerichte und Verwaltung noch zu spüren bekommen, fürchtet Heldrich: „Das Niveau der akademischen Ausbildung wird gesenkt, später muß der Verbraucher dann die Rechnung zahlen."

Wahlkämpfe

Musterländle ohne Werte

In Baden-Württemberg sind die Wachstumsziffern abgesackt – die Werte sollen deshalb vor der Wahl am 5. April geheimgehalten werden.

Wie in jedem Jahr hatte sich Pieter Blohm, Abteilungsleiter für volkswirtschaftliche Gesamtrechnung im Hessischen Statistischen Landesamt, im Februar darangemacht, die Wachstumsraten für sein Bundesland zu errechnen. Gemeinsam mit den Statistikern aller Altbundesländer wollte Blohm die Ergebnisse des abgelaufenen Jahres im Vergleich präsentieren – auf einer Art Bundesligatabelle.

Diesmal kam es anders. Das einstige Musterländle Baden-Württemberg, früher meist an der Spitze der Wachstumsliste, blockierte die Präsentation, die kurz vor der Landtagswahl am 5. April fällig gewesen wäre: Die Gesamtschau der Wachstumsraten müsse erst einmal geheimgehalten werden, verfügten die Stuttgarter Statistiker, die den Vorsitz im Arbeitskreis für Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung innehaben.

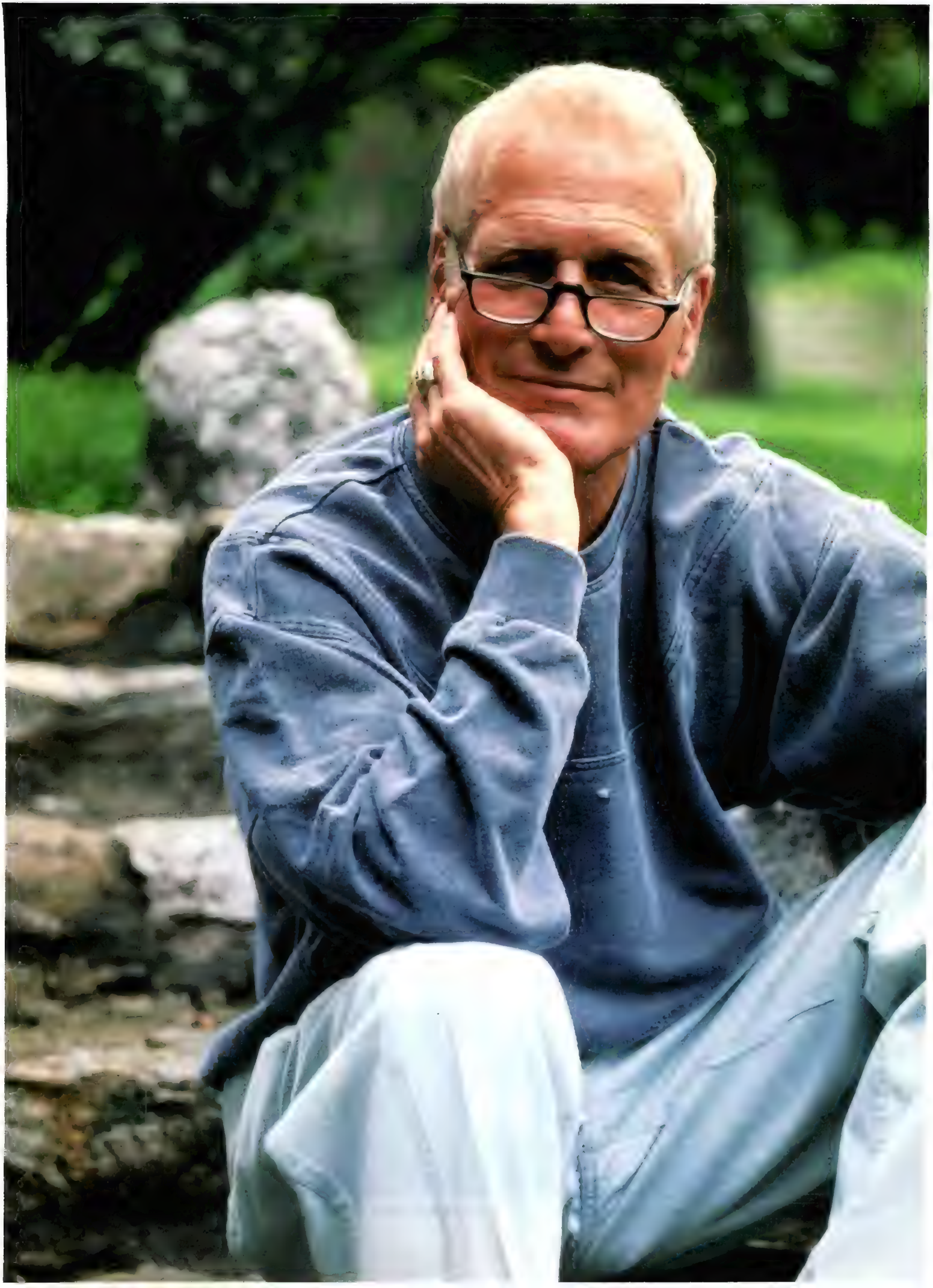
Die Statistischen Landesämter, darauf legten die Stuttgarter Wert, könnten zwar ihr jeweiliges Einzelergebnis publizieren, einen bundesweiten Überblick jedoch vorerst nicht. „Das hat es in der deutschen Nachkriegsgeschichte der Statistik noch nie gegeben", erregt sich der Hesse Blohm.

Mit „methodischen Unzulänglichkeiten" begründeten die Schwaben die dekretierte Geheimniskrämerei. Doch in Wahrheit hat die Heimlichtuerei handfeste Gründe: Das jahrzehntelang mit überdurchschnittlichen Ergebnissen gesegnete Südwest-Land liegt bei den Zuwachsraten seines Bruttoinlandsproduktes (BIP) neuerdings unter dem Bundesdurchschnitt West (3,4 Prozent): Mit einer Rate von lediglich 2,8 Prozent findet sich das Ländle vor Rheinland-Pfalz (2,3 Prozent) auf dem vorletzten Tabellenplatz (siehe Schaubild).

Ein solches Ergebnis ist im derzeitigen baden-württembergischen Landtagswahlkampf alles andere als erwünscht. Denn CDU-Ministerpräsident Erwin Teufel, 52, der als Nachfolger des wirtschaftsnahen Lothar Späth um den Erhalt der absoluten Mehrheit der Südwest-Union ringt, preist den Wäh-

* Mit Bundeskanzler Kohl, CDU-Landesgeneralsekretär Kauder.

Wahlkämpfer Teufel*, Spöri-Wahlplakat: In Wahrheit hat die Heimlichtuerei handfeste Gründe



SIE MÜSSEN KEINEN FILM GEMACHT HABEN, UM IN KALIFORNIEN EINE AUSZEICHNUNG ZU ERHALTEN: 'DER SCHNELLSTE PC DER WELT'* TUT'S AUCH.

Der bekannteste Preis, der in Kalifornien verliehen wird, ist der Oscar. Tränen der Freude hier, Tränen der Enttäuschung da – für die Filmstars ist er eben das Höchste der Gefühle.

Es gibt aber auch abseits der glitzernden Welt Hollywoods Leute in Kalifornien, die Preise von Weltgeltung einheimsen: die Computer-Spezialisten.

Wie beim Film, so werden auch im Computer-Bereich die Besten prämiert. Die stattliche Zahl von Auszeichnungen, die die Ingenieure von Tandon bis heute dabei für sich verbuchen konnten, reicht vom 'Schnellsten PC der Welt' (Tandon 486) bis zum 'System des Jahres' (Tandon 386). Das klingt zwar lange nicht so spektakulär wie ein Oscar – aber dahinter steckt ebenfalls eine außergewöhnliche Leistung.

Kein Wunder also, daß unsere Ingenieure auf ihre Auszeichnungen mindestens so stolz sind wie ein Filmstar auf seinen Oscar.

Nur, daß bei uns niemand deshalb gleich in Tränen ausbricht...

Tandon

MOORPARK, CALIFORNIA.

*PC/COMPUTING (USA) 3/1990

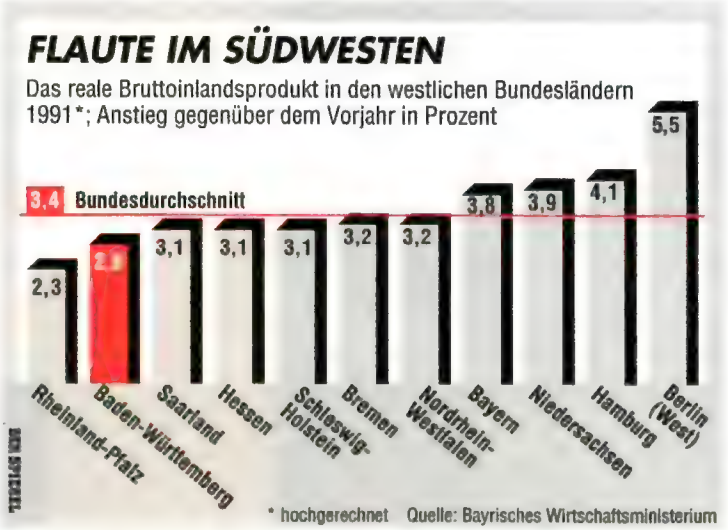
WENN SIE MEHR ÜBER TANDON COMPUTER ERFAHREN WOLLEN, RUFEN SIE DOCH EINFACH AN: 0 69/4 20 95-185
ODER SCHREIBEN SIE UNS: TANDON COMPUTER GMBH, WÄCHTERSBACHER STRAßE 59-61, 6000 FRANKFURT/MAIN 60

lern das Land noch immer als eine beispielhafte Region an, die in Sachen Wirtschaftskraft und Technologie vorne liege. „Starkes Baden-Württemberg – Starke CDU", lautet Teufels Wahlslogan.

SPD-Spitzenmann Dieter Spöri dagegen weckt im Wahlkampf gezielt Zweifel an der ökonomischen Kompetenz des Wirtschaftslaien Teufel. Spöri: „Von Wirtschaft verstehen wir mehr."

Da kommt es der Stuttgarter Regierung gar nicht zupaß, daß selbst arme Länder wie das Saarland – von schwäbischen Unionschristen immer mal wieder als Musterfall sozialistischer Mißwirtschaft angeführt – bei den BIP-Wachstumsraten mittlerweile vor Baden-Württemberg liegen.

„Voraussichtlich erst Mitte April", also nach der Wahl, sei für Baden-Württemberg mit einem offiziellen Ergebnis zu rechnen, erklärt Berthold Fischer, Abteilungsleiter im Statistischen Landesamt in Stuttgart. Erst müßten die Zahlen aus „methodischen Gründen" überprüft werden – so lan-



„Pfarrer Gnadenlos" auf Reisen

Ein Ost-Politiker im Wahlkampf für die West-CDU

Früher einmal hatte Heinz Eggert ein Schild auf seinem Schreibtisch stehen mit der Mahnung: „Kein politisches Amt!" Inzwischen ist der Mann sächsischer Innenminister.

Als es die DDR noch gab, hegte der oppositionelle Pfarrer „nicht die geringste Sympathie" für die Christdemokraten Ost, die „Claqueur-Partei der SED". Heute führt er als Vizechef die sächsische CDU, zu der überwiegend einstige Blockparteileute gehören.

Mit solchen Widersprüchen und Volten irritiert der Mann, der vom Zittauer Landrat zum Dresdner Polit-Promi aufgestiegen ist, sein Publikum. Eggert, 45, hat seine Ämter erlangt, ohne bei einer einzigen Wahlkampfveranstaltung aufzutreten. Nun nutzt er den Landtagswahlkampf in Baden-Württemberg, um sich in Selbstdarstellung zu üben.

Ein Ost-Politiker im Westen – das sind Wahlkampfauftritte, die mit der Wahl wenig und mit Kampf überhaupt nichts zu tun haben, Lektionen in deutsch-deutscher Geschichte, Expeditionen ins Unterholz der Politik.

Der Mann, der in Orten wie Böblingen und Allensbach für die CDU auftritt, ist dem Publikum allenfalls als Stasi-Opfer bekannt: Anfang des Jahres hatte Eggert offenbart, daß er von seinen Ärzten bespitzelt und, womöglich, sogar gezielt fehlbehandelt worden sei (SPIEGEL 3/1992).

Im Südwest-Wahlkampf versucht der Ost-Mensch Eggert, sich vom Politiker Eggert zu distanzieren und so Sympathien zu gewinnen. Gern erzählt er, er könne sich „nicht daran gewöhnen, Minister zu sein". Gelegentlich wird Eggert kraß: „Man begibt sich mit diesem Amt in ein eigenes Gefängnis hinein, nachdem man gerade aus einem hinausgelangt ist."

Ob das noch überwiegend Emotion ist oder eher Kalkül, läßt sich vorerst nicht sagen. Im Osten kommt einer, der salopp auftritt und zugleich im Ruf steht, als „Pfarrer Gnadenlos" mit den einstigen Bonzen aufzuräumen, gut an. Den baden-württembergischen CDU-Anhängern bleibt es dagegen ein Rätsel, wie einer Minister sein kann, ohne es eigentlich zu wollen. Hier will man Sieger sehen, keine Zweifler.

Daß so einer die Erwartungen enttäuscht, ist klar; um so mehr freuen sich die Leute, wenn er doch einmal wie ein richtiger Politiker redet. Unruhe kommt in der Festhalle von Neuershausen bei Freiburg auf, als Eggert das deutliche Bekenntnis zum Abtreibungsverbot verweigert. Den lautesten Beifall heimst er vor 60 Zuhörern in Allensbach am Bodensee ein, als er im üblichen Jargon die „Vollendung der Einheit als gemeinsame Aufgabe" beschwört.

Das, was die Leute im Ländle an Eggerts politischer Botschaft wirklich berührt, läuft den Interessen des CDU-Spitzenmanns Erwin Teufel voll zuwider. Während Teufel überall der Angst

Wahlredner Eggert*: „Mit diesem Amt in ein Gefängnis"

* Auf einer CDU-Veranstaltung in Allensbach am Bodensee.

ge bleibt das Musterländle ohne Werte.

Wegen gewisser Verzerrungen durch den Beitritt der Ost-Länder sowie aufgrund einer neuen Arbeitsstättenzählung sei ein gemeinsames Ergebnis einstweilen nicht zu verantworten gewesen, sagt Fischer. Sein Kollege Franz Kohlhuber vom Bayerischen Landesamt für Statistik, fürs Methodische im Arbeitskreis der Volkswirtschaftsrechner zuständig, weist diese Version scharf zurück. Kohlhuber: „Wir können sehr wohl rechnen."

Bei einer Sondersitzung in Berlin will der Arbeitskreis diese Woche über die baden-württembergische Blockadeaktion diskutieren. Hessens Blohm: „Da müssen die Grundsätze auf den Tisch."

entgegentreten muß, der Osten werde am Wohlstand nagen, mahnt Eggert zum Teilen und zum Verzicht. Dem Bürgermeister Josef Hügele aus March bei Freiburg, dessen Visionen sich im Bau einer Großsporthalle und eines Bürgerhauses erschöpfen, wünscht Eggert „die Erkenntnis, daß sich nicht alles von selbst versteht, was selbstverständlich geworden ist". Bei solchen Sätzen wird es still.

Eggerts Rhetorik ist noch immer die des Pastors, nicht die des Politikers. Viele seiner Anekdoten gleichen Bibelworten, und wie Bibelworte kann er sie oft wiederholen, ohne daß ihnen die Wiederholung als Makel anhaften würde. Als spräche er zu seiner Gemeinde, entläßt er die Zuhörer mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen gute Wahlen und kluge Entscheidungen."

Was ihn mit den Polit-Profis verbindet, ist starke Eigenliebe. Seine Eitelkeit drückt sich am deutlichsten darin aus, daß er uneitel scheinen möchte. An seiner Karriere, betont Eggert, sei ihm nicht viel gelegen. Jeder weiß ja, er hat sie trotzdem gemacht.

Über das wahlkampfübliche Parteiengezänk sieht sich der Mann erhaben. Mit seinen Zuhörern will er „ein Gespräch führen, aus dem beide Seiten verändert hervorgehen". Der politische Gegner kommt bei ihm nur vor in Gestalt des gescheiterten Kanzlerkandidaten Oskar Lafontaine. Der, sagt Eggert, habe ihm mit seiner Scheu vor der deutschen Einheit „eine wahnsinnige Angst gemacht".

Den ideologischen Zuspruch, der unter Wahlkämpfern Wohlbehagen verbreitet, mag Eggert nicht spenden. Die Parteigänger bedauern das. So wundert sich die Allensbacher CDU-Ortsvorsitzende Elisabeth Körner nach seinem Auftritt über den seltsamen Gast: „Er hat das Wort CDU kaum in den Mund genommen."

Bei DM 8,40 Lohn pro Arbeitstag...

...können sich viele Gefangene den »Spiegel« nicht leisten.

Verschenken Sie deshalb den **»SPIEGEL«** für DM 117,- halbjährlich bzw. DM 234,- jährlich an Menschen im Gefängnis!

Spenden Sie bitte an:
Freiabonnements für Gefangene e.V.
Berliner Volksbank
BLZ 100 900 00
Konto-Nr. 26 011 604

Jede Spende ist steuerlich absetzbar! Der Verein ist bußgeldberechtigt und Mitglied im DPWV.

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Dominicusstrasse 3
1000 Berlin 62
Telefon 030-784 75 96

HAARTRANSPLANTATION

Wir empfehlen aus Gründen der Ästhetik überwiegend die Behandlung nach der Mini-graft*- und Einzelhaarmethode

Seit 14 Jahren Deutschlands größtes Behandlungszentrum für Haartransplantation

MEDITRA GmbH

8032 München/Gräfelfing • Freihamer Straße 18
Tel: (089) 85 20 44 / 85 38 88 • Fax: (089) 854 17 03

Informationsstellen

Berlin	030/4624977	Kassel	0561/44823
Duisburg	0203/781095	Stuttgart	0711/290202
Frankfurt	06173/7202	Wien	0222/5266849
Hamburg	040/291365	Zürich	01/7847366

Informationsbroschüre selbstverständlich kostenlos

UHR

KUNDE

Abraham Louis Breguet (1747 - 1823) war der wohl größte Uhrenkünstler aller Zeiten. Seine Ur-Werke sind Erfindungen rund um die Uhr, zum Beispiel die Breguet-Spiralfeder, das Tourbillon, die erste vollkommene, automatische Uhr oder die extraflache Uhr. Bereits 1795 baute Breguet einen ewigen Kalender mit vorprogrammierten Schaltjahren ein.

Mit einer Breguet wird die Zeit zum Schmuckstück und die Uhr zum Kunstwerk für Liebhaber und Sammler.

Ihre traditionellen Merkmale: Die „Cannelure Breguet" bestimmt die unverwechselbare Linienführung des Uhrenrandes; der Breguet-Bügel mit dem Gewindestift aus 750 Gold ist ebenso typisch wie die von Hand guillochierten Zifferblätter; das Breguet-Fenster mit dem legendären Schriftzug und die berühmten Zeiger mit den „Breguet-Äpfeln". Das Breguet-Schloß aus 750 Gold vollendet die Perfektion der Uhrform und ihre zeitlose Schönheit.

Jede Uhr ein Meisterwerk für sich, dokumentiert mit einer eigenen Nummer, wie zu Breguets Zeiten. Uhrgeschichte, die fortgeschrieben wird.

Breguet

Depuis 1775

Informationen und Katalog:

HELMUT TERIET GMBH HEINRICH-HEINE-ALLEE 4 4000 DÜSSELDORF 1 TELEFON 02 11 - 32 04 46

Beratungszentrum „Bacim" für ältere Türkinnen in Berlin: „Kein Walzer mit deutschen Opas"

Letzte Heimat Deutschland

Viele Gastarbeiter bleiben auch als Rentner in Deutschland. Auf diese Alten ist der Sozialstaat nicht eingerichtet. Kaum jemand kümmert sich um sie, weil niemand sie mehr brauchen kann. Doch nach Griechenland, Italien oder in die Türkei wollen sie auch nicht zurückkehren: Dort sind sie fremd geworden, denn keiner kennt sie mehr.

Giovanni hat gewonnen. Er geht zum Tresen und läßt sich einen Espresso ausgeben. Fast jeden Tag spielt er hier ein paar Runden „Scopa", Schafskopf auf italienisch, und liest seinen *Corriere della Sera*.

In der „Bar Italia" an der Stuttgarter Nordbahnhofstraße herrscht kurz nach drei Uhr nachmittags ein Lärm wie in einem Café an der Piazza. Vor allem Rentner wie Giovanni d'Amore, 72, palavern lauthals in der Landessprache. Zwei Spielautomaten flackern und piepsen, im Fernseher läuft der Heimatsender „Rai Uno" – und bleibt genauso unbeachtet wie die beiden Werbezettel an der Wand, auf denen zwei Umzugsunternehmer ihre Dienste für die Rückkehr nach Italien anbieten. Für „Internazionali Trasporti" hat hier fast niemand Bedarf.

Türkenlokal in Berlin-Neukölln: „Warum zurück?"

Die meisten „Gast"-Arbeiter der ersten Generation, die jetzt ins Rentenalter kommen, bleiben auch im Ruhestand in Deutschland. Fünf von sechs Ausländern über 65, so das überraschende Ergebnis eines Gutachtens der Stadt Stuttgart, bleiben hier.

Auch Signore d'Amore, ein schmächtiger Mann, der stets mit Anzug und Krawatte auftritt und früher in einer Etikettenfabrik gearbeitet hat, sieht keinen Grund, auf seine alten Tage nochmals auszuwandern. „Warum zurück?" fragt er sich: Er ist seit 7 Jahren Witwer und lebt seit 30 Jahren hier.

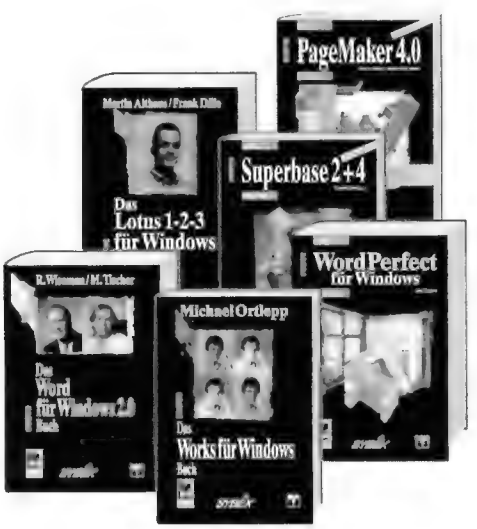
Das Problem der südländischen Senioren trifft die Altenhilfe völlig unvorbereitet: Es gibt kein Essen auf Rädern für Moslems, keine Telefonseelsorge für einsame Spanier. Und die Angebote deutscher Seniorengruppen sind für Ausländer oft ungeeignet: „Eine türkische Oma mit Kopftuch tanzt doch nicht mit einem deutschen Opa Walzer", sagt Maria Dietzel-Papakyriakou, 44, die an der Universität Essen die Probleme alternder Ausländer erforscht.

Darüber, was „Altwerden für ausländische Arbeitnehmer bedeutet", räumt Gerhard Siemoneit vom Berliner Institut

SYBEX macht den Computer zum Partner

SYBEX Computerbücher: Ohne Umweg in brandaktuelle Windows-Programme

Wer mit der Schnellebigkeit und ständigen Innovation der Software-Entwicklung nicht Schritt hält, hat schnell den Anschluß verpaßt. Deshalb sind SYBEX Computerbücher direkt nach dem Erscheinen neuer Programme verfügbar. Wie jetzt die kompakten Arbeitshilfen für alle aktuellen Anwendungen unter Windows: von der Textverarbeitung mit Word 2.0 und WordPerfect über Tabellenkalkulation mit Lotus 1-2-3, Datenbankverwaltung mit Superbase, Desktop Publishing mit PageMaker bis zum integrierten Programmpaket Works. Wie Sie vom Start weg die Nase vorn haben, demonstrieren wir Ihnen gerne auf der CeBIT. **Fragen Sie nach den neuen Windows-Hilfen von SYBEX. Sie finden sie überall, wo es gute Computerbücher gibt.**



Das Word für Windows 2.0 Buch, ca. 1300 Seiten + Diskette, ISBN 3-88745-299-2, DM 78.– · **Das WordPerfect für Windows Buch,** ca. 1400 Seiten + Diskette, ISBN 3-88745-942-3, DM 79.-, in Kürze lieferbar · **Das Works für Windows Buch,** 592 Seiten + Diskette, ISBN 3-88745-187-2, DM 59, **Das Lotus 1-2-3 für Windows Buch,** ca. 800 Seiten + Diskette, ISBN 3-88745-348-4, DM 69,–, in Kürze lieferbar **Das Superbase 2+4 für Windows Buch,** 752 Seiten + Diskette, ISBN 3-88745-873-7, DM 69.– · **Das PageMaker 4.0 für Windows Buch,** 624 Seiten, ISBN 3-88745-936-9, DM 69.-

Informieren Sie sich über die Windows-Titel von SYBEX auf der CeBIT, 11.03. – 18.03.1992, Halle 7, Stand D19

SYBEX
Computerbücher & Software

Fordern Sie unser Verlagsprogramm an: SYBEX-Verlag GmbH, Vogelsanger Weg 111, 4000 Düsseldorf 30, Tel. 02 11/6 18 02-0, Fax 02 11/6 18 02-27

Über die Kunst des Geniessens

Hochgenuß – gemalt von B. Michael, frei nach P. Picasso

Meisterwerke haben vieles gemeinsam.
Geniesser lieben die Unverwechselbarkeit,
das Charaktervolle und Dauerhafte.
Kenner schätzen ihren Doornkaat
und geniessen seine würzige Reinheit,
– geboren aus der traditionsreichen
Kunst des Dreifachbrennens.

Doornkaat

Heiss geliebt und kalt getrunken.

RWS / SP 1292

für Vergleichende Sozialforschung ein, habe es bisher „keine Überlegungen" gegeben. Die Sozialforscher nahmen stets an, „daß die Alten zurückgehen". Doch jetzt sieht alles anders aus, wie eine letzten Monat fertiggestellte Studie seines Instituts ergab: „Das hat sich als Irrtum erwiesen."

In Stuttgart leben heute schon 3000 Ausländer im Rentenalter, in Hamburg 6400, in Berlin über 10 000. Bundesweit waren von den 5 Millionen Ausländern im September 1990 schon 265 000 über 60. 1,5 Millionen erreichen in den nächsten 20 Jahren die Pensionsgrenze.

Und einige kommen erst im Alter. In Düsseldorf holte eine 40jährige Griechin ihre 80jährige Mutter zu sich, weil die in der Heimat niemand pflegen kann. Im schwäbischen Heilbronn ist die älteste Bürgerin eine Türkin: Ismuni Aslan, 103. Sie kam erst mit 90 und wohnt seither bei Sohn Iskender und seiner 17köpfigen Familie.

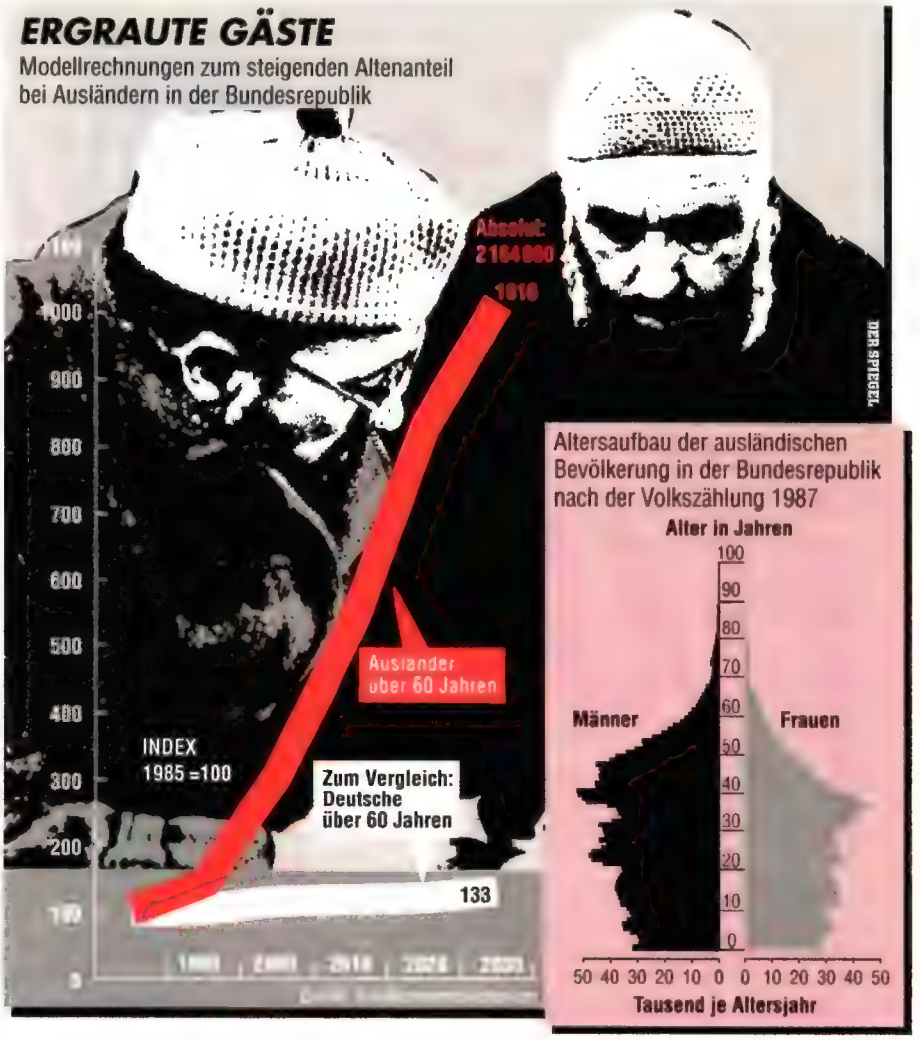
Einzelfälle bislang, doch es entsteht dadurch, meint eine Sozialarbeiterin, eine „besondere Problemgruppe": „Diese alten Menschen verstehen kein Wort Deutsch, sind immer zu Hause, gehen nicht alleine zum Arzt und haben Angst, wenn man sie allein in der Wohnung läßt."

Von den Ausländern, die im Alter nach Deutschland einreisen – zwischen 1987 und 1989 kamen nach Stuttgart 324 Ausländer über 65, nach Berlin sogar 3018 im Jahr 1989 –, waren viele schon mal hier. Nach einem Deutschland-Aufenthalt sind sie vor Jahren zu ihren Familien in die Heimat gegangen – und enttäuscht zurückgekehrt: „Die wurden nicht mehr als Ehemänner oder Väter, sondern nur als Geldgeber betrachtet", sagt Valerio Polimeni, 36, von der Stuttgarter Caritas: „Jetzt haben sie gemerkt, daß sie nicht mehr zusammenpassen."

So stand bei der Ausländerberatungsstelle der Düsseldorfer Diakonie im Dezember 1990 der Grieche Theoharis vor der Tür. Hinkend und mit zittrigen Händen hatte er sich am Geländer die Treppe zum Büro von Rentenberater Ilias Kanakakis, 56, hinaufgezogen.

Der Mann, Jahrgang 1919, war 1984 in Rente gegangen und hatte schon in einem Altersheim gewohnt. Kanakakis: „Der hatte hier keine Verwandten, Bekannten, gar nichts. Hier war er ganz allein." 1987 zog er zurück nach Saloniki, zu seiner einzigen Tochter. Doch aus dem ersehnten friedvollen Lebensabend in der Heimat wurde nichts: „Da gab es Reibereien" mit der Tochter, die ihren Vater seit 20 Jahren nicht gesehen hatte, erfuhr Kanakakis. Mangels familiärer Hilfe reichte die Rente von 443,80 Mark dem greisen Griechen nicht, der häufig ins Krankenhaus mußte.

„Obwohl die Kaufkraft der Rente höher ist als hier, kommen sie damit häufig nicht aus", sagt die Essener Ausländerforscherin Papakyriakou, selbst emigrierte Griechin. Das Altersgeld, wiewohl dynamisiert, ist nicht an die Inflation im Heimatland angepaßt, und keine Krankenkasse zahlt landesübliche Sonderleistungen, etwa in der Klinik. Denn, so Papakyriakou: „Um operiert zu werden, muß man schon dem Arzt einen Umschlag geben mit kräftig was drin."



Die Emigranten, über Jahrzehnte an mitteleuropäische Lebensverhältnisse gewöhnt, zeigen sich häufig irritiert angesichts der Zustände im Herkunftsland. Ein Stuttgarter Sozialarbeiter: „Ein 65jähriger Mann, der immer wieder seine beiden Söhne in Palermo besucht, berichtete mir, wie angenehm es sei, gefahrlos zum Stuttgarter Hauptbahnhof zu gehen oder seine Rente ohne Angst von der Bank abzuholen."

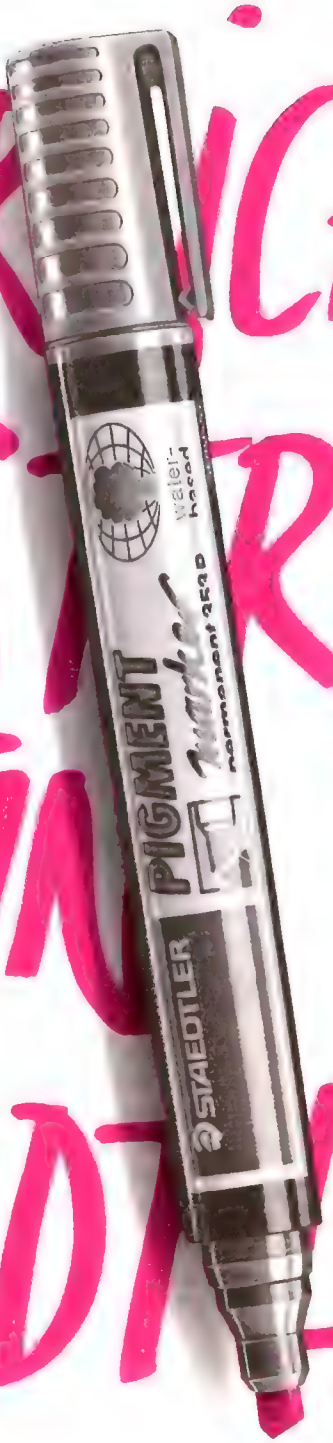
Emigranten haben häufig eine antiquierte Vorstellung von Zuhause konserviert: „Erst mit dem Näherrücken der Rückkehr merken sie, was sich alles verändert hat", sagt ein Ausländerexperte: „Ihre Gefühle sind gespalten – sie möchten nach Hause, sind von den Veränderungen dort aber enttäuscht." Überdies haben sie mit Ablehnung durch Nachbarn und Verwandte zu kämpfen. In Italien werden sie als „germanesi" beschimpft, in Spanien als „los alemanes". „Die zu Hause denken, in Deutschland leben ist wie Zuckerschlecken. Sie schneiden uns und behandeln uns wie Neureiche", klagt ein emigrierter 47jähriger Taxifahrer aus Istanbul in einem Interview mit einer türkischen Sozialforscherin.

Viele wechseln daher alle paar Monate zwischen Heimatdorf und deutschem Exil. Das „Altern zwischen den Welten", so Friederike Hohloch, Autorin der Stuttgarter Senioren-Studie, führt bei den ruhelosen Ruheständlern zu einem dauernden Gefühl des Schwankens. Ob sie sich denn eher in Deutschland zu Hause fühle oder in Italien, wurde eine ältere Italienerin gefragt. „Mezzo-mezzo", meinte sie, halb hier, halb dort.

Doch auch hierzulande leben die Pensionäre aus Palermo oder Patras nicht im Senioren-Paradies: Sie sind zumeist ärmer als deutsche Ruheständler, werden häufiger und früher krank und sind mit minderen Rechten ausgestattet.

Ein Gastarbeiter erhält 300 Mark weniger als der statistische Durchschnitts-

STRICH FÜR STRICH EIN STAEDTLER.



STAEDTLER

Wer etwas zu sagen hat, sagt es immer häufiger mit einem Staedtler.
In diesem Fall mit dem Pigment Marker,
einem von vielen Staedtler-Produkten fürs Schreiben und Zeichnen.

Pragma HN

rentner: 639 Mark. Denn er hat meist kürzere Beitragszeiten, verdient normalerweise weniger als deutsche Arbeitnehmer und bekommt weniger Ausfallzeiten angerechnet bei Wehrdienst oder Ausbildung. Auch Krankheitszeiten oder Arbeitslosigkeit werden nur bei Deutschen, nicht aber bei Ausländern für die Rentenbemessung anerkannt.

Und überdies müssen sie oft früher aufhören als ihre deutschen Kollegen. Nur 49 Prozent der Gastarbeiter, die in Rente gehen, haben die gesetzliche Altersgrenze erreicht. Dies liegt daran, daß die Ausländer durchschnittlich jünger sind, aber vermehrt erwerbsunfähig werden. 51 Prozent fallen wegen Invalidität aus.

„Die sind kaputt", sagt der Düsseldorfer Ausländerberater Kanakakis:

Heilbronnerin Aslan
Älteste Bürgerin der Stadt

„Die meisten haben am Anfang in der Schwerindustrie gearbeitet. In einer Röhrenfabrik bei Mannesmann, da kommt erst die Hitze am Hochofen. Dann müssen sie die Rohre draußen abladen. Dann frieren die. Und wenn die Röhren runterfallen, dann knallt das so, das können Sie einen Kilometer weit hören." Folge: Lungenkrankheiten, Bandscheibenschäden, Schwerhörigkeit.

„Der Verschleiß der Gesundheit", sagt die Migrationsforscherin Papakyriakou, trifft die Ausländer „intensiver und frühzeitiger" als ihre deutschen Kollegen. Die Wissenschaftlerin: „Die haben die schmutzigsten Arbeiten gemacht, Akkord, Überstunden, weil sie ja gedacht haben, daß sie schnell zurückkehren."

Doch sie blieben da, und sie entwickelten ausländertypische Krankheitsbilder: „Türkenulkus" und „Neugriechische Gastritis" sind häufig diagnostizierte Gastarbeiterleiden.

Die Türkin Umahan Emrah, 50, leidet an Knochenabbau, und nicht nur daran. Sie sieht aus wie eine Greisin, trägt dicke Wollsocken, eine Wollweste, eine dicke Brille und das landestypische Kopftuch. Sie lebt in Berlin, ist vor 25 Jahren nach Deutschland gekommen. Zuletzt hat sie bei einer Putzfirma gearbeitet, mußte für 11,20 Mark brutto die Stunde eine monströse Bohnermaschine über Fabrikböden schieben.

Vor drei Jahren hatte sie einen Arbeitsunfall: Beim Transport von schweren Kartons ist ihr im Aufzug der Arm umgeknickt. Seither kann sie ihn kaum noch bewegen. Zudem hat sie ein Nervenleiden und ein permanentes Stechen in den Beinen. Alle vier Stunden muß sie Medikamente nehmen – und hat es dadurch auch noch an der Leber.

Deutsch kann sie kaum. Ihre Kinder fallen als Dolmetscher aus: „Mein Sohn, meine Tochter, Heirat, weg. Ein Sohn Türkei." Ihr Mann ist ihr auch keine große Hilfe, da ebenfalls krank geschrieben: Er ist lungenkrank. Und besser Deutsch kann er auch nicht.

Viele Ausländer leben zudem mit der Angst, ihre letzte Heimat Deutschland auch noch zu verlieren – weil sie nicht genug Geld haben. So geht es der Witwe Cemile Mutluer, 61, aus Istanbul.

Seit 1966 lebt die energische Türkin in Berlin-Moabit in einer Zwei-Zimmer-Wohnung für 444,89 Mark kalt. Doch sie ist unsicher, ob sie da auch bleiben kann: Ihre Rente, 631 Mark für fast 25 Jahre Schufterei bei Siemens, Osram und Telefunken, reicht nicht zum Leben. Sie hat Sozialhilfe beantragt – und das ist nach geltendem Recht ein Ausweisungsgrund.

Nur wer im Besitz einer Aufenthaltsberechtigung ist, und das sind lediglich 18,7 Prozent aller Ausländer zum Beispiel in Stuttgart, ist vor Ausweisung infolge Verarmung geschützt. Selbst EG-Ausländer genießen nur als Arbeitnehmer Freizügigkeit, nicht aber als Rentner.

Das Ausländerrecht versteht sich vor allem als ein Abwehrinstrument gegen die unerwünschten Fremdlinge, wie eine Broschüre des Bundesinnenministeriums über „Das neue Ausländerrecht" zeigt. Im Stammtisch-Tonfall versichert dieses Druckwerk, daß „Ausländer, die hier rechtschaffen ihrer Arbeit, ihrem Studium oder ihren sonstigen Geschäften nachgehen", vom „Ausweisungsrecht überhaupt nicht berührt" seien.

Sozialhilfe-Bedürftigkeit aber bedeutet nach Paragraph 46 das Ende der Gastfreundschaft: „Wer die durch die Ausweisungsgründe markierten Grenzen" überschreitet, „wirft selbst die Frage auf, ob die Bundesrepublik Deutschland sei-

ANZEIGE

Ideen, Erfolge, Unternehmen – Messereport

Eine Veröffentlichung der PR GRUPPE FRANKFURT Giel u. Partner GmbH
Telefon (0 69) 4 05 86-0 Telefax (0 69) 4 05 86 111 Telex 4 12 532 PRFFM D

IPM, Essen '92

Beratung gefragt

Die Unternehmensgruppe Industrie-Erdenwerk Archut GmbH+Co.KG und Hawita-Flor Humusverkaufs GmbH gehört mit ihren Produktionswerken zu den bedeutendsten Substratherstellern in West-Europa. Die Neuentwicklungen der Archut-Laboratorien werden den Kunden durch das optimale und effektive Service-System des Unternehmens nahegebracht.
Dieser Schwerpunkt der Verknüpfung von Produktion und Beratung wird von langjährigen Kunden ebenso geschätzt wie von neuen. Um den Kunden Einblick in die Substrat-Produktion, die Veredlung von Rohstoffen und deren Eigenschaften, sowie in die Vielfalt von Kulturfragen zu geben, bietet der Archut-Beratungsdienst regelmäßig aktuelle Informationen. Dazu gehören Beratungsbriefe zu Kulturverfahren, Pflanzenschutz, Substratfragen und Düngung, sowie Neuheiten über Substratzuschlagstoffe wie Rindenhumus, Komposte, Ton u.a. Natürlich ist auch die betriebsspezifische Beratung eines Archut-Außendienstmitarbeiters Teil des Dienstleistungsprogramms von Archut. Mehr Informationen bei Industrie-Erdenwerk Archut GmbH+Co.Kg, Postfach 50, W-6420 Lauterbach 1. Tel.: 0 66 38 - 89 - 0, Fax: 0 66 38 - 89 30

Torfarme Blumen- und Pflanzenerde

...bekommt nicht nur empfindlichen Topf- und Balkonpflanzen besser, sondern vermindert auch den Torf-Abbau. DIE TORFFRAU produziert als einziges Unternehmen der Branche Eichenrindenkompost und bietet damit eine hochwertige Alternative, die – frei von Chemie – als natürliche Beimischung hervorragende Eigenschaften hat. Die Böden werden belebt, Schädlingsbefall wird reduziert und gleichzeitig werden organische Produkte ganz im Sinne des Naturkreislaufs der Natur wieder zugeführt. Kiefern-Rindenmulch verhindert Unkrautwuchs und reduziert den Wasserbedarf. Solch weitsichtiges Denken und konsequentes Umweltbewußtsein sind das beispielhafte Erfolgsrezept der TORFFRAU. Mehr Informationen über DIE TORFFRAU, Ingrid Reinkemeyer GmbH, Essern 69, W-3079 Diepenau, Tel.: 0 57 77 - 3 13, 5 13 Fax: 0 57 77 - 5 98

Obst- und Beerenobstgehölze

...die schon im Pflanzjahr Früchte tragen können, zeigte die Baumschule Krämer aus Detmold. Durch die Anzucht in verrottbaren Bio-Containern, die mit eingepflanzt werden, bleibt das Wurzelwachstum beim Umpflanzen ungestört. Deshalb werden diese Bäume beim Pflanzen auch nicht zurückgeschnitten und können sogleich Früchte tragen. Eine interessante Neuheit von Krämer ist außerdem der „KCB" (Krämers Container Block), der Baumschulpflanzen im Wurzelbereich einen optimalen Winterschutz bietet. Mehr Informationen bei Baumschulen Krämer, Bielefelder Straße 202-206, W-4930 Detmold, Tel.: 0 52 31 - 6 87 78, Fax: 0 52 31 - 6 34 57.

Imprinta, Düsseldorf '92

Die Komplettlösung für alle Repro-Arbeiten

Mit CIPS (Color Integrated Publishing System) präsentierte die CIPS Color-Repro-Systeme GmbH auf der Imprinta '92 ein Komplettsystem für Text-, Bild- und Grafikintegration inklusive Scan-Station und Ausgabe an Belichter für jeden Anwendungszweck und Geldbeutel. Als spezielle Messeneuheit wurden folgende Produkte vorgestellt: – CIPS-GetScan für Repro-Scanner mit vielfältigen Manipulationsmöglichkeiten und festen Einstellungen. – Finalia für Windows 3.x mit Repro-Qualität. – On-Line-Verbindungen zu Hell, Crosfield, Screen und Scitex-Scanner Belichtereinheiten. Weitere Handelspartner aus der Produktpalette sind die Unternehmen Optronics, Linotype-Hell, Agfa, Du Pont und 3M. Weitere Informationen von: CIPS Color Repro-Systeme GmbH, Tütersburg 4, W-5600 Wuppertal 2, Tel.: 02 02 - 52 08 56, Fax: 02 02 - 52 19 51.

DAS CITY CABRIO. ZEIT FÜR HERCULES.

HERCULES City Sport. Fürs schnelle Schalten: 5 oder 12 Gänge von SACHS. Für viele Kilometer: Rahmen aus Chrom-Molybdän-Rohren von Mannesmann. Fürs bequeme Auf und Ab: der tiefe Durchstieg. **Unverbindliche Preisempfehlung: DM 1089,-. Nur im Fachhandel.**

HERCULES® SACHS

Ein Unternehmen der Fichtel & Sachs-Gruppe
Postfach 3336, D-8500 Nürnberg 1

nen weiteren Aufenthalt dulden kann und will".

Der Ausländerrechtsexperte Helmut Rittstieg, Professor für öffentliches Recht an der Universität Hamburg, kritisiert die zynische Bonner Gastarbeiterpolitik: Die Ausländer, die jahrelang die minderbezahlten Jobs erledigten und so den Deutschen Studium und sozialen Aufstieg ermöglichten, seien naturgemäß auf Sozialhilfe angewiesen: „Das Altersheim kann doch keiner von seiner Rente zahlen."

Schließlich hätten die deutschen Unternehmen vor 30 Jahren junge, kräftige Leute ins Land geholt, deren produktive Lebenszeit ausgenutzt, ohne die Vorbereitungskosten zu tragen für Babyaufzucht und Ausbildung. Die Gastarbeiterpolitik, so Rittstieg, sei volkswirtschaftlich für die Bundesrepublik „ein enorm günstiges Geschäft gewesen".

Doch jetzt, da die sozialen Folgekosten der Anwerbung anfallen, weigert sich die reiche bundesdeutsche Gesellschaft, als Einwanderungsland den alten Immigranten die erforderlichen Hilfen anzubieten, und hofft, daß die armen Heimatstaaten die ausgepowerten Auswanderer auffangen.

Traditionelle Einwandererländer haben längst Hilfen für ihre Neubürger entwickelt: In den Niederlanden gibt es mehrere Altenheime und Wohngruppen für Indonesier. Im konservativ regierten Großbritannien, für engagierte Sozialpolitik nicht gerade berühmt, wurden Wohnprojekte für alte Immigranten, etwa aus Bangladesch, eingerichtet.

Hierzulande gibt es einstweilen nur wenige, von den Wohlfahrtsverbänden eingerichtete Modellprojekte: eine italienische Seniorengruppe und einen griechischen Altentreff in Stuttgart, einen türkischen Rentnerklub in Bielefeld. Die Zuschüsse für die griechische Begegnungsstätte in Düsseldorf und die türkische Seniorinnengruppe beim DRK-Türkinnenzentrum „Bacim" in Berlin sind Ende letzten Jahres ausgelaufen, die Zukunft ist ungewiß.

„Der deutsche Staat muß was für alte Ausländer machen", sagt Veli Mete, 50, Einzelhändler in Berlin-Friedenau und Vorsitzender des Vereins Türkischer Kaufleute. „Die erste Generation hat soviel für Deutschland gemacht, aber kriegt ganz wenig von Deutschland. Wie Putzmaterial rausschmeißen, wie Tempo-Taschentuch, Naseputzen und weg, das geht nicht."

Kaufmann Mete ist seit 1967 in Deutschland. Seine drei Kinder leben auch in Berlin, der Sohn hilft im Laden, die 23jährige Tochter macht ein Praktikum in einer Computerfirma, die jüngste Tochter, 13, geht zur Schule.

1974 war Einwanderer Mete zuletzt in der Türkei, wo er fand, vieles habe sich seit seiner Ausreise verbessert. In seinem Heimatdorf Asag Kartalli in Ost-Anatolien, von 85 auf 60 Einwohner geschrumpft, gebe es jetzt sogar eine Straße, im benachbarten 280-Seelen-Dorf zwei, drei Ärzte, ein Krankenhaus sei nur 20 Kilometer entfernt.

Er will, wenn er alt ist, zurück, seinen Garten haben, Tomaten anbauen. Noch kann er nicht aufhören: „Ich habe hier soviel Geschäft." Und ob er in zehn Jahren wirklich zurückkehrt, sagt er, ist nicht sicher: „Das ist heute meine Meinung." Und die, meint Mete, „kann man ändern".

Türkischer Friedhof in Berlin-Tempelhof: „Naseputzen und weg"

Männermode in Bewegung

bugatti

Die Auswahl ist im Fachgeschäft

Sakkos · Mäntel · Blousons
Jacken · Hemden
F. W. Brinkmann · D-4900 Herford

Swissair Kundenporträt 143, fotografiert von Elfie Semotan.

GGK

Felix Bieger, Generaldirektor eines Luxushotels, Hongkong. Für den Direktor eines der ersten und besten Hotels der Welt ist es immer wieder interessant, zwischen dem Service am Boden und jenem in der Luft zu vergleichen. Am besten dort, wo die Ansprüche besonders hoch sind, wie in der First Class der Swissair. Mit ihren Köstlichkeiten aus Küche und Keller beherrscht die Swissair laut Bieger alle Regeln der Kochkunst. Und käme für eine schweizerische Spezialitäten-Woche in seinem Hotel eigentlich wie gerufen.

Affären

Völlig vergessen

Wurde im Kabinett Stolpe die Beteiligung eines SPD-Prominenten an einem Nazi-Verbrechen vertuscht?

Der brandenburgische SPD-Politiker Gustav Just, 70, wurde letzte Woche an ein lange zurückliegendes, ganz „anderes Leben" erinnert. Als Zwanzigjähriger, im Juli 1941, hatte er mit fünf Kameraden von der Wehrmacht sechs ukrainische Juden erschossen.

Die Tat sei doch längst bekannt, „ein alter Hut", wehrte sich Just, nachdem zuvor die *Welt am Sonntag* den Fall in Erinnerung gerufen und viele Kommentatoren den Rücktritt des Politikers von zwei hohen Ämtern gefordert hatten: Nach der Wende war Just zum Alterspräsidenten des Potsdamer Landtages und zum Vorsitzenden des parlamentarischen Verfassungsausschusses avanciert.

Wie es zu dieser Karriere kommen konnte, obwohl die Fakten angeblich schon seit langem bekannt waren – diese Frage brachte vorige Woche auch Justs Partei in Bedrängnis, vor allem den brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe, 55.

Dabei hatte Just vor kurzem noch seinem Regierungschef beispringen wollen. Nachdem im Januar Stolpes Stasi-Kontakte publik geworden waren, beschwerte sich Just in einem Brief an den Deutschen Presserat über „unlautere Methoden" der Berichterstattung. Jetzt brachte er selber Stolpe noch weiter in die Klemme.

Der Ministerpräsident will von der Verstrickung seines Parteifreundes in ein NS-Verbrechen nur grob informiert gewesen sein. Doch Stolpe kann nicht bestreiten, daß er es genauer hätte wissen können – was er offenbar nicht wollte, denn er „sah keine Veranlassung", sich „nach weiteren Details zu erkundigen".

Wieder einmal hatte es der Regierungspartei SPD an Sensibilität gemangelt – wie schon beim allzu späten Stopp für einen geplanten Supermarkt auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück im Frühsommer vorigen Jahres. Auch damals schon hatte die brandenburgische SPD im Umgang mit der heiklen deutschen Vergangenheit politisches Gespür vermissen lassen.

Im Fall Just hatte die Staatsanwaltschaft in Frankfurt/Oder bereits im Dezember 1990 um Prüfung gebeten, ob nicht die Immunität des Abgeordneten wegen möglicher Tatbeteiligung an der Erschießung der Juden aufzuheben sei. Im April 1991 teilte Justizminister Hans Otto Bräutigam, 60, seinem Chef Stolpe lapidar das Ergebnis mit. Bräutigam will nicht ausschließen, daß bei dieser Gelegenheit von „Kriegsverbrechen" die Rede gewesen ist.

Damals argumentierte der Minister rein formaljuristisch, ohne Blick für die politischen Dimensionen: Die Todesschüsse seien allenfalls als Beihilfe zum Mord zu werten – und die sei verjährt. Am liebsten hätte Bräutigam den Fall des Stolpe-Getreuen Just offenbar ganz unterdrückt. „Der Schutz des Persönlichkeitsrechts", sinnierte der Justizminister, genieße „Vorrang vor dem Informationsinteresse der Öffentlichkeit".

Als die Öffentlichkeit dann doch von Justs Vergangenheit erfuhr, witterte der SPD-Landeschef Steffen Reiche sogleich eine „Hetzkampagne". Ihr „Versagen" räumten die Sozialdemokraten erst ein, nachdem Just am Dienstag vergangener Woche unter zunehmendem Druck seine Ämter und sein Landtagsmandat niedergelegt hatte. Jetzt dämmerte es dem SPD-Fraktionschef Wolfgang Birthler: „Wir haben das Problem nicht rechtzeitig erkannt."

Sozialdemokraten Just, Stolpe: „Unlautere Methoden"

Just offenbar auch nicht, der „dieses Ereignis völlig vergessen" haben will. Er leugnete zwar nicht, wiegelte aber ab: Er habe sich nicht freiwillig zur Exekution gemeldet, sondern unter „Befehlsnotstand" gehandelt; hätte er sich geweigert, wäre er „an die Wand gestellt" worden – was höchst unwahrscheinlich ist.

„Das ist eine Legende", urteilt der Historiker Wolfram Wette vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg. Kein derartiger Fall sei bekannt. Richtig sei allerdings, daß sich kaum jemand geweigert habe, so sehr hätten die Nazis „Rechtsdenken und Moralität außer Kraft gesetzt".

Die Union forderte in einer erregten Landtagsdebatte den Rücktritt von Justizminister Bräutigam und nahm zugleich Stolpe ins Visier. Die Landesregierung, so der Vorwurf, habe den Fall Just „vertuscht".

Justizminister Bräutigam
Rücktritt gefordert

Die Affäre zeigt exemplarisch, wie die Ostdeutschen von ihrer doppelten Vergangenheit eingeholt werden, von der roten Diktatur ebenso wie von der braunen. Nun rächt sich wohl auch, daß die DDR die NS-Last nie aufgearbeitet und Schuld und Verantwortung für deutsche Verbrechen jahrzehntelang geleugnet hat (siehe Kasten Seite 101).

Musterkarrieren wie die von Just trugen zur Verdrängung bei. Bereits 1946 trat er in die SED ein, schon bald stieg er in die Kulturabteilung des Zentralkomitees auf. Ab 1954 stand Just für ein Jahr an der Spitze des Schriftstellerverbandes, bis 1956 war er stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung *Sonntag*.

Dann geriet Just in die Mühlen der DDR-Justiz. Als Oppositioneller, der

EIN GEFRAGTER PARTNER. NICHT NUR IN BAYERN.

Eine gute Partnerschaft macht sich meist bezahlt. Das wissen auch unsere Kunden.

Als eines der führenden deutschen Bankinstitute mit weltweitem Operations-Radius bieten wir Ihnen Ideen und Konzepte. Und individuelle Lösungen, hinter denen die Erfahrung einer international engagierten Bank steht.

Wenn Sie also in Finanzfragen einen Partner suchen, sollten Sie mit uns sprechen.

Bayerische Landesbank, Brienner Str. 20, 8000 München 2.

Bayerische Landesbank

sich vom Stalinismus abgewandt hatte, wurde er 1957 zusammen mit der Gruppe um den Leiter des Aufbau-Verlags Walter Janka und dem Cheflektor Wolfgang Harich im größten Schauprozeß der DDR zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Seltsamerweise spielte Justs NS-Vergehen in dem Verfahren von 1957 keine Rolle, obwohl alle Einzelheiten bekannt waren. Der Generalstaatsanwalt Ernst Melsheimer, erinnert sich Janka, habe sogar Passagen aus Justs Kriegstagebuch zitiert. Danach habe der Hauptmann seiner Einheit sechs Freiwillige für ein Erschießungskommando gefordert. Just und fünf andere hätten sich erst gemeldet, nachdem der Hauptmann gedroht habe, anderenfalls die Todesschützen selbst zu bestimmen.

Weshalb das DDR-Gericht keinen Gebrauch von diesem Beweismittel machte, bleibt rätselhaft. „Sehr merkwürdig" findet das Alfred Streim, Leiter der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen. Nicht abwegig erscheint die Vermutung, daß SED und Stasi Belastungsmaterial in der Hand behalten wollten, um den einstigen Parteigenossen, der wie Janka und Harich im November 1989 rehabilitiert wurde, gefügig zu machen.

Beim Fall Just wird es wohl nicht bleiben: Seit Beginn dieser Woche durchforsten die Ludwigsburger Ermittler die NS-Akten der Stasi im Berliner Stadtteil Hohenschönhausen.

Chef-Fahnder Streim ist sicher, daß noch manches zum Vorschein kommen wird. Letzte Woche kursierende Mutmaßungen über 1,5 Millionen Täterhinweise allerdings hält er für völlig übertrieben.

Streim: „Alles muß aufgeklärt werden."

Partisanen-Erschießung durch die Wehrmacht (1943): „Moralität außer Kraft"

„Freund der kleinen Nazis"

Wie die DDR die NS-Vergangenheit bewältigte

Antifaschismus hatte die DDR von Staats wegen auf ihre Fahnen geschrieben. Nach 1945 gingen die sowjetischen Besatzer und ihre kommunistischen Helfershelfer im Osten Deutschlands rigoros gegen ehemalige NSDAP-Anhänger vor.

So flogen schätzungsweise 200 000 Ex-Nazis aus Verwaltung, Justiz und Industrie. Vier Fünftel der Richter und Staatsanwälte sowie 20 000 der 39 348 Lehrer mußten den Dienst quittieren. Doch bald schon kam das braune Fußvolk unbehelligt davon.

Bereits vor den ersten Gemeindewahlen 1946 erhielten die sogenannten Mitläufer aktives und passives Wahlrecht. Die SED, der „große Freund der kleinen Nazis", wie ein hoher Funktionär spottete, bot Wendehälsen attraktive Karrierechancen. In der Provinzverwaltung Sachsens etwa, das als Musterland radikaler Selbstreinigung galt, saßen Ende 1946 immerhin 25 ehemalige Parteigenossen, darunter Präsidialdirektoren und Oberregierungsräte.

An demokratischer Umerziehung war der kommunistischen Führung nicht gelegen. Sie sah in der Entnazifizierung vor allem das „Instrument einer klassenkämpferischen Politik", so der Historiker Clemens Vollnhals, „die auf die Ausschaltung bürgerlich-liberaler und konservativer Kräfte" zielte. Antifaschismus wurde zur Tarnformel für eine antikapitalistische Revolution nach bolschewistischem Vorbild. Grund und Boden über 100 Hektar wurden enteignet, wobei es keine Rolle spielte, ob einer Ex-Nazi war oder nicht. Ähnlich verfuhren die neuen Herrscher bei den übrigen Sozialisierungen, um vollendete Tatsachen zu schaffen.

Denen, die bei der „Durchsetzung des kommunistischen Machtmonopols" (Vollnhals) mitspielten, wurde die braune Vergangenheit rasch nachgesehen. Wer hingegen opponierte, war der Willkürjustiz der Sieger ausgeliefert – was ehemalige Nazis, aber auch völlig Unschuldige traf.

Als NS- oder Kriegsverbrecher angeklagt, mußten sich rund 30 000 Deutsche in Schnellverfahren vor sowjetischen und von 1947 an vor deutschen Tribunalen verantworten. Über 500 Todesurteile wurden verhängt, ansonsten waren hohe Freiheitsstrafen, häufig lebenslang, die Regel. Abertausende landeten ohne Verfahren in sowjetischen Internierungslagern. Unter den Häftlingen waren NS-Funktionäre, aber auch SED-Gegner und selbst treue Kommunisten, die schon gegen Hitler opponiert hatten.

Höhepunkt des Justizterrors waren die „Waldheimer Prozesse" des Landgerichts Chemnitz im Frühjahr 1950. SED-Instruktionen wiesen die ausgesuchten Richter und Staatsanwälte an, daß die Schuld der Angeklagten bereits erwiesen sei und deshalb auf Zeugen, Beweiserhebungen und Verteidiger verzichtet werden könne. Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen, die Urteile standen nach halbstündigen Verhandlungen fest. 26 Häftlinge wurden hingerichtet.

Danach erlahmte der Verfolgungseifer der DDR-Behörden. Bis zum Jahre 1957 gab es nur noch zwei NS-Verfahren. Beim „Aufbau des Sozialismus" präsentierte sich die DDR als vergangenheitsbereinigter Staat, der sich von der Verantwortung für die deutschen Verbrechen exkulpiert hatte.

Verdrängung und Vertuschung von NS-Verbrechen waren die Folge. Ein Schuldeingeständnis gegenüber den Juden etwa war von den SED-Herrschern bis zuletzt nicht zu hören.

DIE NEUEN LICHTSPIELE UND IHRE DARSTELLER.

Je kleiner und heller eine Lichtquelle ist, um so größer sind auch die Möglichkeiten, phantasievoll mit ihr zu gestalten. Schließlich brauchen die winzigen Halogenlämpchen nur noch winzige Leuchten. Mit ihnen lassen sich Räume auf ganz neue Art und Weise in Szene setzen.

Nehmen wir z.B. die HALOSTAR. In vorhandenen Reflektoren eingesetzt, schafft sie Lichtpunkte oder Lichtkreise.

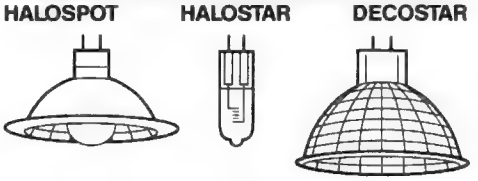
Wobei sich das Licht durch ihre senkrechte Wendel besonders gut bündeln läßt.

Aus vielen frei brennenden Lampen entsteht ein ganzer Lichthimmel. Als HALOSPOT mit integriertem Reflektor brilliert sie mit überraschenden Effekten. Denn die Reflektoren gibt es in gold und silber, in drei verschiedenen Größen und mit vielen unterschiedlichen Ausstrahlungswinkeln. Von 3° bis 60°.

Eine wahre Glanznummer ist die DECOSTAR mit Kaltlichtreflektor.

Trotz ihres strahlend hellen Lichts bleibt sie ausgesprochen cool. Denn der Reflektor reduziert die Wärme im Lichtstrahl um 66%.

HALOGENLAMPEN IN NIEDERVOLTTECHNIK
HALOSPOT HALOSTAR DECOSTAR



Dabei ist diese Lampe eigentlich zu schade, um sich nur im Inneren einer Leuchte zu verstecken: Ihre besondere Beschichtung schimmert in sehenswerten Farbtönen.

Engagieren Sie also ruhig einige dieser vielseitigen Stars. Für ein Lichtspiel ohne Grenzen.

HELL WIE DER LICHTE TAG **OSRAM**

OSRAM, WI, Postfach 90 06 20, 8000 München. BTX * 21423

Kondition

Der Druck auf deutsche, mittelständische Unternehmen wächst. 20% Marktanteil heute hier, heißt morgen in Europa vielleicht nur noch 2%. Neue Konzepte sind gefragt.

Wie aber umsetzen? An wen sich wenden? Wer verfügt über ein komplexes Know-how? Wem vertrauen?

HT FINANZ empfiehlt sich als eine erste Adresse. Spezialisiert auf den deutschen Mittelstand, haben wir uns seit 1989 kontinuierlich profiliert.

Als bankenunabhängiges M&A-Haus verstehen wir uns darauf, das Vertrauen zu vermitteln, das mittelständische Unternehmen erfolgreich vermitteln hilft.

Unter Wahrung Ihrer Interessen. Konzeptionell überzeugend und absolut diskret.

Wünschen Sie kompetenten Unternehmerrat, nehmen Sie bitte über eine Person Ihres Vertrauens Kontakt auf mit Herrn Heinz Jäger oder Herrn Dr. Wolfgang Thiede.

HT FINANZ

Wir realisieren Unternehmer-Intentionen

HT FINANZ- und Beteiligungsmanagement KGaA
Wilhelm-Leuschner-Str. 10
D-6000 Frankfurt am Main 1
Tel. 0 69/2 42 53 40, Fax 0 69/23 32 48

Fernsehen

Sex im Wolkenfeld

Mit Erotik und flapsigen Sprüchen peppen Funk und Fernsehen die Wetterberichte auf.

Als Claudia Hessel, 26, sich nach Nordosten wendet, voll hinein ins Sturmtief über dem Baltischen Meer, fangen die silbernen Mobiles an ihren Ohren zu schaukeln an. Das dunkle Ex-Mannequin von RTL plus hat sich warm angezogen (schwarzer Lurex-Pulli, Schalkragen), und das, rät sie im mütterlichen Sorgenton, „liebe Zuschauer, sollten Sie auch tun, denn es bleibt kalt".

Wild entschlossen empfiehlt sich Sat-1-Kollegin Anja Freese, 29, schon kurz nach dem Aufstehen als Doris Day aller Klimazonen. Sonnenaufgangsblond, in einen roten Stoffschlauch gezwängt, verkündet die Wetter-Miß, daß es „im Folge des laufenden Tages vor allem im Südosten bedeckt bleiben wird". Das Dekolleté der Dame ist dennoch bis zum Frühstücksbrettchen heruntergezogen.

Die Syntax bockt, die Semantik stockt, doch das macht gar nichts. Wenn Claudia und Anja die Zuschauerbetreuung an der Kaltluftfront übernehmen, soll gute Laune aufkommen, egal, wieviel Graupel droht. Im Kampf um die Treue des Publikums entdecken die Fernsehstationen den Unterhaltungswert des Wetterberichts. Vor allem die Showprofis vom Kommerzfunk setzen auf Sex im Wolkenfeld und nutzen den Platz zwischen Satellitenfilm und Computergrafik als Talentschuppen für neue Moderatoren.

Vorbei die Zeiten von Frau Dr. Karla Wege, der Klima-Mutter der Nation, die jahrzehntelang im ZDF das Zeigestöckchen kühler Wissenschaftlichkeit hochhielt. Nun werben fachlich unbedarfte Wetter-Sirenen mit knappen Minis um Aufmerksamkeit und üben sich im gestischen Ausdruck: Sollte ein Azorenhoch vorzugsweise aufmunternd aus der Hand geschüttelt oder sachlich aus der Streckung des Armes entwickelt werden?

Nur ein Mann kennt die Antwort: Manfred Erwe, 34, Oberfrosch bei Sat 1, der abends um 20.05 Uhr die bisher einzige bundesdeutsche „Wetternews"-Show präsentiert. Erwe hat katholische Theologie studiert, wodurch er „auf jeden Fall guten Kontakt zu Petrus" gewonnen habe.

Schon der Vorspann des Vier-Minuten-Clips ist länger als bei anderen Sendern die gesamte Vorhersage. Der Moderator, der erst mal von seiner „kleinen Erkältung" erzählt, wirkt so kumpelnett, daß man ihn spontan beim Vornamen nennen möchte. Manfred unterhält seine Fans zum Auftakt mit Belanglosigkeiten, die offenbar nichts mit seinem Thema zu tun haben dürfen. Mal stellt er eine historische Puppe vor, deren Hände in ein Joch gefesselt sind, mal sitzt er am Schlagzeug, um ein Gerichtsurteil über Hausmusik zu referieren.

Dann stapft Manfred plötzlich mitten durch den Satellitenfilm, spaziert wie Gulliver mit zwei Schritten von Dubrovnik nach Paris, steht in der Nähe von Köln voll im Regen und klatscht bei minus 7 Grad im Osten und minus 2 Grad im Westen dynamisch in die Hände. Breitbeinig auf einem Deutschland-Relief, das die Distanz von München nach Hamburg zum Hüpfer verzerrt, erläutert der notorisch Muntere „das Thema Wolken", und dazu fällt der Wind wie geraffelter Sellerie von Nord nach Süd ins Bild.

Wetter-Moderatorin Hessel
Azorenhoch aus der Hand geschüttelt

Manfred zeigt von der Statur über die profilstärkende Fensterglas-Brille bis zum kanariengelben Tupfenhemd eine Schwäche für alles Runde. Sein Wiedererkennungsmerkmal ist die Fliege – ein Accessoire, das ihn zusammen mit anderen Äußerlichkeiten wie die Fortsetzung des ZDF-Wetteranen Dr. Uwe Wesp mit privaten Mitteln erscheinen läßt.

Gemessen an den USA, wo Wetterberichte aufgemotzt werden wie Samstagabend-Shows und die besten „Weathertainer" Gottschalk-Gehälter kassie-

ren, markiert Erwe erst den Anfang eines Unterhaltungsbooms, dem sich auf Dauer auch die öffentlich-rechtlichen Klima-Experten nicht entziehen können. Ganze 41 Sekunden widmen die „Tagesthemen" jenem Programmpunkt, der nach Ansicht des Münchner Medienmanagers Hans Beierlein „das einzige Fernsehthema ist, das wirklich jeden angeht".

Das ZDF bemüht sich von jeher, der Wiederholungsgefahr bei immer neuen Tiefs, Hochs und Tiefs durch pralle Prosa zu begegnen: „Die Niederungen", verkündet Dieter Walch, „sind ja meist weiß gepudert." „Heute"-Moderator Peter Hahne, der Mann mit dem rechteckigen Dauerlächeln, schreckt nicht vor Dei-dei-Sprache zurück, wenn er den Diplom-Meteorologen „zu den Aktivitäten von Frau Holle" befragt.

Daß Wetterberichte sowohl korrekt als auch unterhaltsam sein können, will ein Schweizer Jungunternehmer beweisen. Der studierte Journalist und Meteorologe Jörg Kachelmann lebt davon, Wetter auf Bestellung frei Haus zu liefern. Die Daten kauft er bei amerikanischen und europäischen Wetterdiensten und formuliert je nach Profil des Medienkunden die Meldungen.

Da kriegen die Temperaturen im Sendegebiet des jugendlichen SWF-3-Hörfunks „nich' mehr stark den Hintern hoch". Am Kahlen Asten müssen „Regenfetischisten nicht aus Triebverzicht in den Schirm beißen". Und die Hörer des norddeutschen Klassik-Radios sollten sich darauf einrichten, daß „im Tempo andante ein Gewitter-Crescendo über der Nordsee heraufzieht".

Gegen solche Niederschläge hilft kein Regenschirm.

Wetter-Moderator Erwe
„Guter Kontakt zu Petrus"

rororo computer:
Das Programm, das niemals abstürzt

Den neuen »rororo-computer«-Prospekt erhalten Sie kostenlos in jeder Buchhandlung. Besuchen Sie Rowohlt auf der CeBIT vom 11.-18. März: Halle 9, Erdgeschoß, Stand 34

Technisches Zeichnen für Anfänger

Schritt für Schritt näher zum perfekten Design: Der Grundkurs zum Thema rechnergestütztes Zeichnen eignet sich zum Selbststudium wie auch als Begleitmaterial für Kurse.

8196 ★ DM 17,80

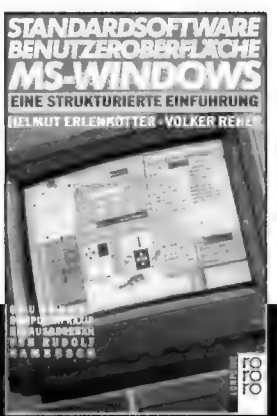
8189 ★ DM 18,80

Das Pocket-Power-Book

Neu aus der Macintosh Werkstatt: Das Buch zu einem Programm, das jeder Mac User besitzt, aber dessen weitreichende Möglichkeiten meist noch zu wenig genutzt werden.

Mit Netz und ohne doppelten Boden

Alles über Computer-Verbindungen: vom Datendienst der Post über vernetzte Systeme bis zum elektronischen Ablauf von Dialogsitzungen. Mit einem Verzeichnis der Informationsanbieter.



8182 ★ DM 16,80

8179 ★ DM 19,80

Fenster auf: frischer Wind für alle MS-DOS-Systeme

Der leichte und praxisnahe Einstieg in MS-Windows bringt Vorteile: Komfortable Benutzeroberfläche, mehrere Programme arbeiten gleichzeitig und tauschen Daten aus.

rororo

Parfums Lagerfeld · Paris

Teufel und Beelzebub in Panik

SPIEGEL-Reporterin Gisela Friedrichsen im Prozeß gegen die Zuhälter Simeonidis und Matz in Dresden

Es stehen sich nicht Gut und Böse gegenüber. Nicht hie das unschuldige Opfer, dort der verderbte Täter. Auch nicht umgekehrt ein böser Verbrecher, der an der eigenen Schlechtigkeit zugrunde ging, und ihm gegenüber ein Unglücklicher, dem der Zufall, das grausame Geschick die Waffe führte. Es stehen da Teufel und Beelzebub. Beide haben ihre Parteien.

Einer der beiden aber ist tot, erschossen. Damit verfügt eine der Parteien über eine Leiche. Eine blutbesudelte Leiche ist immer ein Argument.

Und so klagt die Staatsanwaltschaft mit aller Härte an – vielleicht um dem Verdacht zu entgehen, sie erachte den Tod eines Beelzebubs für minder beklagenswert oder sie halte es in Wahrheit eher mit dem Teufel. Die eine Partei jubelt, die andere schäumt.

Vor dem Dresdner Bezirksgericht müssen sich seit vorletzter Woche der Grieche Nicolas Simeonidis, 25, und der Mannheimer Ronny Matz, 25, wegen Mordes verantworten. „In Verfolg eines zuvor gefaßten Tatplanes, gegen die Rechtsradikalen in Dresden Krieg zu führen, seien sie am 31.05.1991 gegen 23.50 Uhr in O-8023 Dresden im Pkw Mercedes, amtliches Kennzeichen MA – ZA 935, vor das Kino ‚Faunpalast' in der Leipziger Straße vorgefahren, um den hier anwesenden Rainer Sonntag aus Haß und Rache zu töten", heißt es in der Anklageschrift.

Oberstaatsanwalt Hans Heck, 60, aus Karlsruhe, fand in den Akten Zeugenaussagen, mit denen sich seiner Auffassung nach ein Mordverdacht begründen ließ. Es gab aber auch Aussagen und Beobachtungen, die einen anderen Tatablauf und eine ganz andere Motivation zulassen. Doch es ist nicht ganz ungewöhnlich, daß die Staatsanwaltschaft nach der dornigsten Blume im Strauß der Möglichkeiten Ausschau hält.

Zu Hause in Karlsruhe, da kennt Hans Heck das Milieu und seine Pappenheimer. Da weiß er, wer ein Sprüchemacher ist. Ein Karlsruher Staatsanwalt hat auch eine Vorstellung von der Rotlicht-Szene in Mannheim, der berüchtigsten in Baden-Württemberg, aus der die Angeklagten kommen.

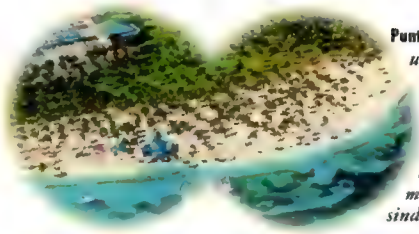
In Dresden kennt er die Leute nicht. Da ist Heck an einen Zeugen geraten, den die örtlichen Zeitungen den „Sexkönig von Dresden" nennen. Vor Gericht stellt sich heraus, daß dieser Mann, 50 Jahre alt und gelernter Geologe, der Anklage nicht dient. Er richtete nach der Wende das erste „Sex Shopping Center" in Dresden ein und verstrickte sich bald in heillose Händel mit Profis aus dem Westen. Er ist zwar ein Schlitzohr, aber doch unerfahren mit dem üblen, brutalen Geschäft. Er fällt um.

Rolf Bossi, 68, Advocatus Diaboli, lehnt gleich zu Beginn des Verfahrens den Vorsitzenden des 2. Strafsenats (so heißen die Strafkammern in den neuen Bundesländern), den Richter Matthias Wetz, 45, er kommt aus Waldshut-Tiengen, wegen Besorgnis der Befangenheit ab. Wer eine derartige Anklage eines Staatsanwalts, der „nicht nur eine erschreckende Inkompetenz im juristischen Bereich erkennen läßt, sondern auch schwerwiegende Pflichtwidrigkeiten begangen hat, die an den Straftatbestand der Verfolgung eines Unschuldigen grenzen", uneingeschränkt zuläßt, so Bossi, den müsse ein „neutraler Betrachter" als voreingenommen ansehen.

Dieser Antrag ist Unfug. Doch ein kraftvoller Tusch zu Beginn bringt Schlagzeilen, selbst wenn das Publikum unter dem Mißklang zusammenfährt, woran Bossi offenbar mehr gelegen ist als an unauffällig-geschicktem Taktieren allein zugunsten des Mandanten.

In Bossis Antrag, der, was die Überlegungen zum Tathergang und dessen rechtlicher Würdigung angeht, streckenweise von Qualität ist, wird Oberstaatsanwalt Heck jedoch unversehens in die Reihe verbrecherischer nationalsozialistischer Blutjuristen gestellt. Es wird

Angeklagte Matz, Simeonidis: „Wir handelten in Todesangst"



Punta Cana / Dominikanische Republik. *Traumurlaub an einem der schönsten Strände der Karibik: Sonnen und Relaxen, Wassersport in allen Variationen auf und im türkisfarbenen Wasser, Tennis, Bogenschießen, Basket-, Volley- und Softball unter schattigen Kokospalmen. Zirkusschule. Kinder ab 2 Jahren sind herzlich willkommen!*

Cancun/Mexico. *Ein Club Med-Dorf inmitten tropischer Vegetation zwischen Lagune und Meer, mit puderfeinem Sandstrand, mit Ausflügen in die phantastische Welt unter Wasser oder in die faszinierende Geschichte der Mayas. Ideal für Alleinreisende und Paare.*

„Der Club Med und ich haben etwas Entscheidendes gemeinsam: Man findet uns nur an den schönsten Stränden der Welt."

Paradise Island/Bahamas. *Paradiesgarten auf einer karibischen Koralleninsel: Bungalows im Kolonialstil, 10 ha großer tropischer Park, Ausflüge in die faszinierende Über- und Unterwasserwelt, 20 Tennisplätze, Golf-Practice, Segeln, Windsurfen, Kajak, Schnorcheln, Sonnenbaden und Faulenzen ... ein Traum für Paare und Alleinreisende.*

La Pointe aux Cananniers/Mauritius. *Das Traumziel im Indischen Ozean: ein Clubdorf in einem tropischen Park mit riesigem Sportangebot. Von Wasserski, Segeln und Windsurfen über Yoga, Tennis, Bogenschießen, Aerobic, Gymnastik und Golf bis hin zum Sonnen und Relaxen am endlosen Sandstrand ist hier einfach alles möglich.*

Suchen Sie einen Club Med, und Sie werden einen Traumstrand finden. Nicht irgendeinen, sondern einen der schönsten: endlos weiß unter wiegenden Palmen, umspielt vom türkis schimmernden Wasser des Ozeans, mit phantastischen Korallenriffs und idyllischen Buchten in kristallklaren Lagunen. Und aus diesem Traum von Strand macht der Club Med einen Traum von Urlaub. Mit malerischen Clubdörfern inmitten tropischer Parks, mit Buffets und Diners voll kulinarischer Kreationen, mit Spaß und Action in der größten Sportschule der Welt und natürlich mit der Freiheit, alles, was Sie hier tun können, auch zu lassen. Vielleicht, um mal nur zu faulenzen oder die Seele baumeln zu lassen. Wo man solche Traumstrände findet? Ganz einfach: Sie beginnen dort, wo der übliche Urlaub endet. Im Sommerkatalog vom Club Med.

Club Med

Das Glück muß man haben.

Nähere Informationen erhalten Sie in Ihrem Reisebüro mit Club Med-Agentur.

BSCG, BUTTER. RANG

ihm praktisch die Geisteshaltung etwa der Richter angelastet, die den jüdischen Deutschen Katzenberger 1942 wegen Rassenschande zum Tode verurteilten. Gegenüber der *Welt* sagte Bossi, er halte Heck für einen Nazi, „anders verstehe ich seine Anklageschrift nicht".

Für die jungen Juristen aus dem Osten ist es irritierend, wenn ihnen Strafverteidigung im Rechtsstaat auf diese Weise vorgeführt wird.

Der Prozeß gegen Nicolas Simeonidis und Ronny Matz ist einer der ersten im Osten Deutschlands, bei dem es nicht um altes SED-Unrecht geht, sondern um die Kriminalität in einem freiheitlichen Staat. Vielen Menschen in den neuen Bundesländern erscheint die wiedergewonnene Freiheit bedrohlich, wenn sie merken, daß diese Freiheit auch zu Mißbrauch verführen kann.

Sie kommen nicht mehr mit. Für sie war einer, der mit einem Schießgewehr herumläuft, ein Mörder. Soll das künftig

Getöteter Sonntag: „Schieß, du Kanake"

anders sein? Gut und Böse geraten durcheinander. Mit einem Mal stehen Teufel und Beelzebub da.

Simeonidis und Matz sind keine verkrachten Existenzen. Sie wollen arbeiten – investieren, und sie sind schneller und entschlossener dabei als die Industrie. Sie haben Ideen, zwar nicht von der ganz reinen Art, aber immerhin. Auch Leute wie sie gehören zum Aufschwung. Sie entdecken Marktlücken, eine „Existenz für die Zukunft". „Sie tragen zur Befriedigung des Bedarfs bei, wie man so sagt", ergänzt der Vorsitzende. Sie hätten auch Steuern gezahlt, flicht Verteidiger Bossi ein.

Der Grieche – kleingewachsen, muskulös, schwarzlockig, mit dem Profil einer antiken Statue –, seit seinem siebenten Lebensjahr in Deutschland, wurde als bester Schüler ausgezeichnet. Er hat die deutsche und die griechische Schule mit Erfolg abgeschlossen, ebenso eine Lehre als Betriebsschlosser bei der BASF. Er hat sich bei Waldhof Mannheim bis in die Oberliga geboxt. Von 17 Kämpfen hat er nur einen verloren.

Matz ist gelernter Stahlbetonbauer. Auch in anderen Berufen hat er gearbeitet, er kennt Erfolg und Mißerfolg, er weiß Risiken einzuschätzen. Ins Rotlicht-Milieu gerieten beide, nun ja, wie man halt hineingerät. Matz zum Beispiel, weil er „e Mädsche kennegelernt hat". Er errötet, der baumlange Kerl mit seinen Western-Stiefeln und dem Goldkettchen.

Anläßlich einer Fahrt in die Sex-Diaspora Sachsen lernten sie den „Sexkönig von Dresden" kennen, der sich in der Stadt auskannte. Sie wiederum kannten sich im Geschäft aus. Eine „Pension" mit 40 Betten, von der Stadt genehmigt, ein Lokal, als Geldgeber eine Brauerei, eine Sex-Bar mit Striptease und einer Tanzfläche wie im Westen und „besseren Mädels", das schwebte ihnen im Frühjahr 1991 vor.

Zu dieser Zeit belästigen in der Prager Straße in Dresden sogenannte Hütchenspieler, meist Ungarn und Jugoslawen, die Passanten und die Straßenhändler. Es kommt zu Diebstählen. Gutgläubigen Einheimischen wird das Geld aus der Tasche gezogen. Den Händlern kommt Rainer Sonntag – gegen Schutzgeld? – mit seinen Mannen zu Hilfe. Sie räumen auf, jagen, prügeln, drohen. Was die Polizei in einem Rechtsstaat nicht darf, übernehmen die rechtsradikalen „Glatzen" mit Wonne und dem Beifall der Menge.

Dem 36 Jahre alten Rainer Sonntag liefen Jugendliche zu wie einem Rattenfänger. Einmal in der Woche fand im „Grünen Heinrich", dem einzigen Treffpunkt in der Wohnwüste Dresden-Gorbitz, ein Kameradschaftsabend statt, wo erklärt wurde, was rechtes Denken ist. Es ging gegen Drogen, Kinderpornos, Ausländer, Hütchenspieler, Homosexuelle, Bordelle. „Wir beschlossen, das plattzumachen", sagt ein Zeuge.

Sonntags „politisches" Programm überzeugte die grünen Jungs. Es gab ihnen Orientierung, eine Aufgabe, ein Ziel: „Dresden darf nicht Frankfurt werden." Frankfurt, das kannten sie aus dem Fernsehen – eine Stadt voller Gangster, die im eigenen Sumpf nur noch röchelt. Eine Polizei, über die gelacht wird. Die Ausländer mit ihren Nutten, die kriegen wir! *Uns* gehört Deutschland! Daß Sonntag, als er noch

Bei Sakkos haben wir uns für Reine Schurwolle und feinste Super-Cento-Woll-Qualitäten entschieden. Der angemessene Hosen-Stoff dazu: Wollsiegel-Crêpe, Leinen, feine Baumwolle. Passend dazu gibt es die schönsten Seiden-Krawatten und eine Vielfalt von Hemden wie beim Hemdenmacher. Das alles erhalten Sie exclusiv in wenigen ausgesuchten Fachgeschäften mit der COMMANDER-Marke. Adressen nennt Ihnen COMMANDER, Postfach 10 02 33, 4300 Essen.

COMMANDER

DIE FREIHEIT, ANSPRÜCHE ZU STELLEN

zur Szene um Michael Kühnen zählte, auch im Frankfurter Dirnenmilieu Geld machte, daß er trübe Autogeschäfte betrieb, offenbar Schutzgelder nahm und auch wegen Rauschgifts schon mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war, hätten sie nicht geglaubt.

Dafür nahmen sie jedes Gerücht, das er in die Welt setzte, für bare Münze: In den Bordells blühe Kinderprostitution, Drogen- und Waffenhandel, die Hütchenspieler gäben den Zuhältern ihr schmutziges Geld.

Am 31. Mai 1991 kamen in das „Sex Shopping Center" in der Moritzburger Straße in Dresden zwei Anhänger Sonntags und verlangten 50 000 Mark Schutzgeld. Andernfalls werde „der Puff plattgemacht". Und zwar am Abend des selben Tages noch. Simeonidis und Matz lehnten kategorisch ab.

Gäste sprachen im Lauf des Abends von Rechtsradikalen, die sich draußen zusammenrotteten. Ein Taxifahrer riet einem der Mädchen, sich aus dem Staub zu machen, es passiere was.

Doch zunächst geschah gar nichts. Simeonidis und Matz warteten. Zwei ihrer Teilhaber fuhren los, um die Gegend zu erkunden. Einfach aufgeben? Das habe man nicht gewollt, sagt Simeonidis. Es passierte noch immer nichts. Die letzten Gäste wurden weggeschickt. Die Kundschafter kamen nicht wieder. „Da sind wir schon in Panik gekommen."

Sie verlassen das Geschäft, gehen zu ihrem Auto und fahren ausgerechnet auf die Gruppe mit Knüppeln und Flaschen bewaffneter Rechtsradikaler zu, die sich vor dem Kino „Faunpalast" aufgebaut hat.

Matz sitzt am Steuer. Simeonidis nimmt vom Rücksitz eine abgesägte Schrotflinte, steigt aus, richtet den Lauf auf die 30 bis 50 Personen starke, grölende Gruppe, lädt durch. Er habe einen Warnschuß in die Luft abgeben wollen, sagt er. Er schreit die Jugendlichen an, sie sollen abhauen. Sie rennen wie die Hasen.

Da steigt aus einem Auto auf der gegenüberliegenden Seite Rainer Sonntag aus. Er geht auf Simeonidis zu. Mit erhobenen Händen. Er brüllt: „Schieß doch, du Kanake." Simeonidis weicht zurück. Sonntag kommt näher, immer näher. Die erhobenen Hände, seine Gesten, könnte der Grieche gedeutet haben als: „Komm schon, mach doch, du Feigling, ich hab vor dir keine Angst." Das hatte Simeonidis nicht erwartet.

Zum Schuß muß es gekommen sein, als Simeonidis bereits mit einem Fuß im Auto war und Matz mit einer Reizgasdose in Richtung Sonntag sprühte. Simeonidis sagt, er habe mit dem Gewehr nach Sonntag geschlagen oder gestoßen, dabei habe sich der Schuß gelöst.

Jeder der Zeugen am Tatort hat etwas anderes gesehen und gehört. Die Straßenbahnfahrerin, die sich an eine menschenleere Fahrbahn erinnert, die Anwohnerin, die, wenn es stimmt, was sie sagt, noch Gesprächsfetzen der Jugendlichen im Ohr hat, die Anhänger Sonntags, die ihr Idol gar heimtückisch von hinten gemeuchelt wissen wollen.

Sonntag habe sich „total bedroht gefühlt" von Personen wie den Angeklagten, sagt seine Freundin. Simeonidis sagt von sich, er sei ein „ängstlicher Typ". „Wir beide handelten in Todesangst." Da stehen sie wieder, Teufel und Beelzebub – und beide in Panik.

Die Staatsanwaltschaft fragt Simeonidis: „Warum sind Sie denn ausgestiegen, wenn Sie soviel Angst hatten? Fühlten Sie sich draußen sicherer?" Sie fragt auch: „Warum haben Sie nicht die Polizei gerufen, wenn Sie sich bedroht fühlten?" Daß man kein Vertrauen in die Polizei im Osten Deutschlands hat, so wie der Grieche es sagt, paßt nicht in die Vorstellung eines Staatsanwalts aus Karlsruhe.

In die Vorstellung vieler Bürger in Ostdeutschland wiederum paßt es nicht, daß die Polizei Zuhältern zu Hilfe kommen und Lasterhöhlen schützen soll.

Und in die Vorstellung eines vorübergehend in Ostdeutschland tätigen Richters paßt es nicht, daß die Polizei dort rechtsradikale Umtriebe nicht gerade mit Argusaugen beobachtet.

Ein Polizeirat, der in Dresden als einer der kompetentesten gilt, bittet das Gericht um Verständnis für „gewisse Unsicherheiten in der Handhabung dieser Probleme". Er habe nicht gedacht, daß es zu einer derartigen Eskalation kommen könne. Mannhaft antwortet er auf Bossis Frage, warum er nie den Ausdruck „Neonazis" benutze: „Ich unterscheide Personengruppen nicht nach ihrer politischen Einstellung." So muß er das jetzt sehen. Und da geht es nun mit den Teufeln und Beelzebuben vollends durcheinander.

„Mahnwache" am Tatort: „Dresden darf nicht Frankfurt werden"

Wie wird das Urteil in der nächsten Woche aufgenommen werden? Ronny Matz und Nicolas Simeonidis wurden auch von den Anwälten Ernst Johann, 44, aus Bonn und Sascha Prosotowitz, 31, aus München verteidigt. Sie wurden gut verteidigt. Das ist zu erwähnen, damit der Name Bossi sie nicht verschlingt. Matz ist bereits aus der Untersuchungshaft entlassen. Der Mordvorwurf scheint – nicht nur für ihn – erledigt.

Der Vorsitzende Richter Wetz führt das Verfahren so, wie man es manchem Angeklagten wünschen möchte. Die Staatsanwaltschaft, die sich verletzt zurückgezogen hat, läßt viel Raum dazu. Es werden schwierige Rechtsfragen zu entscheiden sein: Notwehr, eine Überschreitung der Notwehr, fahrlässige Tötung oder Totschlag?

Eine ratlose und eher abwehrende Öffentlichkeit wird sich mit der Entscheidung eines rechtsstaatlichen Gerichts auseinandersetzen müssen. ◀

Selbstverteidigungskurs für Berliner Homosexuelle: „Wenn uns die Polizei nicht hilft, helfen wir uns selber"

„Jeder hat mal reingetreten"

Die Zahl heimtückischer Überfälle auf Homosexuelle steigt in der Bundesrepublik dramatisch an. Täter sind deutsche und ausländische Mitglieder großstädtischer Jugendbanden, die nach Ansicht von Sexualwissenschaftlern mit dem sogenannten Schwulenticken ihre eigene „latente Homosexualität" bekämpfen wollen.

Seit Monaten macht der 32jährige Hamburger einen großen Bogen um jede Grünanlage. An Wochenenden geht er nur noch in Begleitung aus. Nicht einmal zum Bäcker um die Ecke traute er sich, solange es morgens noch dunkel war.

Der Hamburger Reisebürokaufmann weiß, daß seine Angst „wahrscheinlich übertrieben ist". Aber er fühlt sich, wie er sagt, „angreifbar" – weil er schwul ist und daraus seit Jahren kein Hehl macht.

Der Hamburger ist im Januar Opfer eines Delikts geworden, das in Deutschlands Großstädten boomt wie nie zuvor, aber, anders als Militanz gegen Ausländer, bislang kaum Schlagzeilen gemacht hat: Gewalt gegen Schwule. Tausende von Homosexuellen sind nach Polizeischätzungen allein im letzten Jahr ausgeraubt, verprügelt, erpreßt oder niedergeschlagen worden – Tatmotiv: Schwulenhaß.

Der Hamburger Reiseexperte wurde in einem Park am Dammtorbahnhof, einem stadtbekannten Schwulentreff, überfallen. Drei junge Männer stürmten ohne Vorwarnung aus einem Gebüsch. Mit Fausthieben streckten sie den Mann zu Boden, gezielt traten sie ihm in Bauch und Gesicht.

Dann fühlte der Überfallene ein Messer an der Kehle: „Los, du schwule Sau", schrie einer der Angreifer den blutüberströmten, wehrlosen Mann an, „rück das Geld raus." Das Opfer blieb bewußtlos, mit zahllosen Blutergüssen und schwerer Gehirnerschütterung am Tatort zurück. Das Geld, glaubt der Überfallene, sei für die Jugendlichen „nur Dreingabe" gewesen: „Die wollten vor allem Schwule ticken."

Tatsächlich gelten Angriffe auf homosexuelle Opfer – im Jargon Schwulenticken oder -klatschen genannt – unter Großstadt-Jugendlichen als eine Art Freizeitsport: Polizei und Schwulengruppen registrieren eine wachsende Zahl einschlägiger Taten – von Anschlägen auf Schwuleneinrichtungen über Raubüberfälle und schwere Körperverletzungen bis hin zum Totschlag. Täter sind fast immer Mitglieder von Straßenbanden, durchweg im Alter zwischen 15 und 25 Jahren.

Im letzten Jahr, schätzt die Berliner Schwulengruppe „Mann-o-Meter", habe sich die Zahl der Überfallopfer mehr als verdoppelt. Die Berliner haben inzwischen ein eigenes Überfalltelefon eingerichtet, bei dem Woche für Woche Dutzende von Notrufen eingehen.

Rund 260 Angriffe und fast 700 Gewaltopfer haben die

Schwule Gewaltopfer*: „Sündenböcke für die Sündenböcke"

* In Frankfurt/Oder.

Visa + Eurocard:
als Barclays Doppel weltweit kaum zu schlagen!

Zwei Karten. Ein Preis.

BARCLAYS DOPPEL.

NUTZEN SIE JETZT
DAS VORTEILS-ANGEBOT!

Hier war jemand schneller als Sie und gewinnt bereits mit ***VISA + EUROCARD,*** *den Kreditkarten-Systemen mit der größten Akzeptanz weltweit in Kombination.*
Nutzen auch Sie jetzt das Vorteils-Angebot für nur ***70.– DM Jahresgebühr!***
Ja, ich möchte die vielen Vorteile von BARCLAYS DOPPEL kennenlernen. *Schicken Sie bitte umgehend ausführliches Informationsmaterial an:*
(Bitte in Blockschrift ausfüllen)

Vorname

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

NBXU

Einsenden an: BARCLAYS, Postfach 50 02 40, 2000 Hamburg 50
oder
rufen Sie uns an – zum Null-Tarif! **0130/20 98**

ZWEI FÜR ALLE FÄLLE.

VISA + EUROCARD, die Kreditkarten-Systeme mit der größten Akzeptanz weltweit in Kombination. Von Barclays Bank – Englands größtem Kreditkarten-Herausgeber.

Berliner Schwulenaktivisten seit Juni 1990 gezählt. „Die Dunkelziffer ist um ein Vielfaches höher", vermutet Manno-Meter-Sprecher Bastian Finke. 43 Prozent der Täter seien bewaffnet gewesen; ein Drittel der Opfer wurde schwer verletzt; im Durchschnitt prügelten vier Schläger auf je einen Homosexuellen ein. Finke: „Je offener Schwule mit ihrer Sexualität umgehen, desto beliebter wird die Schwulenszene offenbar als Ziel von Schlägern."

Tatorte sind in zwei Dritteln der Fälle öffentliche Parks, Nebenstraßen in den Schwulenvierteln oder stadtbekannte Treffs von Homosexuellen. Oft gehen die Täter mit äußerster Brutalität vor:

- ▷ In Berlin wurde Ende letzten Monats ein 25jähriger von zwei ausländischen Jugendlichen angesprungen, zusammengeschlagen, mit einem Messer an der Kehle verletzt und ausgeraubt.
- ▷ Im Ostseebad Scharbeutz griff eine zwölfköpfige Skinhead-Bande eine Gruppe von Homosexuellen mit Baseballschlägern und abgeschlagenen Flaschenhälsen an; mehrere Opfer mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus.
- ▷ Vor dem Berliner „Kaufhaus des Westens" wurden zwei Homosexuelle von ausländischen Jugendlichen zusammengeschlagen und mit einem Messer schwer verletzt. Eines der Opfer ist seither teilweise gelähmt.
- ▷ In Heidelberg töteten drei Jugendliche einen 26jährigen Juristen mit sieben Messerstichen, nachdem sie ihm mit Fausthieben und einer Sektflasche den Schädel zertrümmert hatten.

Daß die Schläger ihre Opfer gezielt unter Homosexuellen suchen, offenbarte ein Stuttgarter Täter, der sich selbst als „Schwulenticker" bezeichnet, gegenüber der Berliner Szene-Zeitschrift *magnus*:

> Wir waren eine große Gruppe, sechs bis acht, machmal auch zehn Leute. Wir sind in die Parks, haben geguckt, wo die Schwulen rumlaufen. Da sind dann einer oder zwei meistens drauflos und haben angefangen, ihm eine reinzuschlagen.
>
> Manchmal haben wir auch extra abgewartet, bis einer von uns angemacht wird ... Wir haben abgecheckt, ob er auch schwul ist. Dann sind die anderen nachgekommen, und jeder hat mal reingetreten.

Angezeigt werden die wenigsten Überfälle. Nur 10 bis 20 Prozent der Opfer melden sich bei der Polizei, schätzt der Frankfurter Kriminalhauptkommissar Bernhard Kowalski.

Die Ursache der Verschwiegenheit sieht der Frankfurter Sexualforscher Martin Dannecker vor allem in der Scham, die Homosexuelle nach den Überfällen empfinden: „Viele haben gerade erst eine gewisse Selbstsicherheit im Umgang mit ihrer Sexualität erlangt

Die schönste Verbindung von Leben und Wohnen finden Sie nicht an jeder Ecke, sondern nur bei diesen ausgesuchten Partnern:

1000 **Berlin 31,** ligne roset Forma, Kurfürstendamm 157/158, Nähe Adenauerplatz ● **1000 Berlin 15,** ligne roset Forma, Bundesallee 20 ● **1000 Berlin 41,** ligne roset, Rheinstr 44 ● **1000 Berlin 30,** ligne roset am Nollendorfplatz, Mackensenstr. 19–21 ● **O-1040 Berlin,** ligne roset, Reinhardtstr 10, Nahe Friedrichstadtpalast

2000 **Hamburg 36,** roset studio, Neuer Wall 59 ● **2000 Hamburg 1,** ligne roset, Georgsplatz 1, bei der Kunsthalle ● **2000 Hamburg 13,** roset studio Wohnsinn, Grindelallee 100 ● **2120 Lüneburg,** Enno Becker Einrichtungen, Grapengießerstr. 46 ● **2178 Otterndorf,** Einrichten und Gestalten, S. Treunert, Landeshauser Str 14 ● **2300 Kiel,** Roos die Einrichter, Sophienblatt 5–7 ● **2350 Neumünster,** Ehlers Wohnen, Wasbeker Str. 14–20 ● **2390 Flensburg,** Junge Möbel, Große Str. 69 ● **2400 Lübeck,** Mobiliar, Muhlenbrucke 7–9 ● **2420 Eutin,** Wohnstudio, Am Rosengarten 13 ● **2800 Bremen 1,** ligne roset am Hulsberg, am Hulsberg 2 ● **2810 Verden,** Hantelmann, Große Str. 118 ● **2850 Bremerhaven,** Wohnen Windolph, Hafenstr. 76 ● **2900 Oldenburg,** Domicil Wohnbedarf, Herbartgang 22–24 ● **2940 Wilhelmshaven,** Adena, Am Theaterplatz ● **2950 Leer,** Einrichtungshaus Harms, Brunnenstr 31

3000 **Hannover 1,** roset studio Dröhne, Breite Str. ● **3250 Hameln 1,** Möbel-Kiste, Morgensternstr. 6–8/10 ● **3300 Braunschweig,** Extra, Schutzenstr. 4 ● **3380 Goslar 1,** Atrium, Im Schleeke 112–114 ● **3400 Göttingen,** ZIP-CODE, Papendiek 24–26 ● **3500 Kassel,** scan möbel, Wolfhager Str. 20–22 ● **3500 Kassel-Waldau,** Mobel furs Leben, Falderbaumstr. 2 ● **3550 Marburg,** scan möbel, Gutenbergstr./Citypassage

4000 **Düsseldorf,** roset studio, Wehrhahn-Center, Oststr. 10 ● **4030 Ratingen-Lintorf,** Molitor, Konrad-Adenauer-Platz 17 ● **4040 Neuss,** Aichmann, Krefelder Str 13/Adolf-Flecken-Str. 38 A ● **4048 Grevenbroich 1,** Conrads Einrichtungen, Bahnstr. 10/12 ● **4050 Mönchengladbach 2 – Rheydt,** Koumanns, Mittelstr. 3 ● **4060 Viersen 1,** Die Einrichtung Werner Feikes, Petersstr 33 ● **4100 Duisburg,** Mobilo Wohnstudio, Friedrich-Wilhelm-Str. 86 ● **4130 Moers-Kapellen,** Wohnform Drifte, Holderberger Str. 88–90 ● **4190 Kleve,** Einrichtungshaus Tonnissen, Albers-Allee 130 ● **4200 Oberhausen,** Hulskemper, Marktstr. 193–195 ● **4235 Schermbeck,** Wohnstudio Berger, Mittelstr. 60 ● **4250 Bottrop,** Möbel Hötten, Kirchplatz 10 ● **4290 Bocholt,** Möbel van Oepen, An der Hauptpost ● **4300 Essen,** ligne roset, Flachsmarkt 1 ● **4300 Essen,** Karp, Berliner Str 68 ● **4330 Mülheim-Ruhr,** Möbel Schroers, Am Förderturm 15–17 ● **4350 Recklinghausen,** Atorf Einrichtungshaus, Herner Str. 31 ● **4358 Haltern,** Einrichtungsstudio Schwanewilm, Münsterstr. 69 ● **4400 Münster,** Althoff, Windthorststr. 35, Verspoel 7–9 ● **4432 Gronau,** Objekt und Wohnen, Schulte-Bernd, Enscheder Str. 24 ● **4443 Schüttorf,** Mobelhaus Wendland Junior, Fohnstr. 39 ● **4450 Lingen,** Einrichtungshaus Egbers, Rheiner Str. 126 ● **4500 Osnabrück,** Wohnstudio Monzel, Johannistorwall 76/78 ● **4600 Dortmund 1,** ligne roset, Schwanenwall 2/Ecke Ostenhellweg ● **4630 Bochum,** ligne roset, Bruckstr. 64 ● **4700 Hamm-Westtünnen,** Der Schaukasten, Dambergstr. 35 ● **4720 Beckum,** Scharf, Südstr. 17–19 ● **4790 Paderborn – Schloß Neuhaus,** Ruhe Wohndesign, Dubelohstr. 260 ● **4800 Bielefeld 14-Brackwede,** roset studio, Sunderweg 2/Ecke Sudring ● **4800 Bielefeld,** Einrichtungshaus Eggert, Niederstr 17 ● **4840 Rheda-Wiedenbrück,** Wohnstudio Wonnemann, Neuenkirchener Str 8 ● **4900 Herford,** Einrichtungshaus Eggert, Berliner Str. 17 ● **4900 Herford,** Die Wohnwelt, Hohe Warth 5 ● **4930 Detmold,** Planen und Wohnen, Lange Str. 31 ● **4950 Minden,** Planen und Wohnen, Marienstr. 9 ● **4970 Bad Oeynhausen,** Cadee, Hozo-Passage

5000 **Köln 1,** ligne roset, Hohenstaufenring 57 ● **5000 Köln 1,** roset studio, Hohnenstr. 45 ● **5000 Köln 1,** Form 2000, Mittelstr. 20–24 ● **5100 Aachen,** Wohndesign, Heinrichsallee 66 ● **5100 Aachen,** ligne roset, Wirichsbongard Str. 18 (ab Dez. 91) ● **5160 Düren,** Polstermobel Jagdfeld, Kölnstr. 87 ● **5200 Siegburg,** inline, Holzgasse 42 ● **5220 Waldbröl,** Le Tapissier, Hochstraße 7 ● **5300 Bonn 1,** roset studio, Kölnstr. 120 ● **5308 Rheinbach,** Wohnstudio Heinevetter, Aachener Str. 30 ● **5400 Koblenz,** Ambiente, Form & Funktion, An der B9 (im Hause Interform) ● **5500 Trier,** Möbel Fesser, Eurener Str. 1–3 ● **5600 Wuppertal-Barmen,** Diller, Friedrich-Engels-Allee 337 ● **5600 Wuppertal-Elberfeld,** raumkunst becher, Herzogstr. 27 ● **5630 Remscheid,** Arndt Mennenöh KG, Mobel und Leuchten, Solinger Str. 2–4 ● **5760 Arnsberg 1,** Galleria, Mohnestr 14 ● **5800 Hagen 1,** Olbrich Wohnen, Elberfelder Str. 84 ● **5830 Schwelm,** Hüls Einrichtungshauser, Bahnhofstr. 63–65 ● **5900 Siegen,** Möbel Flender, Poststr. 7–9

6000 **Frankfurt 1,** roset wohnstudio, Neue Mainzer Str. 14/Theaterplatz ● **6000 Frankfurt-Fechenheim 61,** Heide + Bechthold, Schießhüttenstr 16 ● **6074 Rödermark,** Weber Wohnideen, Dieburger Str. 40 ● **6078 Neu-Isenburg-Gravenbruch,** Wohnstudio Gravenbruch, Dreiherrnsteinplatz 7 ● **6100 Darmstadt,** roset studio Heiss, Rheinstr. 40–42/Ecke Neckarstr. ● **6200 Wiesbaden,** roset wohnstudio, Wilhelmstr 10 ● **6300 Gießen,** Einrichtungshaus Hahn, Am Marktplatz ● **6300 Gießen,** Einrichtungshaus Rau, Neuenweg 19 ● **6400 Fulda,** Wohnstudio Jonas, Heinrichstr 60 ● **6450 Hanau 7-Steinheim,** Mobel-Meiser, Ludwigstr. 71 und Pfaffenbrunnenstr 97 ● **6500 Mainz-Hechtsheim,** roset studio Reichelt, Am Schinnergraben ● **6550 Bad Kreuznach,** Mobel Fels, Hochstr. 9 ● **6580 Idar-Oberstein,** Leysser, Otto-Decker-Str. 7 ● **6600 Saarbrücken,** Canape, St. Johanner Markt 27–29 ● **6740 Landau-Schützenhof,** Alexander + Hochdorffer, Lotschstr. 7–9 ● **6750 Kaiserslautern,** Die Wohnidee im Fuchsbau, Karl-Marx-Str. 35 ● **6780 Pirmasens,** Forum Einrichtungen, Landauer Str. 6 ● **6800 Mannheim,** ligne roset, Kleine Freßgasse Q7, 23–26 ● **6800 Mannheim,** G. Seyforth, M 11, Nahe Schloß ● **6900 Heidelberg,** Bett und Couch, Vangerowstr. 39, gegenüber Penta-Hotel ● **6900 Heidelberg,** Sofa 3, Kurfurstenanlage 3

7000 **Stuttgart 1,** ligne roset, Rotebuhlstr 40 ● **7000 Stuttgart 1,** E + H MEYER, Kleine Konigstr. 1–7 ● **7080 Aalen,** Krauss, Nördlicher Stadtgraben 14 ● **7100 Heilbronn,** Fromm, Am Wollhaus 19 ● **7200 Tuttlingen,** Schatz, Möhringer Str. 114 ● **7252 Weil der Stadt 5-Schafhausen,** Möbel Studio Meeh, Hasenäcker 7 ● **7300 Esslingen,** Dolferth, Zollbergstr. 8, 8a, 10 ● **7400 Tübingen,** Tempodrom, Schmiedtorstr. 11 ● **7410 Reutlingen,** Kono, Kanzleistr 43 ● **7500 Karlsruhe 1,** Möbelladen, Karl-Friedrich-Str. 26 ● **7500 Karlsruhe,** Lumina, Passagehof 24 ● **7530 Pforzheim,** Dieter Horn, Karlsruher Str. 91, Autobahnausfahrt West ● **7550 Rastatt,** Lumina, Licht- und Wohngalerie GmbH, Bahnhofstr. 20 ● **7580 Bühl,** Casa Blanca, Planen und Einrichten, Am Bannweg 8 ● **7640 Kehl,** Form & Raum, Hauptstr 133 ● **7730 Villingen-Schwenningen,** Wilhelm Oberle, Obere Str. 6–8 ● **7750 Konstanz,** Timmit, Zollernstr. 27 ● **7760 Radolfzell,** Wohnstudio Mattes, Allweilerstr. 33–37 ● **7800 Freiburg,** roset studio, Friedrichring 33 ● **7812 Bad Krozingen,** Schacher, Staufener Str. 48 ● **7840 Müllheim,** Schacher, Werderstr. 40 ● **7890 Waldshut-Tiengen 2,** Seipp, das Möbelhaus im Park, Schaffhauser Str. 38 ● **7900 Ulm/Donau,** WOHNIDEE B 30, Neutorstr. 16 ● **7920 Heidenheim,** Die Einrichtung Maier, Steinheimer Str. 71 ● **7950 Biberach/Riss,** Dietterle, Bismarckring 30 ● **7980 Ravensburg,** Wohn Impulse, Goetheplatz 8 ● **7990 Friedrichshafen 1,** Wohn Studio, Eugenstr. 57–59

8000 **München 2,** ligne roset, Isartorplatz 5 ● **8000 München 2,** ligne roset, Bayerstr. 89 ● **8068 Pfaffenhofen/Ilm,** Wohnstudio b, Ingolstadter Str. 14 ● **8070 Ingolstadt,** roset studio, Sauerstr. 1 ● **8121 Wielenbach,** Bode Wohnen, Möbelhaus an der B2, Primelstr ● **8130 Perchting/Starnberg,** G+G Wohnstudio GmbH, Pöckinger Str. 1 ● **8300 Landshut,** Pointner, Pulverturmstr. 5–7 ● **8390 Passau,** wohn art, Bratfischwinkel 10 ● **8400 Regensburg,** Grabinski, Donaustaufer Str 146 ● **8400 Regensburg,** roset studio, Goliothstr. ● **8430 Neumarkt,** Brand & Sohn, Nobelstr. 2 ● **8440 Straubing,** S.A.W., Innere Passauer Str. 13 ● **8440 Straubing,** Wimmer, Stadtgraben 38 ● **8457 Kümmersbruck bei Amberg,** Donhauser, Amberger Str. 15–19 ● **8480 Weiden,** Brunner, Pressather Str. 135 ● **8500 Nürnberg 1,** ligne roset, Dr.-Kurt-Schumacher-Str. 8 ● **8500 Nürnberg,** Eichhorn, An der Fleischbrücke 2/Kaiserstr. (ab 1/92 Schlottfegergasse 32) ● **8510 Fürth,** Böhm Einrichtungshaus, Am Platz der Freiheit ● **8520 Erlangen,** Dörfler, Friedrichstr. 5 ● **8580 Bayreuth,** Möbelstudio Petzold, Lainecker Str. 5 ● **8606 Hirschaid,** Möbel-Neubert, Industriestr. ● **8700 Würzburg,** Mobel-Neubert, Mergenthеimer Str. 59 ● **8720 Schweinfurt,** Lineo Nova, Zehntstr. 20 ● **8750 Aschaffenburg,** Domicil Diehm, Hanauer Str. 66 ● **8900 Augsburg,** Gascher, Klinkertorstr. 11 ● **8900 Augsburg,** ligne roset, Karlstr. 2 ● **8940 Memmingen,** Forum, Dr.-Karl-Lenz-Str. 35/Eichenstr. ● **8950 Kaufbeuren,** Gerold, Alleeweg 8 ● **8960 Kempten-Hirschdorf,** R & S Mayer, Laubener Str. 20

O-7010 **Leipzig,** ligne roset, Markgrafenstr. 10, am Burgplatz

Österreich

1010 Wien, Wiener Handwerk, Weihburggasse 13–15 ● **1060 Wien,** ligne roset, Gumpendorfer Str. 118 ● **1070 Wien,** ligne roset am Spittelberg, Siebensterngasse 12 ● **4020 Linz,** Danzer Design, Stelzhamerstr 2 ● **5020 Salzburg,** Schörghofer, Eichstr. 1–5 ● **6020 Innsbruck,** Kranebitter, Tempelstr./Müllerstr ● **6850 Dornbirn-Oberdorf,** Erwin Hottges, Mobel und so, Bergstr. 22 ● **6850 Dornbirn,** Mobelhaus Luger, Bahnhofstr. 3 ● **8010 Graz,** Klaritsch u. Sohn, Dietrichsteinplatz 11 ● **9020 Klagenfurt,** design-exklusiv, Paulitschgasse 8

Schweiz

1712 Tafers Fribourg, G. Bise SA, Route de Fribourg ● **2501 Biel/Bienne,** Interieur, Aarbergstr. 3–7 ● **3001 Bern,** Anliker, Bubenbergplatz 15 ● **3110 Münsingen,** Wohnform, Sudstr. 3 ● **3600 Thun,** Wohnform, Hauptgasse 89 ● **3780 Gstaad,** Staub Interieur ● **3800 Interlaken,** Wohncenter von Allmen, Beim Ostbahnhof ● **3930 Visp,** Futura 2000, Kantonstraße 41 c ● **4010 Basel,** La Boutique Danoise, Aeschenvorstadt 36 ● **4512 Bellach/Solothurn,** Menth Möbel AG, Bielstr. ● **4600 Olten,** Vogeli Max, Hauptgasse 20 ● **4900 Langenthal,** Anliker, Ringstr. ● **5400 Baden,** Wohnkonzeption Lüscher, Weite Gasse 9 ● **6000 Luzern,** Buchwalder Linder AG, Am Mühlenplatz ● **6340 Baar,** Colombo bei Hilfiker, Sihlbruggstr 114 ● **6430 Schwyz,** Wohnform Tschumperlin, Kaskuchengasse 3 ● **6500 Bellinzona,** Halm Gagliardi SA, Via S. Gottardo ● **6600 Locarno,** Halm Gagliardi SA, Via Vela 11 ● **6900 Lugano,** Halm Gagliardi SA, Piazzale Monte Ceneri ● **7000 Chur,** Wohnideen Futterknecht, Ringstr. 203 ● **7270 Davos-Platz,** Casty Innendekorationen, Promenade 59 ● **7500 St. Moritz,** Testa, Via Grevas 3 ● **8002 Zürich,** ligne roset, Dreikönigstr. 21 ● **8004 Zürich,** ligne roset, Am Stauffacher/Badenerstr 47 ● **8200 Schaffhausen,** Wirz Wohnboutique, Unterstadt 10 ● **8400 Winterthur,** Möbel Müller AG, Stadthausstr. 41–43 ● **8808 Pfäffikon/Horgen,** Ralph Hiestand Wohndesign, Seedamm Center ● **9000 St. Gallen,** Mobel Müller, Schützengasse 7

Stand: Juli 1991

Die schönste Verbindung von Leben und Wohnen

WEYSAUER-DDB NEEDHAM

Wir finden, langweilige Möbel gibt es schon genug.

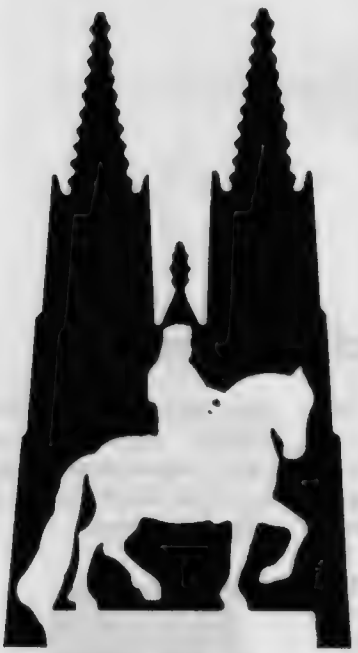
Es kommt heute weniger darauf an, wie alt man ist, sondern wie jung man denkt. ZEN heißt das Sitzmöbel, mit dem man Liebhabern des Gelsenkirchener Barocks einen Schauer über den Rücken jagt. Denn ZEN ist reine ligne roset-Philosophie. Zeitlos modernes Design mit einer Anleihe an fernöstliche Stilelemente. Designer Claude Brisson hat damit sozusagen die neuzeitliche Übersetzung der alten Ohrensessel-Idee gefunden. Hier zeichnet sich ein neuer Klassiker ab. Ganz nobel in Leder oder in frechen, strapazierfähigen Bezugsstoffen. Ergänzt durch einen passenden Hocker erwartet Sie optimaler Sitzkomfort.

Und unsere ausgesuchten Fachhändler und ligne roset-Studios (siehe Adreßverzeichnis) erwarten Sie zur Sitzprobe. Alles über ZEN finden Sie aber auch im großen, über 100seitigen Katalog, den Sie unter Kennziffer SP 12/92 bei ligne roset, Roset Möbel GmbH, Postfach 12 30, 7803 Gundelfingen, Telefon 07 61/5 88 51, kostenlos anfordern können.

Die schönste Verbindung von Leben und Wohnen

ligne roset

23. WESTDEUTSCHE
KUNSTMESSE
INTERNATIONAL
DÜSSELDORF, 13.–22.3.92
MESSEGELÄNDE, HALLE 14



Messe Düsseldorf
Düsseldorfer Messegesellschaft mbH – NOWEA –
Postfach 32 02 03 D-4000 Düsseldorf 30
Telefon 02 11/45 60-01 Telefax 02 11/45 60-6 68

Hamburger Schwulenberater Hülskamp: „Von Heteros ausgegrenzt"

und werden nun als ‚schwule Sau' zusammengetreten." Ähnlich wie manche vergewaltigte Frau zögen sich viele Überfallene in sich zurück und erzählten niemandem von der entwürdigenden Situation.

Weil die Schwulengruppen die Aufklärung und Verhinderung der Überfälle nicht allein der Polizei überlassen wollen, werden vielerorts bereits Selbstverteidigungskurse organisiert: Gemeinsam üben Homosexuelle in Frankfurt, Köln, Berlin und Hamburg, sich gegen Angreifer zu wehren. Viele tragen Tränengas bei sich. „Wenn uns die Polizei nicht hilft", sagt ein Hamburger Homosexueller, dann „helfen wir uns selber".

Vorbilder sind Selbsthilfegruppen in englischen und amerikanischen Großstädten. In New York etwa, wo nach Polizeischätzungen jährlich mindestens 1400 Homosexuelle Opfer von Überfällen werden, hat die Homo-Gruppe „Pink Panthers" ausgebildete Karatekämpfer engagiert, die durch Parks patrouillieren, um schwulenfeindliche Jugendbanden abzuschrecken.

In den Vororten, aus denen die meisten „gay-basher" stammen, sollen Plakate potentielle Täter abschrecken: „Wenn du Schwule ticken gehst", heißt es da, „haben Psychologen einen Namen für dich: latent homosexuell."

Auch Sexualforscher Dannecker vermutet als treibende Kraft bei den jungen Schlägern „unterdrückte homoerotische Tendenzen", die „fast alle jungen Männer" empfänden. Anfällig für Gewalttätigkeit gegen Schwule seien deshalb nicht nur Skinheads oder Neonazis, die – nach dem Vorbild des Dritten Reiches – die Homosexuellen-Verfolgung zum Programm erhoben haben.

In jeder „männlich dominierten Gruppe", ob in deutschen Jugendbanden oder in Streetgangs junger Türken, könne sich, so Dannecker, die sexuelle Unsicherheit von Heranwachsenden in Gewalttaten gegen Homosexuelle entladen. Brutalität gelte in solchen Gruppen als Beweis der Männlichkeit. Wer sich weigere zuzuschlagen, gerate selber in den Verdacht der Homosexualität.

Beschleunigt wird dieser „Wettlauf zur Gewalt" nach Ansicht des Ost-Berliner Sexualwissenschaftlers Günter Grau durch die Angst vor Aids. Viele Jugendliche, vor allem in der ehemaligen DDR, hätten das Gefühl, gleichsam im Namen des Volkes zu handeln, wenn sie Schwulsein und Aids gleichsetzen und die potentiellen „Überträger" zusammenschlagen.

In den neuen Bundesländern, so Grau, sei das Gewaltpotential der Jugendlichen noch weit höher als im Westen. Die völlige Veränderung ihrer Lebensumstände seit der Vereinigung habe besonders bei 15- bis 25jährigen in der ehemaligen DDR zu einem „dramatischen Anstieg der Gewaltbereitschaft" geführt. Die Wut werde vorwiegend an Bevölkerungsgruppen ausgelassen, die „ohnehin als gesellschaftliche Sündenböcke fungieren: Asylanten, Farbige, Gastarbeiter und Schwule".

Ausländer- und Schwulenhaß haben nach Ansicht des Bremer Sozialpsychologen Gerhard Vinnai gemeinsame Wurzeln. Das „Bild des abgelehnten Fremden" sei in den Augen deutscher Männer geprägt durch „feminine Züge wie Gefühlsbetontheit, Mangel an Selbstdisziplin oder eine verführerische Sinnlichkeit", meint Vinnai. Die Parole „Die sind doch alle schwul" diene vielen

Schlägern als Rechtfertigung für Gewalt gegen Ausländer.

Junge ausländische Jugendliche wiederum – so skurril verlaufen die Fronten – reagieren häufig nicht minder aggressiv auf Homosexualität. „In West-Berlin stellen Türken 50 Prozent der Täter", vermutet der Schwulenaktivist Jens Dobler. Aufgewachsen in „religiös-patriarchalischen Familienstrukturen", in denen Homosexualität noch stärker tabuisiert werde als in deutschen Familien, seien Schwule für ausländische Jugendliche häufig „die geeigneten Blitzableiter ihrer angestauten Aggression, Sündenböcke für die Sündenböcke".

In Berlin wie anderswo suchen Schwulengruppen seit längerem schon nach Methoden, um bei Heranwachsenden für mehr Verständnis gegenüber Homosexuellen zu werben. So wollen schwule und lesbische Referenten in Berlin und Baden-Württemberg in Schulen auftreten und den Schülern über sich und ihre Sexualität erzählen.

Doch die zuständigen Behörden legen sich quer. Die Landesregierung in Stuttgart erklärte auf Anfrage der Grünen, die Erkenntnisse über Gewalt gegen Schwule ließen „besondere präventive Aufklärungsmaßnahmen nicht als erforderlich erscheinen". Die Berliner Schulverwaltung verlautbarte: „Ein isoliertes Auftreten von Schwulen und Lesben in der Schule würde fast zwangsläufig zu einer Werbeveranstaltung degenerieren."

Ähnlich erfolglos waren die Bemühungen von Schwulengruppen in Berlin und Hamburg, München und Köln, Polizeischülern und -beamten Nachhilfeunterricht zum Thema Homosexualität zu geben. „Dabei hätten gerade die Polizisten es am nötigsten", glaubt der Hamburger Schwulenberater Rüdiger Hülskamp.

Immer wieder klagen Überfallopfer über anzügliche Bemerkungen von Polizisten, über „Desinteresse und Verdächtigungen". Mancher Beamte reagiere, so Hülskamp, „als seien die Schwulen selbst schuld, wenn sie sich in die Szene begeben und Ärger kriegen".

Der Frankfurter Kriminalkommissar Kowalski räumt ein, unter seinen Kollegen sei das Wissen beispielsweise über Sexualpraktiken von Schwulen „sehr unrealistisch" und geprägt durch „Ängste vor der eigenen Sexualität und der eigenen latenten Homosexualität". Nachhilfe sei dringend vonnöten, gerade in einer „männerbündlerischen Gruppierung wie der Polizei".

„Erhebliche Defizite" im Umgang mit schwulen Gewaltopfern ortet der Karlsruher Bundesanwalt Manfred Bruns, 57, auch bei Staatsanwälten und Richtern. Der Jurist, der sich seit 1985 zu seiner Homosexualität bekennt, klagt, viele Täter könnten vor Gericht mit „augen-

Wohnen im Garten..

...mit massiven Teakmöbeln in guter englischer Tradition. Wetterfest rund um's Jahr. Klassisch schöne Bänke, Tische, Sessel und Liegen, Deck-Chairs, Spaliere, Sonnenschirme und Accessoires. Direkt-Import! · Katalog frei!

M. SCHMIDT-PARIS
2057 Reinbek-Ohe · Gut Schönau
Telefon 0 41 04/30 33 · Fax 0 41 04/43 83

Preise ab DM 798,–

Sind Sie Diät-müde?

Kurbeln Sie Ihren Stoffwechsel mit ExerSkier an und Sie könnten Ihre überflüssigen Pfunde für immer los werden.

Verlassen Sie diesen Diät-Teufelskreis.

Mit dem sanften, gelenkschonenden ganzkörperlichen Skilanglauf-Simulator, dem ExerSkier, bewegen Sie Arme und Beine. Unabhängige Forschungen von Dr. Bernard Gutin an der Columbia University in New York ergaben, daß der Körper mehr Kalorien verbraucht, wenn Arme und Beine gemeinsam bewegt werden anstatt nur die Beine allein. Und unabhängige Untersuchungen an amerikanischen Universitäten (University of Wisconsin und St. Cloud State University) weisen nach, daß man mit dem ExerSkier mehr als 1.000 Kalorien pro Stunde verbrennen kann.

Bringen Sie deshalb Ihren Stoffwechsel in Schwung.

Während eine Diät Ihren Stoffwechsel verlangsamt, wird er durch regelmäßiges aerobisches Körpertraining erhöht. Das hilft Ihnen, Körperfett abzubauen und Muskeln zu straffen. Ihr Körper verbrennt dann mehr Kalorien, selbst wenn Sie ruhen.

ExerSkier® von NordicTrack

Fitness für den ganzen Körper

Showroom • Schillerstr. 37
6831 Plankstadt bei Heidelberg
Tel. (06202) 3712 • Fax: (06202) 25436

Rufen Sie jederzeit an
Exerskier
Info-Line
(0130) 3901
zum Nulltarif.

Pforzheimer Straße 176 • D-7505 Ettlingen

Bitte senden Sie mir
❑ den **kostenlosen** ExerSkier-Prospekt
❑ die **kostenlose** ExerSkier-Video Cassette (VHS)

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

06C2 © 1992 NordicTrack, eine CML Gesellschaft

Ascom Service-Techniker auf dem Weg zur Arbeit.

Ascom Service-Techniker können sich ihren Arbeitsweg selten aussuchen. Wenn sie Glück haben, ist das Ziel mit einem Service-Fahrzeug zu erreichen oder wenigstens mit einem Helikopter oder einem Maultier. Sie müssen aber auch immer darauf gefaßt sein, Kilometer zu Fuß oder auf Skiern zurückzulegen. Auf hohen verschneiten Bergen im In- und Ausland, fernab jeder Steckdose, stehen zum Beispiel unsere 360-Watt-Solar-Power-Tracker: stattliche kleine Solarkraftwerke für den Betrieb von anspruchsvollen Funkanlagen wie Richtstrahl-Relaisstationen und TV-Umsetzern.

Natürlich sind diese Systeme praktisch wetterimmun und wartungsfrei. Aber wenn Unvorhersehbares passiert, wenn etwa unverschämte Bergdohlen den Wirkungsgrad der umweltfreundlichen Solarzellen durch biologische Verschmutzung beeinträchtigen (alles schon vorgekommen), dann müssen halt unsere Leute eingreifen (das Problem konnte übrigens durch Aufspannen unbequemer Sitzdrähte ein für allemal gelöst werden).

Für weniger hochgelegene, aber nicht minder dringliche Probleme, zum Beispiel im Installationsbereich, steht unser 24-Stunden-Dienst im Einsatz. Das zeigt vielleicht exemplarisch, was wir unter Kundenservice verstehen.

Wir denken einfach, daß mit der Entwicklung, dem Verkauf und der Installation von Anlagen unseren Kunden noch nicht ausreichend gedient ist, und fühlen uns für die Betriebssicherheit auch über die Jahre verantwortlich. Und selbst für Verfehlungen von Bergdohlen.

Der Ascom Konzern ist international tätig, hauptsächlich in den Bereichen Enterprise Networking, Nebenstellenanlagen, Telecom-Ausrüstungen und Endgeräte für öffentliche und private Netze, drahtlose Inhouse-Kommunikationssysteme, Betriebsfunksysteme sowie Dienstleistungsautomation, und ist spezialisiert auf vernetzte Gesamtlösungen. Ascom Holding GmbH, Postfach 64 01 29, 6000 Frankfurt am Main 64, Telefon 06109-30550.

ascom *denkt weiter.*

zwinkernder Zustimmung" rechnen. Den Schlägern werde „allzu leichtfertig" geglaubt, wenn sie aussagten, das Opfer habe sie zuvor durch sexuelle Angebote provoziert.

Bisher hat nur die Berliner Polizei einen Schwulenbeauftragten eingesetzt, um Angriffe auf Homosexuelle zentral bearbeiten zu können. In Frankfurt und Köln verteilen die Behörden lediglich Flugblätter, auf denen sie um mehr Vertrauen zur Polizei werben und dazu raten, stadtbekannte Treffs in Parks zu meiden.

Bei den Schwulen stoßen solche Ratschläge auf wenig Resonanz. „Ähnlich lächerlich", schrieb die Schwulengruppe „Hein & Fiete" in einem Brief an den Hamburger Polizeipräsidenten, wäre der Ratschlag, „vom Erwerb einer Wohnung abzusehen, um Einbrüchen zu entgehen". Erst wenn Homosexuelle nicht mehr „von der Hetero-Gesellschaft ausgegrenzt" würden, könnten sie sich an weniger versteckten Orten treffen. Bis dahin sollten wenigstens Notrufsäulen an allen Schwulentreffs eingerichtet werden.

Um Gewalttätern notfalls auch ohne Unterstützung durch die Polizei begegnen zu können, setzt die Hamburger Schwulenszene vorerst weiterhin auf Selbsthilfe. Ende letzten Jahres verteilten Hülskamp und seine Mitarbeiter Trillerpfeifen an Hamburger Schwule, damit sie im Notfall Hilfe herbeiholen können.

Wie verbreitet die Angst vor Gewalttätern bereits ist, zeigte sich bei ersten Alarmtests in einem Hamburger Park: Als einer trillerte, war der Schwulentreffpunkt binnen Sekunden „wie leergefegt", berichtet Hülskamp: „Zu Hilfe kam keiner."

Atom

Jeden Tag eine Million

Die Betreiber des Atommeilers Mülheim-Kärlich klagen auf Schadensersatz vom Staat – es geht um Milliarden.

Mit den Betreibern des umstrittenen Atomkraftwerks in Mülheim-Kärlich hat der Mainzer Ministerpräsident Rudolf Scharping, 44, noch eine alte Rechnung offen.

Bei der Genehmigung des Reaktors, so empörte sich der Sozialdemokrat 1989, als er noch Oppositionsführer war, sei „eine Menge getrickst" worden. Der damaligen CDU-Regierung warf er vor, zusammen mit den Atomstrommanagern des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks (RWE) die Öffentlichkeit über die Risiken „hinters Licht geführt" zu haben.

So ändern sich die Zeiten. Das Atomkraftwerk ist vorerst gerichtlich stillgelegt, Scharping ist Regierungschef. Und jetzt machen die anderen die Rechnung auf. Kürzlich bekam Scharpings Mainzer Landesregierung eine Schadensersatzklage zugestellt. Absender: die Herren von Mülheim-Kärlich.

Das Land soll jetzt dafür zahlen, daß die Atomspalter vor Gericht gegen Atomkraftgegner verloren haben und ihren Reaktor abschalten mußten – ein in der deutschen Atomrechtsgeschichte beispielloser Prozeß droht.

Die Sache kann teuer werden. Zwar ist der Streitwert in der beim Landgericht Mainz eingereichten Feststellungsklage nur auf 500 Millionen Mark festgesetzt. Doch sobald der Pilot-Prozeß gewonnen ist, so kalkulieren die Juristen in der Mainzer Staatskanzlei, werden Milliardenforderungen folgen.

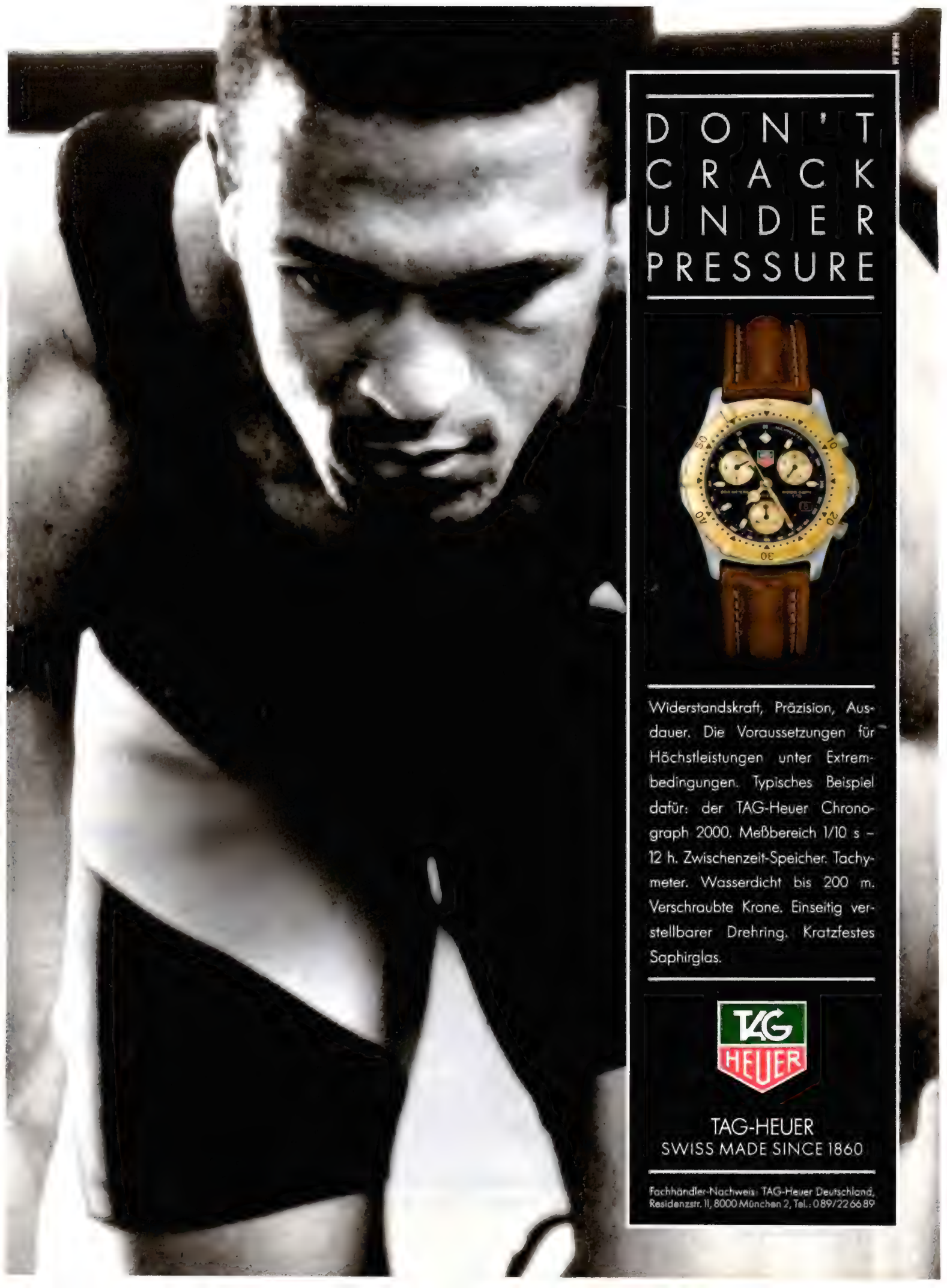
Denn jeden Tag kostet der nutzlos herumstehende 1300-Megawatt-Meiler die Betreiber rund eine Million Mark. Das summiert sich, seit am 9. September 1988 das Berliner Bundesverwaltungsgericht den Betrieb als rechtswidrig verboten hat, auf mehr als eine Milliarde Mark. Dazu kommt der Anschaffungspreis: rund sieben Milliarden.

Nach der gerichtlichen Schlappe von 1988 erteilte Scharpings christdemokratischer Vorgänger Carl-Ludwig Wagner eine neue Genehmigung. Die hatte letztes Jahr vor dem Oberverwaltungsgericht Koblenz ebenfalls keinen Bestand. Gegen die Entscheidung der Koblenzer Richter, keine Revision gegen ihr Urteil zuzulassen, hat das RWE jetzt erfolgreich vor dem Bundesverwaltungsgericht Beschwerde eingelegt. Nun wird erneut gerichtlich überprüft, ob der Reaktor wieder ans Netz gehen kann.

In dem parallel laufenden Schadensersatzprozeß stützt das RWE seine Forderung auf die Vorschriften über Amtspflichtverletzung. Danach muß der Staat Ersatz für den Schaden leisten, der durch Fehler seiner Beamten entsteht. Daß zumindest die erste amtliche Genehmigung grobe Mängel enthielt, hatte das Bundesverwaltungsgericht schon 1988 festgestellt.

Die Atomverwalter der auf die Kernkraft fixierten Mainzer CDU-Regierung unter Ministerpräsident Helmut Kohl hatten in den siebziger Jahren ein Genehmigungsverfahren gewählt, das Teil-

Stillgelegter Reaktor Mülheim-Kärlich: Kompensationsgeschäft hinter den Kulissen?



DON'T CRACK UNDER PRESSURE

Widerstandskraft, Präzision, Ausdauer. Die Voraussetzungen für Höchstleistungen unter Extrembedingungen. Typisches Beispiel dafür: der TAG-Heuer Chronograph 2000. Meßbereich 1/10 s – 12 h. Zwischenzeit-Speicher. Tachymeter. Wasserdicht bis 200 m. Verschraubte Krone. Einseitig verstellbarer Drehring. Kratzfestes Saphirglas.

TAG HEUER

TAG-HEUER
SWISS MADE SINCE 1860

Fachhändler-Nachweis: TAG-Heuer Deutschland, Residenzstr. 11, 8000 München 2, Tel.: 089/22 66 89

Sozialdemokrat Scharping: „Eine Menge getrickst"

entscheidungen ohne Mitsprache der Bürger ermöglichte und darum eine beschleunigte Realisierung des Projekts versprach.

Die Landesregierung ließ damals zudem zu, daß

- ▷ in Absprache mit dem RWE ein Standort und ein Baukonzept genehmigt wurden, bei denen klar war, daß sie in dieser Form gar nicht mehr realisiert werden sollten;
- ▷ Sicherheitsauflagen zugunsten vom RWE abgeschwächt wurden;
- ▷ wichtige Gutachten, etwa über die Erdbebensicherheit oder den Baugrund, beim öffentlichen Erörterungstermin nicht vorlagen – ein schwerer Verstoß gegen die Verfahrensregeln.

Doch die Kumpanei aus alten Tagen gilt nun nichts mehr: Die Amtswalter der atomfreundlichen CDU, so die Logik des enttäuschten RWE, hätten bei aller guten Zusammenarbeit wissen müssen, was Recht ist, und sie so vor dem Verdikt der Verwaltungsgerichte bewahren müssen.

Der Anwalt des Landes Rheinland-Pfalz, der Freiburger Atomrechtsexperte Siegfried de Witt, hält dem Kläger allerdings vor, daß das dubiose Genehmigungsverfahren „auf ausdrücklichen Wunsch von RWE" gewählt worden sei.

Außerdem mag der Jurist nicht glauben, daß der Stromproduzent tatsächlich so großen Schaden davongetragen hat. Vermutlich, sagt de Witt, habe „der deutsche Steuerzahler bereits den Großteil der Verluste beglichen". Denn sicher habe das RWE seinen Gewinn um die Kosten des stillstehenden Kraftwerks mindern können.

Daß der Stromproduzent tatsächlich bis zum bitteren Ende um Schadensersatz streiten wird, halten die Grünen im Mainzer Landtag für unwahrscheinlich. Hinter den Kulissen, will der Grünen-Abgeordnete Dietmar Rieth wissen, werde „schon längst über ein Kompensationsgeschäft gefeilscht".

Das Geschäft könnte so aussehen: Der Elektrokonzern schreibt seinen Milliardenschaden ab – und bekommt dafür lukrative Aufträge im Müll-, Wasser- und Abwassergeschäft des Landes. Diese Entsorgungszweige will Scharping ohnehin weitgehend privatisieren. Manches spricht dafür, daß der Essener Multi kräftig profitieren wird. Die RWE Entsorgung AG eröffnete jüngst in Mainz ein Büro. Als Repräsentanten verpflichtete das Unternehmen zum Jahresbeginn den Juristen Michael Reitzel.

Reitzel werden beste Verbindungen zur Regierung nachgesagt. Er war bis 1990 SPD-Landtagsabgeordneter und Parlamentsvizepräsident.

Verbraucher

Knatsch an der Kasse

Verbraucherschützer wollen verhindern, daß an Supermarkt-Kassen weiterhin gezielt „Quengelware" plaziert wird.

Die Gelegenheit war günstig. Frederik Bringmann, 1, griff ins Süßwarenregal an der Kasse, grapschte nach einem Karamelriegel und biß blitzschnell hinein. Daraufhin kam es zu einem Eklat, der in die Annalen des deutschen Verbraucherschutzes eingehen wird.

Die Kassiererin des „Kontra"-Supermarktes in Waldorf bei Bonn bestand auf Bezahlung des angebissenen Riegels. Frederiks Mutter, Traude Strütt-Bringmann, 33, gab klein bei („Es war nicht mein stärkster Vormittag") und verließ verärgert das Geschäft.

Künftig will sich die Ernährungswissenschaftlerin, hauptberuflich Umweltreferentin der Bonner „Verbraucher Initiative", die „Nötigung" (Strütt-Bring-

Kundin Strütt-Bringmann, Sohn Frederik: „Risiko beim Geschäftsinhaber"

Einfach nur so versichern ist nicht genug. Wir von der R+V wollen uns aktiv an der Verwirklichung Ihrer Zukunftspläne und Ziele beteiligen. Mit guter Beratung, mit guten Ideen. Und natürlich mit den richtigen Versicherungen. In Volksbanken und Raiffeisenbanken.

Im FinanzVerbund
der Volksbanken
Raiffeisenbanken

Verbraucherschützer Billen, Tochter
Musterprozeß um Schokoriegel?

mann) an der Kasse nicht mehr bieten lassen. Ein Rechtsgutachten, das der Verbraucher-Verband in Auftrag gab und das am Montag dieser Woche veröffentlicht wird, spricht sowohl Frederik als auch seine Mutter von der Verantwortung für den Schaden frei.

Mit Hilfe der Expertise will die Organisation (8000 Mitglieder) eine Kampagne gegen die Unsitte des Handels eröffnen, sogenannte Quengelware in der Wartezone vor der Kasse zu plazieren – in Reichweite von Kleinkindern.

Der Autor des Gutachtens, Rechtsanwalt Carl Heydenreich, 38, kommt zu dem Schluß, Klein-Frederiks Mutter müsse für den Schoko-Schaden nicht aufkommen. Denn sie habe schon dann ihrer Aufsichtspflicht genügt, wenn sie „hinreichend und der Situation angepaßt" auf den Sohn aufgepaßt hat.

„Gerade beim Vorgang des Bezahlens wird es angesichts des attraktiven Angebots Eltern häufig nicht möglich sein, Beschädigungen durch ihre Kinder . . . ganz zu verhindern", heißt es in dem Gutachten. In diesen Fällen bestehe „Schadenersatzverpflichtung weder auf seiten des (Klein-) Kindes noch auf seiten des Aufsichtspflichtigen". Damit verbleibe das „Schadensrisiko bei dem Geschäftsinhaber".

Der „Mitverursacher" Supermarkt, argumentiert Heydenreich, könne nicht erwarten, daß Eltern ihre Aufmerksamkeit an der Ladenkasse gerade gegenüber Kleinkindern „ins Unermeßliche" steigern, nur weil das Geschäft „immer aggressiver" für seine Waren werbe; insbesondere gelte das für Kinder unter sieben Jahren, die Eigentum noch nicht ohne weiteres zuordnen könnten.

Ziel der Kampagne gegen den bewußt provozierten „Eltern-Streß" während des Schlangestehens und Bezahlens ist eine Regelung, die vorschreibt, daß wenigstens eine Kasse pro Laden bonbon- und riegelfrei ist. Zunächst allerdings sollen Mütter und Väter über ihre Rechte aufgeklärt werden.

Wenn der Sprößling ins Schoko-Regal gegriffen oder Packungen aufgerissen habe, sollten die Eltern mit „Gelassenheit" und „zivilem Ungehorsam" reagieren, empfiehlt Gerd Billen, Bundesvorsitzender der Verbraucher Initiative: „Den Schaden nicht bezahlen, Adresse hinterlassen, Reaktion abwarten." Auf einen Musterprozeß will es Billen, selber Vater einer zweijährigen Tochter, gern ankommen lassen.

Der Konflikt scheint programmiert: Der Handel zeigt sich bislang kaum einsichtig. Einen „Freibrief" für grapschende Kleinkinder, wehrt sich Gerd Härig, Geschäftsführer des Hauptverbandes des Deutschen Lebensmittel-Einzelhandels, gegen die Forderungen der Initiative, dürfe es „nicht geben".

Süßwarenfreie Supermarkt-Kasse*
Freibrief für Kinder?

Weit von sich weisen die Geschäftsleute „das Vorurteil" (Härig), die Händler kalkulierten den Kassenknatsch zwischen Eltern und Kind als Umsatzfaktor ein. Zumindest aber nehmen sie ihn gern in Kauf.

Nicht ohne Grund lassen sich die Supermärkte von den Produzenten attraktive Warenplazierungen gut bezahlen. Vertraglich wird festgelegt, wo ein Supermarkt bestimmte Produkte anbietet.

Wer wofür und wieviel zahlt, ist Geschäftsgeheimnis. Konditionsabsprachen, formuliert Britta Petersen, Sprecherin des Schoko-Riegel-Herstellers „Mars", gehörten „zum Heiligsten" der Branche.

Die sogenannte Kassenzone ist die rentabelste Geschäftsfläche. Eine Plazierung an dieser Stelle prämieren Hersteller in der Regel mit hohen Rabatten.

Denn „Mars"-Riegel etwa verkaufen sich dort 14mal besser als anderswo. Auf den schmalen Regalspalieren, weiß Armin Peter, Sprecher des Saarbrücker Asko-Konzerns, über den harten Wettbewerb, gehe es „um Zentimeter".

In den Verkaufskörben der Kassenzonen liegen vor allem sogenannte Impulsartikel – Ware mit niedrigem Preis und hoher Gewinnspanne, die zusätzlich und spontan gekauft werden soll.

Für Marktstrategen bedeuten die Warteminuten, in denen die Kunden zwangsläufig an der Kasse stehen, bares Geld: Die Erwachsenen haben den Einkaufsstreß hinter sich und belohnen sich häufig selbst mit einer Kleinigkeit. „Da können sie", weiß Peter Weinberg, Betriebswirtschaftsprofessor für Absatz-, Konsum- und Verhaltensforschung in Paderborn, „den Kindern schlecht etwas abschlagen. Die nutzen ihre Chance."

Zwar haben schon zahlreiche Elterninitiativen gegen die ausgeklügelten Verkaufsmechanismen protestiert, doch bislang blieben sie ohne Erfolg. Erst als die Bonner Verbraucher Initiative bundesweit einen Rundbrief mit einschlägigen Forderungen und dem Hinweis auf die Rechtslage verschickte, lenkten einige Warenhäuser ein.

Die 27 Filialen der „Divi"-Warenhauskette etwa nahmen das Naschzeug aus den Kassenregalen. Und in einem „Sky"-Markt im schleswig-holsteinischen Bad Oldesloe ist eine erste „Kinderkasse" ohne Süßigkeiten in Erprobung.

Auf den gewinnbringenden Psycho-Effekt der „Impulskäufe" am sogenannten Check-out werden gute Marktleiter aber wohl künftig kaum ganz verzichten. Die Kassenzone sei und bleibe die „brisanteste Verkaufsfläche", erklärt „Mars"-Sprecherin Petersen: „Da legt man keine Luschen rein."

* Im „Divi"-Markt in Bochum.

Die Gussen kommen

Spähen Ex-Spione Erich Mielkes jetzt für die Geheimdienste der GUS-Staaten?

Zum Finale gab es Wodka und Kaviar: Mit drei Ladas waren im Frühjahr 1990 die Spitzen der Ost-Berliner Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) zum Abschiedsbesuch beim sowjetischen Bruderdienst KGB in Karlshorst angerückt.

Feierlich wünschte Moskaus Oberresident, Generalmajor Anatolij Nowikow, den HVA-Mannen Lebewohl – „viel Glück in dieser schwierigen Zeit". Westliche Geheimdienst-Experten sind sicher, daß der rührselige Treff der Tschekisten kein Abschied für immer war.

Zwar ist die HVA längst aufgelöst und das KGB nach dem Moskauer Putsch im Zwangsumbau. Doch Profis beider Seiten kooperieren womöglich unverdrossen weiter.

„Wir wissen, daß neben den Unterlagen, die dem KGB übergeben wurden, auch Mitarbeiter übernommen wurden", behauptet Eckart Werthebach, Leiter des Kölner Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV). Der Sowjet-Geheimdienstler Leonid Schebarschin, letzter Chef der KGB-Auslandsaufklärung, hingegen beharrt im SPIEGEL-Interview darauf, er habe nach der Wende in Ost-Berlin „befohlen, keine MfS-Mitarbeiter oder deren Agenten zu übernehmen" (siehe Seite 128).

Fest steht, daß das KGB auf dem Gebiet der einstigen Sowjetunion keineswegs ein Vakuum hinterlassen hat. In Moskau wurde die „Erste Hauptverwaltung" im Dezember als russischer Auslandsspionagedienst mit 15 000 Beschäftigten etabliert. Ungeschmälert agiert noch der Militärnachrichtendienst GRU in Deutschland; Verfassungsschützer drängen auf Abbau einer jüngst im Ostteil Berlins aufgemachten GRU-Funkstelle.

Derweil bauen auch die neuen Staaten der GUS, etwa die Ukraine, eigene Dienste auf, teils nach dem Organisationsschema des KGB und auch mit dessen alten Kämpen. Die GUS-Länder werden, vermuten westliche Experten, auch im Ausland spionieren. Bonns Abwehr müsse sich daher auf ein neues Szenario einstellen: „Die Gussen kommen."

Zweckprognosen von westlichen Geheimdienstlern, die seit dem Niedergang des roten Reiches um ihre Existenzberechtigung fürchten?

Einige Indizien sprechen für die westliche Annahme, daß möglicherweise an die 350 Spitzenagenten der Stasi für Spitzeldienste im östlichen Auftrag ausersehen sind:

- ▷ Offiziere des ehemaligen KGB haben nach Erkenntnissen deutscher Abwehrstellen einer großen Zahl von früheren MfS-Zuträgern eine künftige Mitarbeit angeboten.
- ▷ Ein GRU-Offizier wurde bei dem Versuch, in Sachsen-Anhalt einen ehemaligen Volkspolizisten anzuwerben, im November festgenommen.
- ▷ Deutsche Abhörstellen registrieren im Agentenfunk aus Deutschland-Ost zunehmend Signale mit herabgesetztem Übermittlungstempo, die sie als „Schulungsfunk" für Novizen in Moskauer Diensten interpretieren.

Noch im November 1989 hatte eine HVA-Weisung zur „Konservierung" sowie zur „langfristigen Sicherung der Funktionsfähigkeit" der durch die Wende heimatlos gewordenen Spitzenspione aufgerufen. Obwohl die MfS-Führung offiziell verfügt hatte, daß die Spione abzuschalten und alle Geheimakten zu vernichten seien, wurde der Befehl in der Ost-Berliner MfS-Zentrale wie in den Bezirksstellen offenbar nur teilweise vollzogen.

Neben einer unbekannten Menge eigenmächtig in den Osten transferierter Spionageunterlagen aus Berlin verfügt Moskau nach wie vor über alle Deutschland betreffenden Fakten aus der einst von den Warschauer-Pakt-Staaten gemeinsam betriebenen Geheimdienstdatei „Soud". Vergebens hat sich die Berliner Gauck-Behörde um Rückführung bemüht. Es geht um gewaltige Datenbestände: Die eifrigen Ostdeutschen hatten Soud zu rund 25 Prozent mit ihrem Material aufgefüllt.

Die Übernahme von Spionen aus Beständen der aufgelösten HVA gilt unter Praktikern als Vabanquespiel: „Jede übergebene Quelle war wenigstens einem halben Dutzend ehemaliger DDR-Aufklärer bekannt", ließen frühere HVA-Offiziere in einem jüngst erschienenen „Insider-Report"** wissen. So wurde die versuchte KGB-Anwerbung des mutmaßlichen Rüstungsspions Anton Steppan sofort publik, weil der in den Deal eingeschaltete ehemalige HVA-Führungsoffizier prompt den Verfassungsschutz informierte.

Die in Jasenewo bei Moskau residierende Auslandsspionage Rußlands ging

Geheimdienstler-Treffen 1963 bei Ost-Berlin*
„Noch ein böses Erwachen"

* KGB-Generale Alexander Sacharowski, Wladimir Semitschastny, MfS-Chef Erich Mielke, HVA-Chef Markus Wolf.

** Peter Richter/Klaus Rösler: „Wolfs West-Spione". Elefanten Press, Berlin; 192 Seiten; 24,80 Mark.

Grüne Idylle, sehr still, klare Luft, Anzahlung: 22 Milliarden Mark.

Wenn wir etwas gelernt haben in den letzten zwanzig Jahren, dann dies: Quadratmeterweise ist die heile Umwelt nicht mehr zu haben – der Rückzug ins private Idyll ist uns versperrt. Jeder Waldspaziergang, jedes Kinderwagenschieben durch die Abgase, jeder Bericht über den Tropenwald, das Ozonloch oder die Ausbreitung der Wüsten sagt uns mehr als deutlich: Die Industrie, die Städte, die Länder und die Menschen werden ihre Umweltprobleme gemeinsam lösen, oder sie werden sie gar nicht lösen.

Abwarten und Schäden reparieren ist in dieser Situation die allerschlechteste Devise. Das einzig Richtige ist es, die Schäden schon im Ansatz zu verhüten: mit modernster Umwelttechnik.

Und wer soll das bezahlen? Wir zum Beispiel: Die Stromerzeuger in der Bundesrepublik haben seit 1982 zweiundzwanzig Milliarden Mark in die Luftverbesserung investiert. Das Ergebnis: fast 90 Prozent weniger Schwefel, gut 70 Prozent weniger Stickoxide in der Luft.

An dieser mit Abstand größten Umweltschutz-Initiative in der Geschichte der Bundesrepublik sind Sie selbst mit 2 Pfennig Mehrpreis pro Kilowattstunde Strom beteiligt. Dafür bekommen Sie: pro Jahr 2 Millionen Tonnen weniger Schadstoffe von uns.

Sie sehen, Ihr Geld ist gewinnbringend für Sie angelegt.

Wenn Sie mehr über den Umweltschutz der Stromerzeuger in der Bundesrepublik wissen wollen, schreiben Sie uns: Informationszentrale der Elektrizitätswirtschaft, Abteilung 302, Stresemannallee 23, 6000 Frankfurt 70, Telefon 0 69/6 30 43 72.

IZE

„Legt alles in Gottes Hände“

Ex-KGB-Chef Leonid Wladimirowitsch Schebarschin über Moskaus Zusammenarbeit mit dem MfS

Schebarschin, 57, hat in Moskau Orientalistik studiert und die Hochschule für Internationale Beziehungen absolviert. 1962 kam er zum Geheimdienst KGB, 1987 wurde er – nach Auslandsaufenthalten in Pakistan, Indien und dem Iran – Vize-Chef, im Februar 1989 Leiter der sowjetischen Auslandsaufklärung. Nach dem Putsch im August 1991 wurde der Generalleutnant zum Chef des allmächtigen KGB ernannt und amtierte zwei Tage. Im September letzten Jahres schied er nach einer Auseinandersetzung mit dem neuen KGB-Chef Wadim Bakatin aus. Heute arbeitet Schebarschin als selbständiger Unternehmensberater, spezialisiert auf Sicherheitsfragen, in Moskau.

SPIEGEL: Sind nach der Wende in der DDR Akten und Agenten der Ost-Berliner Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) an das KGB übergeben worden?

SCHEBARSCHIN: Unsere Kollegen von der HVA verfügten über sehr gute Agenten. Das kann ich anhand der vielen ausgetauschten Informationen gut beurteilen. Aber alle Geheimdienste halten sich an eine eiserne Regel: Sie geben ihre Quellen nicht preis. Das war auch für die HVA ein ehernes Gesetz. In den Jahren, in denen ich der KGB-Aufklärung vorstand, gab es darum auch keine Versuche, deutsche Quellen aufzuklären. Aber natürlich, wenn man die Informationen kennt, kann man sich einen Vers darauf machen. Und wenn man daran arbeitet, kann man auch an die Quelle gelangen.

SPIEGEL: Wie hartnäckig haben Sie daran gearbeitet?

SCHEBARSCHIN: Mit dem Zerfall der DDR ging auch der Aufklärungsdienst kaputt. Seine Mitarbeiter befanden sich unter einem enormen politischen, wirtschaftlichen und moralischen Druck. Es ging um ihr Überleben. Da befindet sich dann auch jede Quelle dieses kaputten Geheimdienstes in einer gefährlichen Lage. Wäre es da vernünftig gewesen, solche Agenten zu übernehmen? Ich habe unseren Residenturen befohlen, keine MfS-Mitarbeiter oder deren Agenten zu übernehmen.

SPIEGEL: Hatten westliche Geheimdienste dieselben Berührungsängste?

SCHEBARSCHIN: Ich weiß, daß der amerikanische Resident aus West-Berlin persönlich zu MfS-Mitarbeitern kam und ihnen Geld und andere Leistungen bot, um sie anzuwerben. Wir haben das nicht gemacht. Es hätte einfach einer vernünftigen Arbeitsweise widersprochen.

SPIEGEL: Hat die HVA dem KGB angeboten, Quellen und Akten zu übergeben?

SCHEBARSCHIN: Ja, diese Angebote gab es.

Ex-Geheimdienstler Schebarschin
„Wohnort und Namen wechseln“

KGB-Wappen

SPIEGEL: Von der Führung der HVA?

SCHEBARSCHIN: Von Mitarbeitern.

SPIEGEL: Sind Ihnen denn die auf Mikrofilm archivierten HVA-Akten übergeben worden?

SCHEBARSCHIN: Kein Kommentar.

SPIEGEL: Die HVA hatte genügend Zeit für die Auflösung und Vernichtung der Akten. Hat das KGB darauf Einfluß genommen?

SCHEBARSCHIN: Es gab keinerlei offizielle Anordnung aus Moskau, aber vielleicht persönliche Empfehlungen. Unsere deutschen Freunde waren erfahren genug. Das KGB hat die Zusammenarbeit eingestellt, als in Berlin das Ministerium für Staatssicherheit gestürmt wurde. Aber es gab natürlich noch persönliche Beziehungen, die weiterliefen.

SPIEGEL: Führende MfS-Generäle baten damals schriftlich den KGB-Vorsitzenden Krjutschkow, sich bei Gorbatschow für eine Beruhigung der Lage einzusetzen.

SCHEBARSCHIN: Wir haben unsere politische Führung gebeten, einzugreifen. Sie sollte die deutschen Politiker beeinflussen, die Verfolgung der MfS-Mitarbeiter einzustellen. Wir baten Gorbatschow, mit Kohl darüber zu reden. Wir hatten damals von unserer politischen Führung die generelle Erlaubnis, ehemalige Staatssicherheitsmitarbeiter bei uns aufzunehmen. Das war sogar ein offizielles Angebot.

SPIEGEL: Galt das für alle MfS-Mitarbeiter oder nur für die Top-Leute?

SCHEBARSCHIN: Wir haben nicht sonderlich gewählt. Wir waren bereit, hier jeden aufzunehmen, der sich vor Verfolgung retten wollte.

SPIEGEL: Publik geworden ist nur der Fall des in die DDR übergelaufenen Verfassungsschützers Hansjoachim Tiedge.

SCHEBARSCHIN: Es waren nicht viele. Wir haben dafür gesorgt, daß die Leute hier keine Not leiden. Aber Sie wissen, das Leben bei uns ist nicht gerade leicht.

SPIEGEL: Gilt dieses Angebot noch?

SCHEBARSCHIN: Ich glaube kaum, daß im Moment ein Mensch um Zuflucht in unserem Land nachsuchen würde. In Deutschland liest man ja auch Zeitungen.

SPIEGEL: Nach der Wiedervereinigung wollte auch der inzwischen zu 12 Jahren Haft verurteilte Verfassungsschützer Klaus Kuron zu Ihnen fliehen, der für Spionageabwehr und die Führung von Doppelagenten zuständig war.

SCHEBARSCHIN: Ja, er hatte ein Angebot. Er hat es sich dann anders überlegt.

SPIEGEL: Erfahren die KGB-Nachfolger auch ohne die Hilfe der HVA noch deutsche Geheimnisse?

SCHEBARSCHIN: Natürlich. Wir haben ja schon immer selber in Deutschland gearbeitet.

SPIEGEL: Hört der Geheimdienst Telefone in der Bundesrepublik ab?

SCHEBARSCHIN: Ich weiß nicht, ob das jetzt noch passiert, aber es ist keine schwierige Aufgabe. Das machen alle. Aber Menschen sind immer der bessere Weg, zu Informationen zu gelangen.

SPIEGEL: Arbeitet die Deutschland-Zentrale der russischen Aufklärung in Karlshorst noch?

SCHEBARSCHIN: Bis zu meinem Ausscheiden im September 1991 hatten wir unsere Leute noch dort. Aber wir haben Personal abgebaut.

SPIEGEL: Was rät ein Fachmann wie Sie den HVA-Agenten in Westeuropa, die nicht enttarnt worden sind?

SCHEBARSCHIN: Sie sollten abwarten, bis die deutsche Aufklärung auf sie zukommt und ihnen anbietet, weiterzumachen.

SPIEGEL: Und den Agenten in der Bundesrepublik, sollten die sich stellen?

SCHEBARSCHIN: Nein. Wie könnte ich jemandem dazu raten? Die würden doch eingebunkert. Die Agenten sollten, wenn sie können, den Wohnort und den Namen wechseln. Und wenn sie das nicht können, müssen sie alles in Gottes Hände legen, aber sich auf keinen Fall stellen. Ich glaube nicht daran, daß eine Demokratie fähig ist, ihren Gegnern zu verzeihen. Sie ist genauso rachsüchtig wie die Despotie.

SPIEGEL: Sollten die HVA-Agenten dann lieber mit der Moskauer Auslandsaufklärung weiterarbeiten?

SCHEBARSCHIN: Das ist nicht möglich. Ich hoffe, unsere Aufklärung ist auch nach meinem Ausscheiden noch so vernünftig, nicht mit ihnen zusammenzuarbeiten. Das wäre für uns und für die Agenten ein zu großes Risiko.

SPIEGEL: Hat der frühere HVA-Chef Markus Wolf Ihnen während seiner Zeit in Moskau hochrangige Quellen übergeben?

SCHEBARSCHIN: Absolut nicht. Wir hatten keine Gespräche über die DDR-Aufklärung. Sie müssen unser tschekistisches System verstehen – ein Ehemaliger zählt wenig, und das Wissen eines ausgeschiedenen Aufklärungschefs wird schnell alt. Ich sah Wolf noch einmal Ende August, kurz bevor er die Sowjetunion verlassen wollte. Ich sagte, geh mit Gott.

SPIEGEL: Waren Sie an Erich Honeckers Flucht nach Moskau beteiligt?

SCHEBARSCHIN: Wir wurden nicht gefragt. Aber keiner konnte damals Honecker ohne Gorbatschows Zustimmung in die UdSSR holen. Als man dann sah, daß sich kein Amt hier um Honecker kümmerte, mußten wir aktiv werden. Ich sagte, Gott behüte, macht uns doch nicht auch noch für Honecker verantwortlich. Aber es war wie so häufig in unserer Geschichte, wenn eine unangenehme Aufgabe auf das Land zukam, wurde sie der armen Aufklärung zugeschoben. Ein gut deutsch sprechender Mann unserer Verwaltung erkundigte sich dann regelmäßig bei Honecker, wie es ihm geht, und brachte ihm deutsche Zeitungen.

SPIEGEL: Wann war Ihnen eigentlich klar, daß es mit der DDR zu Ende ging?

SCHEBARSCHIN: Ich war im April 1989 in der DDR. Damals traf ich Erich Mielke. Er war sehr beunruhigt über die Entwicklung in der Sowjetunion. Mielke sagte damals: „Es ist Ihre Sache, was in Ihrem Land passiert. Aber ohne sowjetische Hilfe wird man der DDR den Garaus machen."

nach Expertenurteil denn auch mit „zögernder Haltung" an die Sichtung der versprengten HVA-Veteranen.

Andererseits bemühen sich neuerdings auch Geheimdienstler der übrigen GUS-Staaten, in Deutschland „Boden unter die Füße zu bekommen", wie Verfassungsschützer beobachteten: Mangels Botschaften, Handelszentren und sonstiger als „legale Residenturen" bevorzugten Einrichtungen sind sie fürs erste auf den Markt angewiesen.

Auch die Moskauer Zentrale kann kaum auf Werbung unter den damaligen Leuten des einstigen Stasi-Ministers Erich Mielke verzichten. Denn im deutschen Operationsgebiet arbeitete das KGB weitgehend gestützt auf Zuarbeit und Datenschatz der deutschen Freunde – man könne „fast von einer Abhängigkeit des KGB vom MfS sprechen", urteilt das Bundesamt für Verfassungsschutz in einer soeben erstellten geheimen Expertise.

Wie unbeholfen die sowjetischen Freunde ohne deutsche Zulieferung dastanden, belegt eine Episode aus den Tagen nach Erstürmung der MfS-Zentrale durch Bürgerrechtler im Januar 1990: Moskauer Auswerter protestierten gegen den Abriß des Informationsflusses und mahnten Telefon-Abhörprotokolle aufgrund der Vereinbarung „Mineral III" an.

Die Verquickung mit den „Freunden" und dem „KfS" (Komitee für Sicherheit), wie die KGB-Brüder wechselweise amtlich genannt wurden, war Herzenssache im Hause Mielke, wo bereits im Vestibül eine Bronzestatue von Felix Dserschinsky, dem polnischen Gründer des KGB-Vorläufers Tscheka, stand.

Wenn an Jubiläumstagen der Minister den Toast auf die Gäste ausbrachte („Die ruhmreichen Tschekisten – sie leben hoch, hoch, hoch!"), trat sogar das im Hausbrauch verankerte Alkoholverbot außer Kraft.

Die Kooperation zwischen beiden Diensten war zuweilen enger, als es selbst dem Minister paßte: HVA-Gründer Markus Wolf hatte dafür gesorgt, daß die Freunde – ohne Mielkes Wissen – „von allen beschafften Aufklärungsmaterialien eine Ausfertigung erhielten", wie ein Ex-HVA-Mann dem Kölner Bundesamt belegte.

Die Ost-Berliner Spionageabteilung half den sowjetischen Kollegen von Fall zu Fall sogar mit „Auffanglegenden": Festgenommene KGB-Leute durften sich vor ihren westdeutschen Vernehmern als HVA-Spione ausgeben, wenn Moskau es wieder mal für angezeigt hielt, „der Gegenseite keinen Anlaß zu antisowjetischer Propaganda" zu liefern. Das war um so leichter, als viele KGB-Offiziere, die in der Bundesrepublik operierten, auch ihre falschen Papiere von der HVA erhalten hatten.

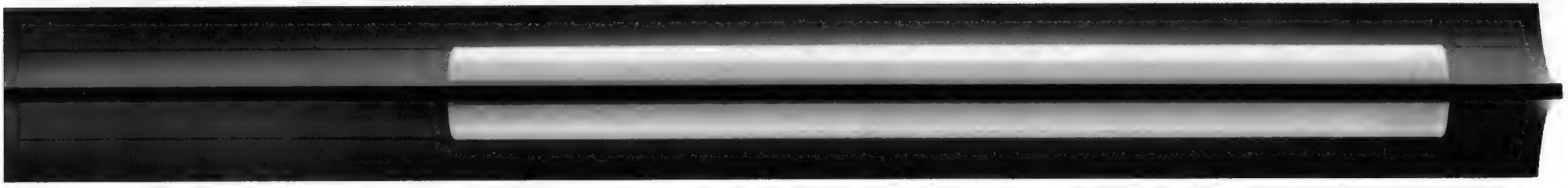
„Unter Hintanstellung eigener Interessen", so glaubt jetzt das Kölner Bundesamt, habe die HVA den sowjetischen Nachrichtendienstlern in Deutschland „etwa 80 Prozent ihres Informationsaufkommens" erarbeitet.

Nur selten wurden den KGBlern Klarnamen oder auch nur Originaldokumente jener Quellen zugänglich, die von der HVA in Amtshilfe angezapft worden sind. Gleichwohl konnten die Sowjets „die operativen Positionen der HVA mit verhältnismäßig hoher Genauigkeit bestimmen", heißt es in der BfV-Expertise.

Verfassungsschutz-Chef Werthebach
Schulungsfunk für Ostagenten

Die Autoren des Kölner Amtspapiers sagen voraus, daß viele untergetauchte MfS-Spione, die jetzt noch auf die Verschwiegenheit ihrer ehemaligen Führungsoffiziere bauen, über kurz oder lang mit Erpressung und „Zwangsreaktivierung" durch russische Anwerber zu rechnen haben.

Für bislang nicht enttarnte Agenten, die da glaubten, daß nach Vernichtung der Akten ihr Spionage-Job endgültig überstanden sei, werde es, so das BfV-Papier, noch „ein böses Erwachen geben". ◄



BEGA

Nacht für Nacht setzen Außenleuchten von BEGA Museen, Gärten, Parks, Wege, öffentliche und private Bauwerke ins rechte Licht. Immer in so vorbildlichen Formen, daß sie das Auge des Betrachters auch bei Tag erfreuen.

BEGA Leuchten gibt es beim Elektrohandwerk und im Elektrofachhandel.

BEGA – Licht draußen.

„Es lebe die Intervention“

Im Osten gehen die Arbeiter auf die Straße, der Druck auf Bonn wächst: Der Staat, so fordern immer mehr Politiker, darf nicht allein auf die Kräfte des Marktes setzen, er muß in die Wirtschaft eingreifen. Zwar sind die Erfahrungen der Vergangenheit ernüchternd, aber die Forderung ist populär – und die Wahlen rücken näher.

Auf Wahlkampfstation im Freiburger „Kaiserbau“ offenbarte Björn Engholm seine wirtschaftspolitischen Vorstellungen: „Finanzen und Grips“ würde ein Kanzler Engholm investieren. Wirtschaftler und Gewerkschafter, Politiker und Professoren brächte er an einen Tisch. Der „Zugang zu den Schlüsseltechnologien“ wäre bald zurückgewonnen.

Engholm klebt, so sieht er sich, nicht „an einer lange überholten Ideologie des Marktes“ wie „die Lambsdörffer“, der sozialdemokratische Kanzlerkandidat will aktiv staatliche Industriepolitik betreiben.

Auch dem neuen deutschen Osten könnte er, so glaubt Engholm, mit diesem Zaubermittel helfen: Betriebe, die noch keinen Käufer finden, würden von Staat und Treuhand „durchsaniert“, damit sie „am Markt wieder Fuß fassen“ können. Sonst, drohte Engholm am Dienstag vergangener Woche im Badischen, „haben Millionen Menschen keine Chance“.

Riesenbeifall für den Kandidaten: Er hat den neuen Ton getroffen.

West-Gewerkschafter und Sozialdemokraten, Ostpolitiker aus allen Parteien sehen die Sache genauso: Der Staat muß die Wirtschaft da fit machen, wo der Markt versagt.

Sachsens CDU-Ministerpräsident Kurt Biedenkopf, Ost-SPD-Star Wolfgang Thierse und IG-Metall-Chef Franz Steinkühler rufen gemeinsam nach einer „Industrie- und Strukturpolitik zur Erhaltung ostdeutscher Industriestandorte“. Unabhängige Ost-Unternehmen an den „traditionsreichen Industriestandorten“ seien zu erhalten, fordert der Metaller – auch wenn sie nicht rentabel wirtschaften.

Kaum hat die Marktwirtschaft sich siegreich aller staatssozialistischen Konkurrenten entledigt, werden ihre Funktionen in Frage gestellt, weil die Ergebnisse nicht gefallen: Da die Wirtschaft es nicht packt, so heißt die populäre These, soll jetzt die Politik die Wirtschaft selbst in die Hand nehmen.

Industriepolitik galt bislang als marktwirtschaftlicher Sündenfall. In der Theorie hat sich der Staat darauf zu beschränken, das Funktionieren marktwirtschaftlicher Prozesse zu sichern. Er schafft den rechtlichen Rahmen für die Wirtschaft und die Infrastruktur, er fördert die Grundlagenforschung – mehr nicht.

Mißachtet ist die Position des Sachverständigenrates, es sei „falsch“, selektiv einzelne Wirtschaftszweige zu fördern oder gar „ehemalige Staatsbetriebe, die keine Aussicht haben, wettbewerbsfähig zu werden, mit Dauersubventionen am Leben“ zu erhalten.

Vergessen ist auch seine Mahnung, „nicht auf die Industriepolitik“ zu setzen, ungehört verhallt die Warnung des SPD-Wirtschaftsexperten Uwe Jens, „finanzielle Hilfen für ausgewählte Wirtschaftszweige“ seien „wenig sinnvoll“.

Subventionsobjekte Jäger 90, Bergbau: Ohne staatliche Förderungen wären etliche

Jetzt wird ein „neues Denken“ gefordert, etwa von Konrad Seitz, dem Planungschef im Auswärtigen Amt. Der Staat, so die neue Sicht, soll Produktions- und Investitionsbedingungen beeinflussen und die Entwicklung eines Wirtschaftssektors mitgestalten.

Helmut Kohl hat längst umgedacht. Obwohl die Chemiekombinate rund um Bitterfeld betriebswirtschaftlich keine Chance haben, garantiert der Kanzler ihre Zukunft. Den Ostsee-Werften sagt Kohl „jede nur denkbare Hilfe“ zu, damit auch sie weiter Schiffe bauen können, unter Preis versteht sich.

Es sind andere Argumente, die jetzt zählen: In Ostdeutschland gehen die Beschäftigten zu Tausenden auf die Straße, weil sie um ihre Arbeitsplätze fürchten. In Westdeutschland klagen die Unternehmen über den Vorsprung der Japaner in den Zukunftstechnologien. Und alle rufen nach dem Staat.

Aber kann der wirklich helfen? Die bisherigen Erfahrungen sind eher er-

nüchternd. Wann immer der Staat in der Vergangenheit Arbeitsplätze garantierte, begann ein langer Leidensweg der Beschäftigten und eine Talfahrt für die Branche.

Die „schlechtesten Unternehmer, die wir kennen", spottet FDP-Wirtschaftspraktiker Dieter-Julius Cronenberg über Minister und Ministerialbeamte. Daß sie es besser machen als Privatunternehmer und Konzernmanager, haben sie in der Vergangenheit jedenfalls nicht bewiesen. Wie die öffentliche Hand wirtschaftet, decken regelmäßig die Rechnungshöfe von Bund und Ländern auf.

Den Wirtschaftspolitikern in den Parteien und den Fachleuten in den Ministerien ist darum auch nicht wohl beim neuen Ruf nach dem Staat. Doch ihre Skepsis dringt nicht durch. 1994 rückt näher, das Jahr der Wahlen. Es geht nicht um Ökonomie, es geht um die Macht im Lande.

Demonstrierende Werftarbeiter in Schwerin: Politische Signale an die Treuhand

Branchen längst planiert

„Es lebe die Intervention", beschied Kanzler Kohl zynisch einem Berater, der seinen neuen industriepolitischen Kurs intern kritisierte und ihn an seine Rolle als Enkel Ludwig Erhards zu erinnern suchte. „Was tun wir denn", gab Kohl zurück, „bei Kohle und Stahl?"

Da hat der Kanzler völlig recht. Seit Erhards Zeiten schütteten alle Regierungen Gelder über auserwählte Branchen oder Firmen.

Ob Schiffe geschweißt oder Flugzeuge gebaut, Kohle gefördert oder Atome gespalten werden, stets ist der Steuerzahler dabei. Ohne staatliche Förderung wären etliche Branchen längst planiert.

In den europäischen Nachbarländern, allen voran Frankreich, ist der Eingriff des Staates in die Wirtschaft alltäglich. Im EG-Vertrag von Maastricht verpflichten sich die Regierungen sogar, bei der „Anpassung der Industrie an die strukturellen Veränderungen" oder „in den Bereichen Innovation, Forschung und technologische Entwicklung" zu helfen (Artikel 130). Japan hat dafür schon vor vielen Jahren ein spezielles Ministerium geschaffen, das Miti.

Tatsächlich spricht einiges dafür, nicht alles den freien Kräften des Marktes zu überlassen. „Aufbauen statt plattmachen" plakatiert, zu Recht, die IG Metall. Sollen denn die Menschen zur Restgröße privaten Gewinnstrebens abgestuft werden? Muß der Staat nicht ein ökonomisches Fundament für die nächste Generation schaffen, wenn die privaten Akteure der Volkswirtschaft nur an kurzfristigem Profit interessiert sind?

Das klingt gut – vor allem in den Ohren von Menschen, die wie die Ostdeutschen um ihre Arbeitsplätze fürchten. In der Praxis aber hat eine solche Politik stets versagt.

Der Schnelle Brüter in Kalkar und der Hochtemperaturreaktor in Schmehausen verschlangen Milliarden und brachten nichts. Seit zwei Jahrzehnten wird der Airbus vom Fiskus gepäppelt, rentabel wird das Flugzeugprojekt möglicherweise nie.

Werften bauen subventionierte Schiffe, die sich nur an subventionierte Käufer losschlagen lassen. Für Milliarden werden U-Boote geschweißt, um die Schiffbauer auszulasten, und dann – wie jüngst an Israel – verschenkt.

Es machte durchaus Sinn, den ökonomisch unausweichlichen Niedergang einer Branche, etwa des Steinkohlebergbaus, mit öffentlichen Mitteln zu verlangsamen und ihn damit sozial erträglicher zu gestalten. Doch gegen die Entwicklung des Weltmarktes anzusubventionieren, brachte so gut wie nie etwas ein.

Für den notwendigen Strukturumbruch in den neuen Bundesländern setzte die Bundesregierung deshalb von Anfang an auf rigorose Privatisierung: Private Unternehmen, so die These, seien die besten Sanierer.

Ein paar tausend Betriebe haben die Prozedur inzwischen hinter sich, neue Eigner und neue Manager wurden gefunden. In fast jedem Fall gingen Arbeitsplätze verloren, oft mehr als die Hälfte.

Diese Entwicklung war zwangsläufig: Bei gleicher Produktivität wie in Westfir-

men und bei im Verhältnis gleicher Produktion muß rund ein Drittel aller Arbeitsplätze im Beitrittsgebiet abgebaut werden. Das freilich haben Helmut Kohl und seine Einheitshelfer den Menschen nie gesagt. Die spüren es jetzt schmerzlich.

Heute sind im Osten relativ mehr Menschen aus dem Arbeitsleben getrieben worden als nach der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre. Der Ruf nach Kurskorrekturen ist verständlich.

Über 5000 Betriebe sind noch immer nicht privatisiert, viele werden wohl nie einen Käufer finden. Die meisten sind Klein- und Mittelbetriebe, die sterben lautlos.

Knapp 200 Firmen aber beschäftigen jeweils mehr als 1000 Leute. Sie sind, wie die neuen Industriepolitiker sagen, „strukturbestimmend" und „für die Region unverzichtbar". Deshalb, so die Schlußfolgerung, verdienen sie besondere staatliche Fürsorge – zum Beispiel die Werften in Mecklenburg.

Die Schiffbaubetriebe Neptun-Warnow-Werft in Rostock, Meeres-Technik-Werft in Wismar und das Dieselmotorenwerk Rostock werden nun verkauft und umstrukturiert. Die Treuhand wehrte sich erfolgreich gegen die Versuche der Industriepolitiker, einen Werftenkonzern mit Staatsbeteiligung zu schaffen.

Eine solche Lösung wäre ein Präzedenzfall geworden. Viele Politiker im Osten, vor allem aber die Gewerkschaften, fordern eine Staatsholding für die ehemaligen Kombinate, eine staatliche Beteiligung an den Werften wäre ein erster Schritt in diese Richtung.

Doch ganz allein konnte der Staat die Werften nicht lassen, der Druck im Osten ist zu groß. Treuhand-Chefin Birgit Breuel mußte bei ihrem Kompromißvorschlag auch „politische Signale" berücksichtigen.

Die Lösung wird teuer. Altkredite und Umweltlasten addieren sich mit den für die nächsten Jahre absehbaren Finanzspritzen zu rund fünf Milliarden Mark, pro Arbeitsplatz gut 700 000 Mark. Der Steuerzahler schießt den zwei- bis dreifachen Betrag zu, den ein Industriejob in anderen Branchen verschlingt. Kostendeckend und subventionsfrei werden die teuren Werkplätze voraussichtlich dennoch nie.

Die Waggonbauer in Berlin, die Takraf-Arbeiter in Leipzig oder die Maschinenschlosser bei Sket in Magdeburg werden sich daran wohl ein Beispiel nehmen. Bei gleichen Preisen wären für jeweils 100 000 Jobs allerdings 70 Milliarden Mark nötig.

In wenigen Jahren schon, so die Rechtfertigung für die massiven Hilfen, seien die „industriellen Kerne" (Treuhand) rentabel. Eine solche Sicht freilich gelingt nur durch rosa gefärbte Brillen. Subventionen, wie sie im westlichen Werftengewerbe üblich sind, werden in den Treuhand-Szenarien als Einnahmen gebucht, Abschreibungen und Eigenkapitalverzinsung fallen unter den Tisch.

Alle Hochrechnungen basieren zudem auf der Fiktion, daß Russen und Balten in zwei, drei Jahren wieder üppig im Ex-DDR-Gebiet kaufen und auch zahlen können. Läßt man diese – irreale – Hoffnung fahren, stöhnt ein Treuhand-Manager, „können wir 500 bis 600 Betriebe gleich zumachen".

Weil die Politik das nicht zuläßt, produzieren die Restbelegschaften in den Restbetrieben vor allem eines: Verluste. Pro 100 Mark Umsatz der Bitterfelder Chemie AG muß der Staat 38 Mark draufiegen – sonst sind die Chemikalien unverkäuflich. Die Erlöse der Filmfabrik Wolfen decken die Herstellungskosten gerade mal zur Hälfte. Nach Zukunft riecht das nicht.

Doch solche Sünden gibt es nicht nur im Osten des Landes, auch im Westen leben viele Firmen auf Kosten des Staates. Rund 200 000 hochbezahlte Arbeitsplätze in der Wehrtechnik hält sich die deutsche Republik. Geld spielt keine Rolle.

Zwar hat zum Beispiel der Jäger 90 in den Kriegsspielen der Bundeswehr keinen Platz mehr. Wöchentlich wird er teurer kalkuliert, mindestens 112 Millionen Mark pro System – so der letzte Stand.

Aber gebaut werden soll er doch. Aus sicherheitspolitischen Gründen? Nein. „Wegen", so Bayerns CSU-Finanzminister Georg von Waldenfels, „der Sicherheit von Arbeitsplätzen in der deutschen Luftfahrtindustrie."

Unternehmen

Schön präsentiert

VW-Chef Hahn geht. Sein Nachfolger versucht den Abgang noch etwas zu beschleunigen.

Carl Hahn wirkt nachdenklich und müde in diesen Tagen. Mit ungewohnt langsamen Schritten läuft der VW-Chef über den Flur in der 13. Etage der Konzernzentrale. Mitarbeiter entdecken bei Hahn, dem der Optimismus nie auszugehen schien, plötzlich Züge von Resignation.

Seinen Abschied hatte sich Carl Hahn anders vorgestellt. Im Herbst 1990 erst wurde sein Vertrag verlängert. Bis Ende 1993 sollte er den Konzern leiten, den er zur Nummer eins in der europäischen Autoindustrie gemacht hat.

VW-Chef Hahn: „Nicht bis zum 100. Geburtstag"

Doch nun muß Hahn, 65, früher gehen. Der überehrgeizige Audi-Chef Ferdinand Piëch, 54, den Hahn stets förderte, drängt auf einen Führungswechsel. Er schob die Debatte um die Nachfolge an, Hahn wurde von ihr überrollt.

Der Konzernchef sträubt sich nicht gegen den Führungswechsel. Am 14. April, auf der nächsten Aufsichtsratssitzung, soll die Nachfolge geregelt werden: Piëch wird Konzernchef und VW-Manager Daniel Goeudevert, 50, sein Stellvertreter. Andere Manager wie Opel-Chef Louis Hughes oder Stahlexperte Kajo Neukirchen taugen nur für Gerüchte. Eine Chance haben sie nicht.

Hahn wußte, daß er „nicht bis zum 100. Geburtstag" den Konzern führen

Nachfolgekandidaten Piëch, Goeudevert: Die Aufsichtsräte glauben dem schönen Schein

kann. Bitter aber stößt ihm auf, mit welchen Mitteln der Machtkampf um den Spitzenjob in den letzten Wochen vor der Entscheidung ausgetragen wird.

Zahlen, streng geheime und veröffentlichte, gute und schlechte, spielen plötzlich eine Hauptrolle in der Auseinandersetzung. Sie sollen belegen, daß der Vorstandsvorsitzende Hahn die Probleme nicht in den Griff bekommt und vorzeitig abtreten muß. Sie sollen zudem zeigen, daß der Chef der Marke VW, Daniel Goeudevert, nicht der geeignete Nachfolger ist. Allein Piëch, so die Botschaft, kann den Konzern auf Vordermann bringen.

Gestreut wird derzeit eine Zahl, die in jedem Konzern als bestgehütetes Geheimnis gilt. Sie taucht in keiner Bilanz auf, dient intern aber als ein Maßstab für den Erfolg: das „operative Ergebnis".

Die Zahl gibt Aufschluß darüber, wieviel Geld das Unternehmen mit der Produktion und dem Verkauf von Automobilen verdient hat. Die Volkswagen AG hat nach diesem Maßstab 1991 einen Verlust von 770 Millionen Mark hinnehmen müssen. Im Jahr zuvor betrug er 690 Millionen.

Diese Zahlen sind schlecht. Das weiß auch Carl Hahn. Ihn ärgert aber maßlos, daß nun ausgerechnet mit diesen Kennziffern belegt werden soll, daß er die Kosten nicht in den Griff bekommt. Denn dafür sind sie, bei genauerer Betrachtung, kein Beleg.

Die Umstellung der Produktion auf den neuen Golf belastete das Ergebnis 1991 allein mit 1,5 Milliarden Mark. 1992 fallen diese Kosten weg, das Ergebnis sieht schon ganz anders aus.

Zudem bildet das „operative Ergebnis" der Volkswagen AG nur einen Teil des Konzerns ab. Das Handelsgeschäft, die Beteiligungsgesellschaften und das Bankgeschäft – all die Teile, die einen hohen Gewinn einbrachten – fehlen. Werden sie hinzugerechnet, hat Volkswagen auch nach internen Maßstäben einen Gewinn erwirtschaftet.

Daniel Goeudevert, Chef der Marke VW, hat durchaus effektive Sanierungsarbeit geleistet. Er hat die Zahl der Beschäftigten, die nicht direkt mit der Produktion befaßt sind, von 54 000 auf 49 000 verringert. Ihm gelang es auch, die Kosten beim Materialeinkauf um 800 Millionen Mark zu senken.

Das ist nicht genug. Die Kosten müssen weiter runter. Doch nach einem Jahr an der Spitze der Marke Volkswagen konnte Goeudevert kaum mehr erreichen.

Der Manager, der lange Zeit als natürlicher Nachfolger Hahns galt, beging aber einen entscheidenden Fehler: Goeudevert sprach in Interviews nicht über seine Sparmaßnahmen. Er diskutierte lieber über umweltfreundliche Autos und neue Verkehrssysteme.

Bei vielen Aufsichtsräten gilt Goeudevert deshalb zwar als nachdenklicher Automobilmanager. Daß er auch harte Sanierungsarbeit verrichten kann, blieb ihnen aber verborgen.

Ferdinand Piëch hingegen verstand es, das Bild eines Managers zu pflegen, der eine Autofirma in ein hochrentables Unternehmen verwandeln kann. Jahr für Jahr präsentierte der spröde Techniker Zahlen, die seinen Erfolg bei der VW-Tochter Audi belegen sollten.

Bei den Aufsichtsräten machten die Audi-Bilanzen offenbar Eindruck. Verborgen blieb vielen Räten, daß die Zahlen nur so schön sind, weil sie so schön präsentiert werden. Nach dem offiziellen Zahlenwerk stieg der Audi-Profit in den letzten drei Jahren ständig an. 1989 wies Audi einen Gewinn vor Steuern von 630 Millionen Mark aus. 1990 waren es 740 Millionen und 1991 sogar 760 Millionen Mark.

Schon 1990 mußten allerdings, um den stolzen Betrag vorzuzeigen, Rückstellungen von 150 Millionen Mark aufgelöst werden. Und im vergangenen Jahr flossen sogar rund 200 Millionen aus den Rückstellungen in den Gewinn.

Bereinigt man die Audi-Profite um diese Summen, zeigt die Gewinnentwicklung in den vergangenen drei Jahren einen ganz anderen Trend: Die Gewinne sackten kontinuierlich ab.

Doch auch diese Zahlen spiegeln die Ertragskraft von Audi nicht richtig wider. Die Ingolstädter profitieren davon, daß sie ihre Fahrzeuge an die VW-Handelsorganisation verkaufen, die dann für den Vertrieb verantwortlich ist. Vor allem in den USA sind Audi-Wagen, wie andere Fahrzeuge auch, aber nur mit hohem Verlust zu verkaufen.

Der Audi-Absatz in Nordamerika bescherte Volkswagen in den vergangenen beiden Jahren jeweils einen Verlust von rund 200 Millionen Mark. Die Audi-Bilanzen blieben auch deshalb relativ schön, weil diese häßlichen Zahlen in ihnen nie auftauchen.

Um solche Details haben sich die Aufsichtsräte bislang kaum gekümmert. Sie glauben dem schönen Schein. Sie hoffen, mit Piëch endlich einen Mann gefunden zu haben, der den gesamten VW-Konzern profitabler macht.

Ferdinand Piëch will die Gunst der Stunde nutzen. Auf Carl Hahn, dem er seine Karriere verdankt, nimmt der Audi-Manager inzwischen keine Rücksicht mehr.

Wenn er am 14. April zum Nachfolger auserwählt wird, will Piëch seinen neuen Posten auch möglichst umgehend besetzen. Hahn wird nicht viel Zeit für seinen Abschied bleiben. Piëch-Vertraute erzählen bereits, für sie sei es „eigentlich unvorstellbar", daß Hahn noch „bis zum Jahresende" Konzernchef bleibe. ◄

Möllemann hebt Beamtengehälter an

Möllemann

Wirtschaftsminister Jürgen Möllemann, der die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr im diesjährigen Tarifkonflikt am lautesten zum Maßhalten anhielt, will bei seinen eigenen Beamten kräftig zulegen. Vom 1. April an, so der trickreiche Möllemann-Plan, werden alle 337 Exportkontrolleure des Eschborner Bundesamtes für Wirtschaft (BAW) einer neuen Oberbehörde mit dem Namen Bundesausfuhramt unterstellt. Sinn der vom Kabinett bereits gebilligten Neugründung ist eine geräuschlose Anhebung der Besoldungsstufen, um den Fachkräftemangel zu bekämpfen. Der Präsident des Amtes wird ein B-7-Grundgehalt (10 239 Mark) erhalten, im alten und doppelt so großen BAW war bei B 6 (9681 Mark) schon Schluß. Auch die Abteilungsleiter werden kollektiv nach oben gruppiert. Zusätzlich zum Beamtensold und zum Ortszuschlag kassieren alle Mitarbeiter des Ausfuhramtes eine „allgemeine Zulage" zwischen 100 und 300 Mark. Ein 40jähriger Regierungsrat etwa hat damit 6,8 Prozent mehr in der Tasche.

„Tiny" Rowland gibt auf

Firmenjongleur Roland („Tiny"-Winzling) Rowland, 74, Miteigentümer des weltweit verschachtelten Lonrho-Konglomerats, will verkaufen. Der Mischkonzern mit 800 Firmen und über 140 000 Mitarbeitern ist in der Bundesrepublik mit Beteiligungen an Krupp Han-

Rowland

del, der Kaufhaus-Gruppe Asko und an Immobilienfirmen mit 4400 Wohnungen vertreten. Außerdem besitzt die in London ansässige Gruppe die Import- und Vertriebslizenz für Volkswagen/Audi in Großbritannien. Die von Rowland mit obskuren Methoden in die Expansion getriebene Gruppe schrammt entlang der Verlustgrenze. Durch Verkäufe konnte der Brite Dividenden zahlen. Seit Wochen verhandeln Rowland und seine britischen Banken mit der Westdeutschen Landesbank (WestLB) über eine Beteiligung. Der Börsenwert des Lonrho-Konzerns liegt derzeit bei rund zwei Milliarden Mark. Die Düsseldorfer Staatsbank will allerdings den Einstieg nicht allein machen. WestLB-Chef Friedel Neuber möchte die Handelsgruppe Metro oder einen industriellen Partner mit ins Boot nehmen.

Treuhand soll Firma zurücknehmen

Die Augsburger Textilfirma Pfersee-Kolbermoor (PK) des Firmenaufkäufers Claus Wisser will die vor knapp einem Jahr erworbene sächsische Großweberei Plauener Spitze an die Berliner Treuhandanstalt zurückgeben. Der Sanierungsplan für das Unternehmen gilt als gescheitert. Trotz zweijähriger Arbeitsplatzgarantie muß die Belegschaft von 600 auf 80 Mitarbeiter reduziert werden. Von dem für 1993 angestrebten Umsatz von 80 Millionen Mark, so eine interne Analyse, können dieses Jahr voraussichtlich höchstens 20 Millionen Mark realisiert werden. Die Pleite der Großweberei ist abzusehen. Fünf Millionen Mark hatten die Augsburger für die Firma bezahlt. Jetzt hofft Pfersee-Kolbermoor auf „Rückabwicklung" an die Treuhand – für die Hälfte des gezahlten Kaufpreises. „Wenn wir die Grundstücke des Unternehmens verwerten würden", so erklärt ein PK-Sprecher, „dann stünden wir besser da". Doch die Augsburger möchten den Eindruck vermeiden, ihre angeschlagene sächsische Firma ausschlachten zu wollen. Vor allem Wisser sorgt sich offenbar, ins Gerede zu kommen: Der Firmenkäufer stand schon öfter als Immobilienspekulant im Verdacht.

Weberei in Plauen

Bertelsmann trickst bei der Westschiene

Der Gütersloher Medienkonzern Bertelsmann, Miteigentümer des Kommerzkanals RTL plus, will seine Anteile (24,9 Prozent) an dem geplanten Privatsender Westschiene an die Hamburger Verlagsgruppe Jahr abgeben. Eigentümer ist Alexander Jahr, ein Sohn des Gruner + Jahr-Mitbegründers John Jahr sen. Auf diesen Kompromiß haben sich offenbar Bertelsmann-Vorstand Manfred Lahnstein und die Compagnie Luxembourgeoise de Télédiffusion (CLT) Ende vergangener Woche geeinigt. Damit scheint der Streit zwischen den Eigentümern von RTL plus beigelegt. CLT und andere RTL-plus-Teilhaber wollten Bertelsmann wegen „Verletzung des Gesellschaftervertrages" aus dem Sender drängen, falls der Partner auf seiner Beteiligung an der konkurrierenden Westschiene, die 1993 unter Bertelsmann-Führung starten soll, bestehen würde. Die Übertragung der Bertelsmann-Anteile wäre allerdings kaum mehr als ein juristischer Trick: Der Jahr-Verlag, in dem Fachblätter wie *Jäger* oder *Die Angelwoche* erscheinen, soll die Bertelsmann-Anteile lediglich treuhänderisch verwalten.

Telekom läßt warten

In Städten wie Stuttgart, München oder Mainz müssen Telekom-Kunden neuerdings bis zu neun Monate auf einen neuen Telefonanschluß warten. Früher dauerte es allenfalls zwei bis drei Wochen. Schuld an den Engpässen im Leitungsnetz ist die unerwartet starke Nachfrage nach Telefax-Geräten. Zudem beantragen immer mehr Bundesbürger einen Zweitanschluß fürs private Telefon. Im Vergleich zu den Ostdeutschen sind die Westbürger allerdings noch gut dran. Jene müssen zum Teil noch immer mehrere Jahre auf einen Anschluß warten.

Handel

Besenrein übernehmen

Die Konsumgenossenschaften im Osten gehen reihenweise pleite. Den Vorteil haben die Handelsketten aus dem Westen.

Der Konsum in der Freitaler Poisentalstraße ist ein Tante-Emma-Laden wie aus dem Bilderbuch. Kaffee, Kekse und Konserven sind akkurat in altmodischen Holzregalen gestapelt, eine freundliche Verkäuferin hilft beim Einkauf.

„Vor allem ältere Menschen", sagt Ladenchefin Gerlinde Schorf, 33, „wissen unseren Service zu schätzen."

Auf die Annehmlichkeit müssen die Rentner künftig verzichten. Die Freitaler Konsum-Filiale wird Ende Juni geschlossen. Auch 650 andere Läden im Umland machen demnächst dicht.

Die Zentrale der Konsumgenossenschaft Ostsachsen in Dresden mußte kürzlich Konkurs anmelden. Nun geht den Miniläden das Geld aus.

Es ist noch nicht lange her, da war der Konsum die zweitgrößte Einzelhandelskette der DDR. Jetzt müssen immer mehr regionale Geschäftsführer Konkursantrag stellen.

Bereits vor einigen Wochen gaben die Verbände Neubrandenburg und Rostock auf. Wenig später folgten die Genossenschaften Halle und Ostsachsen. Diese Großunternehmen machen zusammen fast zweieinhalb Milliarden Mark Umsatz.

Den Konsumgenossenschaften Frankfurt/Oder und Cottbus droht ebenfalls die Pleite. Dann fallen auch dort Tausende von Arbeitsplätzen weg.

Die Konkurse haben alle denselben Grund: Den Unternehmen gehören zwar die Geschäftsgebäude, nicht aber der Grund und Boden, auf dem diese stehen. Die Banken geben deshalb nicht die notwendigen Kredite.

Die Entwicklung war vorherzusehen, doch Hilfe gab es nicht. Die Bundesregierung hat sich bislang um die notleidenden Nahversorger nicht gekümmert.

Andere Großunternehmen werden von der Treuhand mit Milliardenspritzen unterstützt. Die Konsum-Manager mußten den Marsch in die Marktwirtschaft allein antreten.

Die Verantwortlichen schreckten auch vor harten Einschnitten nicht zurück. Seit dem Fall der Mauer schlossen die Konsum-Chefs fast zwei Drittel ihrer ehemals über 30 000 Verkaufsstellen. Außerdem mußten sie mehr als 140 000 der einst 210 000 überwiegend weiblichen Beschäftigten entlassen.

Kaum jemand nahm von dem beispiellosen Arbeitsplatzabbau Notiz. „Wenn im Ruhrgebiet nur ein Bruchteil dieser Stellen auf dem Spiel steht", kritisierte die *Lebensmittelzeitung*, „wackelt die gesamte Republik."

Auch die Sanierungskosten mußten die Konsumgenossenschaften im Gegensatz zu anderen Unternehmen aus eigener Kraft aufbringen. Allein im vergangenen Jahr zahlten die Genossen für Sozialpläne und die Schließung unrentabler Filialen fast 400 Millionen Mark. Nun fehlt das Geld, um Waren einzukaufen.

In ihrer Not wandten sich die Lebensmittelmanager an die Bundesregierung und die ostdeutschen Ministerpräsidenten. Die Politiker sollten den Konsumgenossenschaften für eine Übergangszeit Bürgschaften gewähren.

Seit Mammutunternehmen wie die Konsumgenossenschaft Halle oder Ostsachsen pleite sind, werden deren Ladennetze von den West-Konzernen ausgeschlachtet. Eine Tochter des Hamburger Edeka-Konzerns will zum Beispiel 200 der verbliebenen knapp 1000 Filialen der Hallenser übernehmen. Die Düsseldorfer Kaufring-Gruppe und die selbständige co op Schleswig-Holstein sicherten sich die besten Standorte im Norden. Edeka bot in der vergangenen Woche einem weiteren halben Dutzend Konsumgenossenschaften an, Teile ihres Ladennetzes zu schlucken.

Der Gesetzgeber erleichtert den Konzernen sogar das Geschäft. Anders als im Westen müssen die Aufkäufer die Arbeitskräfte nicht übernehmen. „Die großen westdeutschen Handelsketten",

Ladenchefin Schorf (r.), Verkäuferin*: Hilfe gibt es nicht

Doch die zuständigen Beamten verschleppten die Verfahren. Sie verlangten immer wieder neue Unterlagen und Konzepte. Anfang März zog ein Kreditversicherer seine Zusage zurück, die Belieferung ausgewählter Konsumgenossenschaften abzusichern. Für Halle und Ostsachsen bedeutete diese Entscheidung das Ende.

Einige Schwesterorganisationen müssen ihre Waren seither bar bezahlen. Das aber können die meisten von ihnen nur noch kurze Zeit. „Weitere Konkurse", fürchtet Konsum-Verbandschef Frank Dahrendorf, „sind programmiert."

Den großen westdeutschen Handelsketten kann das nur recht sein. Filialisten wie Spar, Rewe oder Edeka versuchen schon seit Monaten, den Konsumgenossenschaften die attraktivsten Standorte abzujagen.

empört sich der Chef der zuständigen Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV), Lorenz Schwegler, „können attraktive Läden quasi personalbesenrein übernehmen."

Damit soll nun Schluß sein. Das Bundesfinanzministerium legte Ende vergangener Woche Bedingungen fest, zu denen die Konsumgenossenschaften die zu den Läden gehörigen Grundstücke erwerben können. Dadurch soll der Zugang zum Kapitalmarkt erleichtert werden.

„Verbänden, die ums Überleben kämpfen", rügt allerdings der Chemnitzer Konsum-Chef Hans Leichsenring, „nützt das auch nichts mehr."

Einen anderen Vorschlag unterbreitete vergangene Woche der HBV-Chef. Schwegler will einen unabhängigen Sanierer mit der Rettung der bedrohten Konsumgenossenschaften beauftragen.

Er müßte allerdings bald antreten – sonst gibt es nichts mehr zu tun. ◄

* In der Freitaler Konsum-Filiale Poisentalstraße.

An so ein Geschenk denkt Mann nicht

KLEPPER®

GORE-TEX®

GORE-TEX® ist ein eingetragenes Warenzeichen der W. L. GORE & Associates

„Das Rennen geht weiter“

Siemens-Vorstand Heinrich von Pierer über Schmiergeld, Zukunftstechnologien und Kernkraft

SPIEGEL: Herr von Pierer, gehören zur Geschäftspolitik Ihres Hauses Schmiergelder?

PIERER: Natürlich nicht. Sie spielen an auf den Prozeß in München, in dem jetzt gerade die Urteile gefällt wurden. Wir bedauern diesen Vorgang außerordentlich. Unser Haus kann nicht zulassen, daß Geld gezahlt wird, damit Siemens einen Auftrag bekommt. Wir haben ja schon im Juni vergangenen Jahres Konsequenzen gezogen. Wir haben diese Vorgänge nicht nur mißbilligt und unsere Mitarbeiter nicht nur ermahnt, sondern auch erneut an die Konsequenzen erinnert, die ein solches Vorgehen hat, und zwar für das Unternehmen, aber auch für die Mitarbeiter.

Manager von Pierer: „Wir haben weniger Berührungsängste“

SPIEGEL: Sie unterhalten in der Schweiz eine Firma, die eigens dafür eingerichtet ist, Schmiergelder zu verteilen.

PIERER: Das stimmt nicht. Und das kann man nach meinen Informationen auch nicht aus der mündlichen Begründung des Münchner Urteils entnehmen.

SPIEGEL: Vor dem Gericht wurde deutlich, daß Siemens-Mitarbeiter leicht auch für Schmiergeld-Zahlungen im Inland Mittel bekommen können.

PIERER: Die Verhandlungen in München haben zumindest gezeigt, daß dies nicht unmöglich war. Das wird in Zukunft anders sein.

SPIEGEL: Welche Konsequenzen hat Siemens gezogen? Wird sichergestellt, daß Ihre Mitarbeiter nur im Ausland schmieren?

PIERER: Sie können sicher sein, daß wir alles tun, damit sich Dinge, wie sie in München passiert sind, nicht wiederholen.

Das Gespräch führten die Redakteure Peter Bölke und Rudolf Wallraf.

Heinrich von Pierer

wurde Mitte vergangenen Jahres zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden des Siemens-Konzerns ernannt. Wenn der Aufsichtsrat zustimmt, soll Pierer, 51, von Oktober an Karlheinz Kaske, 63, in der Führung des Unternehmens ablösen. Der Nachfolger des Technikers Kaske ist Jurist und Volkswirt, seit 1969 bei Siemens beschäftigt, seit 1988 in der Führung des Unternehmensbereiches Kraftwerk Union (KWU). Der Elektrokonzern (406 000 Beschäftigte, 73 Milliarden Mark Umsatz) produziert Computer, Kraftwerke und Haushaltsgeräte, ist in der industriellen Automation, der Telekommunikation und der Medizintechnik tätig. Siemens geriet kürzlich in München durch Schmiergeldzahlungen zur Auftragsbeschaffung in die Schlagzeilen.

SPIEGEL: Was tun Sie?

PIERER: Es gibt einen Vorstandsbeschluß vom vergangenen Juni. In dem haben wir eigentlich nur Dinge bekräftigt, die immer schon für das Unternehmen galten. Wir haben die Führungskräfte des Hauses schriftlich darauf verpflichtet, sich strikt an diese Grundsätze auch zu halten. Die Leute haben das nicht nur einseitig als Erklärung bekommen, sondern sie haben das gegengezeichnet zurückgeben müssen.

SPIEGEL: Hat es Sie überrascht, daß diese peinlichen Enthüllungen hochkamen . . .

PIERER: . . . mich hat der Vorgang überrascht und betroffen gemacht.

SPIEGEL: Ein schlechter Start für Sie.

PIERER: Ich denke, die Geschichte der Siemens AG – 145 Jahre – läßt sich nicht einfach auf diese Vorgänge reduzieren. Die Siemens AG ist ein Unternehmen, das technisch, wirtschaftlich und, nicht zu vergessen, sozial in der deutschen Wirtschaft immer an der Spitze gestanden hat. Die Führung dieses Unternehmens ist die schönste Aufgabe, die in der deutschen Industrie überhaupt zu vergeben ist, und daran ändern solche belastenden Vorgänge nichts.

SPIEGEL: Über den Imageschaden, den die Schmiergeld-Affäre verursacht hat, sehen Sie hinweg?

PIERER: Natürlich nicht. Es macht mich sehr besorgt, daß unser Image unter diesen Vorgängen gelitten hat. Ich glaube aber, daß wir durch Offenheit und sichtbare Konsequenzen den Schaden begrenzen und auch ausräumen können.

SPIEGEL: Welche Fähigkeiten muß ein Manager besitzen, um ein Riesenunternehmen wie Siemens gut zu führen?

PIERER: Das läuft ja auf eine Selbstbeschreibung hinaus.

SPIEGEL: Schade, daß Sie das gleich gemerkt haben. Eine amerikanische Zeitschrift hat kürzlich geschrieben, Sie seien für Siemens, was Glasnost für die Sowjetunion war.

PIERER: Also, ich habe das auch gelesen. Ich weiß nicht, ob solch eine Bezeichnung auch nur einigermaßen zutreffend ist. Der Vergleich mit einem autoritären kommunistischen System – der ist doch recht abwegig.

SPIEGEL: Glasnost heißt ja auf deutsch nur „Offenheit".

PIERER: Mit Offenheit kann ich mich eher identifizieren. Es liegt einfach in der Zeit, daß heute auch in Unternehmen eine wesentlich größere Offenheit herrscht, als das vor 20, 30 Jahren der Fall war. Was wir bei Siemens in den letzten zwei, drei Jahren praktiziert haben, geht eindeutig in diese Richtung.

SPIEGEL: Was wird denn jetzt so anders gemacht?

PIERER: Ich denke, daß wir weniger Berührungsängste nach außen haben und daß wir nicht nur mit Erfolgsmeldungen, sondern auch mit unseren Problemen viel deutlicher und viel offener nach außen gegangen sind, als wir das zuvor gemacht haben.

SPIEGEL: Bislang wurde Siemens von Kritikern immer vorgeworfen, im Hause herrsche eine Beamtenmentalität.

PIERER: Da dies ja wohl negativ gemeint ist, finde ich es nicht gut, einen Berufsstand oder ein Unternehmen so abzuqualifizieren. Ich weiß aber, was Sie meinen: die Unbeweglichkeit, die man zum Beispiel dem Siemens-Management nachgesagt hat. Na ja, ein so erfolgreiches Unternehmen, wie es Siemens ist, kann wohl kaum nur aus unbeweglichen Managern bestanden haben, sondern hier müssen außerordentlich aktive und tüchtige Leute tätig gewesen sein. Aber wir haben uns nach außen wohl nicht so dynamisch dargestellt, wie ich das Unternehmen empfinde.

SPIEGEL: Zeigt sich die Dynamik darin, daß Sie als erstes Vorstandsmitglied in Sitzungen die Jacke abgelegt und die Ärmel aufgerollt haben?

PIERER: Ich zieh' mein Jackett wirklich gern aus, wobei dies für mich wenig mit Dynamik zu tun hat. Die Dynamik des Unternehmens läßt sich besser an der Kürze der Zeit ablesen, in der wir das komplette Unternehmen neu organisiert haben. Wir haben uns ganz klar auf den Markt ausgerichtet. Wir haben Bereiche geschaffen, in denen sich unsere Mitarbeiter als Unternehmer bewegen können. Delegation von Verantwortung, von Unternehmertum – Sie ahnen gar nicht, welche Kräfte da freigesetzt werden.

SPIEGEL: Uns scheint, daß Siemens sich noch immer allzusehr verzettelt mit seiner Angebotspalette von Atommeilern bis zum einfachen Schalter.

Dangowski & Simon

DAUPHIN PREMIUM COLLECTION.
SO ÄSTHETISCH KANN MAN MITARBEITERN RÜCKHALT GEBEN.

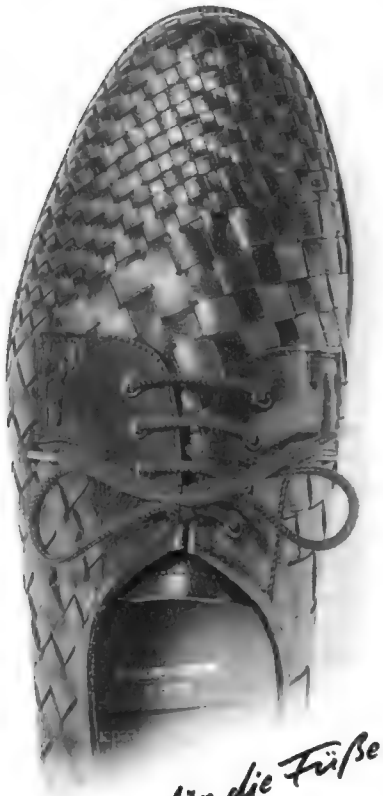
Durch die Serie **BETA** aus der **Premium Collection** wird gesundes Sitzen zu einer besonders schönen Angelegenheit. In jeder Position, an jedem Platz. Designer Bert Frey schuf mit dieser Serie eine Basis für Ihre Kreativität und Ihren persönlichen Unternehmensstil. Farb- und Stoffvariationen lassen hier Raum für Phantasie – machen den Arbeitsplatz zum Sitz von Inspiration und Motivation.
Ein schönes Beispiel: der abgebildete Drehstuhl FB 6000 mit allen Vorteilen des dynamischen Sitzens durch Punkt-Synchrontechnik.
Fragen Sie im guten Fachgeschäft nach Dauphin.

DAUPHIN

8561 Offenhausen, Tel. (09158) 17-0, Fax 1007

GALLUS
Liberty®-

wer mit *uns* geht,
geht modisch
und bequem.



Freiheit für die Füße

Die GALLUS Liberty-Vorteile
auf einen Blick:

❶ Liberty-Kugelferse
❷ Liberty-Vollfußbett
❸ Durchgehende
Lederdecksohle
❹ Sanitized®-Ausrüstung

GALLUS
Liberty

GALLUS Herrenschuhe
D-4060 Viersen 11, Postfach 11 07 64
GALLUS Herrenschuhe
A-1080 Wien, Mölkergasse 4/11-12
GALLUS Herrenschuhe
CH-5432 Neuenhof/AG, Postfach 221

advisa GWA

Chip-Produktion bei Siemens: „Die Aufholjagd war erfolgreich"

PIERER: Siemens deckt neben einigen japanischen Unternehmen in der Elektronik und Elektrotechnik in der Tat ein sehr breites Spektrum ab. Aber das sagt wenig aus. Entscheidend ist, daß sich die einzelnen Sparten am Markt behaupten können.

SPIEGEL: Hat Siemens nicht, eben weil das Unternehmen sich verzettelt, den Japanern allzu rasch die Zukunftstechnologien überlassen?

PIERER: Noch mal: Wir haben uns nicht verzettelt. Und auf den meisten unserer Arbeitsgebiete sind wir auch im Wettbewerb mit Japan durchaus erfolgreich. Denken Sie nur an die Energietechnik, unsere Nachrichtentechnik, die Automatisierungs- und Medizinische Technik, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir haben aber auch Problemgebiete. Und dazu gehört sicher die für die Zukunft wichtige Mikroelektronik.

SPIEGEL: Warum können die europäischen Unternehmen in der Chipproduktion mit den Japanern nicht mithalten?

PIERER: Wir haben für viel Geld aufholen müssen. Die Aufholjagd war erfolgreich, wir können technologisch durchaus mit den Japanern mithalten. Wir gehen heute davon aus, daß wir den 16 Megabit-Chip gemeinsam mit IBM etwa zeitgleich mit den Japanern auf den Markt bringen werden. Wir haben mit IBM zusammen das erste Labormuster des 64 Megabit-Chips, also der nächsten Entwicklung, etwa zeitgleich mit den Japanern vorgelegt. Das heißt also: Wir beherrschen die Technologie, nur wirtschaftlich ist das nicht.

SPIEGEL: Besteht also nach Ihrer Meinung keine Gefahr, daß die Europäer in der Zukunftstechnologie abhängig werden von den Japanern?

PIERER: Doch, die Gefahr besteht schon, denn das Rennen geht ja weiter. Die nächste Frage, die sich ganz konkret stellen wird, ist: Wer baut eine 64-Megabit-Fabrik? Wir bauen sie allein nicht, wir bauen sie auch nicht allein mit IBM, denn solch eine Fabrik ist ein Milliarden-Investment.

SPIEGEL: Mit wem wollen Sie denn bauen?

PIERER: Das kann ich im Augenblick nicht beantworten. Bis zum Ende dieses Kalenderjahres, vielleicht auch erst Anfang nächsten Jahres, muß die Entscheidung fallen.

SPIEGEL: Sie suchen einen weiteren Partner?

PIERER: Wir haben immer erklärt, wir sind für die Aufnahme weiterer Partner offen. Die Fabrik ist sehr teuer, und erfahrungsgemäß sind die am Markt erzielbaren Preise nicht stabil. Kurz: Hier handelt es sich um ein gewaltiges wirtschaftliches Risiko, das wir allein nicht tragen können.

SPIEGEL: Also der Ruf nach dem Staat, nach Subventionen.

PIERER: Ich will nicht den Eindruck erwecken, als wollte ich irgend jemanden

unter Druck setzen. Ich will nur ganz realistisch die Situation schildern. Wir haben unerhört viel Geld in die Halbleiter-Entwicklung gesteckt. Wir können dieses Rennen so, wie wir es in der Vergangenheit betrieben haben, auch mit Rücksicht auf unsere Aktionäre nicht mehr mitmachen. Wenn die Wirtschaft und der Staat eine Chipfertigung hierzulande für unverzichtbar halten, dann müssen gemeinsam entsprechende Mittel und Wege gefunden werden.

SPIEGEL: Wenn die Gefahr wirklich so groß ist, daß eines Tages die Japaner allein diese Zukunftstechnologie beherrschen könnten – wie kann dann ein starker Konzern wie Siemens behaupten, er hätte nicht die Mittel, um diese Gefahr abzuzwenden?

PIERER: Das Problem sind die Folgekosten und die laufenden jährlichen Verluste. Und das wollen wir so nicht mehr hinnehmen.

SPIEGEL: Brauchen die Europäer eine Institution wie das japanische Miti, das die Anstrengungen der Unternehmen koordiniert und eine Strategie festlegt?

PIERER: Nein, ich will kein Miti. Diese Behörde ist in der japanischen Tradition zu sehen und läßt sich auf deutsche oder europäische Verhältnisse überhaupt nicht übertragen.

SPIEGEL: Braucht Europa eine Industriepolitik?

PIERER: Was bedeutet eigentlich „Industriepolitik"? Wir wollen mit Sicherheit keinen staatlichen Interventionismus. Andererseits möchten wir aber Rahmenbedingungen, mit denen der Staat die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie sicherstellt. Im übrigen: Woher kommt denn der Erfolg der Japaner auf dem Gebiet der Halbleiter? Der kommt ja nicht nur durch das Miti, sondern der kommt daher, daß die Japaner von Anfang an in breite Anwendungen gehen konnten. Sie beherrschen doch die ganze Unterhaltungselektronik, die den Massenverbrauch für die Chips bringt. Die haben sie . . .

SPIEGEL: . . . aufgerollt . . .

PIERER: Ich möchte hier gar nicht auf die Japaner einschlagen. Ich will nur ganz nüchtern feststellen: Die Unterhaltungselektronik ist im wesentlichen japanisch, und die Anwendung für die Chips liegt in großem Stil in der Unterhaltungselektronik. Wir haben die Anwendungen nicht bei uns. Da hilft uns auch kein Miti.

SPIEGEL: Das klingt sehr defätistisch.

PIERER: Ich bin nicht defätistisch. Aber wir müssen das Ganze auf das zurückführen, was wir eigentlich für unser Unternehmen brauchen. Und wir brauchen anwendungsorientierte Chips, also alles, was in der Telekommunikation, Datenverarbeitung, Automatisierung, Verkehrstechnik, Medizin und Kraft-

EXPRESS-PORTO.

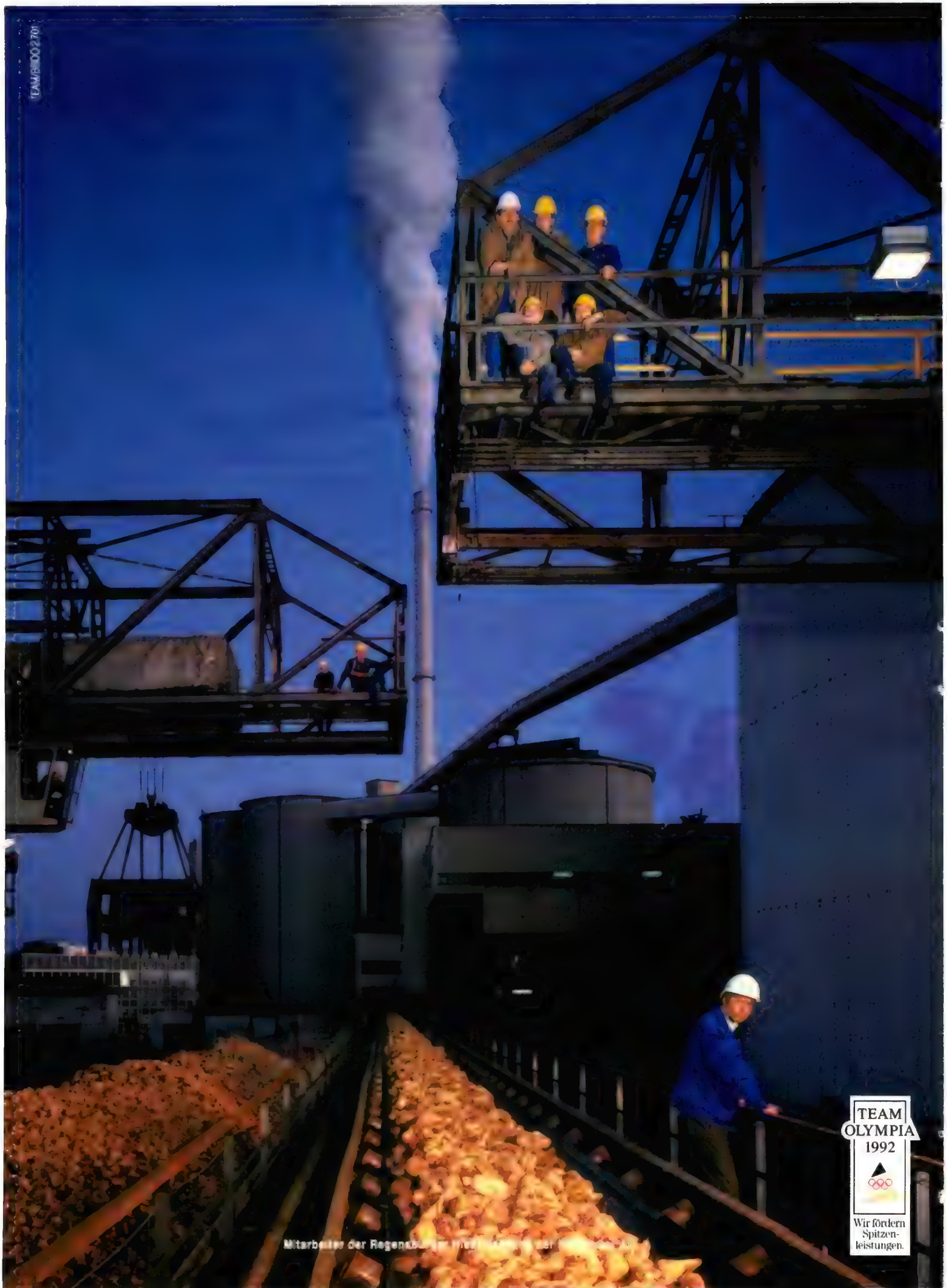
WIRZ & HAENER

Flugkomfort der Extraklasse zum Normaltarif. In der Navigator-Class, z. B. auf unserem täglichen Non-Stop-Flug von Frankfurt nach Porto.

Informationen und Buchung bei Ihrem Reisebüro oder bei TAP AIR PORTUGAL:

Berlin
Telefon: 030/2 61 16 87
Hamburg
Telefon: 040/34 04 34
Düsseldorf
Telefon: 0211/807 37
Frankfurt
Telefon: 069/4 05 79-100
Stuttgart
Telefon: 0711/29 40 46-47
München
Telefon: 089/59 80 86-87

SYMPATHISCH WIE LAND UND LEUTE.


TEAM
OLYMPIA
1992
Wir fördern
Spitzen-
leistungen.

Zucker braucht Telekom

Mietleitungen und Satellitenverbindungen erleichtern die Abstimmung zwischen Zuckerfabriken.

Bei der Südzucker AG in Mannheim kennt man viele Möglichkeiten, das Leben zu versüßen. Aber noch vielfältiger als die Zuckersorten sind die Arbeitsschritte, die dahinterstehen. Ohne leistungsfähige Kommunikationswege wäre eine reibungslose Produktion gar nicht denkbar. Deshalb entschied sich Südzucker für modernste Mietleitungen und Satellitenverbindungen von Telekom. Sie verknüpfen die Zentrale in Mannheim mit den eigenen Zuckerfabriken überall in Deutschland. Lager- und Produktionsdaten, Liefertermine, logistische Informationen und vieles mehr werden über dieses maßgeschneiderte Kommunikationsnetz schnell und bequem übermittelt. Modernste Datenkommunikation mit Telekom kann auch Ihrem Unternehmen viele interessante Vorteile bringen. Rufen Sie uns einfach unverbindlich an: 0130-0105.

Telekom

werkstechnik eingesetzt wird. Und wir müssen die Voraussetzungen dafür schaffen, darüber verfügen zu können.

SPIEGEL: Überlegte Strategien lassen sich nicht immer durchsetzen. Was macht ein guter Manager, wenn eine ihm ökonomisch sinnvoll erscheinende Entscheidung – etwa für die Kernenergie – politisch blockiert wird?

PIERER: Die politischen Rahmenbedingungen werden von der Bundesregierung gesetzt. Wir haben uns an diese Rahmenbedingungen anzupassen. Ich glaube, wir haben uns auch rechtzeitig angepaßt. Es ist ja noch nicht lange her, da machte das Nukleargeschäft der KWU noch 70 Prozent aus, das konventionelle Geschäft nur 30 Prozent. Heute sind die Verhältnisse genau umgekehrt. Im übrigen bleibe ich dabei, daß an der Kernenergie kein Weg vorbeiführt.

SPIEGEL: Die Risiken, die mit Atommeilern verbunden sind, die Ängste der Menschen – beeindruckt Sie das gar nicht?

PIERER: Mich beeindrucken die Ängste der Menschen sogar sehr. Die nehme ich außerordentlich ernst, und da kann man sich nicht so mit einfachen Argumenten drüber hinwegsetzen. Gerade die Menschen, die mehr davon verstehen, müssen immer dazu beitragen, solche Ängste abzubauen. Ich weiß auch, daß man Ängsten, Emotionen nicht nur Argumente entgegensetzen kann. Ich bin aber überzeugt, daß sich auf Dauer auch die Einstellung zur Kernenergie wandeln wird. In Amerika ist das bereits ganz deutlich zu spüren. Dort werden zum Ende dieses Jahrhunderts, so nimmt man an, wieder neue Kernkraftwerke gebaut werden. Die Japaner bauen auch. Die Franzosen haben niemals eine andere Meinung vertreten, und in England wird ebenfalls neu gebaut.

SPIEGEL: Das alles kann die Ängste der Menschen sicher nicht verringern.

PIERER: Nein. Aber wir müssen klarmachen, daß die Probleme nicht bei den sicheren deutschen Kernkraftwerken zu suchen sind, sondern ganz woanders – jenseits unserer östlichen Grenzen. Ich finde es bedrückend, daß bei uns Stadtstaaten versuchen, Energiepolitik zu betreiben, daß wir aber über die 58 Kernkraftwerke, die in Osteuropa stehen, nur wenig diskutieren. Ehe wir bei uns den Betrieb von Kernenergieanlagen behindern und damit ja viel Geld in den Sand setzen, wäre es wesentlich besser, mit diesem Geld den Menschen drüben zu helfen, mit ihren problematischen Kernkraftwerken fertig zu werden.

SPIEGEL: Wie sollte das geschehen?

PIERER: Bestimmte Reaktoren sollten schlicht abgeschaltet werden. Das sind die 16 Reaktoren des Tschernobyltyps, weil diese Kraftwerke auch mit Nachrüstung nicht auf ein akzeptables Sicherheitsniveau zu bringen sind. Von den drei verschiedenen Generationen von Druckwasserreaktoren müßten die ältesten bald außer Betrieb gesetzt werden. Die anderen müßten auf ein dem Westen vergleichbares Sicherheitsniveau gebracht werden, teilweise wohl auch für einen zeitlich begrenzten Betrieb.

SPIEGEL: Wer soll denn diese Nachrüstungen und vielleicht die Hilfe für den Bau anderer Kraftwerke bezahlen?

PIERER: Ich glaube, daß sich reiche westliche Länder solch ein Programm nicht nur leisten können, sondern leisten müssen. Es würde etwa 12 Milliarden Mark erfordern, davon 4 Milliarden Mark Westimporte. Ich bin bestürzt, daß hier angesichts der großen Gefahren die westlichen Länder so zögernd und die EG-Kommission mit so bescheidenen Mitteln handeln.

SPIEGEL: Die größere Gefahr liegt im Augenblick sicher in Osteuropa. Aber das eigentliche Kernproblem atomarer Energie-Erzeugung ist überall die Frage: Wohin mit dem gefährlichen Müll?

PIERER: Es ist ein Kernproblem, aber es ist ein lösbares Problem. Die Abfälle können in Salzstöcken, in die in Millionen von Jahren kein Wasser gedrungen ist, gelagert werden. Ich halte das für einen sicheren Weg der Entsorgung.

SPIEGEL: Wäre es nicht klüger, alle Mittel auf ungefährlichere Energielieferanten zu konzentrieren?

PIERER: Man muß sich mal überlegen, welche Formen überhaupt zur Verfügung stehen. Das eine sind fossile Kraftwerke, also Kohle-, Öl- und Gaskraftwerke. Jedermann weiß, daß die Ressourcen endlich sind. Und Sie haben immer das CO_2-Problem. Wenn Sie die letzten Berichte des Club of Rome lesen, der doch nicht gerade zu den Kernenergie-Befürwortern gehörte, dann finden Sie ein klares Bekenntnis zur Nutzung der Kernenergie und sogar zum Bau von Schnellen Brütern.

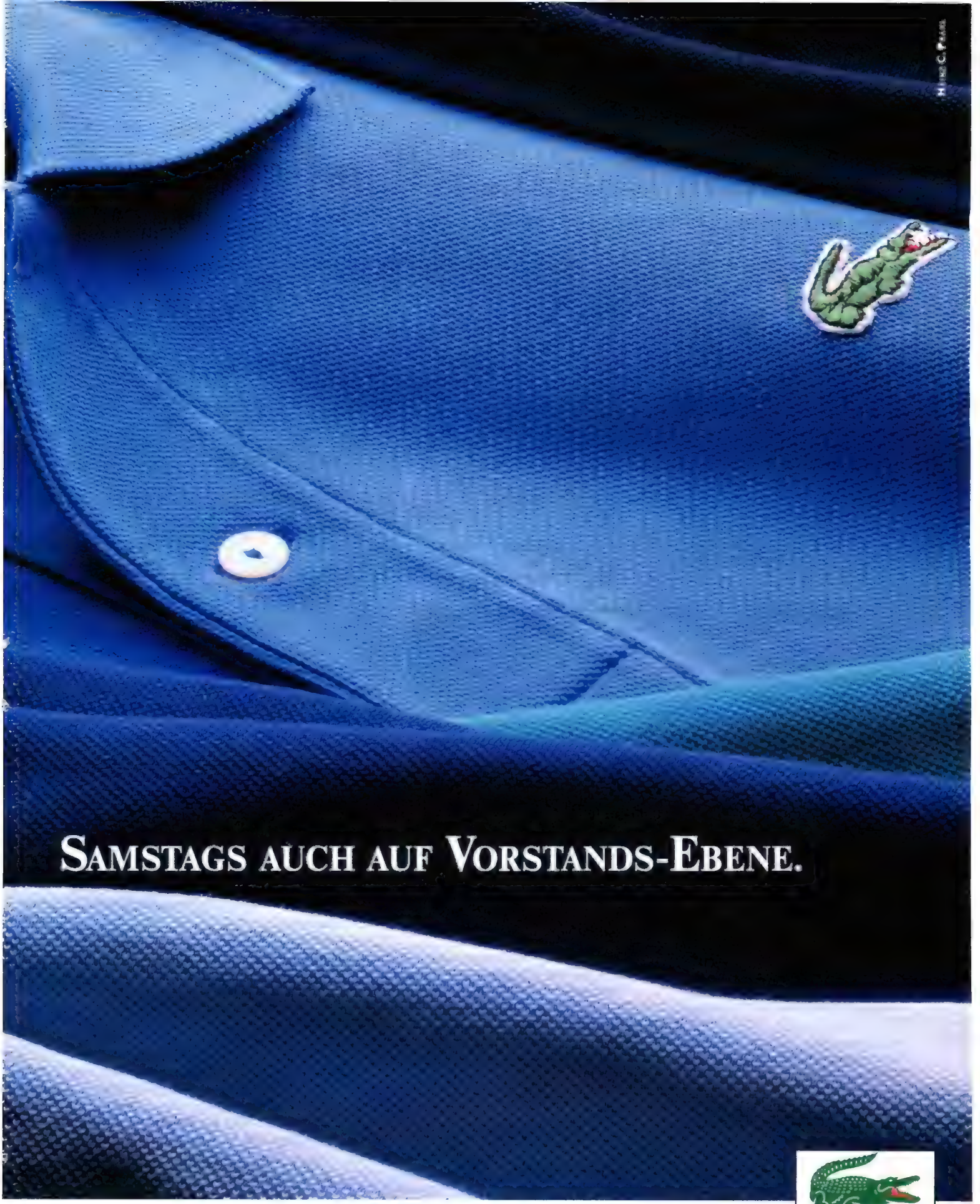
SPIEGEL: Von regenerativen Energien halten Sie wenig?

PIERER: Im Gegenteil, sogar sehr viel. Aber man kann nicht überall und unbegrenzt Wasser- oder Windkraftwerke errichten. Und im übrigen sind wir inzwischen zum technologisch führenden Unternehmen der Photovoltaik aufgestiegen. Wir haben die modernste Technologie, wir haben die größten Anteile am Weltmarkt, so etwa 25 Prozent. Wir haben aber auch leider von allen Firmen auf diesem Gebiet inzwischen die größten Verluste, massive Vorlaufkosten – insgesamt schon eine Viertelmilliarde Mark.

SPIEGEL: Herr von Pierer, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Risiko Kernkraftwerk*: „Ich nehme die Ängste der Menschen ernst"

* Ausgebranntes Turbinenhaus in Tschernobyl.



Am Wochenende trauen sich sogar Top-Manager im Lacoste-Piqué-Hemd an ihre Schreibtische. Weil sie von Golf und Tennis wissen, wie gut man darin arbeiten kann.

Nach dem Motto „Schaun ma mal“?

Gerhard Mauz über den co-op-Prozeß vor dem Landgericht Frankfurt

Es gibt einen Weg, sich vor jeglicher Strafverfolgung zu bewahren: Man führe den Weltuntergang herbei.

Allenfalls ist danach noch mit einem Jüngsten Gericht zu rechnen. Doch ob es eine derartige Schlußabrechnung im Jenseits geben wird, steht sehr dahin.

Der co op AG ist in den irdischen Gefilden der Wirtschaft ein Weltuntergang bereitet worden.

Daß jetzt nur noch ein Jüngstes Gericht über jene befinden kann, die ihn herbeigeführt haben sollen – muß immerhin für möglich gehalten werden.

Sieben Männer haben sich seit dem 24. Februar vor der 2. Wirtschaftsstrafkammer des Landgerichts Frankfurt zu verantworten. Was ihnen vorgeworfen wird, konnte an drei Sitzungstagen bis lang nicht mitgeteilt werden. Es geht noch immer darum, ob sich der Bühnenvorhang überhaupt öffnen darf.

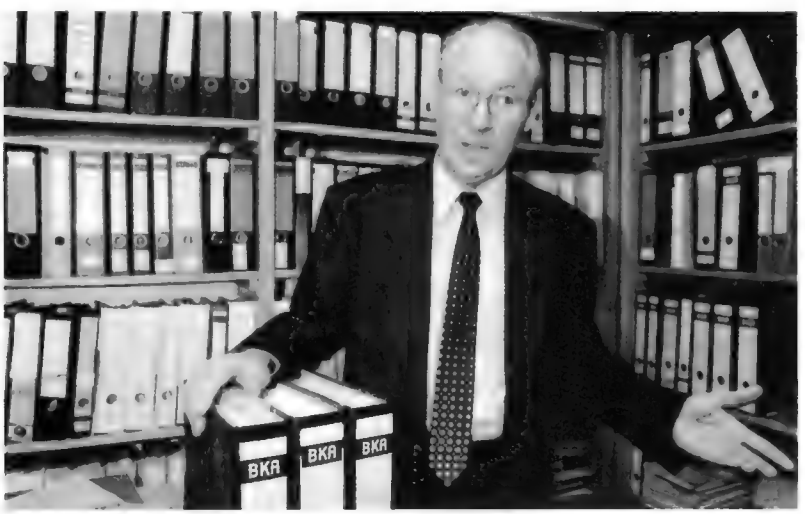
Dem Vernehmen nach will man über Untreuehandlungen und Betrug verhandeln. Über 110 in- und ausländische Banken sollen um mehr als zwei Milliarden geschädigt worden sein. Auch hört man von an die 25 Millionen Mark, die laut Anklage persönlicher Bereicherung anheimgefallen sind. Das Aktenzeichen dieser Strafsache ist das schlichteste in dieser Angelegenheit. Es lautet JS 36.566/88. Doch unter diesem Zeichen röchelt die gute alte Strafjustiz.

Es gibt das „perfekte Verbrechen“ immer noch. Man muß sich nur von der überlieferten Vorstellung vom perfekten Verbrechen freimachen. Die handelte von einem Täter, auf den man nicht kam. Und in den gelungensten Fällen war sogar die Leiche verschwunden.

Das perfekte Verbrechen dieser Tage hinterläßt eine Leiche, deren ungeheures Ausmaß und Gewicht alle erdrückt, die sich von Amts wegen um sie bemühen. Und was die möglichen Täter und Tatbeteiligten angeht, so wimmeln sie nunmehr wie Ameisen.

Das perfekte Verbrechen hat heute die Eigenheit, ein Akt der Wirtschaftskriminalität zu sein. Man muß es nur groß genug anlegen. Es muß das überwältigende Kaliber eines Weltuntergangs haben – und schon stellt sich die Frage, ob überhaupt von einem kriminellen Vorgang die Rede sein darf, ob's nicht der Herr genommen hat, nachdem er's gegeben hatte.

Die Gründung und der Kauf immer neuer Firmen, Vermögensverlagerungen und Riesenkredite nach da und von dort, Bilanzen, die verschleierten und endlich ein Gang an die Börse mit Aktien, die den Greuel komplettierten: Es wurde eine babylonische Ruine errichtet, die alles übertrifft, was je einem Strafgericht der Bundesrepublik angetan wurde.



Vorsitzender Bokelmann, Angeklagter Otto: „Teilleistungen auf ein unbekanntes Ganzes“

Die Angeklagten: Alfons Lappas, 62, Pensionär, von 1978 bis 1987 Aufsichtsratsvorsitzender der co op AG; Dr. Klaus-Peter Schröder-Reinke, 53, Bankkaufmann, von 1981 an Direktor der Abteilung Steuern und Bilanzen der co op AG; Dieter Hoffmann, 51, Kaufmann, seit 1971 Direktor der co op, von 1982 bis 1989 Vorstandsmitglied; Dr. Bernd Heinz Otto, 51, Diplomkaufmann, von 1980 bis 1988 Vorstandsvorsitzender der co op AG; Dr. Michael Erik Werner, 47, Diplomkaufmann, 1982 Generalbevollmächtigter, von 1986 bis Mai 1988 Vorstandsmitglied der co op AG; Hans Gitter, 46, Kaufmann, Leiter des Vorstandssekretariats der co op; Dr. Norbert Lösch, 45, Diplom-

volkswirt, von 1983 an Leiter der Abteilung Finanzen der co op.

Doch passen diese Angeklagten zueinander vom Gesamtvorwurf her? Sind sie die Hauptverantwortlichen? Hat man aus dem Feld der 40 bis 60 Beschuldigten die Männer herausgefunden, mit denen man sich auseinandersetzen muß, um nachzuweisen, was hier – mutmaßlich – geschehen ist? Die Staatsanwaltschaft hat aus einem Gewimmel von Ameisen ausgewählt. Es könnten Täter und fernere Tatbeteiligte durcheinandergeraten sein.

Staatsanwalt Heinz Klune, 45, ist der Verfasser der Anklageschrift. Im Saal in Frankfurt sitzen Oberstaatsanwalt Reinhard Rochus, 52, und Staatsanwalt Horst Streiff, 37, an seiner Seite. Am ersten Tag wird Klune überrannt von der Verteidigung. Anträge brechen über das Gericht herein.

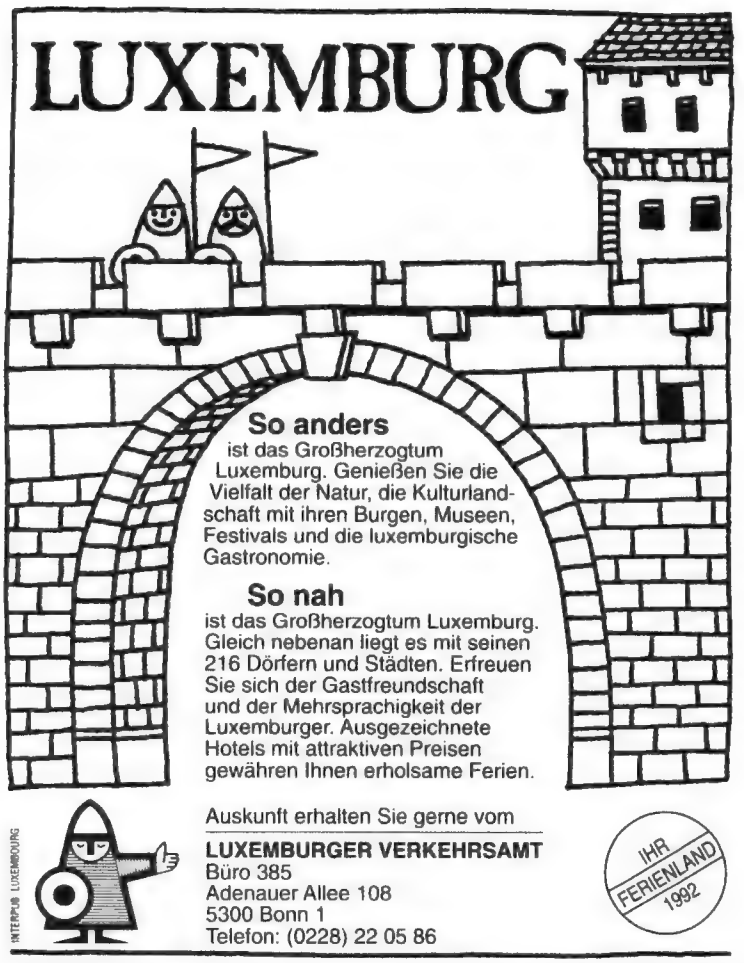
Die Staatsanwaltschaft antwortet nicht. Klune erklärt, man werde schriftlich Stellung nehmen. Zunächst bedürfe es umfangreicher Rücksprachen mit dem Bundeskriminalamt, von dem die Beweismittel zusammengetragen wurden und werden, denn es läuft ja noch die Unzahl von Ermittlungsverfahren gegen 40 bis 60 Beschuldigte.

Die Frage, warum die Staatsanwaltschaft nicht sofort Stellung nahm, warum sie, so sah es zunächst aus, auf diesen doch zu erwartenden Ansturm nicht vorbereitet war, beantwortet sich am zweiten und dritten Sitzungstag. Es ist zu einem Zeitpunkt angeklagt worden – an dem sich die Ermittlungen noch in voller Bewegung befanden.

Im März 1991 legte Staatsanwalt Klune der Wirtschaftsstrafkammer die Anklageschrift vor. Doch während sich das Gericht mit ihr befaßte und sie schließlich, in einigen Punkten wesentlich abgeändert, zuließ – kam laufend neues Material zusammen, das nicht nur ergänzte. Es kam Material zur Staatsanwaltschaft, das neue Gesichtspunkte eröffnete; Material, das möglicherweise Korrekturen der Anklageschrift nahelegt, wenn es nicht sogar zu ihnen zwingt.

Die 7 Angeklagten werden von 16 Rechtsanwälten verteidigt. Diese Verteidiger haben eine schlechte Presse gehabt wegen ihrer Aktivitäten an den ersten beiden Sitzungstagen. Sie sollen „blokkiert", eine „Verzögerungstaktik" betrieben, sie sollen sogar den co-op-Prozeß zunächst einmal „abgewürgt" haben.

Wo die Strafjustiz von gewaltigen Stoffen angefallen wird, für die sie nicht organisiert und ausgestattet ist, hat die Verteidigung einen großen, auffälligen Spielraum. Während Gericht und Anklage röcheln, kann sie sich immer lauter und auffälliger artikulieren. Es ist nicht Sache einer Strafverteidigung nach den Regeln der Kunst, die Not der Anklage und des Gerichts zu teilen, die an einen Weltuntergang in den Gefilden der Wirtschaft



Hören Sie jetzt täglich in Ihrem Radio:

RADIO R•PA Info
Ihre private EURO-INFO-WELLE

NACHRICHTEN & INFORMATIONEN
aus Deutschland, Europa und aller Welt im 15-Minuten-Takt - rund um die Uhr -

RADIOROPA®-INFO empfangen Sie über Satellit

...ASTRA 1 A
(Tonunterträger von PRO 7 7,74/7,92 MHz)

...DFS Kopernikus 1
(Tonunterträger von West 3 7,02/7,20 MHz)

...das DSR-Paket
(Digitales-Satelliten-Radio Kanal 14)

...das Kabelnetz
der Deutschen Bundespost Telekom

...und über UKW
Mainz/Wiesbaden 105,2 MHz und Raum Daun 92,2 MHz

Wollen Sie mehr über RADIOROPA®-INFO wissen, schreiben Sie uns. Wir schicken Ihnen gerne Informationsmaterial, oder

RADIO R•PA Info

...hören Sie doch einfach mal rein!

INFO-COUPON SP
Bitte senden Sie mir Informationsmaterial.
Name und Anschrift

RADIOROPA -INFO, Postfach 5 49, W-5568 Daun, TechnicPark, Tel. 0 65 92 / 20 30

Warum sollten Sie diesem Mann vertrauen?

Alexander Demuth Film

SIE WISSEN NICHT, wer er ist. Sie wissen nicht, was er tut. Und Sie wissen auch nicht, woher er kommt. Keine gute Voraussetzung, um Vertrauen aufzubauen. Lassen Sie uns deshalb die Maske lüften und Ihnen Hyundai vorstellen. Daß wir Autos herstellen, die alles haben, was man von einem modernen Automobil erwartet, allerdings zu Preisen verkaufen, die jeder bezahlen kann, wissen Sie bereits. Doch hinter dem Namen Hyundai steckt weit mehr: Unser Konzern gehört zu den 25 größten der Welt mit einem Umsatz von mehr als 50 Milliarden Mark. Wichtiger als die blanken Zahlen ist aber unsere Erfahrung. So ist Hyundai der größte Schiffsproduzent der Welt, ein führender Anbieter von Computern, Kommunikationssystemen und Weltraumtechnologie. Verstehen Sie jetzt ein bißchen besser, was uns nach 25 Jahren Erfahrung im Automobilbau dazu bewogen hat, auch auf dem anspruchsvollsten Markt der Welt, in Deutschland, vertreten zu sein? Wenn Sie uns nun ein wenig genauer kennenlernen möchten, schicken wir Ihnen gerne Informationen über uns und unsere Autos.

HYUNDAI PONY

HYUNDAI

Hyundai Motor Deutschland GmbH, Postfach 1255, 7107 Neckarsulm 5

geraten sind. Sie hat aus dem Notstand der Strafjustiz herauszuholen, was sich für ihre Mandanten herausholen läßt.

Es ist der Verteidigung zu Beginn der Hauptverhandlung auch ein wenig um Feuerwerk, doch nicht nur um verspätete Akteneinsicht gegangen: Es ging und geht ihr darum, nicht hinnehmen zu müssen, daß aus den neben dem ersten co-op-Prozeß her laufenden Ermittlungen nach Ermessen der Anklage Material einsickert, durch das der Stoff, auf den sie sich eingerichtet hat, verändert wird.

Die Staatsanwaltschaft hat sich angesichts der Sintflut eines Tatbestands, die sie eindämmen und in eine Anklage umsetzen mußte, beraten lassen. Sie war, wie Staatsanwalt Klune ausführt, auf die Hilfe von Wirtschaftsprüfern angewiesen. Die BDO Deutsche Warentreuhand AG hat sie unterstützt.

Am 3. März geht bei den Verteidigern ein neues Gutachten der BDO vom 14. Februar ein. Die Staatsanwaltschaft hat dieses Gutachten dem Gericht zugeleitet. Das bringt sie den Verteidigern zur Kenntnis. Für die Verteidiger ist dieses Gutachten Anlaß, eine Aussetzung der Hauptverhandlung auf unbestimmte Zeit zu beantragen.

Die Rechtsanwälte Heinz Wagner und Klaus Goutier stellen den Antrag schriftlich. Sie zitieren beispielsweise aus dem BDO-Gutachten: „Die uns von dem Bundeskriminalamt in der Zeit von Ende September 1991 bis 23. Dezember 1991 überlassenen zusätzlichen Unterlagen lassen den Sachverhalt Ende 1985 teilweise in einem anderen Licht erscheinen."

Die der BDO überlassenen Unterlagen waren den Verteidigern bis zum Eingang des BDO-Gutachtens nicht bekannt. Es ist in der Tat „eine dezente Untertreibung", von einem teilweise in einem anderen Licht erscheinenden Tatbestand zu sprechen. Es handelt sich, teils entlastend, teils neu und anders belastend, um einen „völlig veränderten Sachverhalt".

Vor allem in dem in der Anklage überaus wichtigen Punkt „I.2", der vom „Erwerb eigener Aktien zum 31. 12. 1985" handelt, vom Erwerb von co-op-Aktien durch die co op also, sieht die Verteidigung – im besonderen die von Lappas – eine völlig neue Situation. Es tauchen durch das Gutachten Fragen in Fülle auf, die der Prüfung durch die Verteidigung bedürfen.

Verteidiger Wagner, Angeklagter Lappas: „Eine dezente Untertreibung"

Die Verteidiger der Angeklagten tragen zu dem BDO-Gutachten vor. Der Berichterstatter hat wieder einmal Gelegenheit zu der Erkenntnis, daß die größten journalistischen Begabungen der Nation (leider, beziehungsweise dem Himmel sei Dank) nicht Journalisten, sondern Strafverteidiger geworden sind. Der Vorsitzende Richter Gernot Bokelmann, 57, hat einen Vorschlag gemacht. In der Form einer vorläufigen Stellungnahme hat er angeboten, der Verteidigung die Gelegenheit zu weiterer Vorbereitung zu geben.

Er hat gemeint, man könne die nächsten Wochen und Monate damit verbringen, die Anklageschrift zu verlesen und die Angeklagten zur Person zu hören. Sein Vorschlag wird „verführerisch" genannt, seine „hohe diplomatische Qualität" wird gerühmt, und diese Qualität ist wirklich rühmenswert. Herr Bokelmann ist ein ausgezeichneter, der beste vorstellbare Vorsitzende für dieses Strafverfahren.

Doch sein Angebot wird abgelehnt. Die Mengenlehre wird brillant zitiert. Die „abgestufte Verhandlungsweise ... würde uns in eine ratenweise Hauptverhandlung hineinbringen". Man würde „Teilleistungen auf ein unbekanntes Ganzes" erbringen. Es ist von der „Verlockung, dies Verfahren nicht abzubrechen", die Rede, aber auch vom „Verfahrenswartestand" in dem man Jahre verbringen werde, dessen harrend, was die Anklage nach sich entwickelndem Stand ihrer Erkenntnisse einzubringen gedenkt.

Es saust unter den blühenden Bildern und Vergleichen der Verteidiger auch ein Auto durch die Sitzung, der Mercedes, in dem man einen Unfall hatte, über den verhandelt werden soll – doch dann geht es unversehens um einen Unfall mit einem VW. Die BDO wird der „Ghostwriter" der Anklage genannt. Und endlich heißt es gar: „Wir können hier nicht nach dem Bekkenbauer-Motto ‚Schaun ma mal' verfahren."

In dieser Woche wird das Gericht entscheiden, ob ausgesetzt oder nach seiner vorläufigen Stellungnahme verfahren werden soll. Staatsanwalt Klune ist ein redlicher Mann, man betrachtet ihn mit großem Respekt. Er räumt ein, ihm persönlich wäre es angenehmer gewesen, wenn er mit der Anklageerhebung bis 1994 oder 1995 hätte warten können. Warum er früher angeklagt hat – darüber wird noch zu reden sein.

„Das co-op-Verfahren soll gekippt werden", überschrieb die *Frankfurter Allgemeine* ihren Bericht über den dritten Prozeßtag in der Bundesausgabe. In der Frankfurter Fassung war wenigstens die Überschrift ein wenig angemessener: „Verfahrenskompromiß im co-op-Prozeß abgelehnt". Ein Angebot wie das vom Vorsitzenden Bokelmann haben wir noch nicht erlebt. Er machte es in einer Situation, für die es keinen Vergleich gibt. Wir haben auch noch nie einen Staatsanwalt so offen erlebt wie Herrn Klune. Die Verteidigung will nicht „kippen", sie will auch nicht abwürgen. Sie tut, was sie tun muß, und das wird akzeptiert von Gericht und Anklage.

Bernd Otto ließ viel von sich hören am Rand der Sitzung. Ein „schlechter Scherz" ist die Anklage für ihn. Seine Beziehung zur Wirklichkeit ist sehr eigentümlich. Er ignoriert sie. Damit hat er arg lange Erfolg gehabt. Doch die Wirklichkeit hat sich gerächt. Realitätsverleugnung kann in der Wirtschaft nur scheinbar produktiv sein. Das darf man heute schon sagen, ohne die Unschuldsvermutung zu mißachten. ◄

KOMPETENZ. DEUTSCHE LEASING:

Die Gruppe Deutsche Leasing gehört zu den führenden europäischen Leasing-Unternehmen. Unsere Marktposition haben wir kontinuierlich und mit Erfolg ausgebaut. Besonders in den neuen Bundesländern hat sich gezeigt, was Leasing für den wirtschaftlichen Aufbau leisten kann.

Unsere Mitarbeiter verfügen über ein qualifiziertes Know-how und detaillierte Kenntnisse der Branchen und Märkte. Hohe Beratungsqualität, Zuverlässigkeit und ein perfekter Service kennzeichnen unsere Dienstleistung.

Fordern Sie unsere Kreativität und unseren Innovationsgeist für Ihre Investitionspläne. Nutzen Sie unsere Kompetenz und unser Engagement.

Mehr über uns im neuen Geschäftsbericht 90/91. Fordern Sie ihn an.

Deutsche Leasing AG
Frölingstraße 15 – 31
6380 Bad Homburg v.d.H.
Telefon 06172/88-00
Telefax 06172/21332
Telex 415335 dlag

Geschäftsstellen, Zweigniederlassungen
Berlin
Telefon 0037/2/2742-0
Bielefeld
Telefon 0521/52009-0
Bremen
Telefon 0421/232067
Dresden
Telefon 0037/51/4961113
Düsseldorf
Telefon 0211/13089-0
Frankfurt/Main
Telefon 069/664009-0
Hamburg
Telefon 040/200001-0
Hannover
Telefon 0511/56001-0
Karlsruhe
Telefon 0721/35501-0
Köln
Telefon 0221/6709-0
Leipzig
Telefon 0037/41/211 3606
Magdeburg
Telefon 0037/91/51032
Munchen
Telefon 089/50071-0
Nürnberg
Telefon 0911/53008-0
Stuttgart
Telefon 0711/21039-0

Deutsche Leasing AG

Die neue deutsche Linie:
Mehr Komfort auf fernen Reisen.

An Bord unserer B747-Flotte bieten wir Ihnen jetzt mehr Komfort, Genuß, Unterhaltung.

Die First Class befindet sich nun im Oberdeck. Damit hat die Business Class an Platz gewonnen. Das heißt: noch mehr Bewegungsfreiheit durch größeren Sitzabstand, einen Sitz weniger pro Reihe, breitere Sitze und schwenkbare Tische. Dazu mehr Sitzvariationen durch verbesserte Lehnenneigung und integrierte Fußstützen. Diese und weitere Neuerungen wie eine ausgezeichnete Küche und unser individuelles Unterhaltungsprogramm genießen Sie jetzt an Bord. Erleben Sie auf einem Ihrer nächsten Flüge, was wir Ihnen für 1992 versprechen:

Einfach ein bißchen mehr.

LH 16-02/92

Lufthansa

Glücksspiel

Schlimmes Laster

Wettbüros und Glücksspiel-Salons sollen auf dem europäischen Binnenmarkt ungehindert zugelassen werden – zum Ärger staatlicher Gesellschaften.

Immer dienstags, donnerstags und sonntags zieht es Scharen von Franzosen im Grenzgebiet zu Belgien ins Nachbarland. Sie wollen ihre Wetten für französische Pferderennen abgeben – das ist in Belgien lohnender.

Auch über die luxemburgisch-deutsche Grenze pendeln häufig Spielbesessene hin und her. Es sind Luxemburger, die bei Lotto- und Lotteriegesellschaften des Nachbarlandes ihr Glück versuchen wollen.

Diese Art des kleinen Grenzverkehrs wollen die Brüsseler Eurokraten nun stoppen. Auch für Glücksritter sollen in Europa die Grenzen fallen; wie jedes andere Unternehmen dürfen Spielkasinos, Wettbüros und Lotterien sich dann überall in den EG-Ländern niederlassen.

Die Aussicht hat manchen Politiker erschreckt. Vor allem die Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer befürchten – so schrieben sie dem Bundeskanzler – „verheerende Folgen" für Volksseele und Staatskasse.

Europa werde sich im nächsten Jahr nach Meinung der Länderfürsten in „ein gigantisches Las Vegas verwandeln". Wachsende Kriminalität im Zockermilieu und ein brutaler Konkurrenzkampf privater Wettbüros und Spielhöllen würden die bislang staatlich reglementierte Spielleidenschaft der Bürger noch weiter anheizen.

Doch es geht ihnen nicht nur um die Triebe der Bürger, es geht auch um viel Geld. Die Lotto-, Toto- und Lotteriegesellschaften überweisen Jahr für Jahr rund drei Milliarden Mark an die Länderhaushalte, an wohltätige Organisationen und deutsche Sportverbände.

Die Ministerpräsidenten sehen keinen Anlaß für die EG-Kommission, sich in das streng national oder regional aufgeteilte Milliardengeschäft einzumischen. Nationale Regelungen, die sich bewährt haben, so sei in Maastricht von den europäischen Regierungen beschlossen worden, dürften nicht nach dem EG-Recht harmonisiert werden.

Schließlich unterliege das Glücksspiel nicht dem Wirtschaftsrecht und damit auch nicht den Regeln des Binnenmarktes. Vielmehr falle dieser Sektor traditionell unter das Ordnungsrecht, zuständig seien die Innenminister.

Wettbüro in Lüttich: „Ein gigantisches Las Vegas"

Das sehen die Beamten des für den Binnenmarkt zuständigen Kommissars Martin Bangemann ganz anders. Für sie handelt es sich bei der Lotto-, Toto- und Bingobranche um einen „wirtschaftlich ausgewachsenen Industriezweig", der „gewerbsmäßig ausgeführt" wird.

Mit einem jährlichen Umsatz von rund 93 Milliarden Mark liegen die Glücks- und Wettspiele in der Gemeinschaft an 13. Stelle sämtlicher Wirtschaftsbranchen. „Die Grundsätze des freien Dienstleistungsverkehrs müssen auch für diesen Sektor gelten", sagt Bangemanns Abteilungsleiter Helmut Schmitt von Sydow. Nationale Handelshemmnisse seien nur aus Gründen des Umwelt- oder Gesundheitsschutzes akzeptabel.

Weil sich die EG-Länder mit ihren Glücksspielmärkten gegeneinander abschotten, sind grenzübergreifende Lotterien und Wettspiele noch die Ausnahme. Versuche, die Hürden zu überwinden, enden nicht immer erfolgreich.

In Großbritannien, dem Land der passionierten Zocker und Bingospieler, gilt das staatliche Lotteriespiel offenbar als besonders schlimmes Laster. Deutsche und österreichische Lotteriegesellschaften, die per Post ihre englischen Kunden zu erreichen suchen, haben immer wieder Schwierigkeiten mit dem Zoll. In einem Lagerhaus in Dover stapeln sich Millionen von Lotteriescheinen, die ihren Empfänger nie erreichen werden.

Auf dem deutschen Markt haben die englischen Wettveranstalter bisher vergebens versucht, Fuß zu fassen. In der Bundesrepublik werden die Konzessionen nicht an Gesellschaften, sondern nur an Einzelpersonen vergeben.

Das soll nun ganz anders werden, nicht nur auf Wunsch der Brüsseler Eurokraten. Vor allem die britischen Wettbüros haben die reiche Bundesrepublik und Frankreich im Blick, wo die staatliche Rennbahngesellschaft jährlich rund neun Milliarden Mark umsetzt.

Wie überall in der EG dürfen die staatlichen französischen Wettbetriebe keinen Profit machen. Der Gewinn fließt zweckgebunden in die Pferdezucht. Auch in Spanien, Italien oder Dänemark werden mit den Überschüssen der Glücksspielbranche die Defizite im Staatshaushalt verringert oder wohltätige Organisationen finanziert.

Die harte Abwehrfront der Regierungen gegen eine Liberalisierung des Glücksspielmarktes könnte schon bald bröckeln. Der Heidelberger Lotterieagent Jörg Schindler ist in London vor Gericht gezogen, weil der britische Zoll 30 000 Briefe kassiert hatte, in denen er um neue Kunden werben wollte.

Die Beschlagnahme, so Schindler ganz im Sinne der EG-Kommission, verstoße gegen die Regeln des freien Warenverkehrs im Binnenmarkt. Der Kläger will in letzter Instanz vom Europäischen Gerichtshof klären lassen, „ob unser legales Produkt überall in der EG angeboten werden darf".

Ganz so einfach, meinen die Vertreter des staatlichen Glücksspiels, sei der Fall jedoch nicht. Selbst in den USA, sagt Theodor Schwefer von der Westdeutschen Lotteriegesellschaft, seien dem Glücksspielsektor wegen seines kriminellen Milieus strikte bundesstaatliche Grenzen gesetzt.

„Will denn die EG", fragt sich Schwefer, „ausgerechnet in diesem heiklen Bereich liberaler sein als die Vereinigten Staaten von Amerika?" ◄

FLÖTOTTO

Einrichtungssysteme zum Wohnen und Arbeiten.

Sie gehören zu den Leuten, die Möbel am liebsten in aller Ruhe zu Hause angucken? Dann sollten Sie unseren **Versandkatalog** anfordern. Er ist 260 Seiten dick, weiß alles über Systeme, Typen, Preise, Service und kommt kostenlos zu Ihnen, wenn Sie uns unter 05209/591125 anrufen.
Den Katalog gibt es in 2 Versionen, für den Wohn- und für den Bürobereich. Sagen Sie uns, welche Sie möchten. Und falls Sie lieber schreiben wollen: Flötotto Einrichtungssysteme, Postfach 6004, 4830 Gütersloh 16.

Schließlich könnten Sie ein Profi sein, der ein Büro, einen Laden oder zum Beispiel eine Arztpraxis einzurichten hat. Dann empfehlen wir Ihnen, mit einem unserer **Fachberater** zu reden. Er berät Sie direkt vor Ort, plant für Sie und kümmert sich um die gesamte Abwicklung. Rufen Sie die Nummer 05209/591191 an, und alles Weitere machen wir.

Wollen Sie unsere Möbel angucken, anfassen

Oder sind Sie jemand, der ein Möbel unbedingt auch anfassen und von allen Seiten inspizieren möchte? Bei Flötotto ist auch das kein Problem: Besuchen Sie eines unserer **Ladengeschäfte.** In Hamburg in der Wexstraße 23–25, in Düsseldorf in der Hildebrandtstraße 24 D, in Gütersloh-Friedrichsdorf in der Senner Straße 32, in Offenbach a. M. in der Ziegelstraße 33, in Stuttgart-Feuerbach in der Burgenlandstraße 44 D und in München-Schwabing am Joseph-Dollinger-Bogen 14.

oder drüber reden?

„Hundetochter, Tod der Hündin!"

Wie die Iranerin Soraya Manoutchehri zu Tode gesteinigt wurde / Von Freidoune Sahebjam

Im südöstlichen Iran, etwa 60 Kilometer von der Stadt Kerman entfernt, liegt die Ortschaft Kuhpayeh* mit ihren strohgedeckten Backsteinhäusern. Der Name bedeutet „am Fuß des Berges". Das Dörfchen klammert sich an einen kahlen Berghang und ist nur schwer zugänglich.

Hier wurde Soraya im Jahr 1951 geboren. Sie war dreizehn, schon beinahe eine junge Frau, als beschlossen wurde, sie dem zwanzigjährigen Ghorban-Ali gegen ein paar Stück Vieh, einen Flecken Land und einige Teppiche zur Frau zu geben.

Am Hochzeitsabend machten die Frauen unter dem Regiment von Zahra Khanum, Sorayas Tante, die Braut zurecht. Sie wurde gewaschen, enthaart und parfümiert. Zehn Monate später wurde Hossein-Ali geboren, dem ein totgeborenes Kind und zwei Jahre später Hassan-Ali folgten. Danach kamen zwei Töchter zur Welt, Maryam und Leila, dann wieder ein Totgeborenes, dann zwei weitere Kinder, die am Leben blieben. Als Soraya vierundzwanzig war, hatte sie schon neun Kinder geboren. Ihr letztes, die kleine Khojasteh, kam in dem Jahr zur Welt, als die islamische Revolution gegen den Schah ausbrach.

In dem kleinen Dorf änderte sich zunächst wenig, außer daß es hieß, die Behörden würden den Männern nun wieder erlauben, mehrere Frauen zu haben. Von da an wollte Ghorban-Ali von seiner Frau nichts mehr wissen. Er rührte sie nicht einmal mehr an.

Sie beklagte sich darüber nicht. Er verdrückte sich ins Tal und tauchte nur noch selten zu Hause auf. Soraya zog sich immer mehr zurück und wurde unscheinbar wie ein Schatten. Im Dorf hieß es, Ghorban-Ali treibe sich nur deshalb so oft in der Stadt herum, statt zu Hause bei seiner Familie zu bleiben, weil Soraya eine schlechte Ehefrau sei.

Soraya schämte sich, wenn sie über den Dorfplatz ging. Man grüßte sie nicht mehr, sprach kaum noch mit ihr, man ging ihr aus dem Weg. Was hatte man ihr vorzuwerfen, was hatte sie verbrochen? Sie hatte ihren Mann nicht zu halten vermocht wie die anderen Frauen in Kuhpayeh.

Im Winter starb Sorayas Jugendfreundin Firuzeh an Lungenentzündung. Sie hinterließ zwei Kinder und ihren Mann Hashem, der ein Vetter von Ghorban-Ali war, Schmied von Beruf, fleißig, solide. Wie schon sein Vater reparierte Hashem alles im Dorf: Karren, Fahrräder, Hakken, Küchengeräte, Zugwinden, Samoware. Da die Verstorbene ihre Freundin gewesen war und der Witwer allein nicht zurechtkam, beschloß Soraya, daß sie zweimal täglich zu Hashem gehen sollte, um ihm bei der Hausarbeit zu helfen.

Auf eine solche Gelegenheit hatte Ghorban-Ali, der sie loswerden wollte, nur gewartet. Immer wenn er ins Dorf kam, folgte er ihr, spionierte ihr nach, belauerte sie und wartete geduldig, daß sie in die Falle tappte, die er ihr gestellt hatte.

Nicht ahnend, daß ihre Tage gezählt waren, ging die junge Frau weiter bei dem Witwer ein und aus, um seine Kinder zu versorgen, ohne dabei jedoch ihren eigenen Haushalt und ihre eigene Familie zu vernachlässigen. Allmählich begannen im Dorf böse Gerüchte über Soraya umzugehen.

Ghorban-Ali gewann Hashem zum Komplizen. Der Witwer sollte Soraya beschuldigen, daß sie ihn belästige und ihm schändliche Anträge mache; desgleichen sollte er behaupten, sie habe wiederholt versucht, ihn zu verführen, ihn mit Zärtlichkeiten überschüttet und Worte zu ihm gesagt, die eine verheiratete Frau einzig und allein zu ihrem Ehemann sagt.

Eines Morgens hielt sich Zahra Khanum in ihrer Küche auf, als sie plötzlich ein Geschrei vernahm. Sie trat ans Fenster und beugte sich hinaus. Unweit von ihrem Haus sah sie eine Menschenansammlung.

Die Alte begriff nicht sofort, wem die wütenden Zurufe galten. „Hure! . . . Du bist nur eine Hure! Du Hündin! Tochter einer Hündin!" Jetzt konnte sie die Stimme von Ghorban-Ali heraushören. Als sie sich der Menge näherte, wurde das Geschrei noch lauter: „Eine Dirne bist du! Schande über dich, schamloses Weib!" Mühsam bahnte sie sich einen Weg durch die Menge und bemerkte Soraya, umringt von einer Schar Männer und Frauen, die auf sie einschrien und sie tätlich angriffen.

Zahra fixierte Ghorban-Ali und sagte: „Was geht hier vor? Bist du verrückt geworden? Weißt du überhaupt, was du tust?"

„Sie hat es nicht anders verdient. Sie hat mich betrogen. Verstehen Sie, sie hat mich betrogen!"

„Was heißt das, sie hat dich betrogen? Wann hat sie dich betrogen, mit wem und wo?"

„Gerade eben, dort, mit Hashem, ich habe sie dabei ertappt!"

Als der Bürgermeister Mashdi Ebrahim eintraf, fragte er die Alte: „Was gibt es denn? Was geht hier vor?"

Bevor Zahra antworten konnte, brüllte Ghorban-Ali los: „Sie betrügt mich, sie hat mich mit Hashem betrogen. Ich wußte es schon vorher, und jetzt habe ich sie ertappt!"

Ebrahim wandte sich zu Soraya und fragte: „Ist das wahr, was dein Mann sagt? Hast du ihn betrogen?"

Soraya überwand sich zu sprechen: „Es ist nicht wahr, ich habe ihn nicht betrogen."

Zahra, die über das, was sie gehört hatte, sehr erregt war, fragte Sorayas Mann: „Du sagst, sie hätte dich gerade eben betrogen. Was hat sie denn getan?"

„Das weiß sie selbst. Ich habe gesehen, wie sie sich zugelächelt haben, wie sie dicht beieinanderstanden und miteinander geflüstert haben. Ich hab' sie dabei ertappt. Sie ist schuldig, sie betrügt mich."

Nun schaltete sich Ebrahim ein: „Soraya, sagt dein Mann die Wahrheit?"

Weinend versuchte die völlig verstörte Frau zu erklären: „Ich habe zu Hashem

Soraya Manoutchehri

ist das Pseudonym für eine Frau, die am 15. August 1986 im Iran hingerichtet wurde. Die angebliche Ehebrecherin, 35, die neun Kinder geboren hatte, endete unter den Steinwürfen ihres Vaters, ihres Mannes, ihrer Söhne und dann der Männer des Dorfes. Den Hergang rekonstruierte der iranisch-stämmige französische Journalist Freidoune Sahebjam, 59, der heimlich in seiner Heimat recherchierte, in einem soeben im Rowohlt Verlag Reinbek unter dem Titel „Die gesteinigte Frau" (160 Seiten; 29,80 Mark) erschienenen Bericht. Der SPIEGEL veröffentlicht Auszüge.

* Orts- und Personennamen wurden aus Sicherheitsgründen vom Autor geändert.

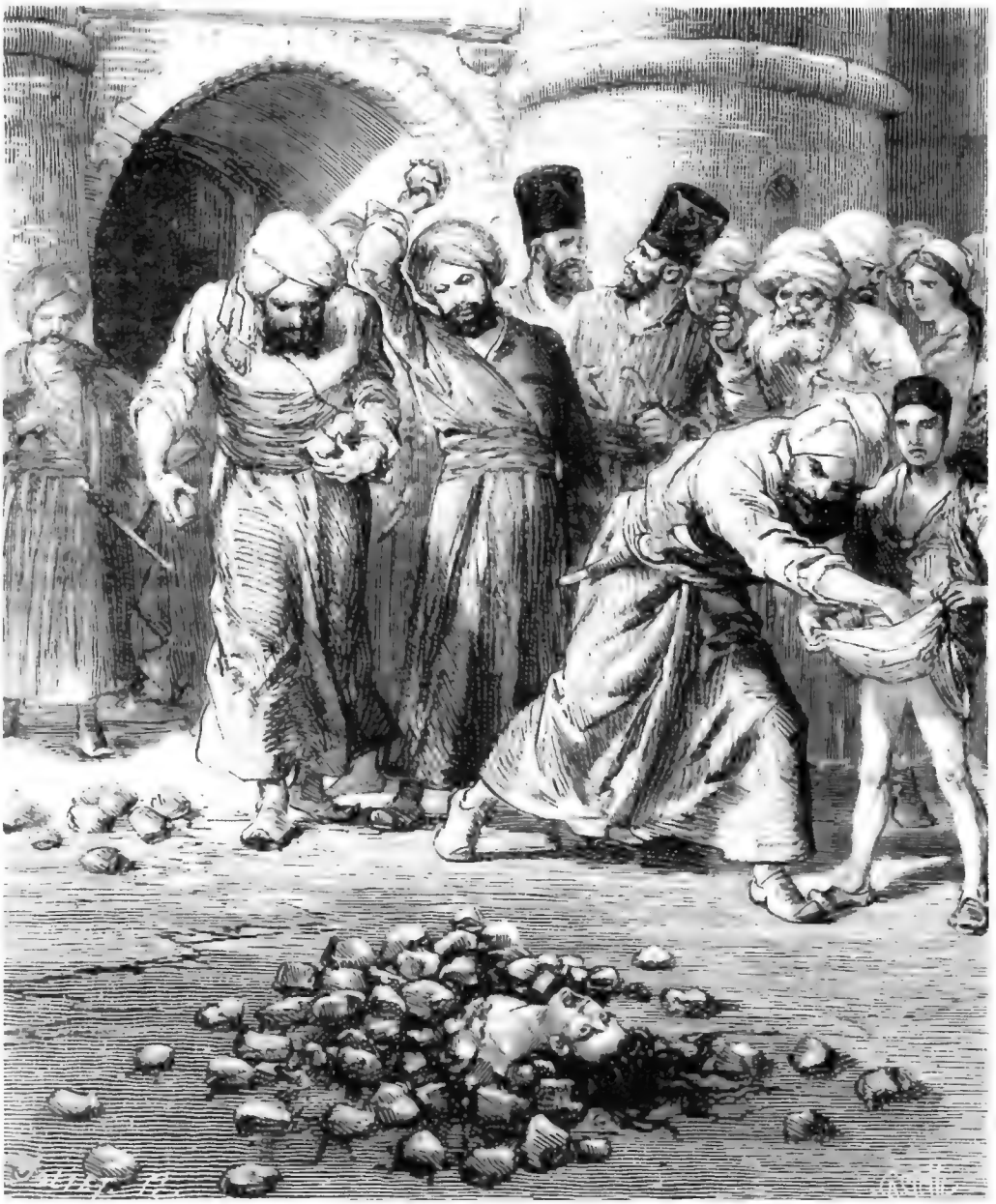
gesagt, daß ich ihm sein Essen gemacht und seine Wäsche gewaschen habe und daß ich heute abend bei mir zu Hause die Kinderkleider bügeln werde. Ja, wir haben uns zugelächelt. Ihr wißt doch alle, daß ich mich seit Firuzehs Tod um seine Familie kümmere, jeder weiß es."

„Und jeder weiß, daß du stundenlang bei ihm bleibst und daß du mit ihm schläfst. Es heißt sogar, daß du von ihm schwanger bist."

„Das ist eine Lüge! Ich habe Hashem nie angerührt, und er hat mich nie angerührt."

Der Bürgermeister sah ein wenig verlegen zu Zahra Khanum, hüstelte und ergriff wieder das Wort: „Hashem, hör mir gut zu, es ist sehr wichtig: Hat Soraya dir wirklich gesagt, sie wolle nach dem Essen kommen und sich bei dir ausruhen? Antworte!" Der Mann zögerte einen Augenblick und schielte, ohne den Kopf zu heben, verstohlen zu Ghorban-Ali hinüber: „Ja, ja . . . sie hat es gesagt."

Zahra wurde rasch klar, in welcher Gefahr Soraya schwebte. Sie wußte, daß Hassan Lajevardi, der Mullah, ihr Anträge gemacht hatte und abgewiesen worden war; sie wußte, daß Ghorban-Ali in der Stadt ein Verhältnis hatte und alles daransetzen würde, um seine Frau loszuwerden, ohne ihr die Mitgift zurückzahlen zu müssen.



Steinigung einer Ehebrecherin (historische Darstellung): „Gott hat es befohlen"

„Soraya, sag mir die Wahrheit. Hat es zwischen dir und Hashem irgendwas gegeben?"

Die junge Frau hob die Augen zu ihrer Tante und sagte: „Tante Zahra, wie können Sie mir eine solche Frage stellen?"

„Ich stelle sie dir, weil ich eine Antwort will."

Niemals, Tante Zahra, niemals habe ich irgend etwas mit Hashem oder mit irgendeinem anderen Mann gehabt; das wissen Sie, und alle wissen es. Ich habe nie auch nur daran gedacht, denn mein Vater und meine Mutter haben mich nicht großgezogen, damit ich solche Gedanken haben soll."

Zahra wußte, daß ihre Nichte die Wahrheit sprach.

Doch die islamische Justiz würde ihr Werk tun, und nichts würde sie aufhalten können. Zu diesem Zeitpunkt hatte Zahra noch nicht die geringste Ahnung, daß ihre Nichte nur noch wenige Stunden zu leben hatte . . .

Wenig später ging ein Raunen durch die Menschenmenge vor dem Rathaus. Da und dort stieg haßerfülltes Geschrei auf, das von einem Beifallssturm übertönt wurde. Fast die gesamte Einwohnerschaft von Kuhpayeh hatte sich spontan versammelt. Ein ungeheurer Schrei erhob sich, eine Gewehrsalve ertönte. Die Männer applaudierten, schwenkten begeistert die Arme. „Schuldig! Sie ist schuldig gesprochen!"

Das Geschrei schwoll noch mehr an, als ein alter Mann mühsam die Treppen hinabstieg, die ihn von dem Mullah und dem Bürgermeister trennten. Diese eilten ihm zu Hilfe, und die Menge trat zur Seite. Morteza Ramazani, Sorayas Vater, hatte soeben das Urteil über seine eigene Tochter gesprochen.

Dann trat wieder Stille ein. In der Tür war Ghorban-Ali erschienen. Bedächtig hob er die rechte Hand und wartete eine Weile. Mit ruhiger Stimme sagte er: „Sangsar!" Ghorban-Ali hatte seine Frau zum Tod durch Steinigung verurteilt.

Die Prozession zog weiter. Mashdi Ebrahim bat um Ruhe. Die Luft war so schwül und heiß, daß man kaum atmen konnte. „Ruhe bitte! Meine Freunde, wir stehen nun vor dem Haus unseres teuren Morteza Ramazani, der tief gedemütigt wurde und heute der bedauernswerteste und einsamste Mensch auf der Erde ist. Die Ehre unseres Freundes Morteza ist schwer geschändet worden. Und nicht nur seine

Ehre, sondern die Ehre unseres ganzen Dorfes, unserer Familien." Das ganze Dorf brüllte: „Ja, das ist wahr. Das ist wahr!"

„Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Die Ehre von Morteza Rahmazani geht nur ihn und die Seinen etwas an. Aber ich sage euch, es gibt etwas, das noch schlimmer ist: Die Ehre Gottes und die Ehre des Imam sind verhöhnt worden!"

250 Menschen schrien, Frauen weinten, Männer schimpften, und die Kinder schlugen sich zum Zeichen der Reue an die Brust. Schluchzen und feindseliges Geschrei vermischten sich. „Diese Hure muß getötet werden. Tötet sie! Tötet sie!"

Endlich wurde es ruhiger. Dem Bürgermeister wurde klar, daß er schnell machen mußte: „Ich verlese jetzt das Urteil. Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gütigen. Am heutigen sechsten Tag des Monats Mordad im Jahr 1365* ist der Gemeinderat von Kuhpayeh unter meinem Vorsitz und in Anwesenheit meiner beiden Stellvertreter, Shokrollah Jalili und Mohammed Ghorbani, vollzählig zusammengetreten. Die Sitzung dauerte 40 Minuten. Die Entscheidung wurde einstimmig getroffen. Jedes Ratsmitglied konnte seinen Standpunkt darlegen. Keiner hat versucht, die Angeklagte zu verteidigen. Wir haben einstimmig beschlossen, daß die Schuldige, Soraya Manoutchehri, noch vor Ende dieses Tages gesteinigt werden soll, bis sie tot ist."

Die Schmährufe und das Freudengeschrei schwollen erneut an. „Tod der Hure . . . Tod der Hure!"

Mashdi Ebrahim gebot Stille: „In unserem Dorf hat es noch nie eine Steinigung gegeben. Hier haben immer alle ehrsam gelebt. Ich weiß aber, daß letztes Jahr nicht sehr weit von hier, in Khadjeh Asghar, eine Frau gesteinigt worden ist und eine andere im Jahr davor in Shahre Babak. Einer meiner Freunde in Kerman hat mir auch geschildert, wie es sich abgespielt hat. So werden wir es auch machen."

„Jeder von euch darf einen Stein auf diese Unwürdige werfen"

Bald darauf schlug jemand an Zahras Fensterscheibe: „Zahra Khanum, es ist Zeit, ihr müßt kommen." Die alte Frau nahm ihre Nichte am Arm und ging mit ihr zur Tür; fünf Klageweiber folgten ihnen. Während sie die Türklinke niederdrückte, sage Zahra leise zu Soraya: „Sei tapfer, mein Kind, du bist unschuldig, und Gott weiß es, Gott weiß es."

500 Augen blickten auf sie. Der Bürgermeister war auf einen Schemel gestiegen und ergriff das Wort. „Die Stunde ist gekommen . . . das Urteil muß vollstreckt werden!" Dann wandte er sich zu Zahra Khanum und sagte in theatralischem Ton: „Lassen Sie die Angeklagte bitte vortreten."

Auf ein Augenzeichen des Bürgermeisters ergriff Scheich Hassan das Wort: „Geht und holt Steine, geht und kommt gleich wieder. Wir fangen erst an, wenn sich alle mit einem Stein bewaffnet haben."

Man fischte sie aus dem Flußbett, brach Backsteine aus einer bröckelnden Mauer, Ziegel aus einem eingefallenen Dach. Einige Männer sah man sogar die Mauer eines im Bau befindlichen Häuschens demolieren, um nur ja nicht mit leeren Händen zurückzukehren.

Kaum zehn Minuten später war der Kreis wieder geschlossen. In der ersten Reihe befanden sich Zahra Khanum und die Klageweiber sowie der angeblich betrogene Ehemann Ghorban-Ali, der von seinen Söhnen, den zwei Stellvertretern des Bürgermeisters, Shokrollah Jalili und Mohammed Ghorbani, umringt war.

Die Zeremonie konnte beginnen. „Wer hat eine Hacke? Wer hat eine Schaufel?" Mashdi Ebrahim hielt nach Rassul, dem Zimmermann, Ausschau. „Ich!" rief eine männliche Stimme aus der Menge. „Ich auch!" brüllte ein anderer.

Mashdi Ebrahim wies mit dem Finger auf eine Stelle am anderen Ende des Dorfplatzes. Der Boden war hart und steinig. Da und dort sprossen kümmerliche Grashalme hervor. „Dort! Grabt dort!" befahl er Rassul. Der Zimmermann spuckte in die Hände, ergriff seine Hacke, stieß ein lautes „Ya Allah!" hervor und legte mit aller Kraft los, zwanzig-, dreißigmal. Das Loch wurde rasch größer. Die Farbe der Erde änderte sich, wurde dunkler, in zwanzig Minuten hatte man eine tiefe Grube gegraben. „Noch ein bißchen" – endlich schien Mashdi Ebrahim zufrieden. „So ist es gut, legt euer Werkzeug weg."

Der Bürgermeister und seine Helfer kehrten in den Kreis der Dorfbewohner zurück. Scheich Hassan kletterte auf den Schemel und sprach: „Laßt uns beten, laßt uns Gott und unserem verehrten Imam Dank sagen. Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gütigen." Mit den Gläubigen deklamierte Hassan weiter: „Lob sei Gott, dem Herrn der Menschen in aller Welt, dem Barmherzigen und Gütigen, der am Tag des Gerichts regiert. Dir dienen wir und dich bitten wir um Hilfe. Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen du Gnade erwiesen hast und die nicht dem Zorn verfallen sind und nicht irregehen."

Mashdi Ebrahim winkte Zahra Khanum: „Kommen Sie mit der Schuldigen hier nach vorn." Die Menge wich langsam zur Seite. Eine beklemmende Stille lag über dem Platz.

„Zahra Khanum, enthüllen Sie das Gesicht der Verurteilten!" Die alte Frau führte den Befehl mit äußerster Langsamkeit aus. Sie ließ den Arm ihrer unglücklichen Nichte los, stellte sich vor sie und hob das schwarze Tuch hoch, das Soraya vor den Blikken der anderen geschützt hatte.

Soraya hielt die Augen geschlossen. Der schwarze Tschador auf ihrem Kopf ließ ihr Gesicht noch bleicher wirken, ihre Lippen bebten kaum merklich. Aus der Menge kamen erneut Schmährufe: „Hure . . . Verworfene . . . Tochter einer Hündin!" Mashdi Ebrahim stellte sich zwischen die beiden Frauen und die Dorfbewohner. „Meine Freunde, es ist soweit: Das Urteil muß vollstreckt werden, so wie es Gott befohlen hat."

„Wir haben lange genug gewartet!" brüllte eine Stimme. „Jawohl, wir haben genug gewartet, wir haben auch noch andere Dinge zu tun!" bekräftigte eine andere.

Der Bürgermeister hob erneut die Hand. „Alles wird so gemacht, wie es Gott beschlossen hat. Daran wird nichts geändert. Ein wenig Geduld! Den ersten Stein wird unser verehrungswürdiger Freund Morteza Ramazani werfen. Verfehlt er sein Ziel, geben wir ihm einen zweiten Stein, bis er die Schuldige trifft; nach ihm kommt Ghorban-Ali, ihr Mann, an die Reihe. Danach ist Hassan dran, als Stellvertreter Gottes und des Imam in unserer Stadt. Nach ihm kommen die ältesten Söhne der Verurteilten an die Reihe, Hossein-Ali und Hassan-Ali. Durch diese Handlung werden sie ihre Ehre wiedererlangen." Er ließ seinen Blick über die Dorfbewohner wandern: „Und schließlich kommt unsere kleine Gemeinde dran. Jeder von euch darf einen Stein auf diese Unwürdige werfen, die uns alle beschmutzt hat."

Mashdi Ebrahim stieg von seinem Hocker und wandte sich erneut an Zahra: „Zahra Khanum, nehmen Sie der Verurteilten den Tschador ab." Die alte Frau wußte, daß Sorayas Schicksal nunmehr besiegelt war. Langsam öffnete sie vor aller Augen den langen schwarzen Schleier von Soraya, die nun in ihrem weißen Kleid dastand, die Augen immer noch fest geschlossen. Zahra faßte sie sanft am Arm und führte sie mit kleinen Schritten zu dem klaffenden Loch.

Auf ein Zeichen von Mashdi Ebrahim traten Shokrollah und Mohammed aus der ersten Reihe nach vorn und po-

* 15. August 1986.

stierten sich rechts und links neben Soraya, die der stillgewordenen Menge das Gesicht zuwandte. Auf ein zweites Zeichen des Bürgermeisters packten die beiden Männer die junge Frau an den Armen, schleppten sie zu der Grube und ließen sie hineinsteigen. Ein Murmeln erhob sich unter den Zuschauern. Nun würde das Schauspiel wahrhaftig beginnen. Aufgeregt blickten sie auf die wehrlose Frau.

Die Männer mit Schaufeln und Spaten begannen, die Grube, in der Soraya stand, wieder zuzuschütten. Bei jeder Schaufelvoll sangen sie ihr „Ya Allah". Soraya war nun bis zu den Schultern eingegraben. Ihre Arme steckten in der Grube, ihr Haar lag um sie herum ausgebreitet. Sie wirkte völlig abwesend: Ihre Augen blickten ins Leere, sie schien die leisen murmelnden Stimmen um sie herum nicht zu hören.

Mashdi Ebrahim begann wieder zu sprechen: „Soraya Manoutchehri, hast du in diesem Augenblick, da Gottes Urteil vollstreckt werden soll und du für deine Verfehlungen büßen wirst, irgend etwas zu sagen?"

Die Verurteilte gab keine Antwort, sie sah den Bürgermeister nicht einmal an, in sich versunken, wie betäubt, schien sie überhaupt nichts wahrzunehmen.

„Wenn du etwas zu sagen hast, dann sag' es jetzt, nachher ist es zu spät."

Die Stille wurde immer drückender. Gebannt lauerte die Menge auf die geringste Regung, auf ein noch so leises Wort der Verurteilten. Doch Zahra wußte, daß ihre Freundin nichts mehr sagen würde.

Der Singsang der Klageweiber setzte wieder ein. „Zum letztenmal fordere ich dich auf zu sprechen: Wenn du etwas zu sagen hast, dann sage es jetzt, denn nachher ist es zu spät."

Der Bürgermeister wartete noch einige Augenblicke, dann wandte er sich zu Morteza Ramazani um, beugte sich ein wenig zu ihm herab und fragte ihn mit höchster Ehrerbietung: „Herr Ramazani, haben Sie, als Vater der Ehebrecherin, etwas zu sagen?"

„Sie ist nicht mehr meine Tochter. Laßt es uns rasch zu Ende bringen"

Der tief gebeugte alte Mann versuchte sich aufzurichten und stieß voller Wut hervor: „Gottes Wille geschehe. Sie ist nicht mehr meine Tochter. Ich bin nicht mehr ihr Vater. Sie ist eine Fremde für mich. Laßt es uns rasch zu Ende bringen!"

Daraufhin wandte sich der Bürgermeister zu Scheich Hassan, der schon eine ganze Zeitlang geschwiegen hatte, und richtete die Frage an ihn: „Herr Lajevardi, möchten Sie als Stellvertreter unseres verehrten Imam in diesem Dorf noch etwas hinzufügen?"

Scheich Hassan streckte pathetisch die Hände hoch, in denen er seinen Koran hielt, und rief: „Möge der Wille des Allmächtigen geschehen und das islamische Gesetz angewandt werden."

Mit ausgebreiteten Armen bedeutete Mashdi Ebrahim dem Publikum, einige Schritte zurückzutreten, und zog eine Schnur aus seiner Tasche. Er maß fünfzehn Ellen ab, nahm ein Messer und durchtrennte die Schnur mit sicherer Hand. Dann reichte er sie Shokrollah. „Das sind sieben, acht Meter. Geh und zeichne mit einem Stück Kreide einen Kreis um die Grube."

Shokrollah malte einen Kreis um den Boden, dessen Mittelpunkt Sorayas Kopf bildete. Die Zielscheibe, die die Teilnehmer an diesem makabren Spiel zu treffen hatten, war für alle sichtbar.

Der Bürgermeister nahm einen Stein und reichte ihn Morteza. „Ihnen, Herr Ramazani, gebührt die Ehre, den ersten Stein zu werfen . . . Bitte sehr . . ."

Der Alte legte seinen Stock auf den Boden nieder und ergriff den Stein. Er sagte Gott Dank, streckte den Arm und schleuderte den Stein mit aller Kraft in Richtung auf seine Tochter. Dabei brüllte er: „Ya Allah! Da hast du's, Hure!"

Er verfehlte sein Ziel. Ebrahim reichte ihm einen anderen Stein, und der Alte warf, seinen Haß hinausschreiend, ein zweites Mal auf seine Tochter. Viermal versuchte er sie zu treffen, ohne Erfolg. Rasend vor Wut, schrie er: „Gebt mir noch einen Stein, ich will ihr den Kopf einschlagen!"

Der Bürgermeister gab ihm zu verstehen, daß er die Kreidelinie auf keinen Fall überschreiten dürfe, denn das sei gegen das Gesetz Gottes.

Nun kam Ghorban-Ali an die Reihe. Er hatte die Ärmel hochgekrempelt und vier Steine zu seinen Füßen aufgereiht. Der „betrogene" Ehemann straffte seinen Arm und ließ ihn nach vorn schnellen. Der Stein flog zwanzig Zentimeter am Gesicht der Frau vorbei. Sie hatte nicht die geringste Schreckbewegung gemacht.

„Weiter, Ghorban-Ali, nur zu, das war gut . . . gleich hast du sie, die Hündin . . .", brüllten die Männer in der ersten Reihe.

Sorayas Mann griff nach dem zweiten Stein, wog ihn in der Hand und blickte auf das Publikum. Er sah aus wie ein Athlet im Stadion, der eine Bestleistung anstrebt. Erneut spannte sich sein Arm, und der Stein streifte den Kopf der Frau.

Die Menge stieß ein enttäuschtes „Oh" aus, doch bevor sie Atem holen konnte, war schon der dritte Stein geworfen und traf die rechte Schulter der Verurteilten. Ein kaum hörbarer Laut entwich ihrem Mund.

Das Geschrei schwoll an, und die Männer applaudierten. Ghorban-Ali deutete ein Lächeln an, nahm den nächsten Stein, zielte noch sorgfältiger und warf. Diesmal traf er seine Frau am Haaransatz. Sorayas Kopf wurde nach hinten gerissen, die Stirn platzte auf, Blut strömte hervor.

Ein Jubeln ging durch die Menge. „Geschafft! Ein Hoch auf Ghorban-Ali! Er hat sie getroffen, noch einmal, gib's ihr, dieser Nutte!"

Nun nahmen die beiden Söhne des Opfers ihre Steine und warfen beide gleichzeitig. Nur ein einziger traf die bis zum Oberkörper eingegrabene Frau. Sie schluchzte auf, und ihr Kopf knickte hintenüber.

Erst dann kam Scheich Hassan an die Reihe. Er nahm seinen Koran in die linke Hand und ergriff mit der Rechten einen großen Stein. Doch ehe er ihn warf, wandte er sich zu der Menge und sagte salbungsvoll: „Nicht ich werfe diesen Stein. Gott ist es, der meinen Arm lenkt. Er gibt mir seine Befehle, und ich räche unseren Imam für das schändliche Verbrechen, das dieses Weib begangen hat. Ich werde so oft werfen, wie es nötig ist, um diese Hündin zu töten. Nach mir dürft ihr eure Steine auf sie werfen."

Im Mittelpunkt des Kreidekreises hauchte Soraya ihr Leben aus. Kopf und Oberkörper waren nur noch ein Haufen blutigen Fleisches. Ihre Kopfhaut war eine einzige klaffende Wunde, Augen und Nase waren zerschmettert, der Kiefer gebrochen. Der Kopf baumelte wie eine groteske Karnevalsmaske an den Resten der rechten Schulter.

Scheich Hassan, der mit blutbespritztem Gewand ganz vorne stand, hob die Hand und forderte Ruhe. „Meine lieben Freunde, hört mir doch einen Augenblick zu. Ich glaube, Gott hat sein Werk vollendet. Ich glaube, sein Wille ist vollzogen. Möchte jemand den Tod dieser Hündin feststellen?"

Zehn Arme fuhren in die Höhe. Hassan erwählte Said, den Brunnengräber; der Mann beugte sich zu dem Opfer hinab und näherte sein Ohr dem geöffneten Mund von So-

raya: „Sie lebt noch. Die Hündin ist immer noch nicht krepiert."

Ein Mann ging langsam auf Soraya zu und schlug ihr mit aller Kraft mehrmals auf die Schädeldecke. Seinem Beispiel folgend, hob ein zweiter einen Ziegelstein auf, der neben dem Opfer lag, und versetzte ihr damit wie rasend ein halbes Dutzend Schläge. Der Schädel zersprang, und das Gehirn spritzte auf die Erde.

Da erhob sich ein ungeheures Jubelgeschrei: „Allaho akbar! Allaho akbar! Gott ist am größten! Gelobt sei Gott!"

Scheich Hassan hob mit Siegermiene seinen Koran in die Höhe und befahl den Dorfbewohnern, sich um ihn zu scharen. „Laßt uns dem Allmächtigen Dank sagen." Im Nu herrschte absolute Stille. Und nach einem Augenblick der Sammlung begann die Menge zusammen mit dem Mullah zu singen: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gütigen."

Die Sonne war hinter den Bäumen verschwunden. Drei streunende Hunde umkreisten, vom Blutgeruch angelockt, Sorayas sterbliche Überreste. Die Dorfbewohner waren an ihre Arbeit zurückgekehrt. Die Leiche der Gemarterten hatte man, wie das Gesetz es verlangte, als warnendes Beispiel auf dem Dorfplatz liegenlassen.

Soraya Manoutchehri als Kind
Nach dem Tod Hunden zum Fraß vorgeworfen

Immer enger zogen die Hunde ihre Kreise um die Tote. Einer von ihnen schnappte nach Sorayas Kopf und zerrte gierig daran, um ihn vom Rumpf abzureißen. Dorfbewohner verscheuchten die drei Hunde. „Bringt mir eine Decke, macht schnell . . . Oder ein Bettlaken, irgendwas!" befahl Zahra. Die Leiche der Gesteinigten wurde zugedeckt.

In Scheich Hassans Haus hatte sich der Dorfrat versammelt. Mashdi Ebrahim ergriff das Wort: „Nun geht es darum, Soraya zu begraben, und ich denke, daß Herr Lajevardi zu diesem Punkt etwas sagen möchte."

Alle Blicke richteten sich jetzt auf den Mullah, der an dieses Problem gar nicht gedacht hatte. „Ja, in der Tat. Wir müssen uns der Leiche dieser Frau noch vor heute abend entledigen. Ich finde jedoch, und ihr werdet darin mit mir übereinstimmen, daß sie nicht auf unserem Friedhof ruhen soll. Das ist nicht der richtige Platz für sie."

Und: „Ihr seid euch einig, daß sie das Wort unseres Propheten nicht geachtet hat?" Die Versammlung stimmte ihm zu. „Und daß sie gegen die Lehren unseres vielgeliebten Imam verstoßen hat?" „Ja, sie hat dagegen verstoßen!"

„Dann will ich es euch sagen. Ich mache euch folgenden Vorschlag: Sie wird überhaupt nicht beerdigt! Soraya Manoutchehri hat ein unehrenhaftes und verwerfliches Leben geführt. Sie hat das Vertrauen Gottes, seines Propheten und unseres Imam mißbraucht. Sie hat ihre Familie, ihren Mann und ihre Kinder belogen. Sie hat das ganze Dorf betrogen, und sie hat versucht, unseren Freund Hashem, der noch um seine allzufrüh dahingeschiedene Frau trauert, vom rechten Weg abzubringen. Sie hat gelebt wie eine Hündin. Sie ist gestorben wie eine Hündin. Deshalb soll ihre Leiche den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen werden."

Als Sorayas Oberkörper freigelegt worden war, fiel der Kopf wie eine geplatzte Wassermelone zur Seite. Die Männer hörten auf zu graben und wandten die Augen ab.

Als das Loch groß genug war, stiegen Said und Rassul hinein. Sie umfaßten den Leib der Toten und zerrten ihn heraus. Dann wurde er auf einen Karren gelegt, den die Frauen mit Mühe zogen, gefolgt von den immer drohender knurrenden Hunden.

Einen Kilometer außerhalb des Dorfes mühten sich Zahra Khanum und ihre Gefährtinnen mit dem schwankenden Karren ab. Schließlich machte der kleine Leichenzug halt. Die Frauen verknoteten ihre Tschadors um die Taille und hoben den in den braunen, rauhen Stoff eingeschlagenen Leichnam behutsam vom Wagen. Am Flußufer, unterhalb der Straße, legten sie ihn zwischen zwei Dornenbüschen nieder.

Zahra achtete darauf, daß Sorayas Leiche sorgfältig eingehüllt und die Tücher fest eingeschlagen wurden. Rings um die Leiche legte sie große Steine und deckte alles mit Zweigen und trockenem Laub zu. Die Frauen blieben lange schweigend stehen. Dann stiegen sie die Böschung hinauf und kehrten mit dem leeren, blutbefleckten Karren ins Dorf zurück.

Am nächsten Tag verließ Zahra in aller Frühe das Haus. Wie ein Dieb strich sie dicht an den Häuserwänden entlang, um unbemerkt zu bleiben. Als sie sich dem Flußufer näherte, entfuhr ihr ein Schreckensschrei. Drei Schritte vor ihr lagen schlafend die drei streunenden Hunde, satt und vollgefressen. An ihren Schnauzen und ihrem Fell klebte geronnenes Blut. Da und dort waren menschliche Knochen verstreut, ein paar Fetzen der braunen Decke; ein Stück weiter lag das, was von Sorayas Kopf geblieben war . . .

Die alte Frau lehnte sich gegen einen Baum und übergab sich; die Kräfte versagten ihr. Eine Stunde blieb sie erschöpft liegen. Dann stand sie auf und ergriff mit der letzten Energie, die ihr geblieben war, den größten Stein, den sie finden konnte, und schleuderte ihn mit der Kraft der Verzweiflung auf einen der schlafenden Hunde. Das Tier jaulte vor Schmerz auf und floh ins Unterholz. ◀

L L O Y D M O D E L L J A R A

LLOYD

Die Schuh-Macher

Die letzte Wahl der Weißen

Südafrikas Präsident de Klerk will die Abschaffung der Apartheid von den weißen Wählern besiegeln lassen. Scheitert das Referendum, droht ein Aufstand der Schwarzen. Aber auch nach einem Erfolg bleibt der Wandel am Kap gefährdet. Radikale Buren wollen notfalls mit Gewalt gegen die Übergabe der Macht kämpfen.

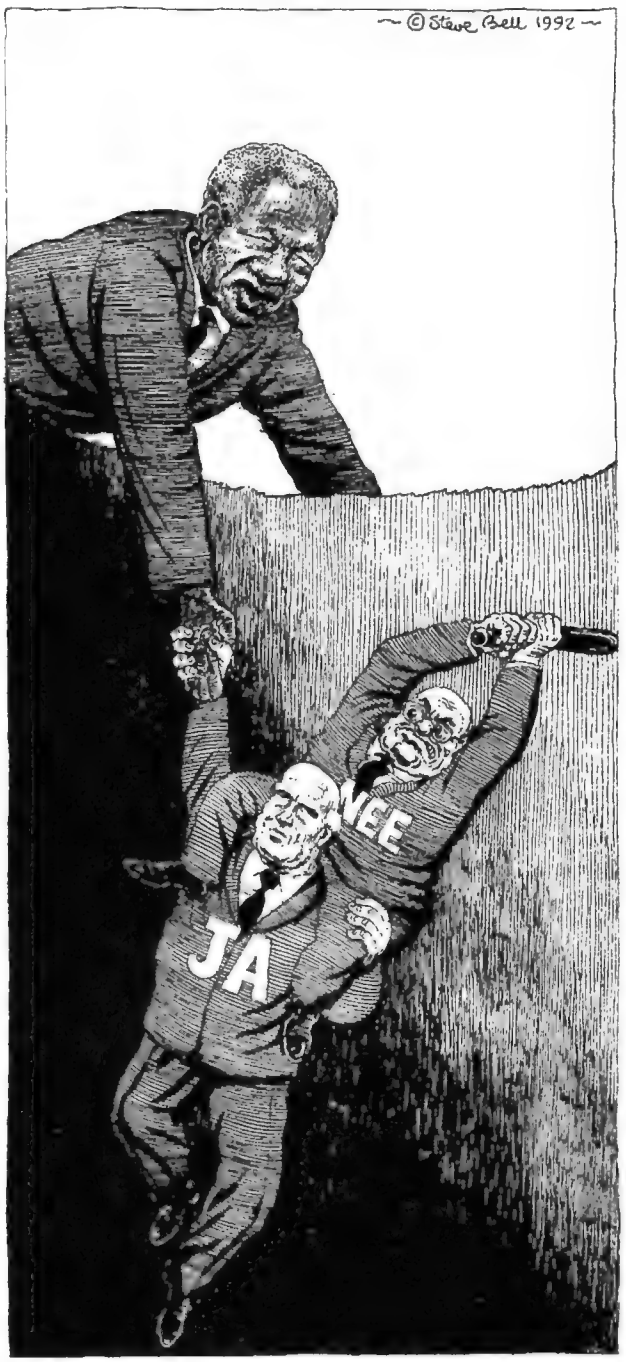
Im Einkaufszentrum von Welkom drängen sich Anhänger um den Präsidenten. Frederik Willem de Klerk stößt bei seinem Besuch in der burischen Bergarbeiter-Stadt im Oranje-Freistaat, wo er um Ja-Stimmen für sein Referendum über die Reformpolitik wirbt, auf unerwarteten Zuspruch.

Kinder werden ihm entgegengestreckt, „wir drücken dir die Daumen, Baas", ruft ein alter Mann ihm aufmunternd zu. Aber die Fans, die dem Präsidenten da so freundlich ihre Sympathie bekunden, können de Klerk am Wahltag nicht helfen. Sie haben kein Stimmrecht, weil sie Schwarze sind.

Unter den Weißen dagegen, die an diesem Dienstag vermutlich zum letztenmal allein an die Urnen gehen, wächst die Ablehnung; dem Staatschef schlägt oft der pure Haß entgegen.

So sprengten vorigen Montag burische Ultras im erzkonservativen Bloemfontein eine Kundgebung an der Universität mit einem Tränengasgeschoß. Fluchtartig mußte de Klerk mit seiner Frau Marike den Saal verlassen. „Verräter, geh nach Hause", schrie die aufgebrachte weiße Menge dem Mann hinterher, der den früheren Apartheid-Staat in eine Demokratie gleichberechtigter Bürger verwandeln will. Vergangenen Freitag stießen rechte Studenten in Pretoria de Klerk ein Plakat ins Gesicht.

Südafrikas 3,3 Millionen wahlberechtigte Weiße entscheiden über eine historische Wende, die für Afrika so bedeutend ist wie die Umwälzungen im Ostblock für Europa: die endgültige Abschaffung der gesetzlich legitimierten Rassentrennung und die Teilung der Macht mit den Schwarzen.



The Guardian

„Unterstützen Sie die Fortsetzung des Reformprozesses, den der Staatspräsident am 2. Februar 1990 begann und der eine neue Verfassung durch Verhandlungen zum Ziel hat?" lautet die Referendumsfrage. Viel steht auf dem Spiel: Sollte eine Mehrheit mit Nein stimmen, würde der Kapstaat in eine Katastrophe schlittern; Bürgerkrieg und weltweite Ächtung wären die Folge.

Jahrelange Unruhen, der Untergrundkampf der Schwarzenbewegung ANC (African National Congress) und internationale Sanktionen hatten Präsident de Klerk schon im Februar 1990 bewogen, eine dramatische politische Kehrtwende einzuleiten.

Gegen heftigen Widerstand auch in seiner eigenen Nationalen Partei, die Südafrika seit 1948 regiert, entließ er nach 27 Jahren den ANC-Führer Nelson Mandela aus der Haft und legalisierte die bis dahin verbotenen Oppositionsgruppen der Schwarzen. Nun tritt er die Flucht nach vorn an, um die Angst der Weißen vor dem Machtverlust zu überwinden und den Wandel in Südafrika wirklich unumkehrbar zu machen.

Verlassen kann sich der Oberbure auf die Stimmen der liberalen, meist englischsprachigen Südafrikaner – etwa 40 Prozent der Weißen am Kap. Prominente trommeln für ein „Ja zu F.W.", allen voran Wirtschaftsmagnat Harry Oppenheimer, der schon lange begriffen hat, daß ein Festhalten an der Apartheid die wirtschaftliche Zukunft des Landes zerstören würde.

Zwar lehnte der ANC das Referendum, das zum letzten Gefecht der Buren werden könnte, als „rassistisch" ab, weil nur

Weiße wählen dürfen. Doch der ANC rief zugleich alle Stimmberechtigten – einschließlich der weißen Mitglieder in den eigenen Reihen – zum Ja auf. Ein Nein, warnte Nelson Mandela, käme einer „Kriegserklärung" an die schwarze Mehrheit gleich.

Die Reformgegner werfen de Klerk „Ausverkauf der weißen Interessen" vor. Sie hoffen auf eine Trotzreaktion, wie sie sich neulich schon bei einer Nachwahl zeigte, die de Klerks Nationale Partei deutlich verlor – für den Präsidenten ein Schock.

Zulauf bekommt die Ablehnungsfront nicht nur von verbohrten Ultras. Die Wirtschaftskrise trifft die früher privilegierten Weißen immer härter. Die Zahl der weißen Arbeitslosen hat sich in den vergangenen 18 Monaten verdoppelt. Eine verheerende Dürre droht fast die Hälfte der kleineren Farmer in den Ruin zu treiben. Steigende Kriminalität und die politisch motivierte Gewalt – allein seit 1990 kamen fast 5000 Menschen um – schüren die Angst vor der „swart gevaar".

Selbst die Anhänger des Präsidenten stimmen keineswegs alle aus Einsicht in die historische Notwendigkeit mit Ja, sondern aus der Befürchtung, daß ein Sieg der Neinsager das schlimmere Übel sein würde. Präsident de Klerk hat schon angekündigt, er werde in diesem Fall zurücktreten und Neuwahlen ausschreiben.

Umfragen sagten Ende voriger Woche dem Staatschef, den die Medien zum Gorbatschow Südafrikas erhoben und den der britische *Economist* als „große schwarze Hoffnung" beschreibt, einen relativ knappen Sieg mit etwa 55 Prozent der Stimmen voraus.

Mit einem solchen Ergebnis wäre die reibungslose Fortsetzung des Wandels keineswegs gesichert. Wahrscheinlich ist, daß sich eine radikale Minderheit der burischen Neinsager nicht mit einer Niederlage abfinden würde.

Der Konservativen Partei, die jetzt die Opposition anführt, stünde vermutlich die Spaltung bevor – in einen realistischen Flügel, der sich nach einigem Zögern doch noch den Verhandlungen mit den Schwarzen über ein demokratisches Südafrika anschlösse; und in jene Extremisten, die um jeden Preis zur Apartheid zurückkehren und dafür mit der Waffe in der Hand kämpfen wollen.

Fraglich ist zudem, ob es de Klerk gelingen wird, die Sicherheitskräfte in seinen Reformprozeß einzubinden: 80 bis 95 Prozent der weißen Polizisten und 70 bis 80 Prozent der Armeeangehörigen sollen mit der Konservativen Partei oder sogar mit der halbfaschistischen Afrikaner Weerstandsbeweging (AWB) sympathisieren.

Bluttaten unter Schwarzen, die allein in den letzten zehn Tagen bis zum Wochenende 100 Menschenleben forderten, steigerten kurz vor dem Referendum die Ängste. Der ANC beschuldigte die Sicherheitskräfte, geheime Killer-Kommandos zu bewaffnen und auszubilden, um eine Orgie der Gewalt zu inszenieren und die Unentschiedenen (nach Umfragen rund ein Drittel der Stimmberechtigten) zum Nein zu bewegen.

Bei den Schwarzen in den Städten scheint der weiße Präsident dagegen fast so populär zu sein wie sein schwarzer Widersacher und Partner Nelson Mandela. De Klerk, 55, und Mandela, 73, beide Anwälte von Beruf, verbindet von ihrer Biographie her nicht viel: Als der Karrierepolitiker de Klerk 1972 für die damals noch stramm rassistische Nationale Partei ins Parlament einzog, saß Staatsfeind Nummer eins, Mandela, schon zehn Jahre hinter Gittern.

Heute ringen beide um ein neues Südafrika, aufeinander angewiesen „wie ein altes Ehepaar", kommentierte der Johannesburger *Sunday Star*. Die fast ausschließlich von Schwarzen gelesene Zeitung *Sowetan* rief ihre Leser zu einem eigenen Volksentscheid auf. Die Redakteure rechnen mit weit über 80 Prozent schwarzer Ja-Stimmen für den weißen Präsidenten.

„Gott steht gegen die Kommunisten"

SPIEGEL-Reporter Erich Wiedemann über Südafrikas weiße Radikale

„Gerechtigkeit, Baas, wir brauchen mehr Gerechtigkeit." Jakobus Barnard stößt mit dem Fuß die Tür zu seiner Hütte auf. „Sie haben uns das Paradies versprochen. Sehen Sie mein Paradies?"

Barnards Blechhütte war mal eine Pumpenkammer. Sie ist knapp zehn Quadratmeter groß, abzüglich der Grundfläche eines großen Steinsockels mitten im Raum, in dem bis vor ein paar Jahren die Pumpe untergebracht war.

Die Hütte hat einen Wohnkomfort wie die Onkel-Tom-Quartiere, in denen die weißen Farmer von Oranje und Transvaal in finstersten Apartheid-Tagen ihre schwarzen Kuhhirten unterbrachten: Betonboden, durchlöchertes Wellblechdach, Tür ohne Schloß und Klinke, ein Fenster ohne Glas.

In der Ecke neben der Tür steht ein eisernes Bett. Darauf liegen Kleidungsstücke und Lebensmittel. Für einen Schrank reicht der Platz nicht. Das Klo auf der anderen Seite des Hinterhofs

Rentner Barnard: „Wir brauchen mehr Gerechtigkeit"

teilt sich Barnard mit etwa zwei Dutzend anderen Rentnern und Arbeitslosen, die in ähnlichen Müllbuden ringsum hausen.

Jakobus Barnard war Nachtwächter im Staatsdienst. Er ist jetzt beinahe 70 und lebt von einer Rente von 500 Rand (300 Mark) im Monat. Fast ein Drittel davon zahlt er seinem indischen Vermieter für dieses Loch. Der Rest, so sagt er, reiche zum Leben. Das ist aber rein physisch gemeint. Kranksein wäre schon nicht mehr erschwinglich.

Daß es Weißen schlechter als Nichtweißen geht, ist in Südafrika noch immer die Ausnahme von der Regel, die über 300 Jahre lang das Gegenteil vorsah. Doch es ist nicht gesagt, daß das so bleibt, wenn Reformpräsident Frederik Willem de Klerk diese Woche seinen Volksentscheid durchbringt, der über Südafrikas Zukunft entscheidet.

Wenn die Mehrheit der Weißen der Wende zustimmt, dann gilt künftig konsequent gleiches Recht für alle. Dann ist für die farbige Elite der Weg frei nach oben – und für das weiße Proletariat der Weg nach unten. Dann schützt kein Gesetz mehr die weißen Kaffern, wie die Schwarzen sie nennen, vor dem Absturz ins Nichts.

Jakobus Barnard sagt nicht, ob er mit Ja oder Nein stimmen wird. Er wiederholt nur: „Wir brauchen mehr Gerechtigkeit." Es ist aber nicht sicher, daß er dieselbe Gerechtigkeit meint wie Frederik Willem de Klerk.

Das Ende der sogenannten Job Reservation, des Vorrechts der Weißen auf alle gutbezahlten Posten, hat viele tausend weiße Arbeiter um ihren Lebensunterhalt gebracht. Von denen glaubt keiner, daß die Chancengleichheit von Weißen und Schwarzen gerecht ist.

Weil die schwarzen Gewerkschaften Druck machen, beschäftigen die Industriebetriebe im Witwatersrand als ungelernte Arbeiter fast nur noch Schwarze. Ein Weißer, der seinen Job verliert, ist mittellos. Die Firma zahlt zwei, drei Monatsgehälter Abstand. Dann ist Schluß. Arbeitslosenunterstützung gibt es nur in Ausnahmefällen.

„Das Elend ist schlimm", sagt Kleintjie Pereira, die Leiterin einer privaten Sozialhilfestation mit dem Namen „Arbeit und Überleben" am Stadtrand von Pretoria, „aber noch schlimmer ist es, Menschen zu sehen, die seelisch zerbrechen, weil ein perverses Sozialsystem sie verschlingt."

Südafrikas Sozialwesen war niemals weniger kannibalisch. Man vernahm früher bloß nicht soviel davon, weil es nur schwarze Afrikaner verschlang. Man ging davon aus, daß die Schwarzen von ihrem Stamm oder ihrem Kraal irgendwie aufgefangen würden. Die Weißen haben keinen Kraal und keinen Stamm. Sie müssen betteln, wenn sie keine Rücklagen haben.

Kleintjie Pereira und ihre Mitarbeiter betreuen in Pretoria 5000 weiße Arbeitslose. Das summiert sich, wenn man die Familienangehörigen dazurechnet, auf mehr als 20 000 registrierte Sozialfälle. Hochgerechnet auf Südafrika wären das weit über 100 000.

„Arbeit und Überleben" ist hier verwegene Euphemie. Arbeit gibt's nicht. Und von den milden Gaben, die ausgeteilt werden, kann keiner überleben, wenn er nicht noch eine andere Quelle hat. Jeder bekommt einmal im Monat je eine Dose Kaffee, Konfitüre und Spaghetti in Fleischtunke, ein Pfund Zukker, ein Pfund Waschpulver und zwölfeinhalb Kilo Maismehl.

Neulinge streichen erst ein paarmal am Haus vorbei, bevor sie sich hineinwagen, um sicher zu sein, daß niemand sie sieht. Manche schaffen es überhaupt nicht. Kleintjie Pereira sagt: „Wir hatten etliche Selbstmorde von Männern, die es nicht über sich brachten, mit einem Sack voll erbetteltem Maismehl auf die Straße zu gehen." Soviel steht fest: Hier in Pretoria wird Präsident de Klerk einen schweren Stand haben am Super-Dienstag.

Das Spektrum der Reformfeinde ist weit aufgefächert zwischen den Wählern von Andries Treurnichts Konservativer Partei, die bei den letzten Parlamentswahlen fast ein Drittel der Stimmen gewann, und der „Afrikaner Weerstandsbeweging" (AWB), einer Blut-und-Boden-Bruderschaft, die keinen Zweifel daran läßt, daß Rassengleichheit für sie eine degenerierte Form menschlichen Zusammenlebens ist.

Andries Treurnicht will Schwarze und Weiße, strikt getrennt voneinander, in autonomen Teilrepubliken ansiedeln und die Republiken dann in einem „Commonwealth" unter weißer Führung vereinen. Das weiße Herzland soll etwa die Hälfte des südafrikanischen Staatsgebietes umfassen – selbstverständlich unter Einschluß der Goldminen und des Industriegebiets im Witwatersrand, der wichtigsten Häfen und der Weinberge am Kap. Im Zweifelsfall orientiert sich die Grenzziehung an dem Prinzip, das Treurnicht stets am Ende seiner Wahlreden ins Volk brüllt: „Hierdie land is ons land."

AWB-Chef TerreBlanche: „Er wird Südafrika wieder stark machen"

Der Schwarzenverächter Treurnicht hat starke schwarze Verbündete. Mindestens zwei der vier Marionettenstaaten an der Peripherie der Republik lehnen eine Wiedervereinigung mit Südafrika ab. Auch Zulu-Häuptling Buthelezi, der Chef der mächtigen Inkatha-Bewegung, möchte lieber seinen eigenen Staat haben, als sein Sechs-Millionen-Volk in eine vom gegnerischen ANC dominierte Einheitsrepublik einzubringen.

Die Totalparzellierung wäre die Rückkehr zum „Heimatländer"-Schema aus den sechziger Jahren, mit dem die weißen Herren schon scheiterten, als sie noch alle Macht am Kap hatten. Heute müßten sie die Balkanisierung Südafri-

Südafrika-Staatschef de Klerk: Chancengleichheit für Weiße und Schwarze

kas gegen den Widerstand einer politisch wachen schwarzen Bevölkerungsmehrheit durchsetzen, die die Sympathie der ganzen Welt auf ihrer Seite hat.

Die Buren sind ja in keiner Region in der Mehrheit. Ihr Vaterland, so wie es sich Andries Treurnicht vorstellt, wird überwiegend von Nichtburen bewohnt. In der neuen Burenrepublik würde wieder eine weiße Minderheit über eine schwarze Mehrheit herrschen, es sei denn, die Weißen würden es wagen, eine gigantische Völkerwanderung in Bewegung zu setzen, um das Rührei wieder auseinanderzurühren, wie die Kap-Engländer das ironisch nennen.

Daß Oppositionsführer Treurnicht unter seinesgleichen noch als gemäßigt gilt, zeigt deutlich, wieviel weltanschauliche Distanz de Klerk zwischen sich und seine konservativen Verfolger gebracht hat.

Rechts von der Konservativen Partei siedelten 1990 nach einer Zählung des Politikwissenschaftlers Wim Booyse aus Pretoria nicht weniger als 97 politische Gruppen, Geheimbünde und Privatarmeen. Unter ihnen der „Orden des Todes", die „Weißen Wölfe", die „Weiße Befreiungsarmee", die „Reiter vom Blutfluß". Sie haben alle dasselbe Credo: „Geen verbond met die hond". Das heißt: Kein Bündnis mit dem schwarzen Hund, wie sie Nelson Mandela, den Chef des ANC, nennen, der wohl der nächste Präsident Südafrikas wird, wenn das Referendum de Klerks Wende bestätigt.

Die Ledernacken-Parteien werden zusammengehalten von vaterländischem Gedröhn, das zum festen Ritual von Biertischversammlungen gehört. Hoch das burische Herrenvolk; ons vir jou, Suid-Afrika.

Nach Erkenntnissen der Polizei sind immerhin 13 paramilitärische Gruppen mit rund 15 000 Mitgliedern zum bewaffneten Widerstand gegen eine Machtübernahme der Schwarzen entschlossen. Und niemand weiß, ob auf Polizei und Armee Verlaß sein wird, wenn die Rechten ihre Wagenburg zusammenfahren.

Der ANC verlangt die Entwaffnung der militanten Burenkommandos. Konsequenterweise müßte dann aber das ganze Volk die Waffen niederlegen. Die Polizei müßte zehn Millionen Gewehre, Pistolen und Maschinengewehre einsammeln, von denen die meisten nicht einmal registriert sind. Die Forderung ist auch politisch nicht durchzusetzen, solange sich der ANC weigert, seine eigene Privatarmee, „Umkhonto we Sizwe" (Speer der Nation), abzurüsten.

Beim Rambo-Treffen unterm Krüger-Denkmal in Pretoria kann man am Samstag vormittag das ganze vaterländische Protestpotential besichtigen. Für einen Vormittag ist der Church Square im Herzen der Stadt das Epizentrum des Burenbebens. Hier dominiert das häßliche Südafrika.

Eine stattliche Minderheit trägt schwarze Reiteranzüge oder knackiges Khaki mit Barett oder Südwester-Hut. Überall Sticker mit der Parole des Tages: „Nee, nee, nee". Auf Postern, Pferdehintern, Windschutzscheiben, auf T-Shirts über Bauernmädchenbusen. Einer hat seinem Baby das „Nee" genau zwischen die Augen gepappt.

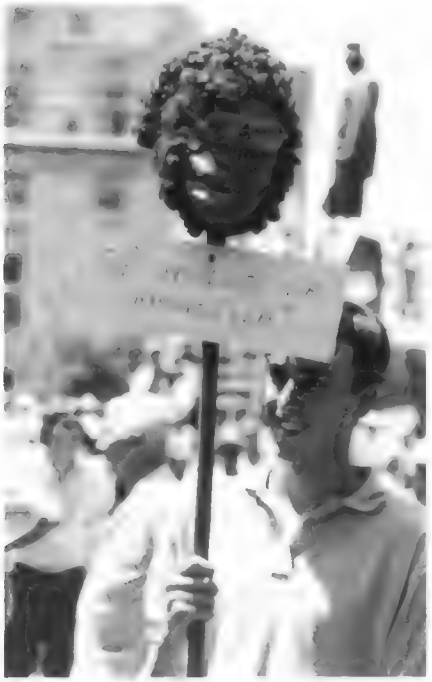
An einem Verkaufsstand wird Erwekkungsliteratur angeboten. Zum Beispiel eine kartonierte Anthologie mit Schriften von Rassenlehrern der alten Schule. Titel: „Die swat gevaar".

Ein Merkblatt mit den Grundwerten der „Afrikaner Weerstandsbeweging" gibt es umsonst. Man erfährt daraus alles über die Gottgefälligkeit der burischen Rasse im allgemeinen und der AWB im besonderen. Zum Beispiel: „Die Afrikaner-Buren-Nation entstand durch göttliche Vorsehung." Und: „Die Regierung hat ihre Autorität von Gott und ist nur Ihm unterworfen." Unter Punkt 2 werden die Feinde des Volkes aufgezählt: „Liberalismus, Humanismus, Kommunismus, Marxismus und andere Doktrinen".

Das Grundwerteverzeichnis wird gekrönt von dem Emblem der AWB, drei ineinander verkeilten Siebenen, die so angeordnet sind, daß sie einem Hakenkreuz sehr nahekommen. Die AWB-Führung sagt, die Ähnlichkeit sei rein zufällig. Das ist glaubwürdig. Denn die AWB zeigt keinerlei Berührungsängste zum Faschismus. Wo sie es für nötig hält, zeigt sie auch richtige Hakenkreuzfahnen.

Andries Treurnicht ist hier nur Gastredner. Er spricht ein Gebet und hält

Buren-Protest in Pretoria
„Hierdie land is ons land"



Wendegegner in Pretoria
„Nee, nee, nee"

dann eine routiniert scharfe Rede gegen den Ausverkauf der Republik. Aber man merkt an der verhaltenen Reaktion ganz deutlich, daß dies nicht sein Publikum ist. Er ist den meisten wohl nicht scharf genug.

Dann kommt er: Eugene Terre-Blanche, der schmalzbärtige Chef der „Afrikaner Weerstandsbeweging" aus Ventersdorp in West-Transvaal, der Hauptstadt der Bewegung. Er ist der oberste Betonkopf der Wendefeinde.

Eugene TerreBlanche ist ein behäbiger Choleriker. Er braucht seine Zeit, um auf Touren zu kommen. Aber dann ist kein Halten mehr. Er ist der Typ des ewigen Buren, den der britischstämmige Abgeordnete Percy Fitzpatrick im Burenkrieg so beschrieb: „Es gibt Augenblicke, in denen er gegen jeden uns bekannten Verstand zu handeln scheint. Er handelt dann mit einer langsamen, blinden Beharrlichkeit, durch nichts abzulenken oder aufzuhalten. Ein Verhalten, das man sonst nur bei Großwild beobachtet."

TerreBlanche stellt gleich klar, worum es am 17. März geht: „Hier stehen nicht Konservative gegen Nationale, hier steht Gott gegen die Kommunisten."

TerreBlanche hat mächtig Auftrieb bekommen durch den Zusammenstoß von AWB-Marschierern und Polizisten, bei dem im August letzten Jahres in Ventersdorp drei Weiße getötet wurden. De Klerk figuriert seitdem in seinen Reden vorwiegend als Schlächter und Henker.

TerreBlanches Überzeugungskraft lebt nicht vom Inhalt des Wortes, eher von der Präsentation. Dabei ist Rhetorik nicht mal seine Stärke. Er hustet seine Tiraden mit rauchiger Stimme ins Mikrofon, stemmt die Fäuste in die Seiten, schweigt. Und das Publikum rast. „So ein Mann, so ein Held, er wird Südafrika wieder stark machen", ruft der junge Mann, der vorhin unter großem Jubel einen aufgespießten Mandela-Kopf aus Pappmaché durch die Reihen getragen hat.

TerreBlanche nimmt die Huldigungen entgegen, dann besteigt er den Rappen, den zwei Männer von seiner „Eisernen Garde" für ihn bereithalten, und reitet in erhabener Haltung von dannen.

Die Furcht der Regierung vor dem schrecklichen Rauhreiter aus Ventersdorp hält sich dennoch in Grenzen. De Klerk fürchtet mehr die konservative Normalität. Ex-Präsident Pieter Willem Botha, genannt „Das Krokodil", hat am vorletzten Wochenende nach langem Schweigen das Wort an seine weißen Landsleute gerichtet. Bei der bevorstehenden Abstimmung, so sagt er, werde er mit Nein stimmen. Er denke nicht daran, sich am Selbstmord seines Volkes zu beteiligen. Sowas hat Piloteffekt.

Vielleicht kommt es darauf aber gar nicht mehr an. Der Schriftsteller Alan Paton hat in einer Parabel Südafrikas Zukunft so gedeutet: An die Tür des Reichen klopfen die Armen und Hungernden. Einige Familienmitglieder wollen die Tür öffnen. Doch der Hausherr fällt ihnen in den Arm. Das Klopfen wird lauter und herrischer und noch lauter und noch herrischer. Schließlich macht der Reiche auf. Aber es ist zu spät. Draußen wartet der Tod.

Großbritannien

Reines Glücksspiel

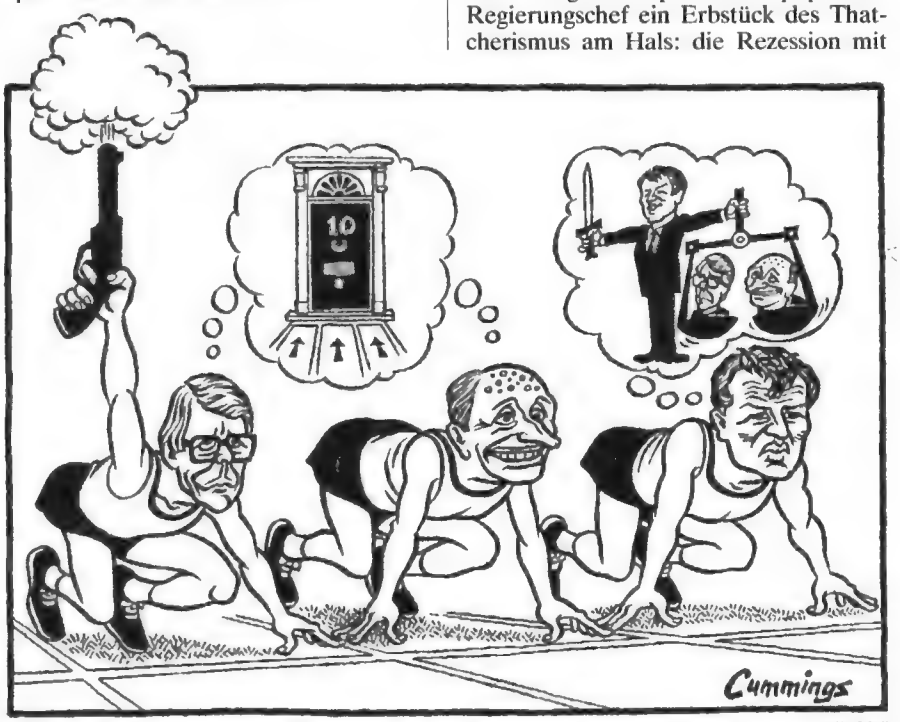
Premier Major läßt mitten in der Rezession wählen – kommt es nach 13 Jahren Tory-Herrschaft zu einem Machtwechsel?

Das Haar frisch geschnitten, ein etwas aufgesetztes Siegergrinsen im jugendlich gebliebenen Gesicht, stolzierte Tory-Premier John Major am vergangenen Donnerstag nachmittag aus dem überfüllten Unterhaus.

Soeben hatte er seine letzte Amtshandlung als Prime minister, die traditionelle, turbulente Fragestunde, abgeleistet. Von nun an war Regierungschef John Major fast nur noch der Wahlkämpfer John Major.

Hoffnungsvoll, skeptisch, spöttisch blickten die konservativen Abgeordneten und die um Labour-Führer Neil Kinnock gescharten Linken dem Tory-Führer nach: Würde der jüngste Britenpremier dieses Jahrhunderts als strahlender Wahlsieger ins House of Commons zurückkehren? Oder würde ihn, wie *The Guardian* mitleidlos fragte, eine Wahlniederlage auf eine „belanglose Fußnote der britischen politischen Geschichte" reduzieren?

Major, 48, kämpft nach den drei Siegen seiner Ziehmutter Margaret Thatcher um einen vierten Tory-Triumph am 9. April, dem von ihm selbst festgesetzten Wahltermin. Aber wie ein Mühlstein hängt dem persönlich populären Regierungschef ein Erbstück des Thatcherismus am Hals: die Rezession mit



Wahlkämpfer Major, Kinnock, Ashdown: „Schrei nach Wechsel" Daily Mail

Arbeitslosigkeit, Pleiten und zusammenbrechendem Gesundheitsdienst.

Sein Herausforderer Neil Kinnock, 49, verkündet, Britannien „schreit nach einem Wechsel". Doch der kantige Waliser, gegen Thatcher 1987 katastrophal unterlegen, ist „einfach kein Medienmann in einem Medienwahlkampf", wie einer seiner Berater seufzt. Dafür gilt Kinnock als wahre Kampfmaschine im Dunst überfüllter Festsäle.

Labour hat bisher den Aufbruch und den Schwung einer zur Machtübernahme entschlossenen Partei vermissen lassen. Die Demütigungen der Thatcher-Jahre wirken nach. Den Konservativen, obschon sie nach fast 13 Jahren an der Macht politisch abgewrackt dastehen, haftet dagegen noch immer ein der britischen Oberklasse eigener „uralter, ruchloser Überlebensinstinkt" an, wie die *Sunday Times* beobachtete.

Die Kürze des Wahlkampfs – weniger als vier Wochen liegen zwischen der Parlamentsauflösung und dem Urnengang – zwingt die Kontrahenten, spektakulär aufeinander einzudreschen. Dabei springt das Wahlvolk nur müde auf das Duell an, zwei von drei Briten stufen sich als Protestwähler ein.

Konservative und Labour stehen sich seit Monaten in einer Patt-Situation gegenüber. Eine Umfrage zeigte Labour mit 41 Prozent vor den Tories (38) und den Liberaldemokraten (16).

Nie seit Kriegsende war die Wahrscheinlichkeit so groß, daß der Wahlsieger die absolute Mehrheit der Mandate verfehlt (326 Sitze) und sich dann einen Koalitionspartner suchen muß. Als Partner für Tories oder Labour kommen nur die Liberaldemokraten des Paddy Ashdown, 51, in Frage.

Der Ex-Dschungelkämpfer der Royal Marines stellt eine knallharte Koalitionsbedingung: Der Seniorpartner muß das kleine Parteien benachteiligende Mehrheits- in ein gerechteres Verhältniswahlrecht umwandeln. Ashdown ist kein Phantast. 51 Prozent der Briten sind für eine Abkehr vom Mehrheitswahlsystem, 48 Prozent befürworten eine Koalitionsregierung anstelle der gewohnten Ein-Partei-Herrschaft.

Der nach der Macht gierende Kinnock gab letzte Woche überraschend seine Bereitschaft zu erkennen, im Fall seines Einzugs in Downing Street 10 das Wahlrecht zu ändern. Doch Ashdown biß noch nicht an – er will die Koalitionstür auch zu den Tories offenhalten. Für deren Parteimanager Chris Patten sind Koalitionsgespräche aber vorläufig noch billiger „Pferdehandel".

Theoretisch hätte Major den Wahltag bis Anfang Juli vor sich herschieben können. Seine wahrscheinlich beste Chance während der nationalen Begeisterungswoge nach dem Sieg im Golfkrieg verpaßte der „Zauderer", wie der Premier damals gescholten wurde. Den jetzt anberaumten Termin halten die meisten Wahlforscher für reines „Glücksspiel".

Als Major vorigen Mittwoch in seinem schwarzen Daimler am Buckingham-Palast vorfuhr, um sich von der Queen die Genehmigung für Parlamentsauflösung und Neuwahl zu holen, sahen viele Briten in der Aufwartung bei Ihrer Majestät eine Art Offenbarungseid: Nach den fast Woche für Woche herausposaunten Versprechen des Premiers, der Wirtschaftsaufschwung warte hinter der nächsten Ecke, glaubt der Zweckoptimist nun offenbar selbst nicht mehr an ein schnelles Ende der „längsten Rezession seit den dreißiger Jahren" (Kinnock).

So war denn auch das Budget, das Major-Freund Norman Lamont im Unterhaus aus dem traditionellen, abgewetzten Köfferchen des Schatzkanzlers zog, kein zündendes Wahlpapier. Zwar verdoppelte Lamont unter Labours Empörungsgeschrei die Staatsverschuldung im Vergleich zum Vorjahr auf 28 Milliarden Pfund, aber spektakuläre Steuergeschenke – von Labour voreilig als „Wählerschmiergeld" denunziert – blieben aus. Nur für die Ärmsten wird der Steuersatz gesenkt. Gegen diese milde Tat konnten Kinnocks Linke schlecht aufbrausen, weshalb die *Financial Times* stichelte: „Lamont stiehlt Labour den Donner."

Arbeitslose in Liverpool: „Längste Rezession seit den dreißiger Jahren"

Zum erstenmal in der Nachkriegsgeschichte treten Tories und Labour in diesem Wahlkampf nicht mehr als organisierte Klassenfeinde – Kapitalisten contra Arbeiter – gegeneinander an; sie konkurrieren als Mitte-Parteien um Mitte-Wähler.

Die Konservative Partei ist zwar noch immer bevorzugt der Interessenverein der Oberschicht und der Industrie, aber schon Margaret Thatcher hatte ihre Wahl 1987 mit Unterstützung traditioneller Labour-Wähler – Facharbeiter und Angestellte – gewonnen. Ob die nun als Hauptgeschädigte der Rezession zu Labour zurückwandern, ist eins der Rätsel am 9. April.

Neil Kinnock hat aus der Labour Party den Klassenkämpfermief gelüftet; die

strammen Sozialisten sind Sozialdemokraten geworden. Der rotblonde Linkenführer, einst Europafeind und Anti-Atomwaffen-Marschierer, gebärdet sich heute pro-europäischer als die Tories und zweifelt nicht mehr am Nutzen einer nationalen Nuklearstreitmacht.

Doch dem mißtrauischen Volk gilt Labour als die Partei der Steuererhöher. Voller Häme hat der Tory-Finanzexperte David Mellor vorgerechnet, was Kinnock-Verheißungen wie höhere Pensionen, mehr Kindergeld, Rieseninvestitionen in Krankenhäuser, British Railways und Schulen kosten würden: 35 Milliarden Pfund. Mellor an die Wähler: „Labour ist hinter eurem Geld her."

Vor allem die ältere Generation fürchtet, daß unter einem Premier Kinnock die von Margaret Thatcher gezähmten Gewerkschaften – einst Grün-

Leerstehende Büros in London: „Labour ist hinter eurem Geld her"

der, jetzt Finanziers von Labour – wieder an Macht gewinnen könnten. Die Erinnerung an die Streiks der sechziger bis achtziger Jahre, die Städte lähmten und Industrien ruinierten, schreckt das Inselvolk noch heute.

Liberalenchef Paddy Ashdown setzt darauf, daß die Briten der fast 13jährigen Tory-Herrschaft überdrüssig sind und nun nach einer „radikalen, postsozialistischen Alternative" lechzen. Sein Traum: Eines Tages soll seine Partei die Labour Party ersetzen.

Das britische Mehrheitswahlsystem ist für Überraschungen gut – es kann einen geringen Vorsprung an Stimmen mit einer überwältigenden Mehrheit an Mandaten belohnen. Es kann aber auch landesweit erzielte hohe Prozentsätze ruinieren: 1987 kam die Allianz aus abtrünnigen Labour-Abgeordneten und Liberalen auf 22,6 Prozent der Stimmen, eroberte aber nur 22 Wahlkreise.

450 Wahlkreise haben seit Kriegsende die Partei nicht gewechselt; Tories oder Labour können sich in ihren Stammbezirken auf einen Sieg verlassen, „selbst wenn sie ein Schaf aufstellen würden", so ein Wahlforscher.

Die Würfel fallen deshalb in den „marginal constituencies". Das sind die 151 Wahlkreise, in denen 1987 Unterschiede von weniger als zehn Prozent über Sieg und Niederlage entschieden. Ein hoher Wähleranteil ist dort laut Meinungsumfragen noch immer unentschlossen.

Nur vier Prozent der Stimmberechtigten in „marginals", etwa eine Million Wankelmütige, so rechnete die *Sunday Times* nach, würden bestimmen, „ob John Major oder Neil Kinnock nach dem 9. April in Downing Street sitzt".

Die Tory-Regierung schickt klotzige Care-Pakete in wackelige Wahlkreise. Anfang März bedachte Verteidigungsminister Tom King British Aerospace unvermittelt mit dem Auftrag für eine neue Luft-Luft-Rakete im Wert von 570 Millionen Pfund. Die Gabe sichert vorläufig 7000 Jobs um Bristol, Bolton und Stevenage – allesamt Tory-„marginals".

Während in Londoner Pubs die Wahlchancen diskutiert und bei „Ladbrokes" Wetten über den nächsten Untermieter in Downing Street 10 abgeschlossen werden, hegt ein Schlachtroß des britischen Journalismus, William Rees-Mogg, keinen Zweifel daran, wer auch nach dem 9. April das Königreich regieren wird: „die Rezession".

Kaukasus

Flammender Zorn

Der Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan um Karabach steigert sich zum Krieg. Baku sucht moslemische Verbündete.

An der „Märtyrer-Allee" hoch über den Ölfördertürmen in der Bucht von Baku sind bewaffnete Männer aufgezogen: petrolfarbener Drillich, die blau-rot-grüne Nationalflagge als Aufnäher am Arm, in der Rechten die Maschinenpistole und in der Linken die Gebetsperlenkette. Auf dem Heldenfriedhof tragen sie einen der ihren zu Grabe, gefallen in der Schlacht um Berg-Karabach, die schon vier Jahre währt.

Der aserbaidschanisch-armenische Krieg um die Enklave am Kaukasus-Kamm, armenisches Siedlungsgebiet mitten im Moslem-Staat, greift auch nach der 300 Kilometer entfernten Aseri-Hauptstadt Baku.

Die Zeitungen der Zwei-Millionen-Metropole am Kaspischen Meer sind als Frontblätter aufgemacht: „Der armenische Terrorismus – eine Gefahr für die ganze Welt", mahnt das ehemalige KP-Organ *Bakinski Rabotschi* internationalen Beistand an. Nun soll im Auftrag der Uno der schon in Jugoslawien erprobte führere US-Außenminister Cyrus Vance vermitteln.

Am vorigen Mittwoch hatte das Fernsehen in Baku einen Horrorfilm ausgestrahlt – Bilder aus der Karabach-Stadt Chodschaly nach der Einnahme durch den armenischen Feind am 26. Februar: geschändete Frauen, gemeuchelte Greise, Kinder mit abgeschnittenen Ohren, skalpierte Männer. „Ein aserbaidschanisches Hiroschima", befand der Präsidentensprecher. „Eine faustdicke Propaganda-Aktion", schoß Armenien zurück.

Der Film hat seine Wirkung getan. Vor einem Militärkommissariat stehen junge Männer Schlange. Es sind keineswegs nur schwarzhaarige Aseri, auch Russen, Juden, Tataren sind dabei. Selbst Frauen tragen sich in die Freiwilligenliste ein: „Es gibt nur eine Heimat, und die lassen wir nicht im Stich", erklärt der Elektriker Wladimir Malinow.

Was ihn womöglich erwartet, könnte er ein paar Kilometer küstenabwärts im Kassimow-Krankenhaus besichtigen.

Krieger in Karabach: „Eine Gefahr für die ganze Welt"

Dort hat sich in allen Zimmern das Elend des Krieges eingenistet. „21 Einschüsse, drei Kugeln stecken noch drin": Miliz-Hauptmann Aidyn Husseinow, 38, reißt seine Pyjamajacke auf.

Ilsa Fakudua, 51, in Zimmer 4 fehlt seit zehn Tagen die von Granaten zerfetzte rechte Hand. „Helfen Sie", flüstert sie weinend. Auch die anderen Etagen sind mit Karabach-Flüchtlingen überfüllt. Eine Frau mit drei Töchtern, der Mann liegt gleich nebenan, kam nach Flucht, Gefangenschaft bei armenischen „Kriminellen" und Freikauf durch Aserbaidschan gegen 20 Tonnen Benzin nach Baku – allen fünf sind die Füße zu blutigen Klumpen erfroren.

Seit diesem Morgen fehlen 40 Ärzte und Schwestern; mit zwei Hubschraubern und türkischen Kollegen an Bord haben sie sich nach Agdam aufgemacht. Seit vier Uhr früh liegt Raketenfeuer über dieser 20 000-Einwohner-Stadt zu Füßen von Berg Karabach.

Für Aserbaidschans Politiker ist mit dem Angriff eine gefährliche Grenze überschritten: „Agdam liegt in der Ebene außerhalb der eigentlichen Kampfzone und ist mit Flüchtlingen vollgestopft", erklärt Parlaments-Vizepräsident Sijad Samedsade die Lage. „Das geht weit über die von den Armeniern selbst gesteckten Ziele hinaus" – ihre Landsleute zu schützen. „In Agdam leben seit jeher nur Aserbaidschaner, dazu noch Russen und Juden, aber keine Armenier."

„Bald marschieren sie auf Baku", fügt eine Beraterin in flammendem Zorn hinzu. „Außer Schuscha sind von den 54 Karabach-Orten nun alle in armenischer Hand, ein Genozid beginnt."

Die Offensive – die freilich in der armenischen Hauptstadt Eriwan den Aserbaidschanern zugeschrieben wird – nutzt der neuen Führung in Baku. Streiks an der Uni und in den Ölraffinerien, Massendemos vor dem Regierungshaus hatten am 6. März den Präsidenten Ajas Mutalibow gestürzt. Der Wende-Kommunist, von der Volksfront-Opposition lange schon des „verbrecherischen Zögerns gegenüber dem Feind" geziehen, wurde mit Immunität, großzügiger Rubelrente, Datscha und zehn Leibwächtern abgefunden.

Sein Nachfolger Mamedow amtiert als Übergangspräsident bis zu freien Wahlen. In wenigen Tagen wird in Baku erstmals eine von den Nationalisten dominierte Koalition regieren. „Wir gründen umgehend eine aserbaidschanische Nationalarmee und sorgen für die Rückgabe der von Armenien besetzten Gebiete", verspricht Usar Gaibarow, einer der Volksfront-Gründer.

Kriegsopfer in Karabach
„Helfen Sie"

„Die", und er zeigt ein paar Stockwerke zum Büro des Kommunisten Samedsade hinauf, „hatten doch überhaupt kein Rezept. Ausgerechnet auf Rußland hofften sie. Wie absurd."

Hinter der Glasfront eines ehemaligen KP-Bezirkskomitees sitzt jetzt der Volksfront-Stab. Unrasierte Männer reichen einer erzürnten Menschenmenge auf der Hadschibegow-Straße Frontmeldungen aus Agdam heraus. Für den Karabach-Verantwortlichen und Grenzbeauftragten Daschgyn Agalarow, 27, Geologe von Beruf, ist der Kampf um die Enklave ein „inneres Problem", verschärft durch den Einsatz „internationaler Söldnertruppen" auf der Gegenseite.

„Auch Rußland und Reste der Unionstruppen helfen fleißig mit", empört sich Luftabwehr-General Wladimir Timoschenko von der GUS-Armee. Munition holten sich armenische Freischärler, indem sie zehn GUS-Offiziere als Geiseln schnappten und die Gefangenen dann gegen Tausende Granaten und Patronen eintauschten.

Aserbaidschan dagegen habe jetzt nicht mal eine eigene Armee, klagt der General, Ukrainer von Geburt. Das Gerücht, Baku habe NVA-Waffen aus der früheren DDR über die Türkei gekauft, tut er als „armenischen Sprengsatz" ab.

Der Konflikt zwischen den christlichen Armeniern und den moslemischen Aseri sei kein religiöser Krieg, „bestenfalls zehn Prozent in Aserbaidschan kennen noch den Koran", sagt der Historiker Fiad Mamedow. Längst geht es nicht mehr um das kleine Karabach, das seit Tagen wieder eingeschneit ist, ohne Strom, ohne Wasser, ohne Brot. Der Konflikt erfaßt die gesamte aserbaidschanisch-armenische Grenze, die Gegner suchen Verbündete.

Und da weiß Aserbaidschan die stärkeren Bataillone hinter sich. Unverhohlen hat Premier Hassan Hassanow den Freund Türkei zum Eingreifen aufgefordert. Auf die zwölf Millionen Aseri im Iran zählt die Volksfront, deren Karabach-Experte Agalarow sich zu kühnen Visionen steigert: „Wenn wir wirklich unabhängig werden, stürzt vielleicht das totalitäre Regime in Teheran, und das einstige Süd-Aserbaidschan schließt sich dem Norden wieder an." ◀

Bomben auf Saddam?

Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen will einer erneuten Bombardierung irakischer Waffenproduktionsanlagen zustimmen. Zum Testfall wird Bagdads Nuklearanlage El-Athir, 60 Kilometer südlich der Hauptstadt. Nach Uno-Erkenntnissen diente der im Golfkrieg nur leicht beschädigte Gebäudekomplex zur Herstellung von Atombombenkomponenten sowie zur Erprobung von Explosivstoffen.

Die Uno-Sonderkommission soll vor Ort klären, ob El-Athir für eine künftige Kernwaffenproduktion eingesetzt werden kann. Bestätigt sich die Vermutung des Sicherheitsrates, daß die als ziviler Forschungskomplex ausgewiesene

Irakische Waffen, Uno-Inspekteur

Anlage zum Bombenbau geeignet ist, und widersetzt sich Saddam Hussein ihrer Zerstörung durch die Uno-Inspektoren, sollen Amerikaner und Briten das Werk mit einem Luftangriff vernichten. Der Irak habe die Uno-Auflagen für die Zerstörung seiner Massenvernichtungswaffen „weder vollständig noch bedingungslos erfüllt", stellte der Sicherheitsrat vergangene Woche fest. Saddams Versteckspiel hatte vor allem die USA genervt. Das Weiße Haus fürchtet, daß Saddams trickreiches Taktieren den US-Präsidenten als Schwächling erscheinen läßt und seine Wiederwahl gefährdet.

Doch eine erneute Bombardierung des Irak birgt ein hohes politisches Risiko: Einerseits kennen die US-Militärs nicht alle Verstecke, in denen der irakische Präsident offenbar einen Teil seiner Raketenstreitmacht in Sicherheit gebracht hat; andererseits haben die Washingtoner Strategen kaum noch Hoffnung, daß erneute Bombenangriffe den Sturz des Diktators beschleunigen könnten. Vor allem Stabschef Colin Powell hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Saddam nicht ohne den Einsatz von Bodentruppen aus Bagdad vertrieben werden kann – woran in Washington derzeit niemand denkt. Auch verdeckte Aktionen der CIA sind fehlgeschlagen.

Nun überlegt die US-Regierung, ob eine massive Unterstützung der nach dem Krieg im Stich gelassenen oppositionellen Kurden und Schiiten Saddam zu Fall bringen kann.

Frieden in Gefahr

In der angolanischen Rebellenbewegung Unita sind sechs Monate vor den für September angesetzten freien Wahlen Machtkämpfe ausgebrochen. Die Nummer zwei und drei der Bewegung, Miguel Nzau Puna und Tony da Costa Fernandes, erklärten ihren Austritt aus Jonas Savimbis Unita und verschwanden. Da die Rebellengenerale aus der Exklave Cabinda stammen, wurde vorige Woche in der Angola-Hauptstadt Luanda vermutet, daß sich die beiden Dissidenten einer Organisation anschließen werden, die mit Waffengewalt für die Unabhängigkeit Cabindas von Angola kämpft. Die ölreiche Exklave erwirtschaftet über 90 Prozent von Angolas Deviseneinnahmen und wird deshalb sowohl von der Unita wie auch der noch regierenden MPLA-Partei als unverzichtbarer Teil des Landes betrachtet. Während des Kalten Krieges hatte der Ostblock die MPLA unterstützt, Amerika dagegen die Unita. Nun gefährdet die Krise in der Unita den von den Großmächten eingeleiteten Übergang zu einer Friedenslösung.

Schewardnadses Rückkehr

Noch auf dem Weg vom Flughafen Tiflis in die georgische Hauptstadt machte der Ex-Kommunist an der Residenz des Katholikos Ilja II. halt, um dem Patriarchen von Georgien seine Reverenz zu erweisen: Nach sieben Jahren im fernen Moskau ist Gorbatschows früherer Außenminister Eduard Schewardnadse, 64, in seine Heimat zurückgekehrt – und in die Politik.

Der selbsternannte Militärrat in Tiflis, der nach blutigen Kämpfen im Januar den gewählten Präsidenten Swiad Gamsachurdia gestürzt hatte, berief vorigen Dienstag Schewardnadse zum Chef eines neuen „Staatsrats", dessen Präsidium noch der provisorische Regierungschef Tengis Sigua (er hatte sich als Premier von Gamsachurdia losgesagt) und die beiden Milizen-Befehlshaber Iosselani und Kitowani angehören.

Von dem bislang stets als Bewahrer der Union aufgetretenen Schewardnadse erwarten seine Anhänger, daß er mit seiner „internationalen Autorität und persönlichen Kontakten" die Kaukasus-Republik schleunigst aus der Isolation befreie, in die sie der autoritäre Gamsachurdia geführt habe – Georgien gehört nicht der GUS an und ist völkerrechtlich noch nicht als selbständiger Staat anerkannt.

Schewardnadse-Freund Hans-Dietrich Genscher wünschte ihm bereits telegrafisch „Kraft und Erfolg". Im Sommer sollen allgemeine Wahlen das Ergebnis der Präsidentenwahlen vom Mai vorigen Jahres korrigieren, als Gamsachurdia, Glaubensbruder des Patriarchen und erklärter Antikommunist, 86,5 Prozent der Stimmen gewonnen hatte.

Was aber, wenn Gamsachurdias Gruppe wieder gewinnt? Der gewaltsam gestürzte Präsident, emigriert in die nahe Tschetschenen-Republik, erfreut sich bei Bauern und Arbeitern ungebroche-

Katholikos Ilja II., Schewardnadse

Indianische Beerdigung in Bolivien

Riten fördern Cholera

Rituale der indianischen Bevölkerung fördern die Ausbreitung der Cholera in Bolivien. Anstatt Opfer schnell zu beerdigen, treffen sich die Menschen bei aufgebahrten Leichen zu 24stündigen Totenwachen und verzehren dabei Speisen, die ohne jede Vorsichtsmaßnahme zubereitet werden. Folge der hygienischen Unwissenheit: In einem Dorf in der südlichen Provinz Chuquisaca starben sechs Bauern nur einen Tag nach dem Tod des ersten Cholerakranken. Insgesamt forderte die Seuche in Bolivien seit ihrem ersten Auftreten vor sechs Monaten 147 Todesopfer; in ganz Lateinamerika starben bisher über 5000 Menschen an der Epidemie.

ner Popularität. Der Militärrat der Putschisten hingegen stützt sich vor allem auf die Intellektuellen, Apparatschiks und einige unzufriedene Sippen auf dem Lande. Schewardnadse, 1990 mutiger Warner vor einer „neuen Diktatur" in Moskau, hatte von 1972 an wegen der desolaten Zustände in der georgischen Sowjetprovinz dort 13 Jahre lang als Erster Parteisekretär agiert. Der Chef-Kommunist hatte damals den Intellektuellen Freiräume gewährt, Dissidenten aber mit harter Hand verfolgt.

Einen hatte er, als Innenminister, zuvor schon wegen einer Untergrund-Dokumentation über die Folter in Georgiens Gefängnissen inhaftieren lassen – Gamsachurdia, den späteren Präsidenten.

Jetzt zeigt Schewardnadse seinem alten Feind gegenüber Großmut: Man solle die Vergangenheit vergessen, Gamsachurdia habe das Recht, zurückzukehren und „für das Wohl des Volkes zu arbeiten". Einschränkung: „. . . wenn er nicht einen Schießbefehl auf unschuldige Leute gegeben, Volksvermögen gestohlen oder sich in Korruption verwickelt hat." Eben das wirft der Militärrat aber Gamsachurdia vor, der vor Gericht gestellt werden soll – obwohl die Putschisten selbst auf Demonstranten schießen ließen. Gamsachurdia sieht durch Schewardnadses Rückkehr seinen alten Verdacht bestätigt, daß der den Staatsstreich gegen ihn organisiert habe.

Kabul wirbt um USA

Afghanistans Präsident Nadschibullah bietet sich Washington als Verbündeter im Kampf gegen islamische Fundamentalisten, Terroristen und Drogenhändler an. „Afghanistan, die USA und die zivilisierte Welt haben ein gemeinsames Ziel", erklärte Nadschibullah der *New York Times*. Der einstige Statthalter Moskaus appellierte an die Amerikaner, ihm Wirtschaftshilfe zu gewähren. Denn wenn fundamentalistische Mudschahidin in Afghanistan an die Macht kämen, würde das Land zu einem Dauerkriegsschauplatz und Dorado des internationalen Terrorismus und Drogenhandels. Nadschibullah unterstützt einen Friedensplan der Uno, der Verhandlungen aller Bürgerkriegsparteien und freie Wahlen vorsieht. Bislang scheiterte das Konzept, weil sich die radikalen Freiheitskämpfer nicht mit Vertretern Kabuls an einen Tisch setzen wollten und auch die USA Nadschibullah als Hindernis für eine Friedenslösung betrachteten.

Nadschibullah

Italiens Ligen legen zu

Senator Umberto Bossis Lombardische Liga, ursprünglich eine Bewegung von rabiaten Regionalpatrioten, hat Ableger auch im Zentrum und im Süden Italiens geschaffen. Sie tritt dort zu den Wahlen am 5. April erstmals mit eigenen Kandidatenlisten für die Abgeordetenkammer und den Senat an. So führt in Benevento, einer 70 000-Einwohner-Stadt in der Region Kampanien, die Jurastudentin Patrizia Bonelli, 26, die Liste der Liga Süd an. Sie hat die Filiale der Bossi-Bewegung vor drei Monaten zusammen mit anderen jungen Leuten gegründet, die wie sie selbst auf der Suche nach einer „ganz anderen Politik" waren: „Wir wollten uns engagieren, aber nicht in einer der korrupten alten Parteien." Schon lehren die Ligen die etablierten Parteien das Fürchten. Als „Krebsgeschwür der Demokratie" verfluchte der Christdemokratische Parteipräsident Ciriaco De Mita den Wildwuchs der Ligen; ein „schwerwiegendes Zeichen von Umsturz" will der Sozialisten-Vizechef Giuliano Amato im Vormarsch der Bossi-Bewegung ausgemacht haben. Die von Bossi Mitte der achtziger Jahre gegründete Lombardische Liga vereinigte sich 1989 mit fünf weiteren Regionalbewegungen zur Liga Nord und buchte ihren größten Erfolg bei Kommunalwahlen 1991 in Brescia, wo sie 24,4 Prozent der Stimmen gewann und zur stärksten Partei in der Industriestadt aufstieg. Für die Parlamentswahlen am 5. April werden den Ligen über 10 Prozent der Stimmen vorausgesagt.

Demokratischer Präsidentschaftsbewerber Clinton, Ehefrau Hillary: Attraktiv und verwundbar

Die Kunst des Seitensprungs

SPIEGEL-Reporter Carlos Widmann über den Kampf Bill Clintons um die demokratische Kandidatur fürs Weiße Haus

Während des Nachtflugs zum nächsten Schlachtfeld, wenn der letzte Rest Adrenalin verbraucht ist und die Stimmbänder nur noch tonloses Krächzen hergeben, hängt Bill Clinton wie ein Leichnam in seinem Sitz. Das sonst hektisch gerötete Kürbisgesicht wirkt wie aus grauem Kitt geknetet, und in den stumpfen glasigen Augen ist nichts mehr übrig vom sprühenden Blau, das bei Tag die Blicke so vieler Leute fesselt. Als Clinton im Schneegestöber aus dem Learjet klettern muß, hält offenbar nur noch das Scheinwerferlicht seine bärenhafte, über hundert Kilo schwere Gestalt aufrecht.

Keine Zeit, in Wahrheit auch keine Kraft mehr, den Triumph zu feiern. Während der Gegenspieler Paul Tsongas seinen voraussehbaren Sieg im Heimatstaat Massachusetts mit einer geräuschvollen Party krönte, hat Bill Clinton, 46, sich noch in der Wahlnacht davongemacht, die Stätten seines großen Durchbruchs verlassen: jenes halbe Dutzend amerikanischer Südstaaten, in denen der Gouverneur von Arkansas am Dienstag letzter Woche durchweg zwei Drittel aller demokratischen Stimmen für sich gewinnen konnte.

Auf der endlosen Ochsentour der Vorwahlen ist Clinton somit unter den Demokraten unbestritten zum Spitzenreiter geworden – zum wahrscheinlichsten Herausforderer der Republikaner, die nun schon seit einem Vierteljahrhundert (mit einer einzigen Unterbrechung namens Jimmy Carter) auf das amerikanische Präsidentenamt abonniert sind. Bill Clinton hat vor seinem großen Sieg in den Südstaaten unter allen Bewerbern wohl am glaubwürdigsten die Entschlossenheit artikuliert, George Bush in diesem Herbst aus dem Weißen Haus zu verjagen.

Ein immerhin plausibler Kandidat. Clinton besitzt, wenn er nicht völlig ausgepumpt ist, zweifellos die Mangelware Charisma. Gemessen an Michael Dukakis, dem demokratischen Hoffnungsträger (und Versager) von 1988, ist der Gouverneur aus Little Rock wenigstens nicht völlig temperamentlos. Und mag sein Akzent in Neuengland auch auf Vorbehalte stoßen, so ist in seinen nachdenklicheren Ansprachen doch etwas von der Schulung in Oxford zu spüren, wo der Student Clinton zwei Jahre als Rhodes-Stipendiat zubrachte.

Der 188 Zentimeter große und (beim rituellen Jogging enthüllt es sich) auch stark übergewichtige Politiker bewegt sich in seinen Maßanzügen mit lockerer Behendigkeit und Eleganz. Seit John F. Kennedy hat man keinen demokratischen Präsidentschaftsbewerber mehr erlebt, der so unverkrampft mit dem „Mann auf der Straße" und mit Menschenmassen umgehen kann. Kennedy war das Idol des 17jährigen Pfadfinderführers Clinton, dem es 1963 gelang, dem Präsidenten vorgestellt zu werden.

Nicht dem Fernsehen verdankt Clinton seine Popularität, auch nicht einer einprägsamen Botschaft, sondern dem Schwung seiner Auftritte als Versammlungsredner. Es war diese altmodische, unendlich ermüdende, aber auch wirksame Knochenarbeit, mit der Clinton in den letzten Wochen die Wähler des Südens massenhaft für sich gewann.

Doch schon Chicago, die nächste Station, empfängt den abgekämpften Triumphator mit einem Schneesturm und naßforschen Fragen. Wie etwa dieser: „Glauben Sie, daß Ihre Eheprobleme es Ihnen erschweren könnten, die Stimmen der weißen Katholiken von Illinois zu gewinnen?"

Solches routiniert abzuschmettern, hat Bill Clinton zwar längst gelernt, aber entmutigend ist es natürlich doch – besonders jetzt, unmittelbar nach der Apotheose des „Super Tuesday". An dem Großwahltag hat der Mann aus Arkansas nämlich nicht nur in allen Nachbarstaaten groß gesiegt, sondern auch in Florida die absolute Mehrheit erhalten: in einem Zuzugsgebiet sonnenhungriger Nordlichter, wo Paul Efthemios Tsongas, 51, Grieche aus Massachusetts, theoretisch die besseren Aussichten hatte.

„Eheprobleme" ist der vornehm zurückhaltende, in Wahrheit heimtückische Ausdruck für Bill Clintons Verwundbarkeit; denn damit wird auch seine Frau Hillary angesprochen. Freilich ist das Gouverneurs-Ehepaar selber schuld an der Formulierung: Als die Halbweltdame Gennifer Flowers in Illustrierten ihre langjährige Affäre mit „Bill" vermarktete, hatten die beiden bei ihrem ehelichen Fernsehauftritt nur einen zeitweilig schief hängenden Haussegen zugeben wollen, doch keinen Seitensprung des Mannes.

Die Enthüllungen der Blondine mit dem Schlafzimmerblick haben Clintons Bewerbung zum Spießrutenlauf gemacht – und die Medien schoben seine Karriere auf die Achterbahn: Gegen Ende letzten Jahres von der Presse innerhalb weniger Wochen vom obskuren Südstaaten-Gouverneur zum gesalbten Favoriten befördert, wurde Clinton schon im Januar zum politischen Paria erklärt, der als Ehebrecher und Vietnam-Drückeberger kaum noch als Präsidentschaftskandidat in Frage komme.

Gemessen an Gary Hart, der vier Jahre davor nicht eigentlich an der Affäre mit Donna Rice gescheitert war, sondern an seinem völlig kopflosen Verhalten nach ihrem Bekanntwerden, hat Bill Clinton die mißliche Lage ohne irreparablen Gesichtsverlust überstanden. Die Amerikaner wissen, daß viele ihrer Präsidenten – Franklin Roosevelt, General Eisenhower, mit ruchlosem Eifer John F. Kennedy – die Kunst des Seitensprungs pflegten.

Nur hat die Presse damals noch Diskretion gekannt, wogegen sie heute – unter dem Vorwand, die „Charakterfrage" stellen zu müssen – ungeniert die Bettwäsche der Präsidentiablen lüftet.

Gerüchte um Clintons Privatleben hatte es in Arkansas schon lange gegeben, und Clinton hatte geahnt, daß die Bewerbung um die Präsidentschaft seine Intimitäten ins nationale Scheinwerferlicht zerren würde. Der politische Ehrgeiz, der seit der Kindheit in Bill Clinton brennt – dieser uramerikanische Traum vom Weißen Haus –, war indessen stärker als die Sorge um die Privatsphäre. Könnte Clinton am Ende recht behalten haben? Spätestens seit dem Super Tuesday wird er ja von vielen angesehen als ein Kämpfer von unglaublichem Stehvermögen, der noch mit mehreren Kugeln im Leib seine Gegner zu Boden wirft. Wer solches durchgehalten hat, der habe womöglich auch das Zeug, einen amtierenden Präsidenten zu schlagen und (um mit Pat Buchanan zu reden) aus George Bush „den Jimmy Carter der Republikaner" zu machen.

Aber sie laufen ihm ja immer noch nach, die „Eheprobleme": in die Prärien des Mittleren Westens, durch Illinois und Michigan, bis hin zu den Großen Seen. Und hier kann Bill Clinton sich diese Woche keine Niederlage leisten, will er seine nationale Favoritenrolle nicht gleich wieder aufs Spiel setzen.

Pfadfinder Clinton, Idol Kennedy (1963): Mangelware Charisma

Daher das zermürbende Tempo, das Bill und Hillary sich abverlangen. Gemeinsam oder getrennt marschierend, kennen die beiden ehrgeizigen Volljuristen keine Pause: in sargförmigen schwarzen Limousinen von Versammlung zu Versammlung hetzend, Ohr und Mund stets am Funktelefon, zwischendurch Vitamin C und Halstabletten schluckend, oft auch das obligate Gummihuhn mit Pappgemüse aus der Styroporschachtel schaufelnd.

Die Präsidentschaftskandidatur der Demokraten, die erst im Sommer auf dem New Yorker Parteitag formal beschlossen wird, könnte noch in diesem Monat zum Eigentum des Ehepaars Clinton werden. Kurz vor dem Super Tuesday sind endlich zwei Konkurrenten ausgeschieden: Dem Senator Bob Kerrey aus Nebraska und seinem Kollegen Tom Harkin aus Iowa wurden die Geldgeber abspenstig, weil die beiden nicht genug Stimmen einfuhren.

Kerrey, der als Wahlkämpfer mit seinen Vietnam-Medaillen und seiner Kriegsverletzung hausieren ging, hat selbst in diesen patriotischen Zeiten gegen den ungedienten Clinton nichts ausrichten können. Und von Tom Harkin, dem gewerkschaftstreuen Linksdemokraten alten Stils, scheint Clinton die Unterstützung der „Blaukragen" geerbt zu haben, wie in Amerika die Industriearbeiter genannt werden. Wichtiger noch: Da der Reverend Jesse Jackson diesmal nicht ins Rennen stieg, fallen dem Mann aus Arkansas die Stimmen der amerikanischen Schwarzen zu.

Schon setzen die Demoskopen die Popularität von George Bush so niedrig an (39 Prozent), daß nicht nur Clinton, sondern auch Tsongas ihn jetzt (freilich auf dem Papier) besiegen könnte. Nur: Die Rezession, die solchen Absturz in der Meinungsgunst erst möglich machte, ist nach Aussage von Finanzminister Nicholas Brady schon zu Ende, ein moderater Aufschwung sei im Gang.

Auch wenn sich dies als wahlkampfbedingtes Wunschdenken erweisen sollte, sind Bill Clintons Aussichten im November (falls er die Kandidatur erkämpft) alles andere als glänzend. Noch hat die Wahlkampfmaschine des Präsidenten, die vor vier Jahren den harmlosen Michael Dukakis demolierte, ja kaum zu arbeiten begonnen. Und Clinton ist zwar der attraktivste, aber auch der verwundbarste unter den demokratischen Bewerbern.

Die gleiche Mannschaft, die Bush in das Sternenbanner wickelte und Dukakis als lauen Patrioten brandmarkte, wird sich demnächst auch Bill Clintons annehmen. Es heißt, eine weitere Enthüllungskünstlerin stehe schon zur Aussage bereit. Der sonst so lebenslustige Demokrat wirkte gar nicht mehr fröhlich nach seinem letzten Sieg. Er weiß: Wenn erst einmal das Weiße Haus die famose „Charakterfrage" stellt, hat es sicher auch die gebrauchsfertige Antwort in der Schublade. ◄

Frankreich

Gift im Blut

Verzweifelt kämpfen Mitterrands Sozialisten gegen den Aufstieg des rechtsnationalen Jean-Marie Le Pen.

Vor ihm standen Polizisten, die nicht weichen wollten. Arm in Arm versperrten sie dem Wahlkämpfer den Weg in den Kongreßpalast der korsischen Stadt Ajaccio.

Jean-Marie Le Pen schob seinen wuchtigen Leib gegen einen Offizier und schrie dem Beamten eine Drohung ins Gesicht: „Ich werde mich an Sie erinnern. Warten Sie nur. Ja, Sie, das werde ich nicht vergessen. Ich werde Sie finden."

Die Ordnungshüter drängten den Führer des Front national zu seinem Wagen ab. Noch einmal forderte Le Pen: „Sorgen Sie endlich für Ordnung, tun Sie Ihre Pflicht." Das taten die Polizisten – nur anders als von Le Pen erwartet. Der zuständige Präfekt, Statthalter der Pariser Regierung, hatte den Auftritt des Rechtsradikalen verboten, „wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung".

So wie auf Korsika gab es während der vergangenen Wochen überall in französischen Städten Widerstand gegen Le-Pen-Veranstaltungen. In Châtellerault, wo Edith Cresson, die Regierungschefin, auch noch Bürgermeisterin ist, sperrte die Gemeindeverwaltung den örtlichen Kandidaten der Nationalen Front die kommunalen Räume.

In Lyon, der drittgrößten Stadt des Landes, verweigerte der konservative Bürgermeister Michel Noir der Nationalistentruppe die Nutzung städtischer Säle: „Genug ist genug." Le Pen habe die „Grenze des Erträglichen" überschritten: „Sein intellektueller Humus ist die Fremdenfeindlichkeit, der Rassismus und der Antisemitismus."

Die gezielten Behinderungen deutete der Wahlkämpfer Le Pen sogleich als „Verschwörung" und Beweis dafür, wie sehr die Demokratie unter der Herrschaft der Sozialisten verkommen sei. Doch in Wirklichkeit, glaubt Guy Birenbaum, Autor des neuen Buches „Der Front national in der Politik", seien die Rechtsradikalen beglückt über die neue Publizität, die ihnen die Rolle als Märtyrer beschert: „Sie wissen, daß das ihrer Sache dient."

Die kleinste Wahlversammlung macht Schlagzeilen, wenn Le-Pen-Anhänger sich mit Demonstranten prügeln oder dem Meister der Auftritt verwehrt wird. Geschickt stellt sich Le Pen als Opfer unfairer Machenschaften der Mächtigen dar.

Ein beunruhigend deutlicher Erfolg bei den am nächsten Sonntag anstehenden Regional- und Kantonalwahlen scheint ihm sicher – um die 16 Prozent der Stimmen werden dem Front national von Meinungsforschern vorausgesagt, nur etwa zwei Prozentpunkte weniger als den Sozialisten. Für die Regierungspartei wäre das eine üble Demütigung; das Wahlergebnis, ahnt ein Mitterrand-Berater, wird „eine Botschaft von politischer Bedeutung sein" – der Rücktritt der Regierungschefin Edith Cresson könnte unausweichlich werden.

„Im verdrießlichen Frankreich 1992", analysierte der Politologe Alain Duhamel den Aufstieg Le Pens, „triumphiert allein die Kultur des Protestes, sie scheint die neue dominierende Ideologie zu werden." Im Zuwachs für Le Pen, bestätigt der Linkssozialist und frühere Verteidigungsminister Jean-Pierre Chevènement, spiegele sich die Frustration der Bürger über das politische System: „Es gibt heute ein tiefes Bedürfnis nach Erneuerung" (siehe SPIEGEL-Gespräch).

Wahlkämpfer Le Pen
„Die Kultur des Protestes triumphiert"

Die sogenannten Anti-System-Parteien – neben dem Front national die Kommunisten und die Grünen – werden zusammen wahrscheinlich auf ein Drittel der Stimmen kommen. In der Region Provence-Alpes-Côte-d'Azur trauen Wahlforscher den Rechtsradikalen gar 30 Prozent, in Lyon etwa 20 Prozent der Stimmen zu.

Als „Inkarnation des Faschismus" hat der Adidas-Aufkäufer und Kandidat von Präsident Mitterrand, Bernard Tapie, den Front-national-Chef bezeichnet. Die Gaskammern der Nazis verharmloste Le Pen als ein „Detail" der Geschichte. Wenn er gegen die Immigranten hetzt oder die Regierung wegen ihrer Parteispendenskandale als eine „Ansammlung von Gangstern, Dieben und Erpressern" schmäht, weiß er, daß er mit populistisch sicherem Instinkt die Meinung vieler Bürger wiedergibt.

Unter seiner Gefolgschaft vermuten die Experten des französischen Verfassungsschutzes höchstens zwei bis drei Prozent überzeugter Fanatiker. Die Mehrheit der Le-Pen-Wähler setzt sich aus erbosten Landwirten, katholischen Integristen, Arbeitslosen und Ex-Kommunisten zusammen, die vom Technokraten-Französisch der Regierenden und Bürokraten genug haben.

Wie „Gift im Blut" arbeiteten sich die Le-Pen-Parolen in die Körper der Franzosen vor, warnte François Léotard, Ehrenpräsident der Republikanischen Partei; am Ende hätten sie sich an Gedanken gewöhnt, „die nicht wirklich ihre sind".

Für die Sozialisten ist die Bedrohung durch Le Pen eine böse Ironie: Im Front national hatten sie einst eine „historische Chance" gesehen, um die Rechte zu zersplittern, so der heutige Finanzminister Pierre Bérégovoy 1984 zum Mitterrand-Biographen Franz-Olivier Giesbert: „Je stärker die sind, desto unschlagbarer sind wir."

Das Kalkül schien zynisch, aber sicher: Die Rechtsradikalen würden den Konservativen um Jacques Chirac, Chef der gaullistischen RPR und Bürgermeister von Paris, genug Stimmen abnehmen, um der Opposition die Rückkehr an die Macht zu verbauen. Mit Bedacht propagierten die Linken vor Wahlen das Stimmrecht für Einwanderer – und stärkten so den Front national. Vor den Europa-Wahlen 1984 durfte Le Pen ungehindert seine Propaganda über die staatlichen Rundfunk- und Fernsehstationen verbreiten.

Nun hat sich die verzweifelt gegen den Absturz kämpfende Sozialistische Partei entschieden, den Widerstand gegen Le Pen in den Mittelpunkt ihres Wahlkampfes zu stellen – eine riskante Strategie, die den dämonisierten Gegner erst recht überlebensgroß machen könnte.

„Die Geister, die Mitterrand aus der Flasche gelassen hat, kann er nicht mehr einfangen", urteilt Chirac heute. Der Präsident sei ein „guter Gärtner" für die Rechtsradikalen gewesen.

Le Pen gibt sich siegessicher: „Uns kann man heute nicht mehr als Unfall in der französischen Politik abqualifizieren."

„Keine Angst vor Deutschland“

Der französische Linke Jean-Pierre Chevènement über Sozialisten, Franzosen und Deutsche

SPIEGEL: Monsieur Chevènement, sind Sie sicher, daß sich François Mitterrand bis 1995 im Amt hält?

CHEVÈNEMENT: Unsere Verfassung sieht das vor. Falls er sich nicht anders entscheidet, zwingt ihn nichts, sein Mandat aufzugeben.

SPIEGEL: Zwei Amtsperioden zu je sieben Jahren scheinen reichlich lang, oder?

CHEVÈNEMENT: Lang vor allem für die Opposition.

SPIEGEL: Nicht auch für einen Präsidenten, der von Problemen eingedeckt wird? Die möglichen Nachfolger werden schon ungeduldig.

CHEVÈNEMENT: Mitterrand selbst hat das beste Beispiel von Geduld gegeben. Er mußte 23 Jahre lang in der Opposition aushalten. Jenen, die ihm das angetan haben, möchte er es nun in kleiner Münze heimzahlen.

SPIEGEL: Die Kommentare über ein „fin de règne“, das bevorstehende Ende der Herrschaft, wären also voreilig?

CHEVÈNEMENT: Frankreich ist nur selten mit seinen Politikern zufrieden. Unzufriedenheit ist die Normalität. Ihnen muß ich sicherlich nicht erklären, daß die Franzosen exzessiv kritischen Geistes sind.

SPIEGEL: Kritik scheint derzeit sehr angebracht. Die Arbeitslosigkeit, die Verbitterung in den Vorstädten, die Unzufriedenheit mit dem Schulsystem ...

CHEVÈNEMENT: Wer das Land von außen betrachtet – „Gott in Frankreich“ –, glaubt nicht, daß dieses Volk ewig murrt. Die Unzufriedenheit und die Unsicherheit, von der weite Bereiche der Bevölkerung erfaßt sind, haben eine grundsätzliche Ursache: die Krise der republikanischen Idee und folglich der Staatsnation, wie sie sich über zwei Jahrhunderte in Frankreich entwickelt hatte. Das ist die Wurzel des gegenwärtigen Übels.

SPIEGEL: Was meinen Sie damit?

CHEVÈNEMENT: Frankreich hatte eine Staatsanschauung erfunden, begründet auf dem Staatsbürgerrecht und der Teilnahme an der politischen Diskussion gemäß den Werten der republikanischen Staatsdevise, also eine rationalistische Philosophie und eine Kultur der politischen Debatte. Dieses Modell ist in eine Krise geraten und mit ihm die entsprechende Auffassung von der Staatsangehörigkeit, basierend auf der Ausübung der Bürgerrechte.

Chevènement beim SPIEGEL-Gespräch*: „Am Vorabend schwerer Erschütterungen“

SPIEGEL: Und die Frustrationen der Bürger schlagen sich in immer mehr Wählerstimmen für Le Pen nieder.

CHEVÈNEMENT: Das ist eine Erscheinungsform ihrer Frustration. Über Le Pen kehrt die Ideologie von Vichy** zurück.

SPIEGEL: „Im Galopp“, so haben Sie gesagt, eile Vichy herbei. Wohin führt das?

CHEVÈNEMENT: Die Preisgabe der Konzeption von der staatsbürgerlichen Nationalität läßt eine neue, ethnische Konzeption der Nationalität zum Vorschein kommen: Man entzieht den Arabern, den Juden oder den Einwanderern schlechthin die französische Identität. Übrig bleiben dann die „Franzosen von Abstammung“. Eine totale Umkehr im Verhältnis zu den Ideen von 1789 – das ist Le Pen.

SPIEGEL: Für die anstehenden Regional- und Kantonalwahlen wird den Sozialisten ein Debakel vorhergesagt. Deprimiert Sie das?

CHEVÈNEMENT: Man sollte sich niemals geschlagen geben, bevor die Schlacht entschieden ist – selbst wenn die Prognosen schlecht sind. Die traditionelle Rechte macht ebenfalls eine Krise durch, und die Sozialistische Partei hat die Kraft, sich wieder zu fangen.

SPIEGEL: Ist es denkbar, daß sich die Rechtsradikalen wie auch die Grünen in

Jean-Pierre Chevènement

ist Leitfigur des linken Flügels der Sozialistischen Partei Frankreichs – und schärfster Kritiker ihrer von Staatspräsident François Mitterrand bestimmten pragmatischen Politik. Zweimal trat Chevènement, 53, im Dissens mit Partei und Regierung vorzeitig als Kabinettsmitglied zurück – zuletzt 1991 als Verteidigungsminister, weil er Frankreichs Engagement an der Seite der USA im Golfkrieg nicht mittragen wollte. „Eine gewisse Idee von der Republik führt mich dazu ...“, diese Einleitung seines Rücktrittsschreibens an Mitterrand machte Chevènement zum Titel seines neuesten Buchs, in dem er eine grundlegende Erneuerung Frankreichs und der Sozialistischen Partei fordert.

* Das Gespräch führten die Redakteure Helmut Sorge und Dieter Wild.

** 1940/44 Sitz der rechten, mit der deutschen Besatzung kollaborierenden Regierung des Marschalls Pétain.

Die erste Fiat Panda-Anzeige in 3-D.

Fiat Panda. Die noch tollere Kiste.

MC&LB 1102 070/92

Fiat Panda 750 fire VERDE, Fiat Panda 1000 fire i.e. PINK.

Kein optischer Trick, sondern eindeutig konstruktionsbedingt ist die ungeheure Raumwirkung der beiden Sondermodelle Fiat Panda PINK und Fiat Panda VERDE. Die berühmte Kistenform erschließt die dritte Dimension. Über die ungewöhnliche pink/grüne Sitzkonfektionierung hinweg verliert sich der Blick in der Weite des farbenprächtigen Innenraums und findet erst wieder Halt, wenn er über die umklappbare Rückbank hinaus durch die grüne Wärmeschutzverglasung auf die Heckscheiben-Wisch-/Waschanlage fällt. Sie ist übrigens ebenso im Lieferumfang inbegriffen wie ein farblich eher neutral gehaltener 750- oder 1000-cm³-fire-Motor, die omegaförmige Hinterachse und die vier Räder, die auch bei Fiat Panda PINK und VERDE serienmäßig bis zum Boden reichen.

Durchblick:
Die erste 3-D-Brille, durch die man absolut nichts sieht.

FIAT

Frankreich dauerhaft etabliert haben – mit einem dramatischen Erdrutsch für die traditionellen Parteien?

CHEVÈNEMENT: Seit den Jahren 1983/84, als die Sozialisten sich dem liberalen Modell zuwendeten, können die Wähler keinen wirklichen Unterschied zwischen Rechts und Links mehr erkennen, also zwischen den Kräften, die unser politisches Leben seit langer Zeit gestalten. Es gibt heute ein tiefes Bedürfnis nach Erneuerung. Wir stehen mit Sicherheit am Vorabend schwerer Erschütterungen, die unsere politische Landschaft verändern werden.

SPIEGEL: Falls die Rechtsradikalen bei den Wahlen sogar die Sozialisten überflügeln ...

CHEVÈNEMENT: ... was ich nicht glaube ...

SPIEGEL: ... hätte das doch wohl Konsequenzen in der Partei?

CHEVÈNEMENT: Die Sozialistische Partei wird heute allzusehr mit der Staatsmacht identifiziert. Sie ist die Gefangene der Institutionen der Fünften Republik.

SPIEGEL: Wie die Gaullisten zu Zeiten de Gaulles?

CHEVÈNEMENT: Für die Gaullisten war das weniger schlimm, denn sie schmeichelten sich, nur der Arm des Staatschefs zu sein – das war Teil ihrer Ideologie. Im Gegensatz dazu hat sich die Sozialistische Partei immer auf politische Debatte gegründet, auf eine gewisse Mystik sowohl des Bürgers wie des Parteiaktivisten und der Partei als intellektuellem Kollektiv. Mithin ist ihre Krise entschieden tiefer als die der Gaullisten.

SPIEGEL: Haben sich Mitterrand und die Sozialistische Partei getäuscht, als sie darauf rechneten, Le Pen werde der Rechten so viele Stimmen wegnehmen, daß der Linken die Mehrheit sicher sei?

CHEVÈNEMENT: Oh, ich glaube, das ist keine Berechnung, sondern objektive Tatsache: Der Ansturm des Front National bringt die traditionelle Rechte aus dem Gleichgewicht, aber wirkt auch ideologisch zerrüttend auf die ganze französische Gesellschaft.

SPIEGEL: In Nizza hat die Le-Pen-Partei 38 Prozent der Stimmen erreicht, in Marseille wurden den Rechtsradikalen bis zu 30 Prozent prophezeit.

CHEVÈNEMENT: Das ist nicht signifikant. Es handelt sich um das Mittelmeer-Frankreich, überaltert, entindustrialisiert und durch viele Rückwanderer sowie eine starke Immigration und Arbeitslosigkeit besonders geprägt. Und in Nizza gibt es 63 Prozent Stimmenthaltung.

Staatschefs Mitterrand, Weizsäcker*
„Tiefe Beziehungen"

SPIEGEL: Aber das sind doch Signale.

CHEVÈNEMENT: Natürlich – für die derzeitige Schwäche der Sozialistischen Partei.

SPIEGEL: Le Pens Erfolge müßten Sie eigentlich mit einer gewissen Schadenfreude erfüllen: Als Mann der Linken waren Sie mit der Politik der Regierung nicht einverstanden und sehen nun, daß Sie letztlich recht behalten haben.

CHEVÈNEMENT: Der Verlierer hat immer unrecht. In der Sozialistischen Partei gibt es eine Mehrheit und eine Minderheit. Wenn die Partei die Wahlen verliert, ist es an uns, die Zukunftschancen der Linken zu bewahren.

SPIEGEL: Hoffen Sie, das verlorene Terrain zurückerobern zu können?

CHEVÈNEMENT: Auf längere Sicht ja – vorausgesetzt, die ganze Linke erneuert sich. Die Sozialistische Partei muß sich in der Tiefe wandeln, die Linke braucht ein neues Leitbild.

SPIEGEL: Haben Sie Mitterrand im privaten Gespräch je vorgehalten, was Sie öffentlich über ihn verkündet haben: „Hannibal, du verstehst zwar zu siegen, aber nicht den Sieg zu nutzen"?

CHEVÈNEMENT: Nein, ich zitiere Livius nur in meinen öffentlichen Reden. Aber Mitterrand weiß ohnehin, wie ich denke, ich habe es nie verheimlicht. Seit 1981 habe ich nicht geschwiegen. Ich darf Sie daran erinnern, daß ich 1983 als Industrieminister zurücktrat, weil unser

Nordafrikaner (in Frankreich): „Über Le Pen kehrt die Ideologie von Vichy zurück"

* 1991 in Weimar.

ICH LAUFE SUPERBEQUEM.

ICH LAUFE FINNCOMFORT*.

FinnComfort Schuhe sind anders als andere Schuhe. Sie passen sich Ihrem Fuß an, nicht umgekehrt. Abroll- und auftrittsgedämpft laufen Sie auch wie ein anderer. Das Tollste: zwei auswechselbare Einlagen, das Superbequem-Bett und das vitalisierende Reflexzonen-Bett, zum zwischendurch Fitness-Training.

Finn Comfort
Made in West-Germany

Der Schuh mit dem phantastischen Feeling.

* Ein Produkt der Waldi Schuhfabrik, 8728 Haßfurt a. Main.

N&P Wü

Schwenk zur liberalen Politik die finanzielle Rentabilität vor industrielle Erfordernisse stellte, daß sie einen sehr tiefen Graben zwischen uns und unseren Wählern aufriß. Wir hätten unserer Politik eine andere Richtung geben müssen.

SPIEGEL: Eine sozialistischere?

CHEVÈNEMENT: Nein, eine republikanischere. Wir hätten uns mehr von Mendès France* beeinflussen lassen sollen und mehr mit dem Bürger reden müssen. Vielleicht hätten wir die Macht verloren – jedoch unter anderen Bedingungen.

SPIEGEL: Hat die Sozialistische Partei ihr Image auch dadurch beschädigt, daß sie wie eine politische Maschine erscheint, die sich zuvörderst mit ihren eigenen Querelen beschäftigt?

CHEVÈNEMENT: Die Sozialistische Partei hat kaum eine andere Wahl, als die Politik der Regierung zu unterstützen. Wahrscheinlich kann sie zu einer grundlegenden Neubestimmung ihrer Ziele und Mittel nicht kommen, so lange sie in der Regierung sitzt.

SPIEGEL: Sie würden einen kleinen Umweg über die Opposition vorziehen?

CHEVÈNEMENT: Was ich vorziehen würde, ändert nichts am Gang der Dinge. Eine Partei, die ihres Namens würdig ist, muß bereit sein, alle Hypothesen in Rechnung zu stellen.

SPIEGEL: Die derzeitige Debatte der Sozialisten scheint sich darauf zu beschränken, wer Mitterrands Nachfolger werden kann. Die aussichtsreichsten Kandidaten, Michel Rocard und Jacques Delors, zählen nicht eben zu Ihren Freunden . . .

CHEVÈNEMENT: Aber persönlich habe ich sowohl mit dem einen als auch dem anderen gute Beziehungen.

SPIEGEL: Doch politisch vertreten beide eine andere Philosophie.

CHEVÈNEMENT: Sagen wir lieber, daß sie an der gegenwärtigen politischen Linie nichts ändern würden.

SPIEGEL: Sie selbst haben sich dem Wettbewerb um die Nachfolge durch Ihren Rücktritt als Verteidigungsminister entzogen. War allein der Golfkrieg der Grund für Ihre Demission?

CHEVÈNEMENT: Der entscheidende und unmittelbare Grund war der vermeidbare, unverhältnismäßige Krieg, der für das Nord-Süd-Verhältnis schwere Konsequenzen hat, zu sehen etwa am Anschwellen des islamischen Fundamentalismus. Aber das war nicht mein einziger Grund. Ich war mit der prinzipiellen Richtung unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie mit unseren Beziehungen zu den Bürgern nicht zufrieden. Ich habe entsprechend gehandelt und hoffe, damit auch die Zukunft der Linken zu sichern.

* Linkssozialist, beendete als Regierungschef (1954/55) den Indochina-Krieg.

SPIEGEL: Der Golfkrieg hat gezeigt: Die Atomwaffen taugten vielleicht gegen einen Gegner wie die Sowjetunion, nicht aber gegen einen wie den Irak. Nach dem Zerfall der Sowjetunion stellt sich die Frage: Ist die Zeit nicht gekommen, daß Frankreich endlich auf seine Force de frappe verzichtet?

CHEVÈNEMENT: Unterschätzen Sie nicht die künftigen Probleme der Weiterverbreitung von Atomwaffen. Für eine Europäisierung unserer Atomstreitmacht hat der Staatschef bereits eine Tür geöffnet.

SPIEGEL: Sie sind einverstanden?

CHEVÈNEMENT: Ich bin einverstanden, die Garantie der nuklearen Abschreckung auf das Gebiet Deutschlands auszudehnen. Das ist natürlich nicht mit einem Schnipsen der Finger getan. In der heutigen Welt sind die USA die einzige Supermacht. Und ihre Macht setzen sie vornehmlich für ihre eigenen, aber nicht unbedingt für unsere Interessen ein.

SPIEGEL: So war's schon immer.

CHEVÈNEMENT: Das ist kein Grund, daß es so bleibt. Eine Verteidigungspolitik muß vor allem das eine Ziel haben: Sie muß eine gewisse strategische Autonomie anstreben oder wiederherstellen, nicht allein für Frankreich, sondern für Europa. Heute, als Folge des Golfkriegs, denkt man zu sehr in Kategorien des Handelns nach außen, an Expeditions-Korps, die je nach Bedarf im Mittleren Osten, Afrika, in Osteuropa oder auf dem Balkan einzusetzen sind. Das ist ein gefährlicher Weg, weil es nicht unser Auftrag ist, Weltpolizei zu spielen, um so weniger, als die Regeln dafür von anderen gesetzt werden.

SPIEGEL: Wären Sie bereit, die Force de frappe eines Tages einem britischen oder sogar einem deutschen Oberbefehlshaber zu unterstellen?

CHEVÈNEMENT: Das würde voraussetzen, daß eine europäische Regierung existiert, aber soweit sind wir nicht.

SPIEGEL: Frankreich ohne Force de frappe, ist das in den nächsten Jahren vorstellbar?

CHEVÈNEMENT: Nicht in den nächsten 10, vielleicht in 20 Jahren, obschon eine minimale Abschreckungsstreitkraft in Europa dem Frieden dienen kann.

SPIEGEL: Die Atomwaffen haben den Briten und den Franzosen im Vergleich zu anderen europäischen Staaten einen anderen, eine Art übergeordneten Rang beschert. Brächte ein Verzicht ein psychologisches Problem?

CHEVÈNEMENT: Das ist keine Frage einer Rangordnung. Frankreich ist seit 1945 nicht Ständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrates, weil es Atomwaffen besitzt, sondern weil es in der Geschichte der internationalen Beziehungen eine

APRIL '92

PORTUGAL & TÜRKEI

Die türkische Riviera und die portugiesische Algarve sind die sonnenreichsten Regionen Europas mit einem sommerlichen Klima im April. Tanken Sie Gesundheit zum Superpreis. Diese schönen Küstenabschnitte erwarten Sie:

Deutschlands größter Reiseveranstalter an die Algarve fliegt Sie hin:

Superhotels, Supervillen, Superappartements aller Preiskategorien oder unsere beliebten 3-Sterne-Ferienwohnungen mit täglicher Reinigung, Wäsche- und Handtuchwechsel. Transfer. Deutsche Reiseleitung. Direktflug mit Boeing 737 ab allen deutschen Flughäfen inkl. warme Mahlzeit an Bord. 90% Kinderermäßigung.

14 Tg. ***Ferienwohnung alles inkl.

599,-

Einfach anrufen

bis 22 Uhr – auch am Wochenende!

Supertips:
Portugal exklusiv: „SUPERVILLEN MIT POOL" inkl. Mietwagen u. Flug, 1 Woche pro Person ab 588,–!!!
Campingflüge ab 390,–. Frühjahr u. Sommer '92 jetzt buchen!

DIREKT GEBUCHT – DIREKT GESPART

Kataloge PORTUGAL u. TÜRKEI '92 jetzt kostenlos anfordern.

MP TRAVEL LINE International GmbH

6 Frankfurt/M. 1 · Kaiserstr. 79 · Fax 069/613404 · Btx * MP #

Reiseberatung 069 - 23 98 61

028/6/92

Absaug- und Reinigungstechnik

NILFISK

Natürlich!

NILFISK
Absaug- und Reinigungstechnik

NILFISK AG, Siemensstraße, 2084 Rellingen 1, Telefon (0 41 01) 3 20 84, Telefax (0 41 01) 3 63 61

Er hat einen hervorragenden Weitblick?

Für ihn ist Weitblick lebenswichtig. Weitblick verschafft aber auch Überblick. Nicht umsonst wird er der König der Lüfte genannt.

Ja!

Foto: Axel Bleyer

Wir leben in einer Welt raschen Wandels. Deshalb erfordert Produktentwicklung Weitblick. Das Ziel ist hohe Anpassungsfähigkeit. Zu Ihrem Vorteil. KITOS ist eine gute Antwort. Über den Tag hinaus.

Wir senden Ihnen gerne weitere Informationen. Damit wir Sie schnell bedienen können, geben Sie bitte folgende Referenz-Nr. an: S 5

USM U. Schärer Söhne GmbH
D-7580 Bühl/Baden
Telefon (0 72 23) 8 09 40
Telefax (0 72 23) 86 77

Schweiz. USM U. Schärer Söhne AG, CH-3110 Münsingen, Tel. (0 31) 7 20 72 72, Fax (0 31) 7 20 73 10
Österreich. USM HALLER, G. Schirmer, A-1180 Wien, Erndtgasse 9–11, Tel. (02 22) 4 70 64 83, Fax (02 22) 4 70 04 03

USMKITOS

bestimmte Rolle gespielt hat und in wichtigen Gebieten der Welt weiterhin präsent ist. Wir dürfen nicht übersehen, daß das Ende der Atomwaffen auch die Rückkehr zu klassischen Kriegen bedeuten könnte. So gesehen war der Golfkrieg ein beunruhigender Präzedenzfall, denn er öffnet den Weg für eine Serie von Kriegen zwischen Nord und Süd, entsprechend dem Satz von Clausewitz, daß der Krieg letztlich nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist.

SPIEGEL: Warum ist für Sie die Wiedervereinigung Deutschlands ein „noch wichtigeres Ereignis als die endgültige Implosion der Sowjetunion"?

CHEVÈNEMENT: Die Beziehungen mit Deutschland sind das Herzstück unserer Außenpolitik. Nichts ist wichtiger für Frankreich als tiefe, ausgeglichene Beziehungen zu Deutschland, die es unseren beiden Länder ermöglichen, ihre Kräfte gemeinsam für höhere Ziele einzusetzen.

SPIEGEL: In einem französischen Kommentar kann man lesen, daß das neue Deutschland eine gewaltige demographische, wirtschaftliche, sprachliche und kulturelle Macht sei, gleich „einem Berg, dessen Schatten auf uns fällt". Verliert Frankreich denn nie die Angst vor Deutschland?

CHEVÈNEMENT: Überbewerten Sie bitte den Leitartikel eines Journalisten nicht, der in einem früheren Leitartikel das Gegenteil geschrieben hat. Deutschland ist eine große Nation. Jean Jaurès** hat einmal gesagt, es sei schwierig, daß zwei große Nationen in Europa nebeneinander bestehen. Jaurès war von der deutschen Kultur durchdrungen und wünschte sich ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen unseren beiden Völkern. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts hat Deutschland und Frankreich aber leider gegeneinander geführt. Ich habe in meinem Buch geschrieben, wie dumm die Schlacht von Jena und Auerstedt gewesen ist.

SPIEGEL: Inwiefern dumm?

CHEVÈNEMENT: Weil Napoleon Preußen dort gedemütigt hat. Damals hat sich der deutsche Nationalismus gegen Frankreich definiert, siehe Fichtes „Reden an die deutsche Nation". Das Reich Bismarcks wurde 1871 auf französischem Boden proklamiert, Frankreich in Versailles gedemütigt. Und als Bismarck Frankreich dann auch noch Elsaß und Lothringen wegnahm, konnte man nur sehr pessimistisch über die deutsch-französischen Beziehungen denken.

SPIEGEL: Eine zwangsläufige Entwicklung?

CHEVÈNEMENT: Von jenem Augenblick an setzte sich ein Mechanismus in Gang, der sich für Europa als selbstmörderisch erwies. Das Ergebnis waren zwei Weltkriege.

SPIEGEL: Hat sich die Wiedervereinigung Deutschlands jetzt wiederum gegen Frankreich vollzogen?

Britische Karikatur*: „Unzufriedenheit ist die Normalität"

CHEVÈNEMENT: Nein, absolut nicht. Frankreich hat im Gegenteil mitgewirkt, den Einfluß des Sowjetimperiums zurückzudrängen. Erinnern Sie sich nur an die Rede Mitterrands im Bundestag über die Pershing-Raketen und die SS-20. Alle französischen Staatschefs haben die Einheit Deutschlands beschworen, von Mitterrand bis de Gaulle.

SPIEGEL: Da kein Mensch an die Wiedervereinigung glaubte, war es einfach.

CHEVÈNEMENT: Auf Mitterrand trifft das nicht zu. Im Juli 1989 hat er im *Nouvel Observateur* geschrieben, die Einheit Deutschlands sei wünschenswert, und am 3. November 1989, als ich mit ihm in Bonn war, hat er es wiederholt. Bei diesem Anlaß hat er auch betont, daß er vor der deutschen Einheit keine Angst habe. Das war eine Woche vor dem Fall der Mauer.

SPIEGEL: Mitterrand hat immerhin durch seinen Besuch bei Modrow versucht, die im Sterben liegende DDR noch am Leben zu erhalten.

CHEVÈNEMENT: Nein, das ist nicht gerecht. Die Reise war seit langem vorgesehen. Glauben machen zu wollen, Mitterrand habe sich der deutschen Einheit widersetzt, heißt der deutsch-französischen Verständigung keinen Dienst zu erweisen. Mitterrand hat allenfalls gewollt, daß sich die deutsche Einheit im Interesse Europas in einem bestimmten Rahmen vollziehe: nach Anerkennung der bestehenden Grenzen, insbesondere der Oder-Neiße-Grenze, und einer Bestätigung des Verzichts der Deutschen auf chemische, nukleare und bakteriologische Waffen. Trotz dieses Verzichts wird Deutschland im nächsten Jahrhundert ganz offensichtlich eine sehr große Macht sein.

SPIEGEL: Armes Frankreich.

CHEVÈNEMENT: Ich habe mich wohl schlecht verständlich gemacht. Die Identität Frankreichs beruht in meinen Augen auf einer republikanischen Ethik, die nicht ohne weiteres in die deutsche Kultur transponiert werden kann, aber vielleicht im deutschen Protestantismus vorhanden ist. Frankreich ist eine moralische Idee. Deshalb kann es sich aus meiner Sicht nicht ins Schlepptau irgendwelcher Supermächte nehmen lassen, sei es der deutschen unter Hitler oder heute – was etwas ganz anderes ist – der amerikanischen Supermacht. Wenn diese auch nach der Weltherrschaft strebt, ist sie doch eine Demokratie, mit der wir gemeinsame Werte teilen.

Unser Problem besteht darin, ein europäisches Europa zu bauen, das sich nach Osten weit öffnet und frei von jeder Hegemonie ist – der amerikanischen sowohl wie der deutschen und russischen, und gewiß auch der französischen.

SPIEGEL: Monsieur Chevènement, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Ausriß einer *Economist*-Titelseite.

** Französischer Linkssozialist und Pazifist, der bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs ermordet wurde.

Compaq Computer GmbH, Lodline, Elektrastraße 6, 8000 München 81

O & MF

500 Laptop-Tester gesucht!

Compaq stellt sich einem Test unter den denkbar härtesten Bedingungen: 7 Tage bei Ihnen zu Hause.

Jetzt bewerben. Rufen Sie uns an.

Für Mobilität und Funktionalität unserer tragbaren PCs haben wir in den letzten zehn Jahren viele Preise gewonnen. Jetzt gibt es zwei neue Notebook-PCs: den COMPAQ LTE Lite/25 und den COMPAQ LTE Lite/20. Und Sie haben die einmalige Gelegenheit, diese beiden – komplett mit der Software Microsoft Office – persönlich zu testen. Denn Compaq sucht 500 qualifizierte Laptop-Tester. Bewerben Sie sich noch heute – denn die Anzahl der Test-PCs ist begrenzt – bei einem unserer Autorisierten COMPAQ Partner oder bei uns.

Compaq Test-Line:
0130/6568

1000 Berlin 31
TCV Computer-Centrum
Herr Bongé, Tel. 030-8859857

2000 Hamburg 50
mbc Computer Systeme GmbH
Frau Jörgensen, Tel. 040-389696

2000 Hamburg 76
LOOP GmbH
Frau Werner, Tel 040-2709470

2900 Oldenburg
GOLDT Computerhaus GmbH
Herr Kalkbrenner, Tel. 0441-98040

3014 Laatzen
BIVG Hannover
Herr Karl, Tel. 0511-8796129

4040 Neuss 1
ADA Computer & Peripherie GmbH
Herr Theißen-Seveke, Tel. 02131 127117

4150 Krefeld 11
SDV Informationssysteme GmbH
Herr Lill, Tel. 02151-451553

4600 Dortmund 1
REZO Computer & Vertrieb GmbH & Co.
Herr Beyer, Tel. 0231-818286

5000 Köln 30
COMSYS Daten Systeme GmbH & Co. KG
Herr Schiefer Tel. 0221-5971146

5000 Köln 40
SYSNET GmbH
Herr Schulz, Tel. 0221-4890566

5600 Wuppertal
DataSignum GmbH
Herr Blaschek, Tel. 0202-738016

5650 Solingen 11
dcs DITTRICH COMPUTER + SYSTEME
Frau Michel, Tel. 0212-339028

6000 Frankfurt 50
Henneveld KG
Frau Tröster, Tel. 069-50910495

6800 Mannheim
OCR Datensysteme GmbH
Herr Umland, Tel. 0621-4260030

7000 Stuttgart 1
House of Computers DCS GmbH
Herr de Lacasse, Tel. 0711-2573028

7000 Stuttgart 80
Häussler GmbH
Frau Schultze, Tel. 0711-7833316

7060 Schorndorf
CSB Computer System Beratung GbR
Herr Schneider, Tel. 07181-44001

7140 Ludwigsburg
ICP Manfred Linsenmaier GmbH
Herr Saarbourg, Tel. 07141-41083

7440 Nürtingen
Bürotex GmbH
Herr Rimmele, Tel. 07022-927515

7505 Karlsruhe-Ettlingen
COMSYS Daten Systeme GmbH & Co. KG
Herr Biehler, Tel. 07243-77410

7530 Pforzheim
CDE Computer Development
Engineering GmbH
Herr Schwemmle, Tel. 07231-102040

7852 Binzen
resin büro mit system
Herr Fuchs, Tel. 07621-666165

7900 Ulm
ComputerLand Ulm
Herr Lasar, Tel. 0731-966760

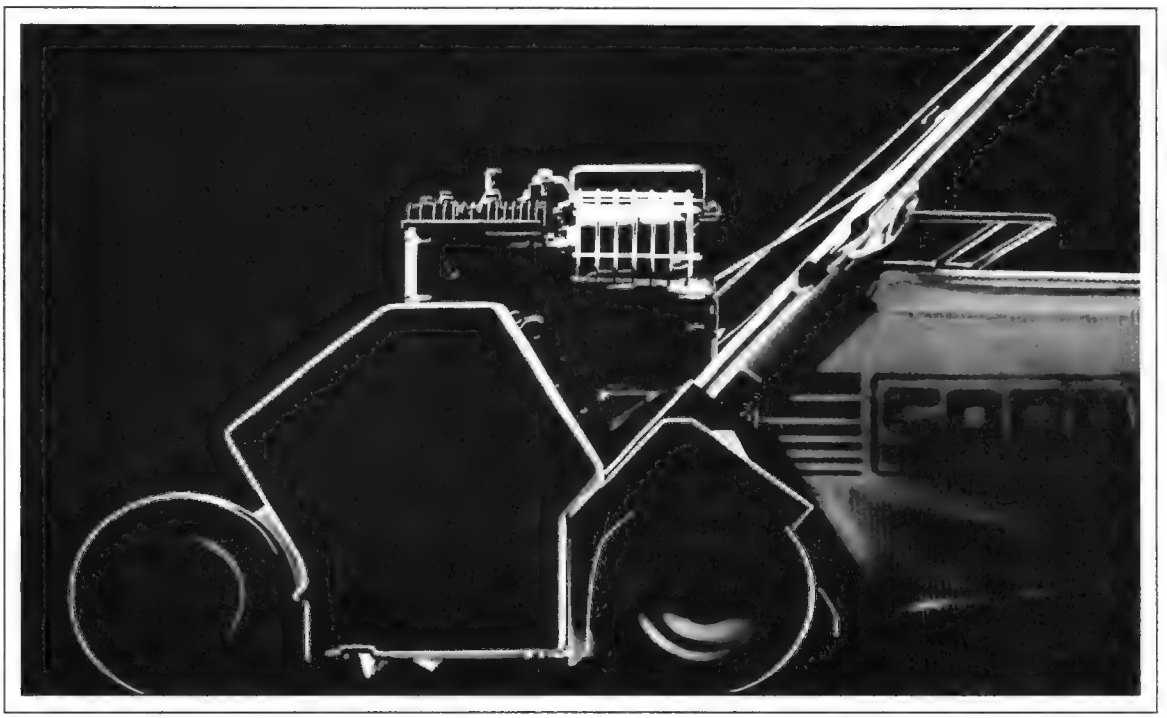
8000 München 70
HAUSER GmbH
Herr Wittschiebe, Tel. 089-78599254

8045 München-Ismaning
COMSYS Daten Systeme GmbH & Co. KG
Herr Hieck, Tel 089-9607040

8500 Nürnberg 90
Wallfahrer Computer & Software GmbH
Herr Herdl, Tel. 0911-3030628

COMPAQ

Computer mit Vorsprung

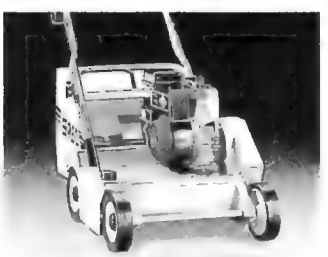


Dongewski & Simon

Mit SABO packen Sie den Rasenfilz an der Wurzel...

...sagen unsere Fachhändler.

Denn SABO-Fachhändler haben alle ein Anliegen: es lebe Ihr Rasen! Und dazu gibt's von SABO – wie immer – das richtige Gerät. SABO-Vertikutierer für einen gepflegten, gesunden Rasen. Vertikutieren heißt, schonend Unkräuter und Rasenfilz aus der Grasnarbe zu entfernen. Damit Luft, Wasser und Nährstoffe Ihren Rasen dicht und kräftig aufbauen können. SABO-Vertikutierer kommen aus der „Qualitätsschmiede für Rasenmäher". Daher sind sie so zuverlässig, technisch fortschrittlich und langlebig wie alles von SABO.
Sie bekommen SABO-



Vertikutierer ausschließlich beim qualifizierten Fachhändler für Garten- und Motorgeräte. Unsere Partner erkennen Sie am unten abgebildeten Zeichen.
Und wenn Sie vorab noch einige Informationen wünschen: **WA IX S**
SABO-Maschinenfabrik AG,
Postfach 31 03 93,
D-5270 Gummersbach,
Telefon: (0 22 61) 704-0,
Telefax: (0 22 61) 704-104.

Qualität liegt uns am Herzen.
SABO
VERTRAGSPARTNER-GEMEINSCHAFT
2009

SABO

Qualitätsschmiede für Rasenmäher

Argentinien

Dunkle Seite des Mondes

Mit der Freigabe der Akten über die Nazis wird die faschistische Vergangenheit des Peronismus bloßgelegt.

Im September 1948 trat José Jacubovich, Ex-Auschwitz-Häftling Nr. 69221, die lange Reise von Le Havre in die Emigration nach Argentinien an. An Bord des Dampfschiffes „Croix", das den polnischen Juden aus dem einstigen Ghetto von Lodz nach Buenos Aires brachte, fuhren, dritter Klasse, zahlreiche Leidensgefährten mit. Sie hatten zumeist paraguayische Papiere, die sie als Landarbeiter auswiesen.

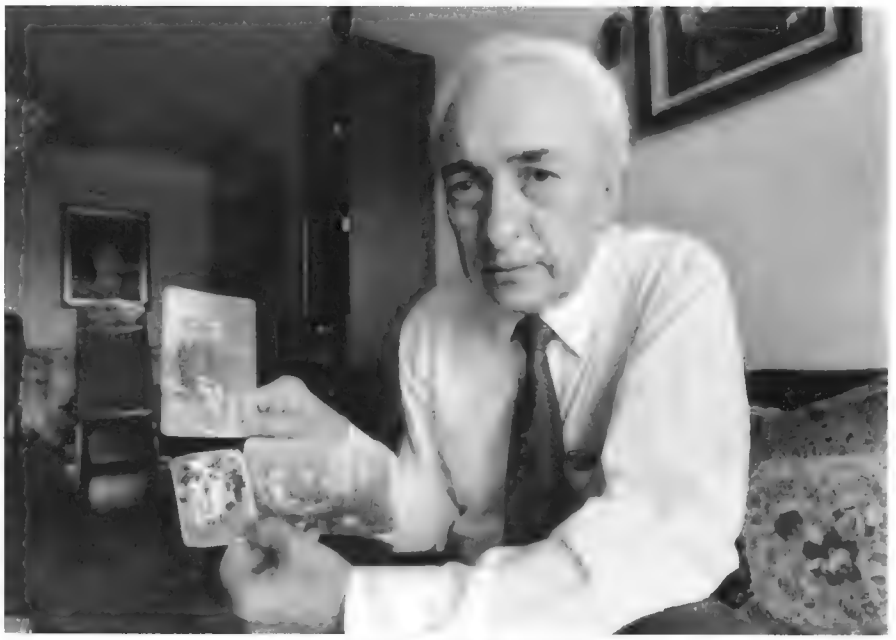
Erster Klasse reisten Gäste, die José Jacubovich bekannt vorkamen. „Das Schiff war voll von Nazis", erinnert er sich. „Sie hatten Schweizer Pässe, aber sie sprachen in klarem Hochdeutsch über ihre Verbrechen."

José Jacubovich war nicht der einzige jüdische Emigrant, der auf der Reise ins gelobte Land Argentinien seinen NS-Schergen begegnete. Der La-Plata-Staat bot Opfern und Tätern des Holocaust gleichermaßen eine neue Heimat. Argentinien war ein Tummelplatz für Alt-Nazis – aber auch Zuflucht für viele Juden Europas.

Allein zwischen 1933 und 1939 kamen etwa 45 000 Juden aus dem Deutschen Reich an den Río de la Plata. Argentinien nahm, gemessen an der Bevölkerungszahl, so viele jüdische Einwanderer auf wie kein anderer Staat der Welt. Allerdings hatten es die Nazi-Immigranten nach 1945 oft leichter als die den KZ-Qualen Entronnenen, in der Anonymität der Riesenstadt Buenos Aires ein neues Leben zu beginnen.

„Der KZ-Schlächter Eichmann und ich suchten die Freiheit im selben Land", sagt José Jacubovich verbittert. „Nur fanden die Nazis schnell Arbeit und die Überlebenden ihres Regimes zunächst nicht." Immerhin brachte es der eingewanderte Jude Angel Borlenghi unter Argentiniens Diktator Juan Domingo Perón zum Innenminister.

Perón ließ nach dem Zweiten Weltkrieg einreisen, wer immer ihm für den Aufbau des dünnbesiedelten Riesenlandes nützlich schien – darunter nicht nur deutsche Nazis, sondern auch „viele Totschläger aus dem Baltikum und der Ukraine, kroatische Ustaschi, Vichy-Franzosen, ungarische Pfeilkreuzler und sonstige Quislinge", so Werner Finkelstein, Herausgeber des *Jüdischen Wochenblatts* in Buenos Aires.



Auschwitz-Überlebender Jacubovich: Überfahrt mit Nazis

Besonders willkommen waren Perón jedoch die Nazis. Der Caudillo war fasziniert von deutschem Militär und deutscher Technik. Deutsche Ingenieure bauten ihm den ersten Düsenjäger und halfen beim Aufbau einer eigenen Automobilproduktion. Der Physiker Ronald Richter, ein von Perón maßlos überschätzter Scharlatan, bastelte für den Diktator im südargentinischen Bariloche sogar an einem Atomprojekt – Perón träumte davon, Argentinien zur atomaren Großmacht zu machen.

Erst wenige Wochen vor Kriegsende 1945 hatte Argentinien, als letzter Staat der Welt, auf internationalen Druck Deutschland den Krieg erklärt – eine „rein formale" Angelegenheit, erklärte der gewiefte Taktiker Perón später seinen deutschen Freunden.

Argentinien-Diktator Perón (1955)
Fasziniert vom deutschen Militär

Seit Argentiniens Präsident Carlos Menem jetzt die Geheimakten über die Nazis im Lande freigab, ist endlich auch in Argentinien das Schweigen über die faschistoide Vergangenheit des Peronismus gebrochen. Außenminister Guido di Tella, selbst Peronist, entschuldigte sich öffentlich, daß „unser Land ein Zufluchtsort für Nazi-Verbrecher war". Die Regierungen seien sich dessen „vollkommen bewußt" gewesen.

„War Perón ein Nazi?" fragte die größte Tageszeitung *Clarín* – noch vor wenigen Jahren wäre die Schlagzeile reine Blasphemie gewesen.

Er war keiner, so die vorherrschende Meinung argentinischer Geschichtsforscher. „Perón hat Ausbrüche von Antisemitismus, die es in den Anfangsjahren des Peronismus gab, sofort unterbunden; er hatte ausgezeichnete Beziehungen zur jüdischen Gemeinde und beeilte sich, den Staat Israel anzuerkennen", schreibt der Historiker Félix Luna.

„Einen systematischen Antisemitismus wie unter Hitler hat es unter Perón nie gegeben", bestätigt auch Roberto Alemann, Herausgeber des liberalen deutschsprachigen *Argentinischen Tageblatts*, das der Caudillo in seiner ersten Amtszeit mit der Zensur quälte. Und der Schriftsteller Ernesto Sabato beobachtete: „Er hat Juden und Araber, Rabbiner und Antisemiten mit demselben Lächeln empfangen."

Die jüdische Gemeinde mit rund 250 000 Mitgliedern und die Deutschen leben seit Jahrzehnten nebeneinander, Opfer und Täter wohnten oft nur Straßenblocks voneinander entfernt. Zu Begegnungen kam es nur selten. „Die Deutschen waren für uns die dunkle Sei-

Jetzt geht's halbrund.

Wundervoll – die halbrunde Luxuswanne Amalfi, die den Badegenuß rund macht. Ideal für variable Sitz- und Liegepositionen: die beiden symmetrisch angeordneten Plateaus im Rücken- und Fußbereich. Ökonomisch – der Wasserbedarf: durch die markante Einformung – ein üppiges „Frühstücks-Tablett". Powervoll – der Fitnesswirbel, bei dem es rundum nur so prickelt vor Vergnügen: wahlweise aus 6 Venturi-Massagedüsen, oder 18 Air-Inject-Düsen, oder beides miteinander kombiniert.

Ein neues Hoesch-Design aus hochwertigem Sanitär-Acryl – besonders hautfreundlich, farbbrillant, belastbar und pflegeleicht. Im wesentlichen hergestellt aus Perspex SW von ICI, einem der führenden Chemieunternehmen der Welt ICI.

Wenn Sie beim Baden keine halben Sachen machen möchten: Ihr Sanitär-Fachhändler empfiehlt Ihnen gern die neue Halbrunde von Hoesch.

Coupon — — — — — — — — — —✂

Der Prospekt zu Ihrer persönlichen Information: ☐ Luxus- und Whirlpoolwannen

D: Hoesch, Metall + Kunststoffwerk GmbH & Co., Abt. SP 2, Postfach 10 04 24, 5160 Düren. A: Domo-Sanifer, Tuffeltsham 75, An der Bundesstr. 1, 4800 Attnang. CH: Hoesch Sanitär AG, Industriestraße 4, 4658 Däniken.

HOESCH

Baden, duschen, fit sein.

HOESCH
AMALFI

Fordern Sie unsere Broschüre an - oder sprechen Sie mit dem Fachhändler Ihres Vertrauens.

DOM Sicherheitstechnik
Postfach 19 49
W-5040 Brühl/Köln

Ich möchte Ihre Broschüre "Schließtechnik heute"

Name/Firma

Straße

Ort

sp 12

te des Mondes", so Rubén Beraja, Präsident der jüdischen Vereinigung von Buenos Aires.

Perón ließ 30 000 bis 40 000 Deutschstämmige nach Argentinien einreisen – insgesamt rund zehn Prozent der Deutschen im Lande, so schätzt der Kölner Historiker Holger M. Meding. Wenn der Diktator auch kein Antisemit war, urteilt Félix Luna, „so empfand er doch zweifellos Sympathie für Nazi-Deutschland; während seines Aufenthalts in Europa war er fasziniert von dem Brimborium totalitärer Regime". Peróns Schwärmerei für einen Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus mit einem starken Staat war umgekehrt ganz nach dem Gefallen der deutschen Herrenmenschen.

Aktenberg im Außenministerium
„Chaotisch wie die Politik"

Nach dem Krieg pflegte der Populist herzliche Beziehungen zu einigen Ex-Nazis, die in Argentinien Unterschlupf gefunden hatten. So war er mit dem Kampfflieger Hans-Ulrich Rudel befreundet, Hitlers höchstdekoriertem Soldaten (Deckname „Emilio Meier"), dem er zu einem Vermögen verhalf.

Auch Josef Mengele soll er begegnet sein, wie der argentinische Historiker Tomás Eloy Martínez enthüllte. Im spanischen Exil berichtete Perón von einem Genetiker, der ihn in der Residenz besucht und von seinen Experimenten erzählt habe. Nach dem Namen des Spezialisten befragt, antwortete er: „Ich weiß nicht. Er war einer jener stolzen, kultivierten Bayern ... Warten Sie ... Wenn ich mich nicht irre, hieß er Gregor. Doktor Gregor." Helmut Gregor war der Name, unter dem der „Todesengel von Auschwitz" 1949 nach Argentinien eingereist war.

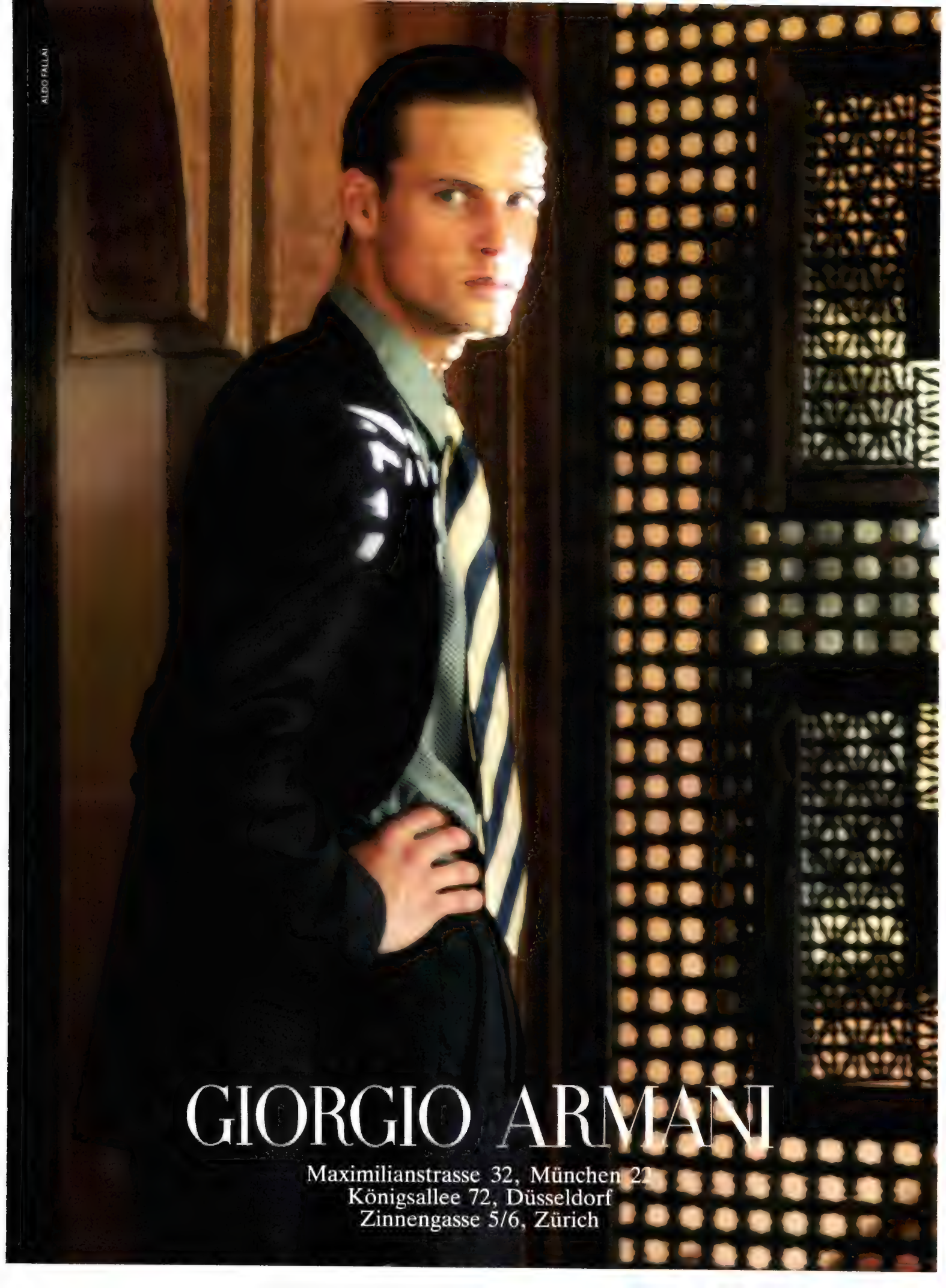
Mengele bewegte sich auch nach dem Sturz Peróns 1955 in Argentinien so frei, daß er nicht nur unter seinem richtigen Namen auftrat, sondern auch noch Abtreibungen vorgenommen haben soll, wie die *New York Times* herausfand. Viele kannten und sahen ihn. Noch in den siebziger Jahren ging der KZ-Arzt in der Firma Fadro Farm im Stadtteil Colegios ein und aus, deren Teilhaber er war. „Mengele war ein großer, dünner Herr, meistens dunkel und elegant gekleidet", beschreibt Francisco Martínez, 65, den „Doktor des Todes".

Martínez betreibt seit 1958 einen Kiosk neben den ehemaligen Geschäftsräumen des Unternehmens, das Tuberkulose-Medikamente hergestellt haben soll. Er sah Mengele zuletzt im Jahr 1970, als der Alt-Nazi seinen Teilhaber besuchte. Heute ist das ehemalige Fadro-Farm-Gebäude ein Stundenhotel.

Auch Adolf Eichmann, der den Holocaust organisiert hatte und 1960 von den Israelis entführt worden war, hatte es bequem: Er arbeitete nicht nur in der Tochtergesellschaft einer deutschen Autofirma, zwischen 1951 und 1953 war er auch in der Ingenieurfirma seines alten SS-Kameraden Martin Fuldner in Tucumán im Nordwesten Argentiniens beschäftigt. Dem jetzt aufgetauchten Dossier über den einstigen Hitler-Sekretär Martin Bormann zufolge hat Fuldner unter Perón als Angestellter der Einwanderungsbehörde in Europa zahlreichen Ex-Nazis bei der Ausreise nach Argentinien geholfen.

Das eigentliche Eichmann-Dossier ist immer noch verschwunden. Israelische Zeitungen vermuten die Akte im argentinischen Justizministerium. Die Behörden geben vor, von nichts zu wissen.

Kein Wunder: Im Archiv des Außenministeriums, wo ebenfalls weitere


ALDO FALLAI
GIORGIO ARMANI
Maximilianstrasse 32, München 22
Königsallee 72, Düsseldorf
Zinnengasse 5/6, Zürich

Nazi-Oberst Rudel, Perón
Deckname „Emilio Meier"

Nazi-Akten stecken sollen, herrschen wirre Zustände: Zehntausende nicht registrierter, zum Teil beschädigter Dokumente aus einem Jahrhundert argentinischer Geschichte liegen wahllos verstreut in Regalen herum, auf dem Boden türmen sich ungeordnete Aktenberge. Das Archiv selbst ist in der Autowerkstatt der Bundespolizei am Stadtrand untergebracht. Sie hielt die geheimen Nazi-Akten jahrzehntelang unter Verschluß.

Eine Mitarbeiterin des Nationalarchivs über die Papierflut: „so chaotisch wie die argentinische Außenpolitik der vergangenen Jahre".

Schweiz

Religiöse Weihe

Wird die Neutralität, bislang eherne Maxime eidgenössischer Außenpolitik und Garantie der Unabhängigkeit, bald aufgegeben?

Der Versuch, ewig neutral zu bleiben, erinnerte den frechen Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt „an eine Jungfrau, die in einem Puff zwar Geld verdienen, aber keusch bleiben will".

Potentaten aus aller Welt durften sich auf die Sicherheit schweizerischer Tresore verlassen, Spione der helvetischen Toleranz vertrauen, Diplomaten von der gut erprobten Diskretion profitieren, Waffenhändler auf die verfassungsmäßig garantierte Handels- und Gewerbefreiheit bauen. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, meinte kurz vor seinem Tod Edgar Bonjour, angesehener Doyen der Schweizer Historiker und bester Kenner der Neutralitätsgeschichte, sei die eidgenössische Staatsmaxime zu einem Mythos verkümmert, „den man mit religiöser Weihe umgab".

Jetzt, nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums und dem Ende des Kalten Krieges, in einem demokratischer gewordenen Europa, steht das Konzept, auf das sich die Schweizer Außenpolitik gründete, insgesamt zur Disposition: „Wo keine Spannungen und Konflikte bestehen", stellt der Staatsrechtler Dietrich Schindler bündig fest, „hat die Neutralität keinen Sinn."

Schindlers Urteil wird zwar von vielen Fachkollegen geteilt, von der Regierung aber bislang nur halbherzig zur Kenntnis genommen und vom Volk fast völlig ignoriert. Eine Schweiz ohne Neutralität erscheint vielen Eidgenossen wie eine Kuh ohne Glocke – theoretisch denkbar, aber irgendwie unpassend.

Für die Mehrheit ist Neutralität zum Synonym für Selbständigkeit und Unabhängigkeit geworden. Ihre Geschichte lehrt die Schweizer, daß sich politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten immer dann ergaben, wenn sich ihr Bund oder einzelne Kantone in fremde Händel einmischten.

Diese jahrhundertealte Erfahrung ist so stark im kollektiven Unbewußten der Schweizer verankert, daß die schleichende Erosion der Neutralität systematisch verdrängt wurde. Kaum jemand will wahrhaben, daß der Begriff schon seit Jahrzehnten zur Rechtfertigung bestehender Verhältnisse mißbraucht und von Fall zu Fall verformt wird.

So begründete das Verteidigungsministerium jüngst die 3,5 Milliarden Franken für die Anschaffung von 34 amerikanischen Kampfflugzeugen mit der völkerrechtlichen Verpflichtung des Neutralen zu einer autonomen und schlagkräftigen Verteidigung. Fast gleichzeitig schrieben die Militärs das genaue Gegenteil in ein neues Sicherheitskonzept – nämlich daß der Kauf der Jets wegen der absehbaren Preisgabe der Neutralität wichtig sei, als Morgengabe für eine gemeinsame europäische Streitmacht.

Keine Rolle spielte die Neutralität vor anderthalb Jahren, als sich die Eidgenossenschaft, wiewohl standhaft Nichtmitglied der Uno, ohne zu zögern den Wirtschaftssanktionen des Sicherheitsrats gegen den Irak anschloß.

Trotz vieler Anfechtungen und Bewährungsproben hatte die aus dem 19. Jahrhundert stammende Schweizer Neutralität lange recht und schlecht funktioniert.

1813, einen Monat nach der Völkerschlacht bei Leipzig, wurde sie feierlich proklamiert und schon kurz darauf von den nach Frankreich marschierenden Alliierten ein erstes Mal mißachtet. Die Bestätigung der „immerwährenden" Schweizer Neutralität in einer Zusatzurkunde des Zweiten Pariser Friedens 1815 war ein Beitrag zur Ausbalancierung des kontinentalen Gleichgewichts. Der Neutrale verpflichtete sich, jedes Eindringen in sein Territorium zu verhindern und sich nicht in die Angelegenheiten seiner Nachbarn einzumi-

Manöver in der Schweiz: Schlagkräftige Verteidigung

Die Portables mit Bildschirm und Textspeicher

Kaum zu glauben, was die Portable Textsysteme der Brother LW-Serie zum angenehm tragbaren Preis bieten: LCD-Bildschirm bis zu 14 Zeilen für übersichtliche Texteingabe bzw. Textbearbeitung. Brother LW-10 mit 30.000-Zeichen-Textspeicher oder LW-20 und LW-30 mit Diskettenlaufwerk für unbegrenztes Archivieren von Briefen, Dokumenten, Publikationen. Komfortable Menü-Steuerung, Ganzseitenlayout, 2spaltiger Ausdruck, Suchen und Suchen/Ersetzen … Alle klassischen Komfortfunktionen und mehr im kompakten, formschönen Design – da werden selbst die Profis im Büro neidisch. Und Sie können sich freuen auf einfache Bedienung und erstklassige Druckergebnisse in Typenrad-Schönschrift. Vorführung überall dort, wo es gute Schreibmaschinen gibt.

GUTSCHEIN SM/SP 312

Bitte schicken Sie mir Farbprospekt und Bezugsquellennachweis für

☐ Brother LW-10 ☐ Brother LW-20
☐ Brother LW-30

Auf frankierte Postkarte kleben, Absender nicht vergessen und schicken an: Brother International GmbH, Schreibtechnik + Kopiertechnik, Im Rosengarten 14, 6368 Bad Vilbel.

BROTHER INDUSTRIES (U.S.A.), INC., Bartlett, TN.

Brother LW-10
DM 899,–*
Brother LW-20
DM 999,–*
Brother LW-30
DM 1.198,–*

* Unverbindliche Preisempfehlung

Hannover Messe CeBIT '92, Halle 1, Stand 6 b2

WGJ HH

Die Zukunft heute

brother®

schen. Im Gegenzug wurde versprochen, ihn nicht anzugreifen.

Damals galt die Alpenrepublik ihren Nachbarn politisch als gefährlicher Unruheherd. Besonders um 1830 und zur Zeit des Völkerfrühlings 1848, als die Eidgenossen binnen weniger Monate ihren Staatenbund zu einem liberalen Bundesstaat umbauten, fühlten sich die Reaktionäre ringsherum bedroht. Die auferlegte Neutralität war für sie ein Mittel zur Eindämmung der Demokratie.

Die Schweizer Progressiven unterstützten die Revolutionäre im Großherzogtum Baden, sie versuchten, einen Teil Savoyens an sich zu ziehen, begeisterten sich für den Aufstand in Italien und brüskierten den Vatikan durch ein Verbot des Jesuitenordens. Mit Preußen lag der junge Staat wegen des Fürstentums Neuenburg im Dauerclinch. Krach gab es auch beim Bau der Eisenbahnen durch die Alpen.

Innenpolitisch erwies sich im Ersten Weltkrieg die Neutralität als schwache – vielleicht letzte – Klammer zwischen der mit Frankreich sympathisierenden welschen und der Deutschland zuneigenden alemannischen Bevölkerung.

Nach dem Beitritt zum Völkerbund 1920 gingen die Eidgenossen zu einer „differentiellen" Neutralität über: Sie ließen sich zwar von der Teilnahme an militärischen Sanktionen freistellen, wollten sich aber an wirtschaftlichen Strafmaßnahmen beteiligen.

Das Experiment scheiterte 1935, als Mussolinis Angriff auf Abessinien geahndet werden sollte; drei Jahre später erklärte die Eigenossenschaft die Rückkehr zur „integralen" Neutralität – eine Fiktion, wie sich im Zweiten Weltkrieg zeigte. Wirtschaftlich unter Druck, betrieb Bern gegenüber den faschistischen Mächten „eine Beschwichtigungs- und Verständigungspolitik", während ein Teil der Bevölkerung versuchte, „eine aktive antifaschistische Front aufzubauen", wie der Historiker Hans-Ulrich Jost formuliert: „De facto wurde die Schweiz dem deutschen Wirtschaftsraum eingegliedert."

Vollends problematisch wurde das Neutralitätskonzept nach 1945, als sich das Land ohne weiteres in den Kalten Krieg einspannen ließ. Die wirtschaftliche Willfährigkeit gegenüber den Wünschen der Nazis hatte die Schweiz für die Sieger erpreßbar gemacht. Ohne Mitglied des „Coordinating Committee for Multilateral Export Controls" (Cocom) zu werden, übernahm die Eidgenossenschaft dessen Ausfuhrbeschränkungen in den Ostblock und verpflichtete sich insgeheim, den Vereinigten Staaten regelmäßig über die Entwicklung ihres Osthandels zu berichten.

Wenig später lobte die US-Regierung ihre alpenländischen Musterschüler für deren vorbildliches Betragen: Sie seien „nicht neutral in ihrer Haltung gegenüber dem Sowjetkommunismus", ihre „Verteidigungskraft" sei „wichtig für die Sicherheit der Vereinigten Staaten". Jetzt, da die Regierung das Volk von der Notwendigkeit des Beitritts zur Europäischen Gemeinschaft überzeugen muß, wird der Offenbarungseid unausweichlich. „Neutralität und Integration", warnte die *Weltwoche*, „sind Gegensätze. Man kann nicht das eine tun, ohne das andere zu lassen."

Die Fronten sind darüber völlig durcheinandergeraten: Den humanitären und friedensstiftenden Geist der Neutralität beschwören jetzt nostalgisch konservative Gegner eines EG-Beitritts. Dieselben Gruppen hatten sich noch vor kurzem ganz unneutral als Kalte Krieger und Apartheid-Freunde hervorgetan.

Die Linke bemüht sich dagegen um ein neues, auf Solidarität und Friedenssicherung zielendes Neutralitätskonzept. Sie möchte die Bevormundung durch die USA abschütteln und die Regierung für mehr Gerechtigkeit in den Beziehungen zu Osteuropa und zur Dritten Welt engagieren.

Derweil hat sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), letzte Bastion des idealistischen Neutralitätsverständnisses, mit den neuen Gegebenheiten schon abgefunden – durch Distanzierung von seiner Schutzmacht.

Die Neutralität des IKRK, erklärte Präsident Cornelio Sommaruga vor zwei Monaten, sei ein „Handlungsgrundsatz, von dem nicht – auch nicht vorübergehend – abgewichen werden" könne. Deshalb müsse die De-facto-Unabhängigkeit des Roten Kreuzes von der Außenpolitik der Eidgenossenschaft nun auch „rechtlich konsolidiert werden".

L'Hebdo, Genf

"KOMM MIT MIR INS JAHR 2010."

COME TOGETHER '92

040/688 688

Entdecken Sie zusammen mit einem Zukunftsforscher in Japan die Technik des neuen Jahrtausends. COME TOGETHER '92 ist eine Einladung, fünf Menschen aus fünf Kontinenten kennenzulernen: in Japan, in Polynesien, in Prag, auf Madagaskar und in Ecuador. Peter Stuyvesant übernimmt alle Kosten für zwei Wochen. Rufen Sie an: 040/688 688. Oder schicken Sie eine frankierte Postkarte an: Peter Stuyvesant, Come Together '92, Postfach 26 64, 4830 Gütersloh 100.

Peter Stuyvesant

○ Frau ○ Herr SP 12

Name:

Vorname: Geb.datum:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Raucher ○ ja ○ nein Meine Marke:

(Die Beantwortung dieser Frage hat selbstverständlich keine Auswirkung auf Ihre Gewinnchance.)

Mitmachen kann jeder ab 18 Jahren, ausgenommen Mitarbeiter der Reemtsma GmbH und deren Angehörige. Einsendeschluß ist der 25.04.1992. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Ich weiß, daß meine Angaben gespeichert werden, und bin an weiteren Aktionen Ihres Hauses interessiert.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0.8 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN.)

Kennedy-Ermordung in Dallas am 22. November 1963: . . . den Präsidenten vor dem 8. November 1964 erledigen

Das dickste Fragezeichen der Welt

Rudolf Augstein über neue Spekulationen im Mordfall John F. Kennedy

Der berühmteste Mord der Weltgeschichte war bis 1963 der an Gajus Julius Cäsar am 15. März des Jahres 44 v. Chr. Die Täter sind bekannt und stehen in den Geschichtsbüchern.

Wer John Fitzgerald Kennedy, den 35. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, am 22. November 1963 in Dallas/Texas ermordete, ist bis heute keineswegs aufgeklärt. Ein Netz des Schweigens hat dichtgehalten.

So erklärt sich das unerwartet große Interesse an dem Film „JFK – Tatort Dallas" von Oliver Stone. Er ist außergewöhnlich gut geschnitten, enthält aber lauter Spekulationen, die zu widerlegen gar nicht lohnt.

Mir erscheint eine im vergangenen November veröffentlichte These von Mark North als die wahrscheinlichste, obwohl auch sie nicht bis in alle Einzelheiten beweisbar ist*.

Jeder Journalist sollte hinter seinem Stoff zurücktreten. Hier gelingt es mir nicht. Ich saß an jenem 22. November 1963, einem Freitag, mit dem Verleger Alfred Neven DuMont zu Tisch, als kurz nach 20 Uhr der damalige Hamburger Generalstaatsanwalt Ernst Buchholz anrief und mir mitteilte, daß auf Kennedy ein Attentat verübt worden war.

Diese Nacht in der SPIEGEL-Redaktion werde ich nie vergessen. Seit 12 Stunden schon liefen 48 Seiten des redaktionellen Teils durch die Druckwalzen. Auf dem Titelblatt sollte Herbert von Karajan erscheinen. Das alles war Makulatur. Meine Chefredakteurskollegen Johannes K. Engel und Claus Jacobi taten das Handwerk, das sie beherrschten. Für Spekulationen hatten sie keine Zeit.

Ich aber mußte mich aus allen verfügbaren und sich häufig widersprechenden Nachrichtenquellen informieren, um das Ereignis in einer auch bei Erscheinen des SPIEGEL am folgenden Montag noch vertretbaren Form zu kommentieren.

Kaum jemand mochte in jener Nacht glauben, daß Lee Harvey Oswald tatsächlich der alleinige Schütze gewesen sein sollte. Das heute nicht mehr existierende *Hamburger Echo* bezweifelte wenige Tage später sogar, daß er überhaupt der Attentäter gewesen sei.

Mark North nun hält es für möglich, daß John F. Kennedy noch eine zweite Amtszeit beschieden gewesen wäre, hätte es den Chef des Federal Bureau of Investigation (FBI), J. Edgar Hoover, nicht gegeben. Der hat, und das ist beweisbar, Nachrichten über Mordpläne gegen den Präsidenten und seinen jüngeren Bruder Robert („Bobby") Kennedy mit Vorsatz zurückgehalten, ein meineidiger Schurke mithin, würdig der Hauptrolle in einem Drama von Shakespeare.

Eine Nebenrolle spielten Lyndon B. Johnson, als Vizepräsident wegen Korruption und Amtsmißbrauchs – wie später Nixons Vizepräsident Spiro T. Agnew – von einer Anklage („Impeachment") bedroht, den Kennedy für eine zweite Amtszeit wohl kaum nominiert hätte, sowie Earl Warren, der höchste Bundesrichter der Vereinigten Staaten, unter dessen Vorsitz der nach ihm be-

* Mark North: „Act of Treason". Carroll & Graf Publishers, Inc., New York; 672 Seiten; 26,95 Dollar.

** Wie bedroht sich Johnson fühlte, bewies ein Ausbruch im Büro des Sprechers des Repräsentantenhauses, John McCormack, am 4. Februar 1964. Johnson, mittlerweile Präsident, kam, ohne den anwesenden Washingtoner Lobbyisten Winter-Berger zu bemerken, hereingestürmt und begann „hysterisch zu brüllen": „John, dieser Hurensohn (ein Bobby Baker) wird mich ruinieren. Wenn der *cocksucker* redet, lande ich im Knast . . . Ich habe diesen *motherfucker* aufgebaut, und nun bringt er es noch so weit, daß ich als erster Präsident der Vereinigten Staaten den Rest meines Lebens hinter Gittern verbringe."

nannte Report über die Umstände des Kennedy-Mordes mit offenkundig falschen, wenn nicht gar verfälschten Gefälligkeiten erschien**.

Beginnen wir mit der Hauptperson. Der 1895 geborene J. Edgar Hoover wurde 1934 Chef des FBI. Die Kommunistenhatz und der perfekte Aufbau seines Apparats waren ihm wichtiger als die Gangsterjagd. Mit dem notorischen Mafioso Frank Costello traf er sich mehrmals im New Yorker Central Park. Die Jahre der Prohibition zwischen 1920 und 1933 bezeichnete er als Nährboden des organisierten Verbrechens, was sicher stimmt.

Die halbherzige Ermahnung Präsident Franklin D. Roosevelts, sich mehr um die Unterwelt zu kümmern, befolgte er halbherzig. Mit dem Kommunistenfresser Joseph McCarthy (1909 bis 1957) arbeitete er eng zusammen.

Freund Johnson, inzwischen Präsident geworden, erklärte Hoover 1964 zum bedeutendsten lebenden Amerikaner, was ihn aber nicht daran hinderte, am nächsten Tag seinen Mitarbeitern zu erzählen, es sei ihm lieber, einen Mann im Zelt zu haben, der nach draußen pißt, als umgekehrt.

J. Edgar Hoover lebte mit seiner Mutter zusammen, bis sie starb – da war er 43 Jahre alt. Dann nahm er sich einen Stellvertreter, Clyde A. Tolson, der zugleich sein Stellvertreter im Amt war. Mit ihm fuhr er morgens ins Büro, mit ihm aß er zu Mittag, fast immer im „Harvey" nahe dem Mayflower-Hotel, immer am selben Tisch, immer bedient vom selben Kellner, einem Exil-Kubaner („Hello, Castro, haha"). Seine Rechnungen in Restaurants und sonstigen Etablissements bezahlte er grundsätzlich nie. Auch die Abende verbrachte er mit Tolson. Die Schlußfolgerung fällt leicht: ein gemeinsam alt werdendes Schwulen-Paar.

Tolson (der drei Jahre länger lebte als sein Freund) trank gern, Hoover nicht, besonders dann nicht, wenn Fotografen in der Nähe waren. Tolson mußte dann das Glas unterm Tisch verstecken.

Hoover war Rassist. An den Fotos, die er illegal in Absteigen aufnehmen ließ, wo der Bürgerrechtler Martin Luther King verkehrte, interessierten ihn weniger die sexuellen Praktiken als die Hautfarbe der Mädchen.

Bei Pferderennen, zu denen er regelmäßig mit Tolson ging, mußten seine Agenten vorher sicherstellen, daß er nicht Gefahr lief, mit einem stadtbekannten Buchmacher fotografiert zu werden. Bei Wetten riskierte er nie mehr als zehn Dollar, Verluste bezahlte er aus der eigenen Tasche.

Drei Präsidenten hatte er im Amt überlebt, als John F. Kennedy im November 1960 mit knapper Mehrheit zum Präsidenten gewählt wurde. Zwar bekam er insgesamt mehr Stimmen als sein Konkurrent Richard Nixon, aber in einigen Wahldistrikten gab es organisierte Unstimmigkeiten, die, und das war das erste Unglück, das FBI zu untersuchen hatte.

Zwar war das endgültige Wahlergebnis immer noch überzeugend. Aber das zweite Unglück kam gleich danach. Kennedy wußte, daß er sein Vermögen den ungesetzlichen Alkoholgeschäften seines Vaters Joseph (den Roosevelt unbekümmert als Botschafter nach London geschickt hatte) während der Prohibition verdankte. Er gab deshalb viel Geld für karitative Zwecke aus.

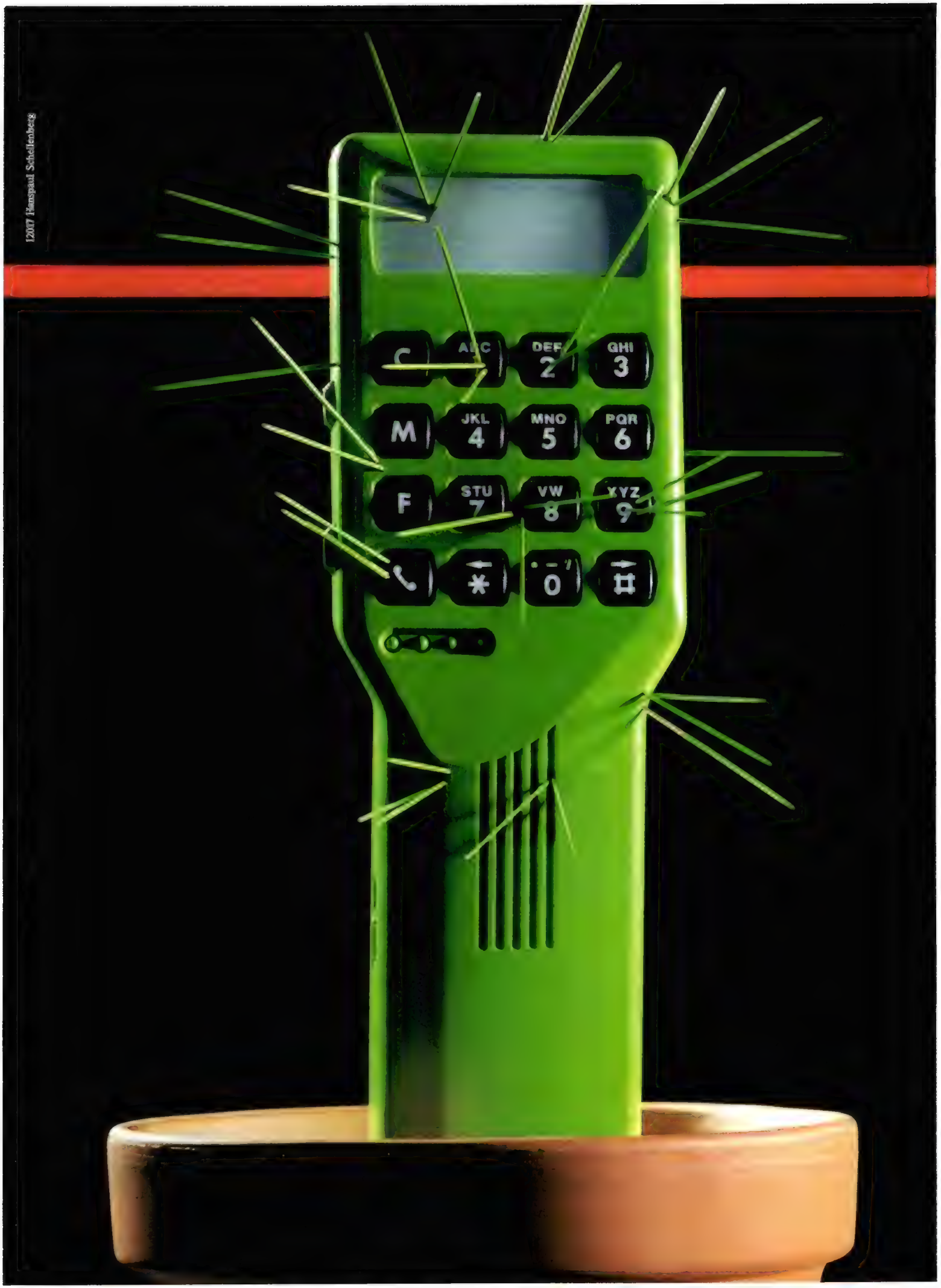
J. Edgar Hoover mußte nun diese krummen Geschäfte untersuchen, obwohl ihm gar nichts daran lag. Er mochte den alten Kennedy.

Gleichwohl hätte der neue Präsident den FBI-Chef, dem auf Lebenszeit das volle Dienstgehalt zustand, unter einem ehrenvollen Vorwand feuern müssen. Das wäre nicht schwieriger gewesen als die abrupte Entlassung des damals ranghöchsten und angesehensten Offiziers der US-Streitkräfte, Douglas MacArthur, durch Truman wegen potentiellen Ungehorsams (Tokios Prokonsul vor dem Kongreß: „Man hat mich sogar einen Kriegstreiber genannt").

Wenn da nicht Kennedys Lebensgewohnheiten gewesen wären! Daß er ein notorisch untreuer Ehemann war, spielte damals noch keine so große Rolle. Aber unverständlich bleibt, warum er an dem Tag, an dem er seiner Wahl zum Präsidenten sicher war, die ihm von Frank Sinatra zugeführten Gangster-Liebchen nicht aufgab. Er hätte sie ja abfinden können, anstatt für karitative Zwecke zu spenden.

Wußte er nicht, daß er seinem Feind Hoover, diesem schwulen, aber prüden Mann, das Erpressungsmaterial geradezu frei Haus lieferte, wenn er sich als Präsident über ein halbes Jahr lang Judith Campbell-Exner mit dem Gangster Sam „Mo Mo" Giancana (und natürlich mit Frank Sinatra) teilte?

John, Robert Kennedy, Hoover (M.): Keine Warnung vom „Direktor"


©2007 Hanspaul Schellenberg
ABC
DEF
2
GHI
3
M
JKL
4
MNO
5
PQR
6
F
STU
7
VW
8
XYZ
9
0

C oder D?

AEG Telecar CD 452:
das einzige Autotelefon ohne den Stachel der falschen Entscheidung.

„Also, dann warte ich doch lieber noch," ist die typische Reaktion auf die Ankündigung des neuen D-Netzes. Es soll das heutige C-Netz ablösen und europaweit mobiles Telefonieren ermöglichen. Verständlich, wenn viele zögern, noch in ein Autotelefon (fürs C-Netz) zu investieren, wenn es morgen schon wieder veraltet ist.

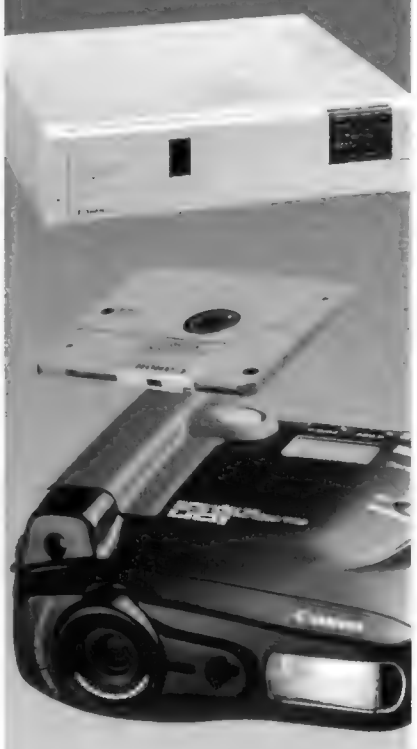
Telecar CD 452, das einzige ins D-Netz umrüstbare C-Netz-Autotelefon mit 15 W Sendeleistung, Diebstahlcode, serienmäßiger Freihörsprecheinrichtung und 50 zusätzlichen Kanälen.

Mit dem Autotelefon Telecar CD 452 haben Sie dieses Problem nicht. Es ist das einzige, das sich aufs D-Netz umrüsten läßt. Sie steigen heute ins C-Netz ein und morgen aufs D-Netz um – sobald es für Ihre Anwendung flächendeckend steht. Eine einfache Umrüstung genügt, Sie brauchen kein neues Telefon zu kaufen und die Bedienung Ihres Telefones bleibt gleich. Ob C oder D kann Ihnen jetzt egal sein, mit dem Telecar CD 452 können Sie keine falsche Entscheidung treffen. **AEG. Mit Ideen mobil.**

AEG Mobile Communication GmbH
Marketing Services – SP 1292
Magirusstraße 43 · 7900 Ulm
Fax: 07 31 / 9 35 17 61

AEG

In 120 Sekunden haben Sie es schwarz auf weiß oder in Farbe, was Sie erst Minuten vorher aufgenommen haben.



(Canon Still-Video-System mit Canon Video-Printer)

Canon

Still-Video

Picture-Management

Das Hi-Tec-System zum Fotografieren, Präsentieren, Dokumentieren, Archivieren.

Detaillierte Informationen und einen Händlernachweis erhalten Sie von der Canon Euro-Photo GmbH, Siemensring 90–92, W-4156 Willich 1.

Welcher Kunststücke mag sie sich wohl bedient haben? Oder hatte Giancana bei dem knappen und vergebens angefochtenen Wahlausgang von Chicago seine Hand im Spiel? Auch mit Giancana selbst ist Kennedy mehr als einmal zusammengetroffen. Der hatte enge Beziehungen zu der Marcello-„Familie", die laut Mark North den Mord von Dallas durch Vertragskiller in die Wege geleitet haben soll.

Es kann dem FBI-Direktor, der sein Hauptquartier in Washington SOG (Seat of Government) nennen ließ, nicht gefallen haben, daß Kennedy sich brüstete, als erster Präsident der Vereinigten Staaten im Schlafzimmer Abraham Lincolns (ein Mordopfer auch er) Ehebruch begangen zu haben. Dies alles, reichlich genug, hätte noch nicht gereicht, wenn JFK nicht seinen 35jährigen Bruder Bobby zum Justizminister gemacht hätte. Der war dem Präsidenten ergeben, aber aus anderem Holz. Beide Brüder, um Mißverständnissen vorzubeugen, waren zu Beginn ihrer amtlichen Tätigkeit stramme Antikommunisten.

Robert Kennedys Rolle in der Kuba-Krise des Jahres 1962 ist weit übertrieben worden. Es war John, der sich wegen Berlin berechtigte Sorgen machte (von denen Adenauer in Bonn nichts wissen wollte). Es war John, dessen Treffen mit Chruschtschow in Wien weltweit falsch dargestellt worden ist, als hätte der junge und unerfahrene Präsident sich vom Herrn des Kreml den Schneid abkaufen lassen. Nach dem Debakel in der kubanischen Schweinebucht war das nicht allzu schwer, und J. Edgar Hoover trug sein Teil dazu bei.

Es war JKF, dem bewußt war, daß die USA den Sowjets auf dem Gebiet der atomaren Sprengköpfe im Verhältnis 20 : 1 überlegen waren – und daß doch gleichwohl die Sowjets jeden Schlag auf Kuba mit der nahezu kampflosen Einnahme West-Berlins erwidern müßten. Was dann? Als Bobby den (verwanzten) Kriegsrat demgemäß in Abwesenheit des Präsidenten zur Abstimmung aufrief, siegte nicht seine Rhetorik („Mein Bruder wird nicht der Tojo des Jahres 1962 sein"), sondern der im Raum schwebende Wille des Präsidenten.

Dem war natürlich klar, daß er einerseits im Hinterhof der USA weder Raketen noch atomare Waffen dulden konnte; daß aber andererseits Chruschtschow diese Monroe-Logik nicht begreifen würde, weil er ja derlei Kriegsgerät in der Türkei und anderswo auch hinnehmen mußte.

Kennedy ist damals kritisiert worden, unter anderem von dem späteren Außenminister Henry Kissinger. Er hatte aber, von heute aus gesehen, recht, er, und nicht die Falken à la Dean Acheson.

Hoover-Freund Tolson
Mutters Stellvertreter

Was passiert wäre, wenn Kennedy seine Kaltblütigkeit verloren hätte, ist gar nicht auszudenken. Da er aber auch auf dem Höhepunkt der Krise ein unverbesserlicher Frauenheld war, beauftragte er seinen Verteidigungsminister Robert McNamara, ihm eine neu in sein Blickfeld getretene Sekretärin des Wirtschaftsministers ins Bett zu schicken. Artus-Runde, Camelot.

Bobby wird auch beim Tod der von beiden mißbrauchten Marilyn Monroe eine bis heute zweifelhafte Rolle spielen. Er war nun als Justizminister nominell der Vorgesetzte von J. Edgar Hoover. Beide piesackten einander, wo sie nur konnten.

Hatte der immer korrekt gekleidete Hoover, der sonntags nie ins Büro kam, die stärkeren Bataillone – 14 000 Angestellte, die Hälfte aller Beschäftigten des Justizministeriums –, so kam ein leichtgeschürzter Bobby (sie duzten einander) just sonnabends mit seinen Kindern ins Büro des Direktors und bat ihn, eine Weile den Babysitter zu spielen, da er selbst ins Weiße Haus müsse. Kam er

Was das Congress Centrum Hamburg von allen anderen unterscheidet: Hamburg.

Das CCH liegt im Zentrum einer grünen Stadt und einer der bedeutendsten Metropolen Europas. Hamburg ist Drehscheibe des internationalen Handels, mit traditionell guten Verbindungen zu den wichtigsten Wirtschaftsräumen und Standort führender Dienstleistungsbranchen. Das wirklich Besondere an Hamburg jedoch ist seine Vielseitigkeit. Von der Alster geprägt, bietet es ungewöhnlich zahlreiche Freizeitmöglichkeiten mitten in der City und jene Lebensqualität, die nicht nur die Hamburger so schätzen. Kein Wunder also, wenn das CCH immer öfter Tagungsort internationaler Kongresse ist.

CCH · Congress Centrum Hamburg

Hamburg Messe und Congress GmbH · Jungiusstraße 13
W-2000 Hamburg 36 · Telefon (040) 35 69 · 2210

zufällig sonntags ohne Kinder und der FBI-Direktor war nicht da, so setzte er sich und sagte: „Ich kann warten."

Mit dem Präsidenten selbst hätte Hoover sich vielleicht auf dem schlüpfrigen Boden der Schnüffelbettwiese einigen können. Er wollte ja nur eine Verlängerung seines Vertrages über die vorgeschriebene Pensionsgrenze hinaus, natürlich bis ans Sterbebett („Mein Gott, was soll aus den Vereinigten Staaten werden"). Mit dem jüngeren Kennedy aber, der moralischer dachte als sein älterer Bruder, gab es keine Verständigung. Bobby, der engste Vertraute des Präsidenten, suchte sich gleichwohl eine eigene Aufgabe, die von Hoover nur instrumentiert wurde: die Bekämpfung des organisierten Verbrechens.

Erfolge konnten da nicht ausbleiben. Die Gangster überlegten, ob sie den Justizminister umbringen sollten, kamen aber bald auf den schlauen Gedanken, es müsse gleich der Präsident selbst sein. Denn dessen Vize und damit potentieller Nachfolger Lyndon B. Johnson war noch mehr von Hoover abhängig, als es Kennedy jemals gewesen war. Er würde danach trachten, Bobby bei der ersten sich bietenden Gelegenheit loszuwerden.

Wie kam Hoover in den von ihm eifersüchtig gehüteten Besitz seiner Erkenntnisse? Durch die üblichen illegalen Mittel, vor allem aber durch ein System, genannt Elsur *(El*ectronic *Sur*veillance). Es lieferte keine Bilder, wohl aber Stimmen. Von der Existenz dieses Systems wußten nicht einmal die Kennedy-Brüder etwas.

Mafia-Boß Costello: Treffen im Central Park

So liest sich der Elsur-Bericht vom 2. Mai 1963 aus New York: Ein Sal Profaci und ein Michelino Clemente unterhalten sich. Clemente:

> Bob Kennedy wird erst aufhören, wenn wir alle im Gefängnis sitzen. Bis die Commission sich trifft und die Sache anpackt, werden die Dinge bleiben, wie sie sind.

Die „Commission" war die oberste Schaltstelle der Cosa Nostra für friedliche und kriegerische Auseinandersetzungen.

Gangster Giancana, Geliebte Campbell-Exner: Erpressungsmaterial frei Haus

Am 14. Oktober 1963 – wir nähern uns dem Tag des Mordes – meldet sich Elsur aus einem Kleidergeschäft in Chicago. Sam Giancana, Kennedys Teilhaber an Judith Campbell-Exner, ist auch anwesend. Man überlegt, ob Bobby Kennedy Golf spielt. Von JFK weiß man das. Einer schlägt vor, eine Bombe in seiner Golftasche zu plazieren.

Am 31. Oktober 1963 ist Elsur aus Buffalo zu hören: Stefano und Peter Maggadino unterhalten sich über den Präsidenten. Peter: „Er sollte tot umfallen." Stefano: „Man sollte die ganze Familie umbringen, Mutter und Vater auch." Vater Joseph war von einem Schlaganfall teilweise gelähmt, weil Hoover ihn wohl oder übel hatte verfolgen müssen.

Keine dieser Elsur-Meldungen wird von J. Edgar Hoover, über dessen Tisch sie alle liefen, an den Personenschutz des Präsidenten, den im Vergleich zu Hoovers FBI kümmerlichen Secret Service, weitergegeben, keine an den vorgesetzten Justizminister, der schließlich auch im Visier war, keine an den Präsidenten selbst. Im Elisabethanischen England hätte man solch einen tückischen Verräter im Tower geköpft.

Curt Gentry schildert in seiner Hoover-Biographie, was 23 Tage nach dieser letzten Elsur-Meldung aus Buffalo geschah*: Der Telefonanruf erreichte Robert Kennedy in einer Konferenzpause beim Lunch in Hickory Hill, wo man einen Tag lang die Bekämpfung des organisierten Verbrechens besprechen wollte. Bobby würde bis zu seinem Tod, der

* Curt Gentry: „J. Edgar Hoover. The Man and the Secrets". W. W. Norton & Company, New York; 848 Seiten; 29,95 Dollar.

Glanz braucht Weißblech.

Mit Weißblech fühlt sich die Lackpolitur glänzend. Sie bleibt flüssig und macht sich nicht dünne. Da kann der Weißblechkanister ruhig mal eine Beule einstecken – er schützt seinen Inhalt trotzdem zuverlässig und sicher. Eine glänzende Verpackung.

Weißblech. Viel mehr als Verpackung.

WEISSBLECH RECYCLING

Informations-Zentrum Weißblech e.V., Kaiserallee 36, 4000 Düsseldorf 1 – Mitgliedswerke: Hoesch Stahl AG, Rasselstein AG, Thyssen

Wieder auf Platz 1

dank Videobandeinmessung

SIEGEL & BUCK

Wieder hat es ein AKAI-Videorecorder geschafft, in der Video-Bestenliste unter HiFi-Stereo-rekordern Platz 1 zu belegen. Der **VS-F 500** Videorecorder mit Videobandeinmessung **I-HQ:** Dem Videoband-Einmeßcomputer zur Optimierung der Aufnahme und Wiedergabe in nie dagewesener VHS-Qualität. Mit DX-4-Kopf, Top-Videotext, 5fach Shuttle-Funktion. Und mit 2 Jahren AKAI-Garantie!

video BESTENLISTE Auszug aus Heft 12/1991

Mehr darüber bei Ihrem AKAI-Fachhändler oder bei AKAI Deutschland GmbH, D-6073 Egelsbach.

Videorekorder

VHS STEREOREKORDER

Punkte	Anbieter, Typ	System	Preis in Mark	Bild	Ton	Bedie-nung	Ausstat-tung	video-Urteil	Test in video
72	Akai VS-500	VHS	1500	36	16	15	5	sehr gut	12/91
70	Akai VS-600E	VHS	1800	36	16	13	5	gut	10/90+2/91
70								gut	11/90

VIEL VERGNÜGEN.

AKAI

HIFI & VIDEO & TV

wiederum durch Mord erfolgen sollte, niemals vergessen und vergeben, was Hoover ihm an Telefon mitteilte:

Hoover: Ich habe Neuigkeiten für dich.

Robert Kennedy: Was für Neuigkeiten?

Hoover, sehr kalt und geschäftsmäßig: Man hat auf den Präsidenten geschossen.

Robert Kennedy, fassungslos: Was? Oh. Ich . . . Ist es ernst? Ich . . .

Hoover: Ich denke, es ist ernst. Ich werde mich um Einzelheiten bemühen. Ich rufe dich an, wenn ich mehr herausgefunden habe.

Hoover war, wie Robert Kennedy sich später beschwerte, „nicht aufgeregter, als wenn er mir die Tatsache mitgeteilt hätte, daß er einen Kommunisten an der Howard University enttarnt hat".

Eine halbe Stunde später wieder ein Anruf von Hoover, der schlicht wissen ließ: „Der Präsident ist tot."

Seltsamerweise hatten der FBI-Direktor und Robert Kennedy im ersten Augenblick denselben Gedanken: War es die CIA unter ihrem Direktor John McCone gewesen? An ebendiesem Dallas-Tag hatte die CIA ein Kommando nach Kuba in Marsch gesetzt, um Fidel Castro zu ermorden, nicht das erste Mal übrigens. Bobby fragte McCone wenige Stunden nach dem Mord frei heraus: „Haben Sie meinen Bruder ermordet?" Er hatte nicht, wohl wirklich nicht.

Die heile Welt des Kuba-Krisen-Kennedy, der Camelot-Gesellschaft, der Artus-Runde, das alles war in Stücke gebrochen. Der Held, dessen physische und moralische Gebrechen nur die engsten Vertrauten kannten, war dahin, und nie wieder würde einer wie er kommen.

Marilyn Monroe, Kennedy-Brüder (1962): Geliebt und mißbraucht

Mit Mordanschlägen auf Castro, gegen den Kennedy einen persönlichen Haß hegte, hatte man den Präsidenten vorsichtshalber wohl nicht befaßt. Aber warum wußte er nichts von Elsur? Es gab natürlich schon damals legale und illegale Abhörmethoden. Heute hören die Dienste der USA die ganze Welt ab.

Oswald-Ermordung in Dallas: Opfer und Mörder FBI-Zuträger?

Elsur war die Waffe, die J. Edgar Hoover gegen drei Präsidenten, gegen Kennedy, Johnson und Nixon (den Kissinger nicht dazu bringen konnte, Hoover zu feuern), in der Hand hatte. Er starb 1972 im Amt.

Auch Kennedy war nicht kleinlich, wenn es ums Abhören ging. Nach dem Debakel in der Schweinebucht hatte ihm gar nicht gefallen, wie die Militärs ihre eigene Rolle herunterzuspielen versuchten. Darum ließ er in den Konferenzräumen des Kuba-Krisenstabes heimlich Abhörvorrichtungen anbringen, was König Artus sicher mißbilligt hätte. Er selbst hatte ein Abhörgerät an seinem Schreibtisch, machte aber kaum Gebrauch davon, weil er befürchtete, es nicht rechtzeitig wieder abzustellen.

J. Edgar Hoover hat Kennedy bestimmt nicht umbringen wollen. Er hatte zugelassen, was zu ändern er nicht gesonnen war. Aber da JFK nun, wie erwartet und erhofft, tot war, hatten Johnson und er das gleiche Interesse: Es mußte ein verrückter Einzeltäter, ein Kommunist gewesen sein. Hoover „wußte" das schon wenige Stunden nach Lee Harvey Oswalds Verhaftung.

Die Mafia, von der Hoover und sein Stellvertreter Tolson so beharrlich keine Notiz nehmen wollten, war damals längst ein Folterverein. Carlos Marcello, als Nicht-Staatsbürger ständig von der Abschiebung bedroht, genügte es, wenn der Präsident sein Leben verlor. Dann würde er seine Geschäfte wie früher weiterführen können. Als Oberhaupt seiner „Familie" in New Orleans

ließ er das beschließen und von seinem Freund Trafficante in Chicago absegnen, was man einen „contract" nennt, gewissermaßen einen Preis auf den Kopf von JFK.

Der wirrköpfige Lee Harvey Oswald kann der angeheuerte „contract killer" zumindest allein nicht gewesen sein. Er hatte Beziehungen zu linken Exil-Kubanern, das paßte. Er war in Rußland gewesen und hatte von dort eine russische Frau mitgebracht, das paßte ebenso. Er wollte nach Havanna und Fotograf werden, und das paßte auch.

Gar nicht paßte, daß er, obwohl früher Marineinfanterist, kein sehr guter Schütze war. Bis heute halten die Schußwaffen-Spezialisten es für unmöglich, daß selbst ein Meisterschütze mit einem Mannlicher-Carcano-Gewehr auf diese Entfernung ein bewegliches Ziel dreimal oder gar viermal treffen konnte, noch dazu in der bekannt kurzen Zeit.

Peinlicher noch: Das FBI mußte sich gegen Pressespekulationen wehren, daß Oswald sein bezahlter Informant gewesen sei. Daß Hoover sich weigerte, das Original von Oswalds Steuererklärung zu veröffentlichen, spricht dafür. Die Warren-Kommission, die nichts weiter war als eine Untersuchung J. Edgar Hoovers gegen J. Edgar Hoover, spielte mit.

Wieso stand Oswald nicht auf der Liste der gefährlichen Personen, da er doch in Dallas in einem Schulbuchhaus beschäftigt war, an dem der Präsident vorbeifahren würde? Und wo war das Motiv?

Er hatte nichts gegen den Präsidenten. Er hatte etwas gegen das FBI, dessen Beamte seine des Englischen nicht mächtige Frau Marina verhört und eingeschüchtert hatten.

Er erschien selbst im FBI-Office von Dallas und drohte auf einem Zettel, das ganze Gebäude in die Luft zu sprengen. Und diesem Mann hatte man weiter keine Beachtung geschenkt. Er trank eine Cola im Frühstücksraum, während sich das Auto des Präsidenten näherte. Er wurde auch nicht verhaftet, als er nach den Schüssen das Schulbuchgebäude verließ.

Mag sein, daß er dann in Panik geriet. Er holte seine Pistole aus seiner Pension (oder auch nicht). Daß er damit den Streifenpolizisten Tippit erschossen habe, konnte infolge einer „Verformung" der vier Geschosse und aufgrund vieler anderer Umstände nicht einwandfrei belegt weren. Wir befinden uns in Texas.

Einen Mann von der psychischen Labilität Oswalds als „contract killer" anzuheuern wäre heller Wahnsinn gewesen, und Marcellos Leute waren keine Amateure. Aber auch Mark North muß uns den einwandfreien Beweis dafür schuldig bleiben, daß Lee Harvey Oswald im zweiten Stock des Schulbuch-Lagerhauses zu Mittag aß, während „mindestens" zwei Schützen den Präsidenten ermordeten.

J. Edgar Hoover aber, und hier stehen wir wieder auf festem Boden, wußte durch chiffrierte Airtel-Telegramme von einem Plan der Gangster Marcello und Trafficante, den Präsidenten vor dem 8. November 1964 zu ermorden, vor einer eventuellen zweiten Amtsperiode also.

Da wir uns in Texas befinden, gibt es von den Vernehmungen Lee Harvey Oswalds keine Protokolle, keine Tonband-Aufzeichnungen. Dafür aber durfte der Postinspektor eine halbe Stunde mit ihm sprechen.

Ein anonymer Anruf traf ein, man werde Oswald auf dem Weg ins Gefängnis ermorden. Dies geschah. Der Nachtklubbesitzer und frühere FBI-Zuträger Jack Ruby kam unbehelligt ins Kellergeschoß des Polizeigefängnisses und erschoß Oswald mit einem Colt.

Spuren konnten nun kaum noch verwischt werden, die von Johnson und Hoover gesteuerte Warren-Kommission konnte ihr Verwirrspiel beginnen. Der von Kennedy abgesetzte, von Johnson in die Kommission berufene frühere CIA-Direktor Allen Dulles (der Bruder des verstorbenen Außenministers John Foster) sagte, er an Hoovers Stelle würde notfalls einen Meineid schwören, natürlich nicht gegenüber dem Präsidenten.

Earl Warren, der höchste Richter des Landes, beschied einen Journalisten, der ihn fragte, ob der „Report" denn auch veröffentlicht werde: „Sicherlich, aber nicht zu Ihren Lebzeiten."

Er wurde veröffentlicht – als das dickste Fragezeichen der Welt.

Polen

Fleißige Schüler

Die gerade erst gewählte Regierung droht schon wieder zu stürzen. Als Retter hält sich Präsident Walesa bereit.

Der Abgeordnete Andrzej Wielowiejski kam nach einem Gespräch mit amerikanischen Geschäftsleuten zu einer deprimierenden Einsicht: Westliche Investoren schätzten „Prag und Budapest mehr als Warschau".

Als Gründe für die Zurückhaltung machte der Deputierte von der linksliberalen Demokratischen Union völlig überlastete Telefonleitungen, Dreck und die „Häßlichkeit der Hauptstadt" aus.

Premier Olszewski: „Losungen aus einer vergangenen Epoche"

Er hätte noch ein Argument nennen können: die unstabile politische Lage des Landes, die bereits Züge einer permanenten Staatskrise trägt.

Drei Monate nach seiner Wahl zum Premier ist die Regierung des Zentrumspolitikers Jan Olszewski, 61, die sich auf nur 3 Parteien von 29 im Parlament stützen kann, ins Trudeln geraten. Zuerst war Finanzminister Karol Lutkowski zurückgetreten, weil er sich mit seinem Chef nicht über die künftige Haushaltspolitik einigen konnte; dann lehnte das Parlament Olszewskis lange vorbereitetes Programm zur Gesundung der Wirtschaft ab.

Die Abstimmung im Sejm zeigte, wie widersprüchlich die politische Lage in

MITSUBISHI SIGMA

Abb.: Sigma 3000 V6/24V

Herausforderung und Anspruch

Es muß schon ein ganz besonderes Automobil sein, das direkt nach der Vorstellung 1990 in Japan Auto des Jahres wurde. Es muß so sein wie der Sigma, der auf das geschärfte Sicherheitsbedürfnis in Zeiten wachsenden Verkehrsaufkommens mit technischen Innovationen antwortet.

Für Vielfahrer, die Komfort beim Fahren wollen, aber auch alle denkbaren Attribute an aktiver und passiver Sicherheit, für die ist der Luxus im Sigma kein Luxus, sondern Grund für eine äußerst rationale Entscheidung.

Sie haben alle Freiheiten, den Sigma nach Wunsch zu wählen. Beispielsweise mit Traction Control System, elektronischem Fahrwerk, Klimaanlage, Sitze und Lenkrad in Leder. Sie wählen eines der beiden 3,0 l-V6-Triebwerke, entweder mit 130 kW oder mit 151 kW und 24 Ventilen. Zu den **3 Jahren Garantie bis 100.000 km** gibt es allerdings keine Alternativen.

MMC Auto Deutschland GmbH
Hessenauer Straße 2
6097 Trebur 2

MITSUBISHI MOTORS

Polen derzeit ist: Die Linke, wirtschaftspolitisch auf konservativem Kurs, stimmte gegen den Entwurf, weil er ihr zu weich geraten war; die in Wirtschaftsfragen laxe Rechte lehnte ihn ab, weil er ihr zu schmerzhaft erschien.

Um soziale Härten für die Bürger zu mildern und Polen aus der Rezession zu führen, wollen die „fleißigen Schüler ohne besondere Begabung" (die Tageszeitung *Rzeczpospolita* über Olszewskis Mannschaft) die strenge Sparpolitik des früheren Finanzministers Leszek Balcerowicz abschwächen. Das heißt: mehr Subventionen für Staatsbetriebe, billige Kredite und Steuernachlässe für Unternehmen, Lockerung der gesetzlichen Lohnbeschränkungen und Mindestpreise für Agrarprodukte.

Finanzieren läßt sich dieses Programm nur über die Notenpresse – mit dem Risiko, die Preissteigerungsrate von derzeit rund 40 Prozent wieder in dreistellige Höhen zu treiben – und durch neue Schulden.

Weltbank und Internationaler Währungsfonds, die eine Politik des knappen Geldes zur Bedingung für weitere Kredite machen, warnten bereits vor Hyperinflation und neuen Löchern im Haushalt. Olszewski gefährdet nach Ansicht seiner Kritiker die Chancen, daß der Westen den Polen rund 7,5 Milliarden Dollar Schulden streicht.

Der Rechtsanwalt hat in seinen ersten Amtswochen viel Zustimmung verloren: Er vergrätzte die eigene Zentrumsallianz, weil er der katholischen Christlich-Nationalen Vereinigung Innen- und Justizministerium sowie andere Schlüsselpositionen zuschanzte. Die Klerikalen drängten sogleich die Familienbeauftragte Anna Popowicz aus dem Kabinett, weil sie sich gegen den Entwurf des neuen Abtreibungsgesetzes stellte.

Der Premier brachte zudem das Offizierskorps gegen sich auf, weil er mit Radoslaw Sikorski einen ehemaligen Journalisten zum stellvertretenden Verteidigungsminister ernannte, der neben der polnischen auch die britische Staatsbürgerschaft besitzt und seine militärischen Kenntnisse als Berichterstatter des *Observer* in Afghanistan erwarb.

Noch komplizierter wird das Durcheinander in Warschau durch einen Präsidenten, der sich vor Zeugen mit seinen Beratern anlegt, öffentlich den Regierungschef abkanzelt („Sie waren übermüdet") und sich ständig ins politische Alltagsgeschäft einmischt.

Jüngst verdutzte Lech Walesa, der im Sejm wie ein König hoch über den Abgeordneten thront, die Polen mit der Drohung, wenn die Volksvertreter nicht so abstimmten, wie er wolle, werde er dafür sorgen, daß ihnen das Mandat entzogen werde. Seinen Politiker-Kollegen warf er „Mafia-ähnlichen" Stil beim Verteilen von Posten und Pfründen vor.

Als der Sejm seine Kandidatin für das Amt der Nationalbank-Chefin, Hanna Gronkiewicz-Waltz, ablehnte, setzte der Präsident höchst unorthodox eine zweite Abstimmung durch – und gewann. Die Wirtschaftsjuristin, so seine Hoffnung, werde sich weigern, mehr Geld drucken zu lassen, und damit die Politik Olszewskis blockieren.

Walesa mahnte den Premier vorige Woche, er müsse seine Basis im Parlament erweitern. Mittlerweile versuchen auch mit Olszewski unzufriedene Parteifreunde aus der Zentrumsallianz, ein Bündnis mit der Demokratischen Union einzugehen. Die aber verwirft Olszewskis Wirtschaftsrezepte als „Losungen aus einer vergangenen Epoche".

Eine neue Koalition ist nur denkbar, wenn Olszewski zum radikalen Sparkurs seiner Vorgänger zurückkehrt. Statt dessen aber will der Premier seinen Haushalt wie geplant Ende März im Parlament durchbringen und bei einer weiteren Niederlage zurücktreten.

Schon bald könnten deshalb Neuwahlen anstehen. Da der zersplitterte Sejm aber nicht imstande ist, das Wahlrecht zu ändern und eine Sperrklausel einzuführen, würde die Lage auch nach einem neuen Votum verworren bleiben.

Dies wäre die Stunde Walesas. Er ist überzeugt, daß er allein, ausgestattet mit Sondervollmachten des Parlaments, das Land aus der Krise führen kann. Der Abgeordnete Józef Orzel: „Walesa denkt, nur ein starker Präsident kann soziale Unruhen im Land verhindern."

Algerien

Gulag in der Wüste

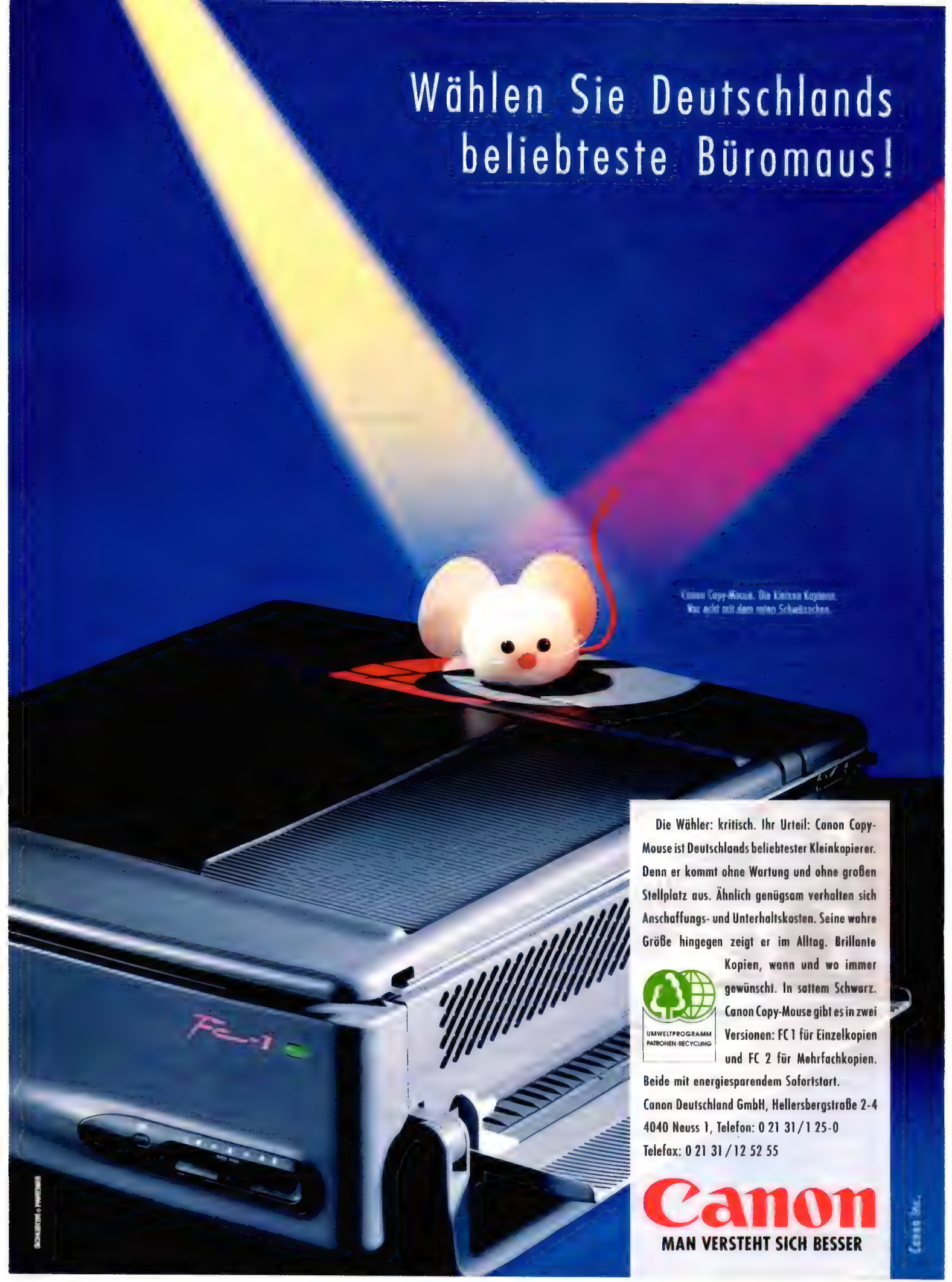
Nach dem Verbot der Islamischen Heilsfront sperrt die Regierung ihre Gegner in Internierungslager. Die Gefahr eines Bürgerkriegs wächst.

Die „Mitteilung Nr. 21", angeschlagen an der Pforte der Akram-Moschee in der Hauptstadt Algier, forderte lakonisch zum Durchhalten auf: „Die herrschende Ruhe ist die vor dem Sturm", noch sei das „letzte Wort nicht gesprochen".

Unterzeichnet war die Botschaft von Abd el-Rassek Radscham, dem derzeitigen Sprecher der Islamischen Heilsfront (FIS). Wie die wenigen anderen Spitzenfunktionäre der algerischen Fundamentalisten, die bislang den Greiftrupps der Regierung entwischt sind, kann sich Radscham nur aus dem Untergrund an seine Anhänger wenden. Die Islam-Par-

Gefangene im Internierungslager Wargla: Wassermangel und Seuchengefahr

Wählen Sie Deutschlands beliebteste Büromaus!



Die Wähler: kritisch. Ihr Urteil: Canon Copy-Mouse ist Deutschlands beliebtester Kleinkopierer. Denn er kommt ohne Wartung und ohne großen Stellplatz aus. Ähnlich genügsam verhalten sich Anschaffungs- und Unterhaltskosten. Seine wahre Größe hingegen zeigt er im Alltag. Brillante Kopien, wann und wo immer gewünscht. In sattem Schwarz. Canon Copy-Mouse gibt es in zwei Versionen: FC 1 für Einzelkopien und FC 2 für Mehrfachkopien. Beide mit energiesparendem Sofortstart.

UMWELTPROGRAMM PATRONEN-RECYCLING

Canon Deutschland GmbH, Hellersbergstraße 2-4
4040 Neuss 1, Telefon: 0 21 31/1 25-0
Telefax: 0 21 31/12 52 55

Canon

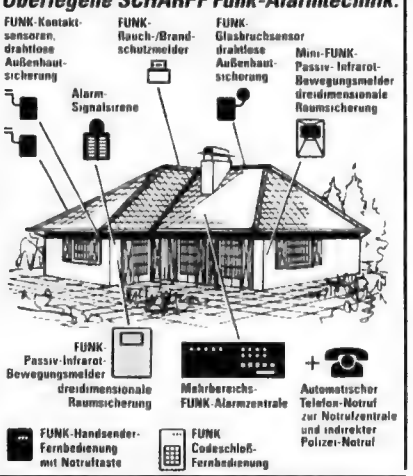
MAN VERSTEHT SICH BESSER

Deutschlands meistgekaufte drahtlose Alarmanlage.

1. Mini-FUNK-Passiv-Infrarot-Bewegungsmelder
2. FUNK-Tür-/Fenstermelder
3. FUNK-Passiv-Infrarot-Bewegungsmelder
4. FUNK-Handsender-Fernbedienung

5. FUNK-Rauch-/Brandschutzmelder
6. FUNK-Codeschloß-Fernbedienung
7. Automatisches Telefon-Notrufgerät
8. Mehrbereichs-FUNK-Alarmzentrale

Überlegene SCHARPF Funk-Alarmtechnik:



Sicherheits-COUPON

Schicken Sie mir bitte Ihre kostenlose SCHARPF-Funkalarm-Info-Mappe. SP 12/92

Name

Straße

PLZ/Ort

Telefon

SCHARPF DRAHTLOSE ALARMSYSTEME

SCHARPF ALARMSYSTEME

Am Siebenstein 2 · Postfach 301232 · D-6072 Dreieich
Tel. 0 61 03/6 20 61 · Telex 4 14326 · Fax 0 61 03/6 60 52

tei ist seit Anfang März per Gerichtsbeschluß aufgelöst und verboten. Mit der Zerschlagung der Heilsfront, die nach iranischem Vorbild am Mittelmeer einen Gottesstaat errichten wollte, haben die Machthaber um Verteidigungsminister Chalid Nisar und den Staatsratsvorsitzenden Mohammed Budiaf ihre Diktatur vorläufig gesichert und das algerische Demokratie-Experiment auf lange Zeit zerstört.

Die 200 Mitglieder des FIS-Zentralrats sitzen fast alle im Gefängnis oder in einem der fünf Internierungslager, die das Regime verharmlosend als „Sicherheitszentren" bezeichnet. Insgesamt sind nach offizieller Darstellung derzeit fast 7000 Häftlinge ohne Gerichtsurteil interniert, die Islamisten schätzen die Zahl der Lagerinsassen hingegen auf 30 000.

Das Gefangenencamp Wargla, 600 Kilometer südlich der Hauptstadt in einem der unwirtlichsten Sahara-Abschnitte gelegen, ist für 600 bis 800 Menschen eingerichtet. Tatsächlich, so berichten Vertreter der algerischen Liga für Menschenrechte, die kürzlich den Wüsten-Gulag besuchen durften, sind dort zur Zeit 2200 Gefangene in winzigen Zellen oder Zelten zusammengepfercht, die nachts kaum Schutz vor der Kälte bieten.

Die sanitären Bedingungen, so der Arzt Murad Bualga, seien „unzureichend", wegen Wassermangel drohe Seuchengefahr. Andere Delegationsmitglieder bezeichneten die Lebensmittelversorgung als „knapp über der Unterernährungsgrenze".

Viele der Gefangenen seien barfüßig und nur mit einem Pyjama bekleidet – die Armee hatte sie in der Nacht aus ihren Häusern geholt. Unter den Häftlingen von Wargla sind auch rund 400 Studenten, Lehrer, Ärzte und Ingenieure, die nach eigenen Angaben nicht zum FIS gehören und ohne Begründung festgehalten werden. Premier Sid Ahmed Ghusali kündigte Ende vergangener Woche an, „irrtümlich" Internierte würden bald freikommen.

Rassek Barah, Generalsekretär der algerischen Menschenrechtsliga, appellierte an das Regime, die Lager aufzulösen: „Es handelt sich um Gefangene aus Überzeugungsgründen, sie müssen sofort freigelassen werden."

Doch Innenminister Arabi Belcheir dämpfte alle Hoffnungen auf Großmut der Staatsmacht: Die Internierten müßten sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt machen, „auf mehr als zwölf Monate", denn mindestens so lange werde der Ausnahmezustand noch andauern.

Über die harte Gangart wird vor allem im Verteidigungsministerium entschieden, dem derzeit einzig funktionierenden Machtzentrum Algeriens. Von den 125 000 Mann starken Streitkräften, die ihr Ansehen und ihre Legitimation bis heute auf die Zeiten des Befreiungskampfes gegen die französischen Kolonialherren gründen, wird es abhängen, ob Algerien unausweichlich auf einen Bürgerkrieg zusteuert oder die Spirale von Unterdrückung und Gegengewalt noch unterbrochen werden kann.

Dem Offizierskorps, dessen Einfluß und Privilegien durch den Vormarsch der islamischen Eiferer bedroht waren, steht ein Feind gegenüber, der kaum sichtbar und schwer einzuschätzen ist. Die niedrigen Ränge der Truppe sind vermutlich mit FIS-Anhängern durchsetzt. Die Offiziere sind in den Augen dieser Frommen nur „Musterschüler der alten Kolonialherren und nichts anderes als Werkzeuge des Westens und der Gottlosen".

Die Zahl der Heilsfront-Anhänger, die notfalls zum Kampf entschlossen sind, wird auf 30 000 geschätzt. Zusammen mit mehreren Hundertschaften sogenannter Afghani, Freiwilligen, die an der Seite der afghanischen Mudschahidin gegen die Sowjets Fronterfahrung gesammelt haben, könnten sie der Armee einen zähen Guerilla-Krieg in dem weiten Land liefern.

Waffen für einen Bürgerkrieg gibt es offenbar schon genug. Hauptlieferant ist der Iran, der über den verbündeten Sudan auf dem Luftweg und mit Lastwagen durch die Libysche Wüste seit Monaten Nachschub für die Heilsfront besorgt. Ein FIS-Anhänger in einer Moschee von Oran: „Wir stehen bereit. Nur noch ein Funke, und der Kessel explodiert."

Dieser Funke könnte eine angekündigte Erhöhung der Lebensmittelpreise zum Ende des Fastenmonats Ramadan in drei Wochen sein. Dann will die Regierung (Premier Ghusali: Algerien befindet sich „im Zustand des Bankrotts") die Subventionen für Grundnahrungsmittel streichen.

Die Folge: Hunderttausende von Algeriern, die vor allem in den großen Städten schon jetzt unterhalb der Armutsgrenze leben, stürzen noch schneller ins Elend; dem Regime drohen – wie schon im Oktober 1988 – kaum zu kontrollierende Hungeraufstände.

So eine Entwicklung hatte ein weiser Algerier bereits 1963 vorausgesehen: „Auf der einen Seite haben wir das System der Armee und jene, die davon profitieren, auf der anderen Seite die betrogenen Massen, deren Geduld zu Ende geht." Autor dieser Analyse war Mohammed Budiaf, damals Oppositionspolitiker, jetzt Vorsitzender der Junta in Algier. ◄

BZgA/Projekt PR, Bonn

Es gibt viele Gründe für den Griff zu Drogen. Ungestillte Abenteuerlust kann ein Grund sein. Schlimm genug, daß es Drogen gibt, aber das allein macht nicht süchtig.

Abenteuer

Kinder, die sich langweilen im täglichen Trott, suchen oft Aufregung und Abwechslung in Alkohol, Tabletten oder Drogen. Wer gelernt hat, sich sinnvoll zu beschäftigen, weiß, daß es bessere Möglichkeiten für ein spannendes Leben gibt.

Kinder suchen Abenteuer, wollen was erleben. Dazu brauchen sie Raum und Zeit für Spiel und Spannung. Fernsehen, Kino, Videos und Computerspiele sind kein Ersatz für selbsterlebte Abenteuer.

Es ist schwer, Kinder nach und nach aus der Fürsorge zu entlassen. Schutz und Halt zu bieten, auch wenn sie mal über die Stränge schlagen, ist eine Voraussetzung dafür. Sich Zeit nehmen für gemeinsame Abenteuer, selbst mal mitmachen, Anschluß an kreative und aktive Gruppen ermöglichen, gehört dazu.

Miteinander reden kann Schwierigkeiten beseitigen, bevor ein Problem daraus wird.

Wir können viel dagegen tun, daß Kinder süchtig werden. Kindern Abenteuer zu ermöglichen ist ein Teil davon.

Kostenloses Informationsmaterial erhalten Sie bei der BZgA, Postfach 91 01 52, 5000 Köln 91
Eine Anzeige der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung im Auftrag der Bundesministerin für Gesundheit

Aufführung des Theaterstücks „Auf arabisch gesagt", Autor Ramli: „Die Vergifteten beklatschen ihren Untergang"

Ägypten

Kalte Dusche

Eine Satire auf die panarabische Brüderlichkeit wurde in Kairo zum Publikumshit.

„Das ist ein Angriff auf das Selbstverständnis unserer Nation", erregte sich die ägyptische Schriftstellerin Safina Kasim. „Stoppt die Verleumdungskampagne", forderte der Kairo-Botschafter eines arabischen Golfemirats.

Die Empörung galt dem neuesten Stück des linken ägyptischen Erfolgsautors Lenin el-Ramli, das der zusammen mit Regisseur Mohammed Subhi schon 1970 entworfen hatte, aber aus Angst vor der Zensur nicht aufzuführen wagte. Die Satire mit dem Titel „Auf arabisch gesagt", die jetzt zum Theaterhit der Saison wurde, bricht mit einem Tabu.

Ramli hält dem Publikum provozierende Thesen über den arabischen Nationalcharakter vor: Araber, so der Autor, verdrängten ihre Probleme, statt sie zu diskutieren, übten wenig Solidarität untereinander, bemäntelten ihre Laster mit islamischer Scheinheiligkeit und machten andere für eigene Fehler verantwortlich.

Mit Aufruhr hatte Ramli gerechnet: „Wer stellt sich schon gern unter die kalte Dusche?" Aber beim Kairoer Publikum kommt die in volksnahem Umgangsarabisch gespielte Araber-Schelte gut an. Millionen ägyptischer Gastarbeiter, die sich bei den reichen, arroganten Golfarabern verdingten, haben die Erniedrigungen, denen sie bei ihren „Brüdern" ausgesetzt waren, nicht verwunden. Das Stück gilt vielen als Rache für erlittene Demütigungen.

„Ich werde nie vergessen, was ich empfand, als mir die saudiarabischen

Zöllner die Zeitungen und Bücher, die ich bei der Rückkehr aus dem Heimaturlaub mitbrachte, aus dem Gepäck zerrten", grollt beispielsweise ein Professor an der Kairo-Universität.

Das Trugbild von der panarabischen Brüderlichkeit wird im „Neuen Operntheater" jeden Abend erbarmungslos entlarvt. Die Symbolik des Stücks ist einfach: 14 arabische Studenten (jeder repräsentiert ein arabisches Land und spricht die jeweilige Mundart) führen in einer Londoner Pension ein ausschweifendes Leben, während sie nach außen hin mit hehren religiösen und politischen Parolen bramarbasieren.

Als ihr palästinensischer Kommilitone Opfer einer Entführung wird, können sie sich nicht zu einer gemeinsamen Aktion aufraffen. Statt dessen gründen sie ein Komitee, in dem sie sich über Titel und Äußerlichkeiten streiten – eine höhnische Anspielung auf die auch in Krisenzeiten entscheidungsgehemmte Arabische Liga. Wie auf Araber-Gipfeln üblich, weichen die Pensionsgäste jeder Sachdiskussion aus und tauschen dafür blumige Artigkeiten aus.

Der Marokkaner erinnert an das „Dauerabkommen", religiöse, politische und ethnische Themen auszuklammern. Der Kuweiter zittert, wann immer er seinen irakischen Mitstudenten erblickt. Der Mann aus Saudi-Arabien beschränkt sich auf das Zitieren von Koranversen; der Jordanier sagt zu allem ja; und der Libyer gibt auswendig gelernte Versatzstücke aus Gaddafis „Grünem Buch" zum besten.

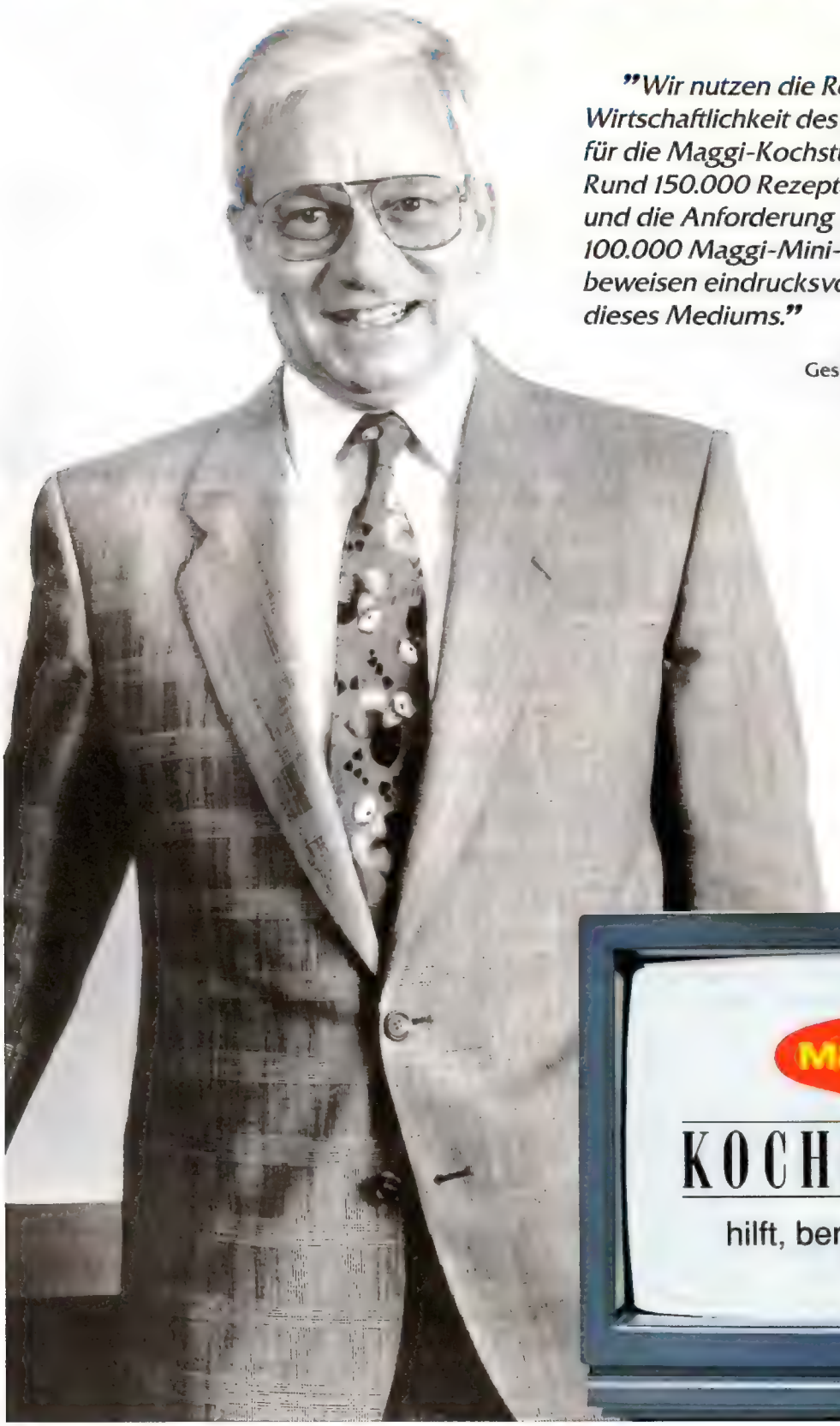
Die Schauspieler sind Amateure – meist Studenten, die zehn Monate lang ihre sprachlich schwierigen Rollen einstudierten. „Wo die schauspielerische Leistung mit der Glaubwürdigkeit des Leitgedankens übereinstimmt", befand die Tageszeitung *El-Gumhurija*, „da ist der Erfolg garantiert."

Waren zur Eröffnungsvorstellung nur 20 Besucher erschienen, so stehen die Fans jetzt Schlange. Sadik Alwan ist zum erstenmal in seinem Leben im Theater. „Meine Nachbarn waren begeistert über die Bloßstellung der arabischen Pharisäer", sagt der aus Alexandria angereiste Kaffeehausbesitzer.

Nicht selten mischen sich auch Golfaraber unter das Publikum – inkognito im Straßenanzug, um nicht durch ihre weißen Gewänder als Nichtägypter aufzufallen. Safina Kasim umschreibt deren Gefallen an der Verspottung so: „Die Vergifteten beklatschen ihren Untergang."

Panarabische Hitzköpfe möchten das Stück am liebsten verbieten lassen. „Diese Aufführung ist ein Verbrechen an der arabischen Einheit", schimpfte ein Gründungsmitglied der linken Sammlungspartei „El-Tagammu". Kulturminister Faruk Husni aber verteidigt das Recht auf Selbstkritik. Er ehrte den Regisseur Subhi mit dem ersten Preis für „schöpferische Dramaturgie". ◄

ZDF Werbefernsehen



"Wir nutzen die Resonanzstärke und Wirtschaftlichkeit des ZDF exclusiv für die Maggi-Kochstudiowerbung. Rund 150.000 Rezeptanfragen pro Jahr und die Anforderung von mehr als 100.000 Maggi-Mini-Kochbüchlein beweisen eindrucksvoll die Werbekraft dieses Mediums."

Gustav N. Höbart
Geschäftsführer Marketing
Maggi GmbH

Basis-Medium ZDF

ZDF

Unterhaltungsbetrieb Bundesliga: „Das Schöne am Fußball ist, daß man nicht weiß, wie es ausgeht"

Monopoly im Stadion

Die Fußball-Bundesliga reagiert hektisch wie nie zuvor. In Rostock, Köln, Hamburg und München wurden in fünf Tagen vier Trainer oder Manager entlassen. Ursache für den Aktionismus: Verhätschelte Profis, extrem gestiegene Lohnkosten und Managementfehler haben die Klub-Verantwortlichen in Existenzängste getrieben.

Der März", hatte Uwe Reinders gesagt, „ist unser Schicksalsmonat." Am vorvergangenen Freitag erwischte es ihn. Der Trainer von Hansa Rostock wurde entlassen, jetzt fordert er rund 900 000 Mark Abfindung.

Kölns Sportdirektor Udo Lattek stand vorletzten Sonntag am Fenster seines Dienstzimmers und schaute selbstgefällig auf seine zuletzt so erfolgreichen Fußballer: „Das alles ist mein Werk." Der Klubvorstand war anderer Ansicht. Mit 800 000 Mark Abfindung schickte er Lattek in Pension.

Gemächlich schritten Trainer Gerd-Volker Schock und Präsident Jürgen Hunke vorigen Dienstag in Hamburg um die Alster und diskutierten die prekäre Situation des HSV. Nach dem Spaziergang war Schock nur noch „Koordinator im Nachwuchsbereich".

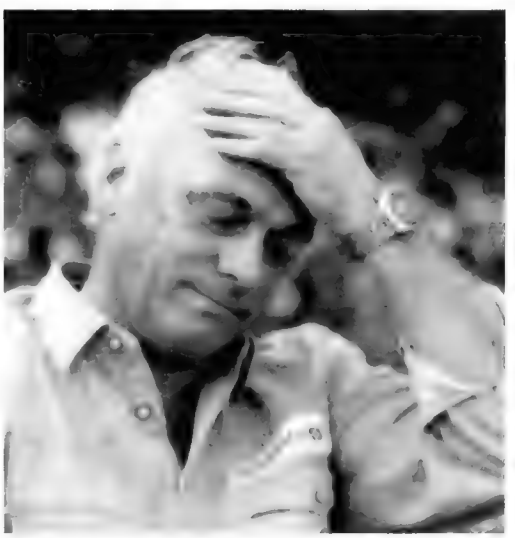
„24 Stunden am Tag", lobte sich Trainer Sören Lerby, arbeite er für den FC Bayern. Es reichte nicht. Bei einer Autofahrt in den Nachtstunden des vergangenen Dienstags teilte Manager Uli Hoeneß dem Dänen mit, sein Vertrag werde ausbezahlt, er müsse sofort gehen.

So verlor die Bundesliga in nur 100 Stunden vier teure Mitarbeiter – niemals zuvor in 28 Jahren Profifußball wurde das nüchterne Geschäftsprinzip von hire and fire hektischer angewandt als in den letzten Tagen. Alles ist durcheinandergeraten: Auch in scheinbar etablierten Klubs wird nicht mehr über den Abend hinaus geplant. In der durch Existenzängste erzeugten Hysterie ist des Deutschen liebster Sport zum Fast-Football verkommen.

Ratlos suchen allerorten Vorstände und Manager nach der verlorenen Identität. Allzu zügig haben sie ihre Sportvereine in Unterhaltungsbetriebe umgewandelt. Dabei sind sie einem Trugschluß erlegen: Die Urbestimmung des Spiels, der Wettkampf, läßt sich nicht mit den üblichen Regeln der Showbranche in Einklang bringen. Mit kindlichem Staunen müssen die modernen Klublenker in der Sinnkrise eine alte Herberger-Weisheit neu begreifen lernen: „Das Schöne am Fußball ist, daß man nicht weiß, wie es ausgeht."

Alle haben nur den Erfolg geplant. Für ihn häuften die 20 Erstliga-Unternehmen rund 85 Millionen Mark Schulden an. Das Defizit wächst täglich, obwohl die Vereine (Gesamtumsatz 245 Millionen Mark) in dieser Saison soviel kassieren wie noch nie: 74 Millionen Mark zahlt das Fernsehen, 30 Millionen Mark überweisen die Trikotwerbepartner, und in den Stadien werden die höchsten Besucherzahlen seit zwölf Jahren registriert.

Doch trotz aller Investitionen konnten die Ansprüche des Publikums nicht befriedigt werden. Die Fans protestieren nicht mehr nur mit Pfiffen. Als in den letzten Wochen RTL-Reporter die



Lattek

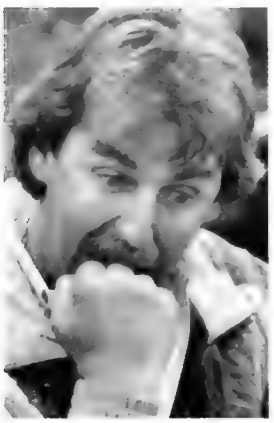
Bundesliga-Opfer: Das Stühlerücken ist nur

VIP-Räume in Duisburg, Bremen und Schalke in Fernsehstudios verwandelten, nutzten aufgebrachte Dauerkarteninhaber die Chance, ihren Unmut durch Zwischenrufe („Ihr Angsthasen") vor einem Millionenpublikum zu artikulieren.

In ihrer Not beantworten viele Vereinschefs solche Attacken mit Aktionismus, glauben, dem zahlenden Zuschauer immer neue Trainer und Spieler präsentieren zu müssen. In München wurde zuerst Jupp Heynckes entlassen, obwohl

Manager Hoeneß wußte, „daß es nicht am Trainer liegt". Dasselbe Urteil gilt auch für Nachfolger Lerby, der dennoch gegen Erich Ribbeck, zuletzt Partygänger für den Bayern-Sponsor Opel, ausgewechselt wurde.

Das Stühlerücken ist nur noch ein Reflex. Ribbeck scheiterte 1989 beim HSV als Manager. Egon Coordes heuerte, in München als Trainer-Assistent ausgemustert, in Hamburg an. Erich Rutemöller, im vorigen August in Köln gefeuert, löst in Rostock Reinders ab, der wiederum sofort als erster Anwärter für künftige Neubesetzungen gilt.



Reinders

Schock

Lerby
noch ein Reflex

Besonders kostspielig wird es, wenn der vermeintliche Retter ein Kicker ist. In der laufenden Saison zahlten die Münchner für den Leverkusener Vorstopper Alois Reinhardt 1 Million, Borussia Mönchengladbach für den schwedischen Stürmer Martin Dahlin 1,4 Millionen und der Hamburger SV für den polnischen Stürmer Richard Cyron 1,35 Millionen Mark. Doch die Panikkäufe erwiesen sich als Flops, die drei sitzen meist auf der Reservebank.

Trotz der Alarmzeichen gehen die Vereinsvertreter in diesen Wochen wieder auf Einkaufstour. Der mit 18 Millionen Mark verschuldete FC Schalke 04 erwarb letzte Woche die Düsseldorfer Durchschnittsspieler Michael Büskens und Antoine Hey für 2,5 Millionen Mark, dieselbe Summe zahlen die Bayern für den Wattenscheider Markus Schupp.

Der leichtfertige Umgang mit fremdem Geld, eine Art Fußballer-Monopoly, hat fatale Folgen. Die Gehaltsstruktur der Bundesliga-Angestellten ist aus den Fugen geraten: Mehr als die Hälfte aller Profis erreichen Jahresgagen von 300 000 Mark, der gehobene Durchschnitt bezieht eine halbe Million, Nationalspieler wie Guido Buchwald oder Stefan Effenberg kassieren 800 000 Mark. Der Frankfurter Andreas Möller, Spitzenreiter in Deutschland, erhält gar 1,3 Millionen Mark.

Die Profis sehen die Klubkasse inzwischen als Selbstbedienungsladen. Der Ghanaer Anthony Yeboah erwartet für die nächste Saison von Eintracht Frankfurt schlicht die Verdopplung seines Gehalts – auf 800 000 Mark. Getrieben von der Furcht, ihre versiertesten Kräfte an die italienische Liga zu verlieren, versuchen die Vereine, auch die überhöhten Lohnforderungen mit Hilfe von Sponsoren zu erfüllen.

So beteiligt sich beim 1. FC Köln (8 Millionen Mark Schulden) ein Sportartikelhersteller mit 200 000 Mark am künftigen Einkommen von Torhüter Bodo Illgner. Der Nationalspieler begründete seinen Wunsch nach einem Gehaltszuschlag um ein Drittel auf 850 000 Mark mit den gestiegenen Werbe- und TV-Geldern: „Da ist es das Recht der Spieler, daran zu partizipieren."

Doch die Fremdfinanzierung der Lohnkosten birgt ihre Tücken. Sollte der Sponsor ausfallen, so lassen es sich die cleveren Spieler im Kleingedruckten ihrer Verträge garantieren, muß der Verein auch für diese Gelder aufkommen. Der 1. FC Nürnberg nahm den Stürmer Dieter Eckstein für 300 000 Mark unter Vertrag, weitere 250 000 sollte ein Sponsor beisteuern – ein Geldgeber wurde aber nicht gefunden. Der mit 21 Millionen Mark verschuldete Club kann auch nicht zahlen, was den Torjäger ebenso konsterniert wie fasziniert: „Jetzt bin ich Gläubiger meines eigenen Vereins."

Die Profis bekommen von vielen Klubmanagern vorgelebt, daß Fußball nur noch das Vehikel totaler Vermarktung ist. Im Bremer Weserstadion baute

Stadt.
Land.
Fluß.
Sehen
und
Staunen.

Auf den schönsten Reiserouten von Rhein, Mosel und Elbe.
Wir bieten 470 Traumreisen mit unseren komfortablen Kreuzfahrtschiffen.
Sie genießen das erholsame Bordleben. Lernen Land und Leute kennen. Und erfahren ein schönes Stück Europa auf völlig neue Weise.
Sie wollen mehr wissen?
Postkarte oder Anruf genügt.
Telefon: 0221/2088-318 + 319
Fax: 0221/2088-229
5000 Köln 1, Frankenwerft 15

KD
Köln-Düsseldorfer
Kreuzfahrten auf Europas Flüssen.

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH,

SETZT EXKLUSIVEM REISEN DIE KRONE AUF: DER 4-RUNNER SPECIAL.

Schon seit jeher wußten Könige zu leben. Und sie wußten zu reisen: Auch damals wurde auf ein *edles Ambiente, majestätische Aussichten* und auf zugkräftige Pferdestärken äußerster Wert gelegt.

Nun ist die Form des Reisens um vieles moderner geworden. Trotzdem gibt es immer noch Leute, die auf die *stilvollen Elemente* von einst nicht verzichten wollen. Und darum setzt der 4-Runner Special auf elegante Art und Weise fort, was die Monarchen seinerzeit so entzückte.

Fürwahr königlich ist der *pferdestarke Antrieb:* Der laufruhige V6-Motor leistet 105 kW (143 PS) und sorgt zusammen mit dem zuschaltbaren Allradantrieb und der zusätzlichen Gelän-

BMZ 4/93

DIE ANSPRÜCHE BLEIBEN.

4-Runner 4x4 „Special", 3-Wege-Kat, 105 kW (143 PS), ab DM 52.550,– unverbindliche Preisempfehlung (ohne Überführung). Toyota Bau-

deuntersetzung für raumgreifendes Fortkommen. Mit der präzisen Servolenkung halten Sie dabei die Zügel locker in der Hand. Sie gehört ebenso zur *reichhaltigen Ausstattung* wie die Leichtmetallfelgen mit Breitreifen, die Kotflügelverbreiterungen, die Sitzheizung, das elektrische Schiebedach und der in Leder gehaltene Innenraum – alles Dinge, auf die die Könige früher sogar verzichten mußten.

TOYOTA 3 JAHRE GARANTIE BIS 100.000 KM

Worauf Sie nicht verzichten müssen, sind die Angebote der Toyota Kreditbank und der Toyota Leasing GmbH. Denn alte Tauschgewohnheiten wie „Ein Königreich für ein Pferd" oder ähnliches sind nicht mehr zeitgemäß.

TOYOTA

Nichts ist unmöglich

ANDERS+KERN
AV-Kommunikations-Systeme

Bitte senden Sie mir Informationsmaterial:

Name Firma

Ort Straße

SP 12 por

AV-Kommunikation Anders+Kern
Postfach 51 48, W-2000 Norderstedt
Fax 040 / 529 25 60

Überzeugend präsentieren. A+K

WIR SETZEN
UNSERE GÄSTE
AN DIE
FRISCHE LUFT!

hindelang
8973 Hindelang/Allgäu Gäste-Information:
Tel.: 08324/8920, Fax: 08324/8055

Willi Lemke exklusive VIP-Logen und rühmt sich, „mit 0,8 Prozent der Zuschauer 25 Prozent der Einnahmen" zu erzielen. Ein Finanzierungsmodell, das zukunftsweisend und skurril zugleich ist. Als Werder beim 0:0 gegen Karlsruhe über den Rasen stolperte, schalteten die Logengäste kurzerhand ihre Fernseher ein und sahen bei Premiere „das Spiel des Tages": Kaiserslautern gegen Bayern.

Einerseits klagen Manager wie der Stuttgarter Dieter Hoeneß, die gestiegenen Einnahmen der Klubs hätten „bei den Spielern Begehrlichkeiten geweckt", andererseits verstehen sie Geld als wirkungsvollsten Leistungsanreiz. Bayer Leverkusen lobte in dieser Saison für den Meistertitel 220 000, für den Pokalsieg 50 000 Mark aus.

Doch auch bei den Prämien, dem geeigneten Mittel, um die vom DFB empfohlene „leistungsbezogene Bezahlung" zu realisieren, lassen einige Vereine ohne Not jede Vernunft vermissen. In München kassiert der aus Italien zurückgekaufte Thomas Berthold auch dann die volle Prämie, wenn er bei den Bayern-Spielen auf der Tribüne oder daheim im Wohnzimmer hockt.

Derart zum Abzocken erzogen, fanden viele Profis einen Weg, auch noch aus Mißerfolgen Kapital zu schlagen. Bei illegalen Buchmachern setzten sie auf Niederlagen ihrer Vereine, um mit den Wettgewinnen die dann ausbleibenden Siegprämien auszugleichen. Als die Affäre aufflog, mochte kaum einer der Wettbrüder eingestehen, das Ansehen des Fußballs zusätzlich ramponiert zu haben.

Zunehmend müssen Trainer, Manager und Vorstände erkennen, eine ganz besondere Spezies von Mitarbeitern in kurzen Hosen herangezüchtet zu haben. Bayern-Präsident Fritz Scherer, der seinen Profis in der Umkleidekabine die Fußballschuhe vorwärmen läßt, beklagt inzwischen, daß „diese Rundumversorgung für schwache Charaktere Gift" sei. Erschrocken fragt sich der Professor für Betriebswirtschaft, ob „die heutige Generation bereit ist, für den Beruf alles zu tun?"

Um die mangelnde Identifikation mit dem Arbeitgeber zu beseitigen, will Bayern-Manager Hoeneß künftig nur noch Spieler verpflichten, „die dankbar und stolz sind, unser Trikot tragen zu dürfen". Doch die Altlasten im Bayern-Kader sind so einfach nicht loszuwerden. Die jüngste Trainer-Entlassung fand Olaf Thon – in München umstritten, von Schalke umworben – nur konsequent: „Schließlich kann man ja nicht die ganze Mannschaft auswechseln."

Schon der Versuch, sich von nur einem Mitläufer zu trennen, wirkt zuweilen kontraproduktiv. So wollte Borussia Dortmund den Stürmer Jürgen Wegmann eigentlich verkaufen. Doch der nutzte die verwickelten Gesetzmäßigkeiten des Transfergeschäfts, um mit einem Bauerntrick einen neuen Vertrag zu ergattern. Wegmann rief beim DFB an, tat besonders heimlich und ließ sich auf die Transferliste setzen – was gemeinhin die Absicht für einen Vereinswechsel signalisiert. Prompt informierte ein Verbandsangestellter die Borussia, daß der Spieler offenbar einen neuen Klub gefunden habe.

Um die Ablösesumme, die sich auch aus dem letzten Angebot des bisherigen Vereins errechnet, hochzutreiben, schickte Dortmunds Manager per Kurier einen Vertrag mit um 30 000 Mark verbesserten Bezügen in des Profis Wohnung. Wegmann griff lächelnd zum Stift und unterschrieb.

Nationaltorwart Illgner
„Das Recht, zu partizipieren"

Tennis

Bomben geworfen

Altstars kritisieren die Schlagorgien ihrer Nachfolger, die mit High Tech die Bälle auf Sportwagentempo beschleunigen.

Jimmy Connors ist 39 Jahre alt und hat gegen mehrere Generationen Tennis gespielt, früher gegen Björn Borg, jetzt gegen Jim Courier. Der Vergleich fällt vernichtend aus. „Tennis", sagt Connors, „entwickelt sich zurück in ein embryonales Stadium."

Einen beträchtlichen Qualitätsverlust hat auch der Australier Rod Laver, in

Willkommen zu Hause.

Unsere Erde. Von hier oben sieht alles ganz ruhig und friedlich aus.

Kaum vorstellbar, daß wir es täglich mit neuen, veränderten Lebens-, Alltags- und Umweltbedingungen zu tun haben. Aber es ist so.

Das ist auch der Grund, warum sich die Deutsche Angestellten-Krankenkasse, kurz DAK, dem Thema „Leben und Umwelt" verschrieben hat.

Wir können keine Patentlösung für eine heile Welt anbieten. Aber wir engagieren uns für Leben und Umwelt, d. h. auch für Ihre persönliche Gesundheit. Denn das ist die Welt der DAK.

Wenn Sie Interesse haben, schicken wir Ihnen gerne unsere Broschüre zum Thema „Leben und Umwelt".

COUPON: Zum Thema „Leben und Umwelt".

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

(Coupon bitte ausschneiden, auf eine ausreichend frankierte Postkarte kleben und an die DAK, Kennwort: Leben und Umwelt, Postfach 101444, 2000 Hamburg 1, schicken.) Die Angabe der personenbezogenen Daten ist freiwillig.

DAK
DEUTSCHE ANGESTELLTEN KRANKENKASSE

Eine Entscheidung mit gesundem Menschenverstand.

den sechziger Jahren Gewinner von elf Grand-Slam-Turnieren, ausgemacht. Die Jagd der Profis nach dem „allmächtigen Dollar", so Laver, habe einen einheitlichen Stil produziert – „alles wirkt mechanisch, nicht intuitiv".

Einer der letzten Akteure mit filigraner Schlagtechnik beendet demnächst seine Karriere: Der Amerikaner John McEnroe resigniert, es werde „nur noch auf den Ball gedroschen."

Die Faszination, die das Tennis in den achtziger Jahren zur boomenden Sportart machte, hat sich in Langeweile gekehrt. Von Wimbledon bis Flushing Meadow agieren Tennishandwerker von reizloser Uniformität. Die Auftritte der Spitzenathleten versetzen immer weniger Sportfreunde in Aufregung.

Hielt zeitweise Boris Beckers Spiel die Deutschen mehr in Atem als der populäre Fußball, haben inzwischen 69 Prozent aller Bundesbürger, so ergab eine Umfrage, von der ausufernden Tennis-Berichterstattung schlichtweg „die Nase voll". Die Gesichter der Akteure seien „immer die gleichen", die Spiele böten nur noch „wenig Spannung". Die Folge: In der Hitliste der meistgesehenen Sportsendungen des letzten Jahres sind die ersten neun Plätze wieder mit Fußballspielen besetzt, erst dann folgt ein Daviscup-Match des Wimbledon-Siegers Michael Stich.

Der Überdruß kommt nicht von ungefähr: Das Gewerbe, in dem einmal Raffinesse, Intuition und taktisches Vermögen Voraussetzungen für Erfolg waren, hat sich zu einer Roboter-Sportart entwickelt. Ähnlich wie im Profiboxen, wo dem tänzelnden Muhammad Ali Haudraufs wie der stiernackige Mike Tyson folgten, dominiert im Tennis mittlerweile der harte Schlag.

„Gegen die Großen", weiß der Franzose Guy Forget, gebe es nur noch ein Mittel: „Punch, Punch, Punch." Zuweilen fühlt sich der Weltranglisten-Sechste auf dem Tennisplatz „wie im Ring". Noch martialischer beschrieb der Amerikaner Brad Gilbert den Stil des Berliner Hünen Markus Zoecke, der innerhalb weniger Wochen zum Daviscup-Spieler aufstieg: „Er warf Bomben."

Das Spiel wird so auf ein Minimum reduziert: Während des letztjährigen Wimbledon-Finales zwischen Boris Becker und Michael Stich flog der Ball bei über 50 Prozent der Punkte keine dreimal übers Netz.

Ein Match besteht so vornehmlich aus Pausen. Beim Grand-Slam-Cup in München waren der Tscheche Ivan Lendl und Jakob Hlasek aus der Schweiz zwar fast anderthalb Stunden auf dem Platz, die effektive Spielzeit betrug jedoch gerade mal neun Minuten. Der Charakter des modernen Tennisspiels, klagte Lendl, 32, sei überaus schlicht: „Der Gegner serviert viermal, dann bist du viermal dran, und dann sitzt du wieder zur Pause auf der Bank."

Tennisprofi Stich
„Als Mensch und Spieler ein Langweiler"

Der freudlose Schlagabtausch erklärt sich aus der technischen Aufrüstung in den letzten 20 Jahren. Den Forderungen des Zeitgeistes nach Power, Dynamik und Schnelligkeit wurde mit Bodenbelägen, die den Ball kaum abbremsen, ebenso Rechnung getragen wie durch die Entwicklung immer neuer Tennisschläger.

Längst vorbei sind die Zeiten, in denen Björn Borg mit einem simplen Holzracket Erfolg hatte. Die Einführung sogenannter Großkopfschläger kompensierte bei weniger talentierten Spielern mangelndes Ballgefühl. Raffinierte Materialien garantierten zudem eine verblüffende Temposteigerung.

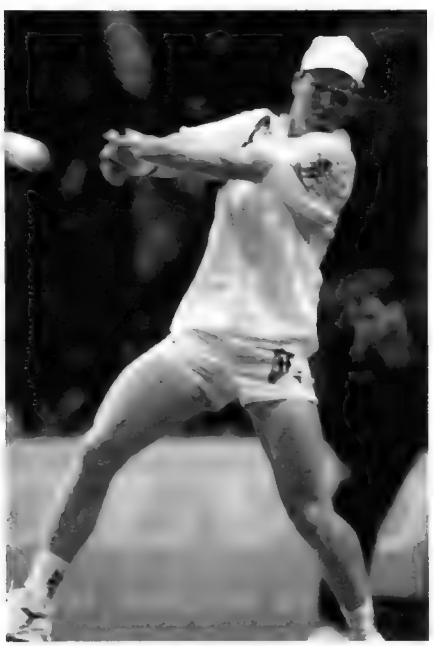
Die Rackets tragen mittlerweile Namen, hinter denen man Geräte aus dem Body-Building-Studio vermutet: „Black Power", „Speedmaster" oder „Profile Hammer". Die Firma Prince präsentierte kürzlich ihr neuestes Produkt gar als „den ersten intelligenten Schläger der Welt".

Für die Spielkultur sorgt nun angeblich das Sportgerät: Auf hartes Zuschlagen versteift sich der Rahmen abrupt und produziert so mehr Power; eine langsamere Bewegung führt umgekehrt zu einem weicheren Verhalten, das dem Spieler mehr Ballgefühl ermöglichen soll. Für das Modell benutzte das amerikanische Unternehmen Werkstoffe aus der Luftfahrtindustrie, wie sie auch für den Tarnkappenbomber Stealth verwendet werden.

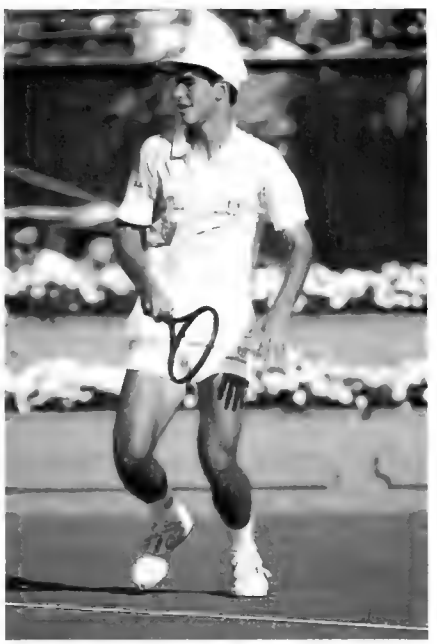
Das Publikum kann dem Hochgeschwindigkeitssport kaum noch folgen. Aus Sorge um die Tennisturniere trat Eugene Scott, Herausgeber der US-Fachzeitschrift *Tennis Week*, mit einer ungewöhnlichen Forderung an die amerikanische Wissenschaft heran: schnellstens müsse ein neuer Tennisball entwickelt werden, „den der Zuschauer auch sehen kann".

Bislang konnten die alten Meister das spielerische Defizit der Turniere wenigstens hin und wieder noch kompensieren.

Doch mit Ausnahme von Becker dominieren jetzt Technokraten die Weltrang-



Tennisprofi Courier
„Auf jeden Ball draufhauen"



Tennisprofi Sampras
„Wie vom Bus überrollt"

POS. AG

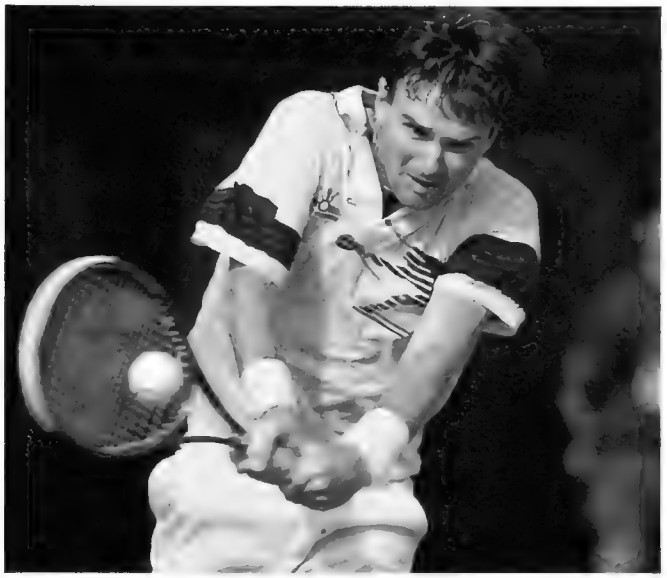
Mit dem Verzicht auf ein leckeres Süppchen ist es weiß Gott nicht getan. Zu den bedrohten Arten auf diesem Planeten gehören vor allem unsere Kinder. Ihnen hinterlassen wir eine Welt, in der der Verzicht auf Schildkrötensuppe das geringste Übel darstellt. Denn mit 30 Tonnen CO_2 pro Jahr und Haushalt beschwören wir eine Klimakatastrophe mit unvorstellbaren Folgen für das gesamte Leben auf diesem Planeten herauf. Die Herrmann Heizanlagen der neuen Generation haben jetzt eine beruhigende Antwort auf das Ultimatum der Natur. Sie sind umstellbar auf autonome Energieversorgung. Was das im einzelnen bedeutet, steht in unserer Broschüre. Bauherren erhalten sie kostenlos.

Wir kommen auf Empfehlung

H E R R M A N N

WÄRMESYSTEME

Postfach IM 1364 · 5840 Schwerte · Tel.: 0 23 04/4 79 00



Altstars Connors, McEnroe: „Zurück in ein embryonales Stadium"

liste, deren Spiel, so die Wimbledon-Siegerin Virginia Wade, „eindimensional, ohne erkennbare Strategie und Nuancen" verliefe. Ob Jim Courier, Michael Stich, Pete Sampras – die neue Zeit hat ihre eigenen Spielertypen geschaffen, die in Stil und öffentlichem Auftreten frappierende Ähnlichkeiten aufweisen.

Fast scheint es so, als habe Ivan Lendl für alle Modell gestanden. Was McEnroe, Lendls Vorgänger als weltbester Tennisspieler, als Kunst zu inszenieren verstand, präsentierte der hohlwangige Juristensohn als schweißtreibende Maloche: „Alles, was ich auf dem Platz beherrsche, habe ich mir hart erarbeitet." Mangelndes Talent machte Lendl durch körperliche Fitneß wett: 48 Monate stand Lendl auf Platz eins der Weltrangliste, weil niemand so hart und ausdauernd schlagen konnte wie er.

Derlei Qualitäten führen heute unweigerlich ganz nach oben. Jim Courier, derzeit vom Computer als Bester geführt, erinnert nicht nur wegen seiner Baseballmütze an einen Batter der New York Yankees: „Es ist meine Natur, auf jeden Ball draufzuhauen."

Im Vergleich zu Courier, der sich nach Einschätzung des deutschen Daviscup-Kapitäns Nikola Pilic auf dem Court „wie ein junger Bulle" bewegt, wirkt sein Landsmann Pete Sampras noch elegant. Doch ähnlich wie beim deutschen Kollegen Michael Stich fußt das Spiel des Kaliforniers vornehmlich auf seinem starken Aufschlag: „Ist mein Service gut, dann spiele ich auch gut."

An guten Tagen benutzt Sampras seinen Schläger wie eine Waffe. Als er 1990 die US-Open gegen den schrillsten Kraftmeier des Gewerbes, Andre Agassi, gewonnen hatte, wollte anschließend bei der Siegerehrung ein Moderator vom Verlierer wissen: „Andre, kann es sein, daß du gerade eben von einem Bus überfahren worden bist?"

Fehlt dem ersten Aufschlag aber mal die übliche Wucht, wirken die Cracks meist hilflos. Als Stich kürzlich in Memphis gegen Jimmy Connors drei Doppelfehler hintereinander produzierte, brach er erst in Wehklagen aus, verlor dann das Match und wurde schließlich vom Publikum als „Heulsuse" verhöhnt. Stich sei, so lästerte Connors, „als Mensch und Spieler ein Langweiler".

Der Respekt des Anhangs ist geschwunden, seit sich die Profis auch nach dem Matchball als Produkte des nivellierenden Zeitgeistes präsentieren. Die Repräsentanten früherer Generationen pflegten ihre Macken und förderten damit den Kult um ihre Person. McEnroe war gefürchtet als cholerischer Kotzbrocken, Borg geheimnisumwittert als kühler Schweiger, Vitas Gerulaitis sammelte Rolls-Royce.

Mit Ivan Lendl beherrschte dann erstmals ein vergleichsweise langweiliger Star das Tennisgeschäft. Sein Faible für wissenschaftliche Ernährung oder auch für „Raumfahrt und moderne Technologie" faszinierte die Öffentlichkeit ebensowenig wie sein steriles Spiel.

Möglichst geräuschlos wollen auch Lendls Nachahmer im Profizirkus bestehen. Der Schwede Stefan Edberg versteht sich „als Botschafter für das Tennis" und legt Wert auf „anständiges Benehmen". Kollege Sampras möchte „den Heranwachsenden ein gutes Vorbild sein" – zum Dank durfte er mit Präsident George Bush schon mal ein Doppel spielen.

Das Spektakel, das die Akteure nicht mehr bieten können, versuchen die Turnierveranstalter dem Konsumenten nun mit technischen Finessen zu suggerieren. Um das dürftige Geschehen optisch aufzupeppen, produzierte Becker-Manager Ion Tiriac beim Nokia-Grand-Prix-Damenturnier im Februar die Fernsehbilder selbst. Um ungewöhnliche Eindrücke zu schaffen, wurden gleich neun Kameras in der Essener Grugahalle installiert, eine davon arbeitete ferngesteuert direkt unterm Dach.

Andere Organisatoren wollen die Aufschlagorgien mit einem simplen Trick schmackhaft machen: Radarkanonen messen die Geschwindigkeit jedes Aufschlags, das Ergebnis erscheint umgehend auf zwei Anzeigetafeln. Rekordhalter sind der Kroate Goran Ivanisevic und Derrick Rostagno (USA), die mit 203 km/h die Filzkugel auf Sportwagentempo beschleunigten.

Doch offenbar helfen derlei High-Tech-Krücken nicht aus dem Dilemma. Der ehemalige Profi Heinz Günthardt, jetzt Trainer von Steffi Graf, fürchtet, „wirkliches Talent" werde sich „immer weniger durchsetzen".

Als ersten Schritt zur Besserung schlägt der Schweizer vor, die Entwicklung immer schnellerer Schläger „einzufrieren". Neue Produkte sollten erst von einem Roboter, der die Aufschlagbewegung eines Spitzenspielers exakt simulieren könne, getestet werden. Dabei dürfe, so fordert Günthardt, der Ball eine festzuschreibende Maximalgeschwindigkeit nicht überschreiten.

Eine solche Kontrollinstanz half auch schon dem Golfsport aus der Klemme. Seit Jahren wacht hier der Roboter „Iron Byron" darüber, daß neue Schläger die kleinen Bälle nicht zu weit treiben. Ohne Iron Byron würden mittlerweile selbst Durchschnittsgolfer so weit schlagen, daß die Plätze der Welt neu konstruiert werden müßten. ◄

Mehr-Finanzdienstleistungen. Jetzt für alle. BHW-Gruppe.

Illustration Jürgen Reckhaft

Früher war BHW Bausparen nur für den öffentlichen Dienst. Heute bietet die BHW-Gruppe mit zwei Bausparkassen, mit Bank, Lebensversicherung und als Immobilienmakler Mehr-Finanzdienstleistungen rund um alle Fragen des Bauens, Finanzierens, Sparens und der Vorsorge. Und das für alle.

Zwei Bausparkassen? Ja, denn mit der BHW Allgemeine Bausparkasse AG kann jetzt jeder die Produktvorteile des BHW-Bausparens nutzen, zum Beispiel den DISPO 2000.

Und die BHW Bausparkasse AG bleibt, was sie seit 60 Jahren ist: Das Spezialinstitut für den öffentlichen Dienst, die zweitgrößte private Bausparkasse in Deutschland mit über 2,5 Millionen Kunden.

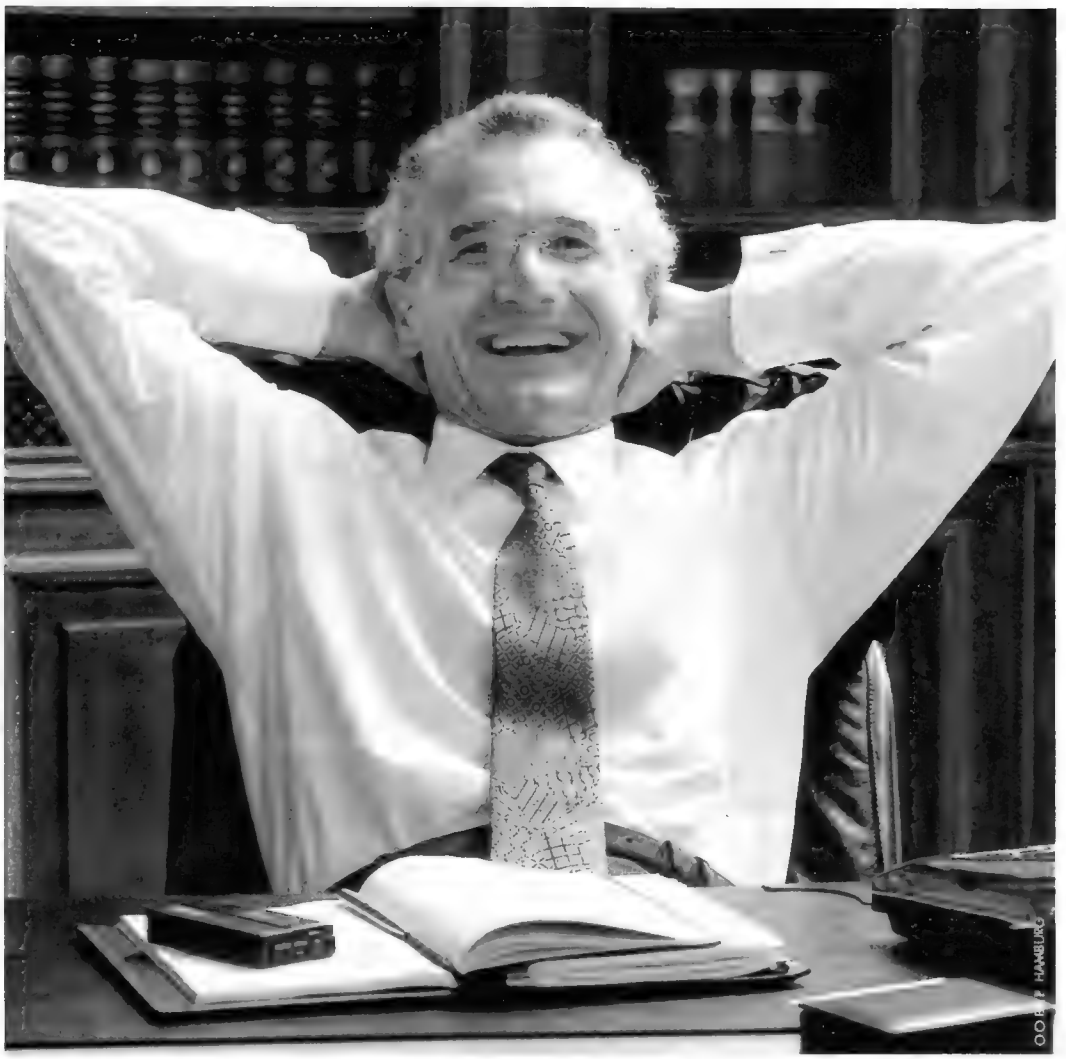
Die neue BHW Lebensversicherung ist mit innovativen Tarifen am Markt. BHW Immobilien zählt zu den größten privaten Wohnungsmaklern. Und die BHW Bank bietet ausgewählte Finanzierungs- und Anlageprodukte.

Wir schicken Ihnen gerne Informationen. Schreiben Sie an: BHW, Öffentlichkeitsarbeit 3, Postfach, 3250 Hameln.

BHW
Bank · Bausparkasse · Versicherung

Die BHW-Gruppe: BHW Bausparkasse AG als Partner für den öffentlichen Dienst.
Und für alle: BHW Allgemeine Bausparkasse AG, BHW Bank AG, BHW Lebensversicherung AG, BHW Immobilien GmbH..

"Forderungsausfälle?



Ich hab' den Hermes!"

Er blickt mit Zuversicht nach vorn. Einer seiner größten Bilanzposten ist gesichert – seine Außenstände. Die Hermes-Warenkreditversicherung bewahrt ihn davor, durch Kundenpleiten in Schwierigkeiten zu kommen. Hermes prüft die Bonität auch Ihrer Kunden und zahlt, wenn Ihr Kunde es nicht mehr kann. Mit dem Hermes nutzen Sie die Erfahrung und Kompetenz des führenden deutschen Kreditversicherers.
Ausführliche Informationen erhalten Sie bundesweit zum Nulltarif unter 0130/2006 oder per Coupon.

Bitte schicken Sie mir kostenlos Informationen zum Thema:

Hermes
Kreditversicherungs-AG

75 Jahre Hermes

Hermes – die beste Idee seit Erfindung des Kredits.

NEU
Die exklusive Sammlung!

KLASSIK AUSLESE 100

Jetzt oder nie! Zwei traumhafte CDs zusammen nur DM 19,90.

Die wichtigen Meisterwerke der Musikgeschichte

Nutzen Sie dieses Exklusiv-Einführungs-Angebot zum Aufbau einer wertvollen CD-Sammlung.

Johann Sebastian Bach: Violinkonzerte a-moll (BWV 1041) und E-dur (BWV 1042); Doppelkonzert d-moll (BWV 1043). Es musizieren: Federico Agostini, Antonio Perez (Violine) und das Orchester I Musici.

2 DIGITAL-CDs zusammen nur DM **19,90**
plus DM 3,95 Versandspesen = DM 23,85

Einführungspreis für Probehörer.

Wolfgang Amadeus Mozart: Sinfonien Nr. 29 A-dur (KV 201) und Nr. 39 Es-Dur (KV 543). Es spielen die Berliner Philharmoniker, Ltg. Herbert von Karajan.

RING DER MUSIK FREUNDE

Das Ende der Bescheidenheit für anspruchsvolle Musikfreunde.

Klassik-Auslese 100 bietet alles, was Sie gerne hören:

- **Zum Kennenlernen: 2 CDs für zusammen nur DM 19,90.**
- **Meisterhafte Einspielungen der schönsten und bedeutendsten Werke großer Komponisten.**
- **Die namhaftesten Dirigenten, Orchester und Solisten der Welt.**
- **Nur Compact Discs in der optimalen DIGITAL-Qualität (DDD).**
- **Nur Aufnahmen der renommierten Platten-Firmen.**
- **Jeden Monat ein Exklusiv-Angebot mit zwei herausragenden CD-Empfehlungen.**
- **Kein Kaufzwang. Immer die Möglichkeit der Absage, falls die Empfehlungen nicht gewünscht werden.**
- **Äußerst günstige Package-Preise. Von DM 49,80 bis DM 54,80 für 2 CDs.**
- **Für jede Sendung 10 Tage Rückgaberecht.**
- **Ausstieg jederzeit möglich.**

10 Tage Rückgaberecht
Gefallen Ihnen die Aufnahmen, dann legen Sie damit den Grundstein für eine einzigartige Sammlung der Musikgeschichte. Wenn nicht, dann schicken Sie einfach alles zurück. Fertig.

Auf das Urteil dieser Experten können Sie sich verlassen. Zuständig für die Auswahl der besten Einspielungen unserer monatlichen CD-Empfehlung ist der Programmbeirat von **Klassik-Auslese 100.** Hier die Mitglieder:

Jürgen Christ, Programmdirektor Musik „Klassik Radio"

Dr. Kurt Hahn, Musikwissenschaftler und Publizist

Dr. Soren Meyer-Eller, Chefredakteur „Fono Forum"

Hans Möller, Programmleiter „Ring der Musikfreunde"

Ihre Antwortkarte für eine unverbindliche Hörprobe. Am besten gleich heute absenden.

Sollen andere sich bescheiden. Bestehen Sie auf Ihrem Anspruch: **Beste Musik. Beste Interpreten. Beste Tonqualität. Und beste Bedingungen. Hören und sammeln Sie Klassik nach Wunsch.**

Sollte die Antwortkarte fehlen, schreiben Sie an:
RING DER MUSIKFREUNDE
Postfach 8888 · 4830 Gütersloh 100

Hören und sammeln, was bleibenden Wert hat.

Probe-Wunschkonzert für Hörer und Sammler. 2 CDs nur DM 19,90. Mit Rückgaberecht.

Zeuge der Verachtung

Ein unbekannter Roman Wolfgang Koeppens ist aufgetaucht: Die dramatische Lebensgeschichte eines Juden im Holocaust, 1948 anonym veröffentlicht, erscheint nun erstmals unter dem Namen des Münchner Schriftstellers. Präsentiert wird Koeppens Buch im Programm des neu gegründeten Jüdischen Verlags in Frankfurt.

Jakob Littner hielt es in Deutschland nicht mehr aus. Nur ein Zeichen wollte er noch setzen: Im Sommer 1947 suchte Littner den Münchner Verleger Herbert Kluger auf, um ihm die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Kluger sollte daraus ein Buch machen – ein Buch, das von der schrecklichen Odyssee des Juden Jakob Littner durch die Nazizeit Zeugnis ablegte.

Auf zwei oder drei Zetteln notierte Kluger einige Stichworte aus dem Lebensbericht und versprach, einen Autor für die Niederschrift zu gewinnen. Zum Dank bot Littner ein zeitgemäßes Honorar – zwei Care-Pakete pro Monat – und entschwand nach Amerika.

Der Ghostwriter war schnell gefunden: Kluger erinnerte sich eines damals wenig bekannten Schriftstellers, der die Kriegsjahre zunächst als Drehbuchschreiber und dann in einem Versteck überlebt hatte. Der Mann war hungrig genug, um den Auftrag sofort anzunehmen. Im Februar 1948 erschienen „Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch". Nur der Kritiker der *Neuen Zeitung* fragte: Wer ist der Autor?

44 Jahre später lüftet nun Siegfried Unseld, Chef des Frankfurter Suhrkamp-Verlags, das Geheimnis: Wolfgang Koeppen hatte damals das Littner-Buch geschrieben, eben jener Koeppen, der in den frühen fünfziger Jahren mit der Roman-Trilogie „Tauben im Gras", „Das Treibhaus" und „Tod in Rom" die junge Bundesrepublik als moralischen Abgrund vorführte; als „Götterdämmerung der Exporteure", in der Politiker und Bürger den Nationalsozialismus noch keineswegs hinter sich gelassen hätten.

Unseld präsentiert Littners Aufzeichnungen erstmals unter dem Namen des wirklichen Autors. Im ersten Programm des von Suhrkamp wiederbelebten und nun als Tochterunternehmen geführten Jüdischen Verlages erscheint das Werk – auch das eine Premiere – als das, was es tatsächlich ist: als „Roman". Ganz unverhofft erhalten damit Leser und

Schriftsteller Koeppen: „Schritte wie über brechendes Eis"

Kritiker doch noch einen – wenn auch alten – neuen Koeppen*.

Fast vier Jahrzehnte lang wurde den Buchhändlern ein neuer Roman des mit hohen Literaturpreisen ausgezeichneten und als „einer unserer größten Schriftsteller" *(Frankfurter Rundschau)* gepriesenen Autors avisiert. Selbst die Titel waren schon publik: „Ein Maskenball", „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs", „Tasso" oder auch „Das Schiff" sollten kommen – nichts davon kam.

Koeppens Schreibhemmung regte die Feuilletonisten zu gewagten Hypothesen an: Der Autor verweigere sich dem Markt, er wolle nicht mehr teilhaben an der Flut der Buchstaben und Bilder, die die Menschen heute überschwemme. Wahrscheinlicher ist eine andere Erklärung: Koeppen hat Maßstäbe gesetzt, denen er – darin vielleicht zu selbstkritisch – nicht mehr gerecht zu werden glaubt.

Auch das Littner-Buch wollte der inzwischen 85jährige Schriftsteller nicht mehr preisgeben. Mit Unseld vereinbart war eine postume Veröffentlichung aus dem Nachlaß. Als der Frankfurter Verleger jedoch von seinen Plänen für den Jüdischen Verlag berichtete, lenkte Koeppen ein. Nun steht sein Buch, das Werk eines Gojim, eines Nichtjuden, in einer Reihe mit den Titeln prominenter jüdischer Autoren wie Gershom Scholem, Franz Rosenzweig und Margarete Susman.

Doch das, was heute nach Programmatik klingt, nach einer Symbiose deutscher und jüdischer Kultur, war zunächst von ganz profaner Natur. Koeppen hat Littner nie gesehen, hat nicht einmal mit ihm korrespondiert. Koeppen nahm die Notizzettel des Verlegers Kluger, was er daraus machen wollte, war ein Auftragswerk, nicht mehr. „Ich aß amerikanische Konserven", berichtet er im Vorwort der Neuauflage, „und schrieb die Leidensgeschichte eines deutschen Juden."

Erst beim Schreiben muß ihm bewußt geworden sein, daß dazu wesentliche Voraussetzungen fehlten. Für eine authentische Biographie hätte es einer exakten, materialreichen Vorlage bedurft, die dann in eine literarische Form zu gießen gewesen wäre. So etwas aber hatte Littner nicht hinterlassen. Koeppen mußte das dünne Faktengerüst mit Leben füllen.

Zunächst hat sich Koeppen auf diese Aufgabe eingelassen. In kurzen, harten Sätzen skizziert er die alltägliche Erniedrigung eines schlichten Münchner Briefmarkenhändlers. Die nicht-jüdischen Freunde ziehen sich zurück, SA-Schläger demolieren sein kleines Geschäft, deutsche Beamte demütigen den hilflosen Mann.

Münchner Briefmarkenhandlung Littner (1935): „Sind sie wirklich so wütend?"

Dann aber verläßt Koeppen den Pfad der Tatsachen. Vorsichtig dichtet er Erfahrungen hinzu, Eindrücke und Empfindungen, die der wirkliche Littner gehabt haben kann – aber nicht muß. Die Synagoge ist niedergebrannt, das jüdische Bürgertum dem Haß der Nationalsozialisten ausgeliefert. Und Koeppen alias Littner grübelt über den Stimmungswandel seiner Mitbürger nach: „Sind sie wirklich so wütend oder sind sie so verführt, daß man sie nicht wiedererkennen möchte?"

Um fünf Uhr morgens steht die Polizei vor Littners Wohnung. Bis dahin hat er noch gehofft, daß er verschont bliebe. „Aber jetzt, als im schlafenden Haus meine alte Türglocke so merkwürdig schrill und fremd zu hören war, da wußte ich, es ist wahr, es ist so, sie sind da!" Littner stürzt zur Tür, seine „nackten Füße" laufen „über den Teppich wie über brechendes Eis", dabei sieht er sich „zufällig im Spiegel der Flurgarderobe: einen dicken, keuchenden Mann in einem zu kurzen Hemd".

Der Fanatismus der Verfolger und die stetig wachsende Furcht verwandeln Littner. Bald schon kann er die ihn schier auffressenden Ängste nur noch in größter Gottesfurcht ertragen. Kurz vor Ausbruch des Krieges flieht Littner über Prag nach Polen und erlebt dort in einer Synagoge seine religiöse Erweckung: „Zum ersten Mal seit meiner Vertreibung aus dem deutschen Bürgertum hatte ich ein Heimatgefühl."

Littner mag so oder so ähnlich gedacht haben, vielleicht aber auch ganz anders. Gefallen haben ihm die „Aufzeichnungen aus einem Erdloch" jedenfalls nicht. Dem Münchner Verleger Kluger schrieb er einen bösen Brief aus Amerika: Sein Schicksal, seine Person könne er in diesem Buch nicht wiedererkennen.

Einzelheiten des Briefes sind nicht überliefert. Ganz gleich ob Littner nun eher einen nüchternen Bericht, eine pa-

* Wolfgang Koeppen: „Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch". Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main; 152 Seiten; 28 Mark.

BTX: * 454445 #

„Automobile

Fast poetisch bringt es „Auto-Bild" (23.09.91) nach einem ersten Vergleichstest auf den Punkt: „Dieses Auto ist eine Insel."

Was die Tester derart ins Schwärmen kommen läßt, ist die Art und Weise, wie der neue Golf VR6 mit seinem bulligen Hubraum (2,8 Liter) seine 128 kW (174 PS) auf Touren treibt: samtleise, elastisch und mit purer Leistung über alle Drehzahlbereiche.

In der Tat ist die Laufruhe dieses Sechszylinders von der betont kultivierten und luxuriösen Machart. In der Golf-Klasse ein absolut neues Erlebnis.

Oder wie es „Auto-Bild" locker formuliert: „Die Kraft wird geradezu aus dem Ärmel geschüttelt."

■ **Der Golf VR6. Die neue Sechszylinder-Klasse.** ■

Feinkost."

Und das um 20 mm tiefergelegte Fahrwerk, das Antiblockiersystem (ABS), die elektronische Differentialsperre (EDS) und seine Servolenkung sorgen dafür, daß sie entsprechend sicher auf die Straße gebracht wird.

Daß all dieser sportliche Luxus kompakt und edel-unaufdringlich verpackt wurde, ist reine Absicht.

Entsprechend genüßlich fällt daher auch das Resümee aus, das die „Auto-Bild"-Tester ziehen: „Der brandneue Sechszylinder-Golf ist nun wirklich so etwas wie automobile Feinkost."

Probefahrt-Tel.: 02203/30 00 63.

Der neue Golf.
Das Original setzt neue Maßstäbe.

thetische Anklage oder ein dramatisches Epos erwartet hat: Etwas naiv hat er sein Buchprojekt wohl in jedem Fall betrieben. Wer auch immer sein Leben aufgezeichnet hätte, aus ein paar Notizen allein war Littners wahre Leidensgeschichte nicht zu destillieren.

Koeppen selbst sieht sich deswegen frei von jeder Schuld. Zwar „verstehe" er Littners Unzufriedenheit, der Mann habe wohl eher an ein „Sachbuch" gedacht – doch sein Fazit klingt recht schroff: „Er hätte einen anderen Autor wählen müssen. Für mich war Littner eine Leidens- und eine Romanfigur geworden."

Littner freilich hatte keine Wahl. Der alte Herr (Jahrgang 1883) im fernen Amerika sah das unter seinem Namen in seiner Heimatstadt München veröffentlichte Buch erst nach der Drucklegung.

ners zu verschmelzen. Somit besitzt sein Buch zwar keine individuelle, wohl aber eine historische Wahrhaftigkeit.

Diese Botschaft vermittelt vor allem der zweite Teil des Romans. Nach der Besetzung Polens flieht Littner erneut, nach Sbarasch bei Ternopol in der Ukraine, in ein kleines Städtchen, das ihm für wenige Monate wie ein Hort des Friedens erscheint. Doch dann, 1941, mit dem Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion, fällt Sbarasch in die Hände der SS. Zusammen mit etwa 5000 Glaubensgenossen wird Littner in ein Ghetto eingesperrt.

Dort erlebt er ein Martyrium. Immer wieder durchkämmen SS-Trupps das Ghetto, um neues Menschenmaterial für die Vernichtungslager zu requirieren. Littner wird zum Zeugen unglaubli-

Immer näher rückt auch für Littner der Tod. Die Razzien der SS werden von Mal zu Mal brutaler, der stete Wechsel von Angst, Tortur und kurzfristiger Entspannung beschleunigt sich. Am Ende, im Ghetto ist fast jedes Leben ausgelöscht, verbirgt sich Littner mit ein paar Leidensgefährten in einem dunklen, feuchten Erdloch unter dem Keller eines Hauses. Dessen Besitzer beutet die Flüchtlinge schamlos aus. Schließlich zahlt Littner einen letzten Tribut: Unter furchtbaren Schmerzen reißt er sich die goldene Zahnbrücke aus dem Mund, um den Mann für sein Schweigen zu entlohnen.

Dann, endlich, die Befreiung durch die Rote Armee. Die Massengräber am Rande des Ghettos von Sbarasch werden geöffnet, Littner wird zur Identifikation der Leichen herbeigerufen:

> Hinter dem Schloß grub man heute neunzehn Personen aus. Darunter waren der junge Oehl, seine Frau und ihr Kind, die reizende Noemi, die ich oft auf meinen Knien gehalten habe . . . Alle bis auf das Kind hatten Kopfschüsse; nur einem Opfer war der Schädel eingeschlagen. Ein Zeuge berichtete, wie die Ermordeten sich erst ihr Grab gegraben, dann sich vor ihm aufgestellt und den tödlichen Schuß empfangen hatten. Das Kind wurde weinend in das Grab gestoßen. Ein Bauer, der beim Zuwerfen des Grabes helfen mußte, hatte das Kind noch lange, als schon Erde über das Grab gelegt war, weinen hören.

Polnische Juden beim Ausheben ihres Grabes (1942): „Kein Haß auf die Schuldigen"

Kluger und Koeppen haben seine Lebensgeschichte offenbar als eine Art Blankoscheck zur freien literarischen Verwertung betrachtet. Vor allem: Warum hat Koeppen nicht schon damals seinen eigenen Namen vor den Titel des Buches gesetzt? Offenbar sollte das Pseudonym Jakob Littner dem Werk den gewünschten Schein von Authentizität verschaffen.

Ein Hauch von Unredlichkeit liegt über der Entstehungsgeschichte dieses Romans. Und dennoch verfügt er über eine andere, vielleicht höhere Authentizität: Denn Koeppen ist es gelungen, das Grauenvolle, das tausendfach dokumentiert – und doch so schwer zu beschreiben ist, mit der dürren Vita Littcher Menschenverachtung, etwa bei der Erschießung des Getreidehändlers Hindes, der sich – ohne jeden triftigen Grund – den Zorn eines SS-Manns zugezogen hatte:

> Als er beschimpft wurde, hörten es zwei andere SS-Männer, die sich in der Nähe unterhielten. Der eine unterbrach sein Gespräch, zog seine Pistole und schoß den alten Hindes tot. Dann zündete er sich eine Zigarette an und führte seine Unterhaltung fort. Unheimlicher, als daß der SS-Mann den Getreidehändler erschoß, berührte mich die Ruhe, mit der er es tat . . . Zuweilen, wenn niemand auf der Straße ist, wagt sich Frau Hindes heimlich hinaus, um für ein paar Sekunden bei dem Toten zu knien.

Littner kehrt nach München zurück, am Ende läßt ihn Koeppen sagen: „Ich hasse niemanden. Ich hasse auch die Schuldigen nicht. Ich habe unter ihrer Verfolgung gelitten, aber ich maße mir nicht an, ihr Richter zu sein."

Vielleicht hat Littner wirklich so empfunden. Viele Juden, die dem Holocaust entronnen waren, sahen im Haß keinen Sinn, für andere hingegen war das Leben ohne ihn nicht mehr zu ertragen. Einem deutschen Autor jedenfalls stand im Jahre 1948 soviel Großmut nicht zu. Insofern war es sogar konsequent, daß sich Wolfgang Koeppen damals hinter dem Namen des Juden Jakob Littner versteckte. ◀

„ART FRANKFURT IST DIE KUNSTMESSE, DIE NICHT IM BESITZ DER WAHRHEIT IST, SONDERN DER KUNST VON HEUTE."

DMB&B KUNST & DESIGN

Wieder in Frankfurt: Internationale Kunst, internationale Galerien, internationales Publikum. Die Kunst von heute zum Entdecken und zum Kaufen. Art Frankfurt – die internationale Messe für zeitgenössische Kunst. Mehr Information? Rufen Sie an: Telefon (069) 75 75-66 64.

ART FRANKFURT

27. – 31. 3. 1992

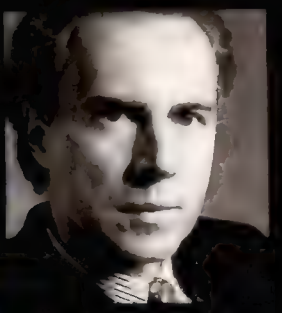
Messe Frankfurt GmbH · Ludwig-Erhard-Anlage 1 · D-6000 Frankfurt am Main 1 · Telefax (069) 75 75-66 74

Messe Frankfurt

C&C Computers and Communications

CEBIT '92
11.–18.3.92, Halle 6
Stand G 32/H 31

Power Mate 386i: Exp



„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte."

plosiv im Bildaufbau

Neu. Grafik wie ein Feuerwerk. Integrierte Grafikchips, hohe Taktraten und ein speziell für den SX/20i und 386/33i entwickelter Video-Bus sorgen für einen superschnellen Grafikaufbau. Deshalb eignet sich diese Rechnergeneration besonders für anspruchsvolle Anwendungen unter Windows. Durch das neu entwickelte ImageSync stellen sich die neuen PC auf die höchstmögliche Bildwiederholfrequenz der NEC MultiSync® ErgoDesign Monitore (ab 4FG) automatisch ein und gewährleisten damit ein absolut flimmerfreies Bild. Schon ab dem Einstiegsmodell SX/16i ist die gesamte Serie aufrüstbar – die Rechenleistung wächst auf Wunsch also mit steigenden Anforderungen.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:
NEC Deutschland GmbH,
Klausenburger Str. 4,
8000 München 80,
Tel.: 089/9 30 06-6 06.

Computers & Communications News

Qualität von NEC ist ausgezeichnet. Das bestätigen professionelle Anwender ebenso wie neutrale Tests führender Fachzeitschriften immer wieder. Monitore, Drucker und jetzt auch die neuen PowerMate 386i bieten Design und Leistung für höchste Ansprüche.
Wenn Sie mehr wissen möchten
Ihre NEC info zum Nulltarif 01 30/85 87 88

Sag ja zu NEC.

NEC

Ein Gangster erträumt Las Vegas

SPIEGEL-Redakteur Hellmuth Karasek über den Warren-Beatty-Film „Bugsy"

„Bugsy"-Stars Bening, Beatty: Küsse wie im Kintopp

Am liebsten, am schönsten und auch am lukrativsten träumt Hollywood von sich selbst. Den Wunschtraum von Reichtum, Glamour, Luxus. Von Scheinwerferlicht und Abenteuer. Den Alptraum, daß man erwachen könnte und der Traum wäre nur ein Traum gewesen: Kulisse, Pappe, Zelluloid, Illusion.

Am dauerhaftesten hat sich Hollywood neben der Liebe natürlich dem Gangster gewidmet, dem Mafioso, dem Killer des Syndikats, dem Gewaltverbrecher, der tragisch im Blut versinkt. Von William Wellmans „Public Enemy" (1931) und Howard Hawks' „Scarface" (1932) über Francis Coppolas „Paten" (eins, zwei und drei) bis, ja bis zu Barry Levinsons „Bugsy".

„Bugsy" ist ein Gangsterfilm und ein Traum von Hollywood, ein Gangstertraum von Hollywood. Wenn Gangster von Hollywood träumen, wird daraus Las Vegas.

„Bugsy" hat es wirklich gegeben. Als Benjamin Hymie Siegel gehörte er einem jüdisch-italienischen New Yorker Syndikat an, das seine Krakenarme nach dem Westen ausstreckte und dazu Siegel als Geldeintreiber und Filialleiter nach L. A. schickte. Siegel kam nach Los Angeles und verfiel Hollywood.

Seine Liebe, seine Gier, seine Unbeherrschtheit und sein Größenwahn wurden ihm zum Verhängnis. Die eigenen Mobster um Meyer Lansky richteten ihn hin. Er wurde in seiner Wohnung buchstäblich von Kugeln durchsiebt – so als hätten seine Feinde gefürchtet, daß er sieben Leben habe.

Mafia-Boß Siegel
Von Kugeln durchsiebt

Von „Bugsy" Siegel erzählt Levinsons Film. Von seinem Aufstieg und Fall, von seinem Drang nach Freiheit, von seinem Traum nach Größe, von seiner brutalen Unbeherrschtheit. Er erzählt es als „period movie", als Film aus den Vierzigern, der Epoche des „swinging mood", der weichgeschnittenen Kabrios, der Männer mit dem energischen Kinn, den krempigen Hüten und taillierten Anzügen, der hochhakkigen Frauen und des berstenden Selbstbewußtseins Hollywoods: Anything goes, alles schien möglich. Levinsons Film wirkt weich synkopiert, wie der Rhythmus der späten Vierziger, im samtigen Sound der Andrew Sisters.

Levinson hat, wie er und sein Star und Mitproduzent Warren Beatty erzählen, „Bugsys" Karriere, die sich in den dreißiger und vierziger Jahren ihre blutige Bahn brach, auf die so Hollywood-wirksamen Vierziger kondensiert – mit dem Optimismus-Taumel nach dem Sieg über Deutschland und über Japan.

Genrefilm? Solche Zuordnungen sind dem hochaufgeschossenen Levinson egal – der Mann mit dem widerspenstigen, wirren grauen Haar über dem kräftig durchbluteten Gesicht läuft beim Sprechen energisch in seinem Büro auf dem 20th-Century-Fox-Gelände auf und ab. Er wollte von einem amerikanischen Traum erzählen.

Während er das sagt, wirkt der aus Baltimore stammende Regisseur, der also auch von der Ostküste auszog, um sich die Welt der Studios und Sets untertan zu machen, selbst wie die rosig-energische Verkörperung eines geglückten Traums. Geglückt, weil er in der produktiven Hektik Hollywoods gelandet ist. Schon zimmert er eifrig am nächsten Film. Eine Dame in seinem Büro fragt jeden, der hereinkommt, ob er sich für die Besetzung von „Toys" vorstellen wolle. „Casting" (Besetzung) steht groß auf einem Schild vor ihr.

Natürlich tun Regisseure so, als seien ihre Filme ihr Job. Nichts weiter. „Bugsy", ein interessanter Stoff. Aber hat

CITROËN XM BREAK. FREIZEITGESTALTUNG AUF HÖCHSTEM NIVEAU.

Schon auf den ersten Blick beeindruckt der CITROËN XM BREAK durch sein für ein Kombifahrzeug überaus elegantes Styling. Aber was ihn besonders hervorhebt, sind seine überzeugenden technischen Details, wie das einzigartige hydractive Fahrwerk, der durchzugsstarke Vorderradantrieb, die sichere Hochdruckbremsanlage und die komfortable Servolenkung.

Doch seine erklärte Stärke ist die unübertroffene Praktikabilität. Hätten Sie gedacht, daß der CITROËN XM BREAK mit 1960 Litern den größten Laderaum seiner Klasse bietet? Da läßt sich bis zu 640 kg Nutzlast zuladen. Oder auch anhängen. Bis zu 1800 kg Anhängelast max. Das hydractive Fahrwerk gleicht das Fahrzeugniveau stets problemlos aus. Wo andere längst in die Knie gehen, bleibt der CITROËN XM BREAK ganz gerade und durchzugsstark.

CITROËN GARANTIE PLUS + 3 JAHRE BIS 100.000 KM

Sowohl mit seinem 80 kW (109 PS)-Dieselmotor als auch mit den bis zu 123 kW (167 PS) starken Spitzenbenzinern.

Alle Fahrzeuge zeichnen sich ferner aus durch ihre luxuriöse Ausstattung sowie optimale Verbrauchs- und Abgaswerte.

Übrigens: Unsere 3-Jahres-Garantie enthält auch eine Mobilitäts-Garantie für sicheres Reisen. So bewährt sich der CITROËN XM BREAK als schlagstarker Partner auf allen Plätzen. Mehr erfahren Sie bei Ihrem Citroën Händler.

CITROËN

CITROËN XM BREAK. DIE NEUE DIMENSION DER FAHRKULTUR.

Aufsichtsratssitzung der Mafia in „Bugsy“: Todesurteil für den „Flamingo“-Schwärmer

nicht auch Levinson Ordnung in eine verfahrene Kiste gebracht, als er „Rain Man“ mit Dustin Hoffman und Tom Cruise vom Kopf wieder auf die Beine stellte, eine Sisyphus-Arbeit? „Ich habe denen nur gesagt, daß es keinen Zweck habe, weiter herumzumurksen“ („to fuck around“, sagt er), und „Rain Man“ wurde zu einer Wiedergeburt der lahmenden Filmindustrie.

„Bugsy“, das ist aber ebensogut Warren Beatty wie Levinson. Der energisch-unruhige Schauspieler, der sich nur manchmal in sein Aussehen zurücklehnt wie in ein bequemes Kissen, hat 1967 in Arthur Penns „Bonnie and Clyde“ seinen ersten „public enemy“ gespielt – auch das ein Traum von Freiheit und Anarchie, der als grausiges Blutbad endet.

Was er damals als Schauspieler und Produzent riskierte, war ein unerhörtes Wagnis: Gewalt gegen die spießige Ordnung als wilde Freiheit zu heroisieren. Und erwies sich als Durchbruch eines neuen Zeitgeistes. Jetzt, als „Bugsy“ Siegel, versucht Beatty zu jener tragischen Verquickung von Freiheit und Ungesetzlichkeit zurückzufinden.

Der „Bugsy“ Siegel, der im Film auf dem Bahnhof in L. A. ankommt und von einem befreundeten Filmstar abgeholt wird, den er gleich unbekümmert als Gepäckträger und Chauffeur mißbraucht, dieser „Bugsy“ möchte seine Vergangenheit loswerden, als wäre sie ein Haufen Hundedreck, der ihm am Schuh klebt.

Nennt ihn jemand „Bugsy“, also etwa Wanze – ein Spitzname, den er sich in seinen New Yorker Aufstiegsjahren erworben hat, als er zusammen mit Meyer Lansky im Straßenkampf des Alkoholschmuggels, der Bandenkriege und der illegalen Spielhöllen kämpfte –, dann sieht er rot und droht um sich zu schlagen, auch tödlich. Probeaufnahmen läßt er von sich machen, in denen er als eleganter Süßholzraspler posiert. Er will sich auf Hollywood-Glanz polieren.

Rasant zeigt der Film, wie er sich die Stadt aneignet. Mit Faust und Pistole bringt er die verlotterte Mafia-Truppe, die lange in die eigene Tasche gewirtschaftet hat, auf Vordermann. Aus dem verbindlich lächelnden Schönling wird dann ein im Blutrausch rasender Wahnsinniger – nicht eher zu beruhigen, als bis der Gegner ein blutiger, formloser Klumpen Fleisch ist.

Die Villa, die er hinter Palmen und kurzgeschorenem Rasen am Beverly Drive sieht, nimmt er in Besitz, egal, ob sie einem Opernstar gehört, den er mit einem Batzen Geld und einer freundlichen Drohung hinauskomplimentiert. Das Auto, das ihm im Vorbeigehen gefällt, greift er sich ebenso ungeniert.

Dann sieht er das Filmsternchen Virginia Hill. Und obwohl sie ihre Finger zärtlich im Nacken anderer Männer spielen läßt, mit denen sie ausgeht, gibt „Bugsy“ keine Ruhe, bevor sie ihm in die Arme fällt. Ein Film wird Wirklichkeit, ein Film beginnt.

Levinson hat die Szenen der ersten Umarmung hinter „Bugsys“ häusliche Projektionsleinwand verlegt, wo die sich Paarenden wie schwarze Scherenschnitte in Kintopp-Posen erscheinen. Das mag ausdrücken, wie der Gangster mit seinen privaten Gefühlen Hollywoods Klischeeangebot plündert und kopiert – gleichzeitig wirkt es als etwas aufdringliches Zeichen: Seht her, sagt die Regie, was ich alles will, darf und kann.

So mühelos Siegel seine Ostküsten-Vergangenheit im glamourösen Westen abzustreifen scheint – eines gelingt dem Skrupellosen nur unter unsäglicher Mühe: die Trennung von Frau und Kindern. Die Szenen, wo der wild rotierende Siegel seiner Tochter in New York eine Geburtstagstorte bereitet, während er mit seinen Mitmafiosi verhandelt und eifersüchtig seiner geliebten Virginia (gespielt von der temperamentvollen, seit Donnerstag vergangener Woche mit Warren Beatty verheirateten Annette Bening) mit Ferngesprächen nachstellt, gehören zu den komischsten und anrührendsten des Films.

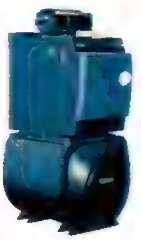
Und der Traum? Da Siegel sich das Film-Hollywood nicht unterwerfen kann, beschließt er, sich sein eigenes Hollywood zu bauen.

Mitten in der Wüste Nevadas, in dem kleinen Kaff Las Vegas, in dem bislang bestenfalls die Bauarbeiter des 1936 fertiggestellten Hoover-Staudamms ihr Geld verplempert hatten, will er ein luxuriöses, fashionables, exklusives, mondänes Hotel mit Spielsalon und bestem Hollywood-Entertainment hinstellen – ein Havanna innerhalb der USA.

Siegel beginnt, nachdem er bei seinen widerstrebenden Kumpels die nötige Million lockergemacht hat, das „Flamingo“-Hotel zu bauen – seine Vision einer glamourösen Zukunft. Der Film

WASCHEN MUSS SEIN. FCKW NICHT.

BUDERUS VERZICHTET VOLLSTÄNDIG AUF UMWELTSCHÄDIGENDES FCKW BEI DER HERSTELLUNG VON BRAUCHWASSERSPEICHERN.



Buderus G 105 U mit tiefliegendem Brauchwasserspeicher

Warmwasser so oft und so viel Sie wollen - ohne daß die Umwelt darunter leidet: Als einer der größten Hersteller von Heizsystemen verzichtet Buderus vollständig auf den Einsatz von FCKW-haltigen Stoffen bei der Wärmedämmung von Brauchwasserspeichern. Alle anderen Vorteile gelten unverändert: Maßgeschneiderte Lösungen für jeden Warmwasserbedarf durch ein breites Angebot an Speichern von 150 bis 4000 Litern. Serienmäßig ausgerüstet mit dauerhygienischer Thermoglasur und thermischer Schutzschaltung. Plus hohe Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit durch Integration in ein zentrales Heizsystem. Nähere Informationen erhalten Sie kostenlos bei Buderus Heiztechnik GmbH, Postfach 1220, 6330 Wetzlar 1.

Buderus
Heiztechnik

erzählt die Widrigkeiten und Schwierigkeiten dieser Oasengründung im glühenden Sand. Er erzählt sie als Heldenepos eines großzügigen, größenwahnsinnigen Erfinders, Pioniers und Millionärs. Auch wenn man zwischendurch den Gedanken nicht abweisen kann, daß es sich weder um den Bau des Suez-Kanals noch um die Erfindung des Penizillins handelt, sondern um eine Art Edelpuff und Spielhölle – die Idee, die „Bugsy" ergreift und wie im Fieber schüttelt, überträgt sich als Spannung auf den Zuschauer.

Der Traum zerschlägt sich, das „Flamingo" droht zur millionenteuren Fehlinvestition zu werden, das Syndikat fühlt sich von „Bugsy" um sein Geld betrogen und richtet ihn hin.

Kurz darauf, so weiß der Film im Nachspann mit den Zuschauern, wird Las Vegas zum Wallfahrtsort des vergnügungssüchtigen Amerika und zur unermüdlich sprudelnden Geldquelle der Mafia werden.

„Bugsys" Traum erfüllt sich für ihn nicht. Levinsons und Beattys Traum von „Bugsys" Traum hat es da besser: Er ist für zehn Oscars nominiert.

Kaurismäki-Film „Das Leben der Boheme"*: Weingeist und Weltgeist

Film

Pariser Heldenleben

„Das Leben der Boheme".
Spielfilm von Aki Kaurismäki. Frankreich/ Schweden/ Finnland/Deutschland 1992; 100 Minuten; Schwarzweiß.

Jeder kennt sie, die Künstler aus den Künstlervierteln, genial von Luft und Liebe lebend, mit der Miete im Rückstand und trotzdem voller Verse, Bonvivants unter dem Existenzminimum, aber mit feinem Instinkt für die Balance von Weingeist und Weltgeist. Lange schon sind die Maler, Literaten und Komponisten vom Montmartre ein Mythos, wehmutdurchtränkt und von Puccini versüßt: La Bohème.

Ein paar Sekunden, einen Schwenk über die abendlichen Dächer von Paris lang verbreitet auch Aki Kaurismäki zarte Nostalgie. Dann bricht die Wirklichkeit herein, beinahe. Der Mann, der im Dunkel eines Hinterhofs Müllsäcke durchstöbert, hinfällt, sich aufrappelt und flucht, ist ein Clochard: Marcel Marx, hoffnungsloser Fall mit blutender Nase; nur ein höflicher Barmann heuchelt noch Interesse für sein Monstre-Drama in 21 Akten, „Der Rächer".

Ernst und einsilbig bleibt Marcel (André Wilms), als er mit seinem letzten Rest von Glück den albanischen Maler Rodolfo (Matti Pellonpää) trifft. Steinerne Mienen auch, als die beiden neuen Freunde nach reichlich Wein auf Schaunard (Kari Väänänen) stoßen, den Avantgarde-Komponisten. Lächeln soll der Zuschauer.

Denn wie die drei Gestalten sich von nun an durchschlagen, ihre Dauer-Pleite zitatreif überspielen oder am liebsten bloß schwermütige Blicke tauschen – nur Rodolfos schwarzer Schäferhund Baudelaire guckt noch trauriger –, das ist eine groteske Komödie, nur scheinbar realistisch, aber echter als jeder Kostüm-Schinken über die Belle Époque.

Ganz nebenbei hat Kaurismäki sich eine Kreuzfahrt durch die wahre Geschichte des französischen Films gegönnt, mit dem Schwarzweiß der vierziger Jahre und Schnittkünsten wie beim frühen Godard. Den geschniegelten Zuckerbaron, der durch seine Bilderkäufe Rodolfo kurzfristig saniert, spielt Jean-Pierre Léaud, die Truffaut-Legende. Wenig später zahlt dem erneut blanken Maler ein Gentleman die Zeche: Louis Malle höchstpersönlich.

Doch eigentlich will Kaurismäki Geschichten erzählen, die ohne Insider-Gags und Megastars auskommen. Alle seine früheren Balanceakte zwischen wohliger Tristesse und bösem Sarkasmus, Melancholie und Irrwitz („I Hired a Contract Killer", „Leningrad Cowboys go America") zeigen, so sagt der Tragikomiker kokett, bloß „diese Scheiße von einem Leben". Auch dieser.

Dazu hat der Schnellschreiber und fanatische Leser („Ich mag Bücher, viel mehr noch als Filme") einen Klassiker retten wollen: nicht Puccini, sondern dessen Vorlage, Henri Murgers Roman „Szenen aus dem Leben der Bohème" von 1851. Daß die Zeit seit damals nicht ganz stehengeblieben ist, beweist Kaurismäki mit dem einen oder anderen amerikanischen Blechschlitten, der sich durch die engen Pariser Gassen zwängt.

Dann rattert von links auch noch ein Trabi ins Bild: Aus dem Kofferraum klettert Rodolfo, eben polizeilich des Landes verwiesen, nun mit den beiden Freunden schon wieder unterwegs zurück in die Stadt, stumm wie stets, aber ungeduldig zu sehen, wie es dem Mädchen geht, das er liebt und dessen Untreue er nur mit sehr, sehr traurigen Blicken erwidern mag.

Als Mimi (Evelyne Didi), die scheue Muse der drei Helden, schließlich todkrank wird, opfert jeder für sie seinen kostbarsten Besitz: Schaunard das Dreirad-Auto, Marcel seine Erstausgaben, Rodolfo die letzten Bilder. Ohne Erfolg – das Glück, allen so lange treu, wird am Ende doch unzuverlässig.

Bis auf dies angehängte Melodram sind Kaurismäkis Bohème-Geschichten ein pures Vergnügen. Und gut, daß er wieder einmal knapp daran gescheitert ist, sein endgültig makelloses Meisterwerk zu drehen: So kann er es bald noch einmal probieren. ◄

* Matti Pellonpää, André Wilms, Kari Väänänen.

Wenn du schön brav bist und alles aufißt, darfst du mit Papi noch ***„Kinder Ruck Zuck"*** anschauen.

Ein Spaß für die ganze Familie: „Kinder Ruck Zuck". Die beliebteste Spielshow von Tele 5 gibt's jetzt auch mit Kindern und Désirée Nosbusch. Jeden Samstag, 19.45 Uhr.

TELE 5

Gute Unterhaltung.

Wer keinen Geschmack hat, der muß ihr

Einen guten Anzug muß man nicht jede Saison neu erfinden. Trends ändern sich, aber die anatomisch richtige Paßform eines Anzugs wird auch nächstes Jahr die gleiche sein. Wir legen deshalb mehr Wert auf eine sorgfältige Auswahl der Stoffe, auf traditionelle Verarbeitung und gute Paßform als auf modischen Schnickschnack, der sich jedes Jahr ändert. Und das, finden wir, ist eine Frage des guten Geschmacks.

edes Jahr ändern.

EDUARD DRESSLER

MICHAEL SCHIRNER

Eduard Dressler GmbH, Postfach 1140, 8754 Großostheim

„Die Tränen flossen nach innen“

Der Hitlerjunge Salomon Perel über Verdrängung und Verzeihen

Perel (M.) in der KZ-Gedenkstätte Yad Vashem*: „Ich wollte es nicht wissen“

SPIEGEL: Herr Perel, sprechen wir jetzt mit dem Hitlerjungen Jupp oder mit dem Juden Sally?

PEREL: Mit Sally, aber ein bißchen mit dem Jupp auch. Vier lange Jahre – das sind vier Ewigkeiten – war ich Hitlerjunge. Der Sally hat da geschlummert, der Jupp hat ihn geschützt. Heute hat sich das umgekehrt. Jetzt dominiert der Jude Sally. Aber der kleine Jupp ist noch in mir drin geblieben. Ich will ihn loswerden, aber das ist nicht so einfach. Ich liebe Jupp, weil er mich vor dem Holocaust gerettet hat. Ich liebe jemanden, den ich eigentlich hassen müßte.

SPIEGEL: Woran merken Sie, daß der Hitlerjunge noch immer in Ihnen steckt?

PEREL: Ich spüre ihn sehr häufig, und es ist für mich schmerzhaft, das zuzugeben. Das fängt mit den kleinen Dingen des Lebens an: Wenn meine Söhne die Suppe schlürfen, wenn sie die Zahnpastatube nicht ordentlich von unten aufrollen, sondern in der Mitte draufdrücken, dann stört das den Jupp.

SPIEGEL: Dafür muß man keinen Hitlerjungen in sich haben.

PEREL: Es sind auch die politischen Meinungen des Jupp von damals in mir stehengeblieben. Die starke jüdische Lobby im US-Senat, die Demonstrationen gegen die Israel-kritische amerikanische Politik – dem Jupp gefällt das nicht. Der sagt: Siehst du, wir Nazis haben doch recht gehabt, die Juden sitzen überall und verschaffen sich Einfluß. Ich muß natürlich dem Jupp sofort eins auf den Kopp geben. Das ist der Preis, den ich für mein Überleben zahle.

SPIEGEL: Es ist schwer zu verstehen, wie sich ein 16jähriger so plötzlich vom Juden in einen Hitlerjungen verwandelt.

PEREL: Auf der Flucht vor den Nazis war ich in einem russischen Waisenhaus gelandet, wo ich zum Komsomolzen erzogen wurde. Bei Minsk trieb mich die Wehrmacht mit anderen zusammen. Viele tausend standen in langen Reihen, die Nazis sortierten Juden und Politruks aus, und aus dem Wald hörte man Schüsse. Ich ließ meine Papiere auf den Acker fallen und begrub sie mit dem Stiefelabsatz. Wir rückten langsam auf das Selektionskommando zu. Ich zitterte. Meine Zunge lag wie Blei im Mund. Ich fühlte, daß zwischen Leben und Tod nur noch ein Haar Platz hatte. Und dann entstand etwas in mir, was ich mir bis heute nicht erklären kann.

SPIEGEL: Versuchen Sie es.

PEREL: Ich sah auf dem Koppel des Offiziers die Inschrift „Gott mit uns“. Ich bin nicht besonders gläubig, aber in dieser Sekunde dachte ich, Gott ist überall. Ich bin 16, ich kann doch noch nicht sterben. Die Soldaten tasteten uns nach Waffen ab. Da hörte ich mich plötzlich mit fester Stimme auf deutsch sagen: „Ich hab' doch keine Waffen.“ Der Offizier fragte: „Bist du Jude?“ Und ich sagte: „Ich bin doch kein Jude. Ich bin Volksdeutscher.“

SPIEGEL: Aus dieser Notlüge entwickelte sich ein Doppelleben am Rande des Wahnsinns.

PEREL: Es war wirklich wie ein Wunder. Wo war die deutsche Gründlichkeit? Der Offizier hat mir geglaubt, daß meine Papiere bei einem Angriff verlorengegangen waren. Es ist mir spontan der Name Josef eingefallen. Sonst klang meine Stimme oft unsicher, auf einmal sprach ich ruhig. Ich bewundere mich selbst, wie ich alle diese Examina bestanden habe. Die Kompanie fing an, mich zu verwöhnen.

SPIEGEL: Und niemand wurde mißtrauisch?

Salomon Perel

hat den Holocaust überlebt, weil er der totalen Vernichtung seines Volkes mit totaler Selbstverleugnung begegnete. 1925 als Sohn polnisch-jüdischer Eltern im niedersächsischen Peine geboren, landete Perel als Zehnjähriger auf der Flucht vor den Nazis in einem russischen Waisenhaus. 1942 geriet der überzeugte Komsomolze in deutsche Kriegsgefangenschaft und gab sich als der Volksdeutsche Josef Perjell aus.

Erst als Dolmetscher an der Front, dann in der HJ-Berufsschule des Braunschweiger Volkswagenwerks mutierte der kommunistische Jude Sally zum mustergültigen Jung-Nazi Jupp; Agnieszka Hollands umstrittener Film „Hitlerjunge Salomon“ erzählt diese Geschichte.

Nach Kriegsende wanderte Perel nach Israel aus; bis Anfang der achtziger Jahre mochte er nicht einmal mit seiner Familie über seine traumatische Doppelexistenz sprechen.

Salomon Perel geht diese Woche mit seinem Lebensdrama „Ich war Hitlerjunge Salomon“ auf Lesereise durch Deutschland.

* Mit SPIEGEL-Redakteuren Bettina Musall und Nikolaus von Festenberg.

PEREL: Ein Ausbilder an der Hitlerjungen-Schule ahnte wohl etwas. Wie ich später gehört habe, hat der gesagt: „Der Jupp verschweigt etwas. Gebt acht auf den, der ist nicht rein." Ich war oft nahe am Tod.

SPIEGEL: Wie hält man eine solche Spannung auf Dauer aus?

PEREL: Ich denke, das schafft man nur mit 16. Zehn Jahre später wäre es wohl unmöglich gewesen. Immer wieder mußte ich mein inneres Gleichgewicht ausbalancieren. Wenn meine Sicherheit als Jupp erschüttert wurde, bin ich aufs Klo gelaufen und habe wie ein Verrückter geheult.

SPIEGEL: Mußte die Anpassung so weit gehen, daß Sie ein überzeugter Nazi wurden?

PEREL: Man kann nur glaubwürdig sein, wenn man selber dran glaubt. Ich habe kein Theater gespielt. Als die Schlacht bei Stalingrad verlorenging, war ich wirklich so verzweifelt, daß ich mit meinen Kameraden geweint habe.

SPIEGEL: Fühlten Sie sich nie bedroht vom Judenhaß der Nazis?

PEREL: Darüber durfte ich nicht nachdenken. Stellen Sie sich vor: Ausgerechnet ich mußte im Rassenkundeunterricht erklären, warum das jüdische Blut vernichtet werden muß. Ich hatte den Stoff perfekt gelernt: Der Jude hat zwar Gehirn und Augen wie ein Mensch, aber moralisch steht er niedriger als ein Tier. Der Jude ist der Führer der Unterwelt. Wenn er nicht ausgerottet wird, ist das der Untergang des Abendlandes. Ich wollte ein Musterschüler sein. Wenn man überleben will, muß man eins werden mit dem Feind.

SPIEGEL: Ihr Vater hatte doch gesagt: „Vergiß nie, woher du kommst."

PEREL: Ich mußte es vergessen, und es ist mir beinahe gelungen. Ich habe sogar versucht, meine Beschneidung rückgängig zu machen. Ich habe die Penishaut ganz nach vorne gezogen und mit einem Wollfaden zusammengeschnürt. Das hat natürlich nicht geklappt.

SPIEGEL: Hätte es Grenzen der Anpassung gegeben? Wie hätten Sie reagiert, wenn Sie als Aufseher im KZ eingesetzt worden wären?

PEREL: Eine schlimme Frage. Ich danke meinem Schicksal, daß es dazu nicht gekommen ist. Soviel ich mich kenne, wäre ich unfähig gewesen, mit einer Waffe in der Hand auf Menschen zu schießen. Als ich am Ende des Krieges zum Volkssturm eingezogen wurde, habe ich die Panzerfaust nicht benutzt.

SPIEGEL: Wie viele Menschen haben damals von Ihrem Doppelleben gewußt?

PEREL: Ein homosexueller Soldat an der Front, der sich in mich verliebt hatte, entdeckte beim Waschen meine Beschneidung. Da dachte ich, jetzt hilft mir kein Engel mehr. Aber ausgerechnet dieser eine war ein guter Mensch. Er sagte: „Du mußt keine Angst haben. Es gibt auch ein anderes Deutschland." Von da an hat er mich nie mehr belästigt. Er wurde mein bester Freund.

Hitlerjunge Perel, Vorgesetzter (1942)
„Eins werden mit dem Feind"

SPIEGEL: Und warum haben Sie sich Ihrer Jugendliebe Leni nicht offenbart?

PEREL: Ich war einmal nahe daran. Aber ich konnte nicht sicher sein, was in dem BDM-Mädel stärker war: die Liebe zu Jupp oder die Treue zu den Nazis.

SPIEGEL: Aber Lenis Mutter haben Sie sich anvertraut . . .

PEREL: . . . und ich hatte wieder Glück. Sie hat mich nicht einmal ihrer Tochter verraten.

SPIEGEL: Ihr Schicksal erregt auch Anstoß. Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Deutschland werfen Ihnen vor, die Veröffentlichung der Geschichte Ihres Überlebens verharmlose das Grauen des Holocaust.

PEREL: Besonders der Vorwurf einer jungen Frau hat mich geschockt, die sagte, ich hätte mir das Leben nehmen sollen. Superkluge verlangen von mir, daß ich mich schämen soll. Dabei müßten sich doch nur diejenigen schuldig fühlen und schämen, die einen Jungen in diese aberwitzige Lage bringen. Ich schäme mich für gar nichts. Ich wollte lieber moralisch leben als moralisch sterben. Das Leben ist heiliger als der Tod.

SPIEGEL: Wieviel haben Sie damals über die Judenvernichtung gewußt?

PEREL: Ich wollte es nicht genau wissen. Ich habe mich mit dem Gerücht getröstet, daß alle Juden nach Madagaskar geschickt würden. Von den Vernichtungslagern hatte ich keine Ahnung.

SPIEGEL: Sie sind Weihnachten 1943 ins Ghetto Lodz gefahren, um Ihre Eltern zu suchen. Ist Ihnen da nicht klargeworden, was mit den Juden geschah?

PEREL: Das war einfach furchtbar. Ich bin jeden Tag mehrere Male in HJ-Uniform in der verschlossenen Straßenbahn durch das Ghetto gefahren. Ich habe Menschen gesehen, die so ausgemergelt waren, daß sie kaum noch gehen konnten. Ich sah einen Wagen mit gestapelten Leichen, die waren notdürftig bedeckt, Arme und Beine hingen heraus. Äußerlich mußte ich gleichgültig erscheinen. Die Tränen flossen nach innen.

Einmal habe ich eine Frau über den Ghettozaun hinweg beobachtet, und ich wurde mir immer sicherer, daß es meine Mutter war. Ich hätte sie anrufen können, doch ich habe mich nicht getraut. Aber, daß tatsächlich Millionen von Juden umgebracht wurden, die Möglichkeit ließ ich nicht an mich heran.

SPIEGEL: Wie verkraftet einer soviel Selbstbetrug?

PEREL: Die Schizophrenie ging noch viel weiter. Ich hatte ein volksdeutsches Mädchen kennengelernt. Mit der feierte ich Silvester. Am Tage fuhr der Jude Sally verzweifelt durchs Ghetto, am Abend tanzte der Jupp.

SPIEGEL: Kein Wunder, daß Ihnen vorgehalten wird, Ihr Fall sei etwas für den Psychiater und nichts für Spielfilme und Bücher.

PEREL: Ich habe keinen Psychiater gebraucht. Ich wollte meine Geschichte mit ins Grab nehmen. Aber ich konnte nicht. Es kam der Tag, an dem ich nur noch die Wahl hatte, darüber zu reden oder im Ir-

„FÜR UNS EINE KLARE SACHE: UMWELT, SICHERHEIT, OPEL ASTRA.“

DER NEUE OPEL ASTRA. EI

Wenn Opel einen neuen Kompakten vorstellt, steht dahinter auch ein neuer Gedanke: serienmäßig, was selbst in höheren Klassen noch nicht selbstverständlich ist. Der neue Opel Astra.

DAS ASTRA-
RUNDUMSCHUTZ-SYSTEM

„Überlebensraum" Kompaktklasse: vorne und hinten computerberechnete Verformungszonen, seitlich: der Astra-Seitenaufprallschutz mit Doppel-Stahlrohrverstärkungen in den Seitentüren. Wirkungsprinzip: Leitplanke, serienmäßig.

DAS ASTRA-
AKTIVGURT-SYSTEM

Höheneinstellbare Sicherheitsgurte vorne und hinten, Sitzrampen und aktive Astra-Gurtschloßstraffer für Fahrer und Beifahrer – eines der sichersten Rückhaltesysteme. Serienmäßig.

DAS ASTRA-
REINLUFT-FILTER-SYSTEM

Serienmäßig für nahezu 100% pollenfreie Luft. Wird die Umluftschaltung aktiviert, haben selbst Abgase keine Chance. Die Luft zirkuliert dabei weiter.

NE GENERATION VORAUS.

DAS ASTRA-
RECYCLING-SYSTEM

Von einem Lebenszyklus in den nächsten: der Opel Astra wird als Altfahrzeug kostenlos zurückgenommen, seine Materialien werden recycelt. Denn er hat 100% recycelbare Kunststoffe, glänzt durch Wasserlack-Technologie. Und auch als Diesel ist er schnell und sauber: z. B. mit Turboladung und Oxidationskatalysator.

DAS ASTRA-
FAHRSICHERHEITS-SYSTEM

Erst Sicherheit, dann PS: der neue Astra GSi 16V. Mit ETC (Electronic Traction Control) serienmäßig. Funktion: Berechnung des optimalen Fahrbahnkontaktes für alle vier Räder: bei nasser, trockener und verschneiter Fahrbahn. Macht mit serienmäßigem ABS das 16V-Fahren kalkulierbarer und sicherer. OPEL

DER NEUE OPEL ASTRA. TECHNIK, DIE BEGEISTERT.

renhaus zu landen. Zuerst habe ich es nur meiner Familie erzählt. Später dann setzte ich mich in einen Park und schrieb meine Geschichte auf. Ich schrieb auf deutsch. Der Jupp wollte heraus.

SPIEGEL: Nach 40 Jahren. Warum so spät?

PEREL: So eine Vergangenheitsbewältigung braucht ihre Zeit. Die meisten Holocaust-Opfer in Israel haben erst ihren Enkeln von den Schrecken erzählt. Druck von außen nützt da gar nichts. Das muß von innen kommen.

SPIEGEL: War es auch der Jupp, der Sie dazu brachte, den Kontakt zu Kameraden aus der Nazizeit wiederaufzunehmen, was Ihnen hier in Israel viele übelnehmen?

PEREL: Das war Neugier, aber es war auch Nostalgie dabei. Als ich 1987 die Einladung zum Kameradentreffen der 12. Panzerdivision erhielt, bin ich hingefahren. Ich wollte wissen, wer sind die, wer bin ich.

SPIEGEL: Hatten Sie den Eindruck, daß die mit sich so ehrlich umgegangen waren wie Sie?

PEREL: Nicht so ehrlich. Die Reden hatten immer das gleiche Muster: Wir haben als Soldaten nur unserem Vaterland gedient. Wir haben Befehle erhalten und sie ordnungsgemäß ausgeführt.

SPIEGEL: Und das können Sie entschuldigen?

PEREL: Nein, es gibt kein Verzeihen. Ich kann auch nicht verstehen, daß mein Antrag auf Wiedergutmachung in Deutschland abgelehnt worden ist.

SPIEGEL: Mit welcher Begründung?

PEREL: Es hieß, ich sei nicht meiner Freiheit beraubt gewesen, sondern hätte die „angenehme Aufgabe eines Dolmetschers an der Front ausüben dürfen". Außerdem sei ich so raffiniert gewesen, mir die Zuneigung eines deutschen Offiziers zu erschleichen, der dafür sorgte, daß ich von der Front zur Hitlerjungen-Schule kam.

SPIEGEL: Da kommt keine Wut hoch?

PEREL: Haß und Rache führen zu nichts. Das gilt auch für die Probleme in Israel heute. Ich gehöre der Peace-now-Bewegung an. Wir müssen uns mit den Palästinensern an einen Tisch setzen und ihnen das Recht auf einen eigenen Staat einräumen.

SPIEGEL: Ihre Biographie hat Sie nicht zum politischen Anpasser gemacht.

PEREL: Nein wirklich nicht. Ich war auch noch in Israel ein begeisterter Kommunist. Ich glaubte, daß diese Ideologie „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen" alle Probleme der Welt heilen wird. Das wurde die größte Enttäuschung meines Lebens. Nach der Chruschtschow-Rede über die Verbrechen Stalins 1956 bin ich ausgetreten.

SPIEGEL: Die Qualitätskontrolleure des deutschen Kinos halten den Film „Hitlerjunge Salomon" nicht für preiswürdig. Haben jene recht, die Agnieszka Hollands Inszenierung peinlich nennen, einen Kitsch, der nicht in das luxuriöse Ambiente einer Oscar-Verleihung passe?

PEREL: Ich halte den Film für gelungen. Er hat mir bei meiner Selbsttherapie sehr geholfen. Schlimm finde ich, daß Leute meinen, ein Film mit einer jüdischen Leidensgeschichte sei nicht vorzeigbar. Besonders im Lande der Täter sollten sich viele für das Thema stark machen. Die Regisseurin hat hier und da vielleicht ein wenig übertrieben, aber eigentlich hat sie die Stimmung getroffen.

SPIEGEL: Sie haben gesagt, Sie hätten nur vier Wochen gebraucht, um ein ordentlicher Hitlerjunge zu werden, aber ein ganzes Leben, um wieder ein achtbarer Jude zu sein. Haben Sie auch zum Glauben Ihrer Väter zurückgefunden?

PEREL: Ich war nie besonders fromm. Ich fürchte, die Marxisten haben recht, daß Religion das Opium für das Volk sei. Wie hat ein Gott den Holocaust zulassen können? Solange mir das niemand erklären kann, habe ich beschlossen, daß mein Gott in Lodz geblieben ist.

Personenkontrolle am Eingang zum Ghetto Lodz: „Am Abend tanzte der Jupp"

Ballett

Seitensprung im Pyjama

Michail Baryschnikow, einst Star des klassischen Balletts, hat sich dem modernen Tanz zugewandt – das große Geschäft aber macht er mit Duftwässern und Tricotagen.

Wenn er sich, scheinbar schwerelos, von der Bühne aufschwingt, wie ein Star seine Bahn zieht und schließlich, ballistisch perfekt, daunenweich wieder aufsetzt, dann hebt das Ballettvolk ab: Das kann doch nicht wahr sein.

„Der Mann kann fliegen, wirklich fliegen", staunt beispielsweise der Kritiker Jochen Schmidt im *FAZ-Magazin*, „der springt in neue Dimensionen." Dieser Virtuose, wundert sich *Newsweek* immer noch, könne „die kompliziertesten Figuren in sofortigem und vollkommenem Stillstand" einfrieren. Manchmal, beobachtet die *Washington Post*, scheine er geradezu „auf der Luft zu sitzen".

Noch Anfang dieses Jahres nannte ihn das amerikanische Fachblatt *Dance Magazine* „einen der größten Tänzer aller Zeiten": Auch mit 43 und einem leichten Grauschleier im kurzen Blondhaar wirkt der knapp 1,70 Meter große Michail Baryschnikow noch wie der Märchenprinz, der mit seinen Pirouetten allen Dornröschen im Parkett den Kopf verdreht; auch nach vier Operationen am Knie hat der Tanz-Star aus Riga noch alles Zeug zum Überflieger.

Anfang März startete Baryschnikow von Paris aus zu einer einmonatigen Europa-Tournee, diese Woche gastiert sein „White Oak Dance Project“ in Frankfurt/Main und Hamburg. „Schillernd und unbeschwert wie Seifenblasen“ sah ihn der Rezensent des *Figaro* über die Bühne schweben.

Und doch ist der längst Legendäre, der sich 1974 in Kanada beim Gastspiel einer Moskauer Tanz-Truppe abgesetzt hatte und danach, von der amerikanischen Society als „Misha“ verhätschelt, zum Darling der Ballettszene aufgestiegen war, in seinem Tournee-Programm kaum wiederzuerkennen: Der romantische Traumtänzer von einst ist auf dem Sprung in die Avantgarde.

Startänzer Baryschnikow*: „Unbeschwert wie eine Seifenblase“

Passé sind „Schwanensee“, „Giselle“ und alle die anderen ausgetretenen Gemeinplätze des Repertoires. „Giselle“, so Baryschnikow über sein altes Bravourstück, „könnte ich zwar schon morgen wieder tanzen. Aber ich will nicht mehr. Ich mag diese Schlachtrösser nicht mehr sehen.“ Neuerdings will der Startänzer seine atemraubenden Schraubensprünge und exquisiten Körper-Schnörkel nicht mehr an die Evergreens verschwenden, sondern dem modernen Tanztheater zugute kommen lassen.

„Nie hätte ich geglaubt“, wundert sich Baryschnikow über seine Wende, „daß ich meine letzten Jahre auf der Bühne als moderner Tänzer verbringen würde.“ Den Dreh zu „Stücken, die kein Mensch von mir erwartet hat“, verdankt er dem Choreographen Mark Morris aus Seattle, der nach dreijähriger Amtszeit als Ballettchef an Gerard Mortiers Brüsseler Opernhaus den Ruf eines radikalen Erneuerers genießt.

Morris und Baryschnikow waren sich 1989 nähergekommen. Damals hatte der Tanz-Star gerade die Leitung des American Ballet Theater aufgegeben und sich in die Idee verrannt, für eine Folge neuzeitlicher Tanznummern ein Elite-Team zusammenzutrommeln und in geduldiger Feinarbeit zu drillen.

Baryschnikow zog mit Morris und den Tänzern in den 3000 Hektar großen Wildpark „White Oak“ (Weiße Eiche), den der New Yorker Papier-Krösus und Baryschnikow-Fan Howard Gilman im Grenzgebiet von Georgia und Florida sein eigen nennt und dem Ensemble als kostenlosen Spielplatz zur Verfügung stellt.

Dort, zwischen Alligatoren und Sumpfhühnern, muß sich Baryschnikow endgültig in seinen New Look verguckt haben. Jedenfalls präsentiert er sich seitdem gern in Morris-Nummern wie „A Lake“, wo sich rhythmische Präzision und pastorale Stimmung (Musik: Joseph Haydn) mischen, oder er betritt, zu den Klavier-„Bagatellen“ des russischen Modernisten Alexander Tscherepnin, im pinkfarbenen Pyjama die Bühne und spielt in „Ten Suggestions“, wie ein Clown im Stummfilm, mit Hut, Stuhl oder Reifen still und solo vor sich hin.

Werbestar Baryschnikow
„Bißchen ausgeflippt“

Nicht allein die geschmacksverstockte Ballett-Klientel, die immer noch dem „Sterbenden Schwan“ und anderen moribunden Geschöpfen des Tanztheaters nachtrauert, wurde von Baryschnikows Schwenk zu zeitgenössischen Rätseln verwirrt. Auch die französischen Ballett-Experten urteilten irritiert: Dem Unternehmen „White Oak“ mit seiner kurzatmigen Nummernfolge fehle der große Wurf; das angeblich zeitgenössische Programm enthalte unzeitgemäße Altwaren. *Le Monde* titelte garstig: „Suche verzweifelt Choreographen“.

Ungerührt von derlei Nörgeleien, sieht sich der Mega-Star Baryschnikow noch in einer anderen „neuen“ Phase seiner „Karriere“, abseits der Tanzbühne, bestätigt. Anfang vom Abschied? „Ganz im Gegenteil: Es ist für mich in mancher Hinsicht sogar ein neuer Anfang“ – der Seitensprung in eine kunstferne Branche.

Die effektvolle Landung auf seinem jüngsten Betätigungsfeld hatte sich der Künstler jedenfalls vor einem Jahr selbst choreographiert: Mit Karo-Jacke und knallroter Krawatte ließ er sich, zu Klängen von Tschaikowski, vom ersten Stock des New Yorker Kaufhauses „Saks Fifth Avenue“ in das Mezzanin hinab und präsentierte dort seine Kollektion feiner Duftwässer.

Herren empfiehlt er „Baryschnikow Pour Hommes“ („klassisch, aber ein bißchen ausgeflippt“) als „moralisches Aphrodisiakum“, Damen legt er „Misha“ ans Herz. Für die Familie bietet er zudem Sport-, Straßen- und Kinderkleidung feil. Umsatzsoll 1992: 30 Millionen Dollar.

Der Tänzer vermarktet dabei nicht nur seinen Namen, sondern auch sein Konterfei: Auf der einen Seite der Baryschnikow-Einkaufstasche präsentiert er sich – für ihn – mit Cowboystiefeln auf blankem Motorrad, auf der anderen Seite – für sie – in der narzißtischen Pose eines russischen Poeten. ◀

* Mit Joyce Herring.

In ganz Europa also geht d
Was denken sich

Sie denken.

Angenehm, wenn man direkt vom PowerBook den Fensterplatz **im Flieger** buchen kann. Nur dumm, daß ich noch selber reisen muß.

MICHAEL POLIZA Prisma Computertechnologie

Ein Büro-Arbeitsplatz fern vom Büro. Meine **Business** Class Passagiere dürfen sich freuen.

NIKI LAUDA Unternehmer

Was die **Freiheit** für die Kunst ist, ist das PowerBook **für den Kunstschaffenden** der 90er Jahre.

DR. NIKOLAUS WINDISCH-SPOERK
Direktor Max-Reinhardt-Seminar

Im Büro **Zugriff auf den Großrechner,** zuhause arbeiten wie im Büro... das PowerBook macht seinem Namen alle Ehre. Obwohl ich persönlich es WalkBook genannt hätte.

JOSEF WEITZ Marketing Sony Ges.m.b.H.

Manche Produktwerbung **ist doch Realsatire.** Der undankbare Fall, wenn die Satire die Realität nicht mehr überbieten kann.

JOCHEN BUSSE Kabarettist

Eine Ergänzung unserer EDV-Landschaft um eine **"kleine"** strategische **Erfolgsquote.**

DR. KLAUS STADLBAUER
Menü · Service · GmbH & Co KG

Ich und Computer... da klafft eine große Lücke an Gegenliebe. Eine **goldene Brücke,** das PowerBook.

DR. PETER SCHOPF Zahnarzt

er Trend zum PowerBook. nur all die Leute?

TEAM/BBDO HAMBURG

Man braucht es für Besprechungen, man braucht es für **Simulationen**, man kann es **in die Handtasche** stecken.

ELISABETH KUTSCHERA-HELLER
Geschäftsführerin I.S.O.B. Wirtschaftstreuhand

Da machen mir die **Hausarbeiten** Spaß: in der Mensa, in der U-Bahn, in der Vorlesung... **bloß nicht zu Hause.**

ANTOINETTE ANDERS Studentin

Mein gesamtes Know-how, die Kundendatenbank, meine Korrespondenz: **alles allzeit und allerorts** verfügbar.

DR. KURT BAUMGART
Neumann Managementberatung

Tatsächlich! Ein Programm läuft wie das andere. Über **5000 mit grafischer Benutzeroberfläche...** ich bin definitiv im richtigen Film.

BARBARA KRÖGER TV-Producerin

Overheads direkt **aus dem PowerBook...** hätte ich die Präsentation nicht in letzter Minute geändert, diese Anzeige wäre vielleicht nie erschienen.

KATJA WÜNSCHE
Kundenberaterin TEAM/BBDO

Mobilität und Einbindung in **unterschiedlichste Netzwerke:** Der Standort des Zentralrechners spielt dank PowerBook keine Rolle mehr.

FRANK WINKLER Vorstand Vertrieb Info AG

PowerBook? Entweder ich lasse mich damit von Apple **bestechen,** oder ich kaufe mir das Teil selber.

WOLF BIERMANN Literat

Ich bin **restlos** begeistert.

DR. DIETER LOTZ
KPMG Unternehmensberatung

Weshalb Sie ein PowerBook brauchen und keinen Computer: 01 30/79 78.

Apple

Neue Männerbewegung in Amerika: „Tragt dazu bei, einen heimischen Herd zu gründen im Haushalt der Erde"

Abschied von der Frau

Walter Hollstein über Sam Keens Buch „Feuer im Bauch" und die neue Männerbewegung

Hollstein, 52, ist Professor für Soziologie und hat die Bücher „Nicht Herrscher, aber kräftig – Die Zukunft der Männer" und „Die Männer – Vorwärts oder Zurück?" geschrieben.

Geht es uns Männern wirklich so schlecht? 1970 öffnete in Kalifornien das „Berkeley Men's Center", das war die Weltpremiere der Männerbewegung. Die Gründer formulierten in ihrem Manifest: „Wir als Männer wollen unsere volle Menschlichkeit wiederhaben. Wir wollen nicht mehr länger im Wettbewerb stehen, um ein unmögliches, unterdrückendes, männliches Image zu erreichen – stark, schweigsam, cool, gefühllos, erfolgreich, Beherrscher der Frauen, Führer der Männer, reich, brillant, athletisch und heavy. Wir möchten uns selbst gern haben. Wir möchten uns gut fühlen."

Seither geht es uns noch viel schlechter.

Die Auseinandersetzung mit der Männlichkeit hat unsere Mängel und Macken erst richtig verdeutlicht. Und je mehr Zeit vergeht, desto schlechter sind die Nachrichten. Nun stellt der amerikanische Theologe und Lebensberater Sam Keen bündig fest: „Wir sind alle Kriegsversehrte"*. Wir haben jahrtausendelang Krieg gegen uns selbst geführt und gegen die Frauen, die Kinder, die Tiere und die Umwelt, und damit haben wir uns eigenhändig an Körper und Seele amputiert. Wir Männer, die Krüppel.

Wir sind doch nicht blöd. Wir haben die Zivilisation aufgebaut, die moderne Gesellschaft mit ihrem Lebensstandard und ihrer sozialen Sicherheit ist das Verdienst männlicher Wissenschaft. Wir haben die meisten Bücher geschrieben. Wir haben uns jahrtausendelang selber bespiegelt, von Homer bis Hemingway. Wir haben uns gefeiert als Kriegshelden, Wirtschaftsbosse, Politiker, Filmschauspieler und Sportgrößen. Richtig – aber wir haben niemals über uns als Männer nachgedacht. Und wenn das heute, endlich, geschieht, dann ist das auch nicht unsere Leistung.

Wir können uns nur deshalb in Frage stellen, weil uns der Feminismus seit den sechziger Jahren radikal in Frage gestellt hat. Die Ergebnisse sind bekannt: Wir Männer und unsere Errungenschaften wurden entmythologisiert. Wo einst Stolz angebracht war, sollte plötzlich Scham geboten sein. Technik, Naturwissenschaft und Fortschritt erschienen im Licht von Krieg, Naturzerstörung und Weltende.

Das einst starke Geschlecht stellte sich nun psychisch, physisch und ideologisch als das schwache vor. Wir waren verunsichert. Wir wußten nicht mehr, was ein Mann sei, weil die alten verbindlichen Definitionen zerstört waren und es neue noch nicht gab. Und nun notiert Sam Keen: „Niemals in der neueren Geschichte hat es so viele unruhige Männer gegeben, die auf der Suche sind." Es gehört noch eins drauf: Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte überhaupt setzen wir uns mit unserer Männlichkeit auseinander.

Dafür ist Dankbarkeit gegenüber dem Feminismus nötig, aber jedweder Kotau überflüssig, und es wirkt peinlich und masochistisch, wenn sich einige von uns nun als Feministen bezeichnen. Auch dies ist ein Symptom männlicher Faulheit: Einmal mehr werden die Leistungen der Frauen benutzt, damit es uns wieder gutgehen soll. Nein,

* Sam Keen: „Feuer im Bauch. Über das Mann-Sein". Kabel Verlag, Hamburg; 368 Seiten; 29,80 Mark.

JWT 8-178

Mumm
& Co
CUVÉE RHEINGAU-RIESLING 1986
EXTRA DRY
RHEINGAU SEKT b.A.
75d
Manchmal muß es eben Mumm sein. Der Deutsche mit dem trockenen Akzent.

so geht es nicht; das müssen wir jetzt endlich selber machen.

Dies ist die Leistung von Sam Keen; er sucht in seinem Buch einen eigenen, den männlichen Weg. Der führt von den Frauen weg: „Die meisten modernen Männer haben niemals die Freuden des Alleinseins kennengelernt. Wir haben es nicht geschafft, unsere Identität, unsere Ziele, den Sinn unseres Lebens unabhängig von unserer Beziehung zu der FRAU zu definieren." Sam Keen schreibt es groß; riesig ist der Bann des Weiblichen, dem wir alle erliegen und zu entkommen nicht imstande sind.

Wir kommen aus der Frau, und das Weibliche bedroht Zeit unseres Lebens die männliche Individualität, die wir mühsam gegen die Frauen aufgebaut haben, weil wir ja Männer werden mußten. Diese Bedrohung ist so gewaltig, daß der sonst so angenehm sachliche Keen richtig kitschig wird: „Wie ein schmales Südseeatoll inmitten des monsungepeitschten Ozeans ist die männliche Psyche ständig in Gefahr, von der femininen See überrollt zu werden."

Was tun?

Sam Keen fordert unseren Abschied von der Frau. Und nicht nur das: Er fordert auch den Abschied von unseren männlichen Ersatzbefriedigungen, von Gewalt, Arbeit und Sexualität. Nicht für immer, aber temporär. Wir müssen „Psychonauten" werden und uns erst einmal selber entdecken, ganz allein.

„Das größte unterentwickelte Land der Welt liegt in der Psyche erfolgreicher Männer." Deshalb, sagt Keen, bedarf es der „Pilgerreise" in unsere eigene Wüste. Lustig ist dieser Trip beileibe nicht. „Wenn Männer, die ihre entscheidenden Jahre mit lauter nach außen gerichteten Aktivitäten verbracht haben, zum erstenmal den Blick in ihr Inneres lenken, in das Unbekannte ihrer Seele, dann stoßen sie sehr bald auf eine große Leere – ein ödes, weites Nichts."

Männliche Konturen entstehen erst dann wieder, wenn wir uns mit intimen Fragen vor das eigene Hohe Gericht wagen: Was will ich wirklich? Wovor habe ich Angst? Wen will ich lieben? Was ist mir heilig? Wofür würde ich meine Zeit, Energie, Gesundheit, mein Leben hingeben? Was muß ich tun, damit ich zufrieden sterben kann? Worauf habe ich verzichtet, um „erfolgreich" zu sein?

Es beginnt die „Seelenreise" bis zu unserer „Heimkehr". Die „Wiederannäherung der Geschlechter" kann dann erfolgen, wenn wir Männer uns die „Tugenden" der Einfühlsamkeit, „eines herzerwärmten Verstandes", der Freude, der Freundschaft, der Wildheit, der Gemeinschaft, der „moralischen Empörung" und eines solidarischen Umgangs mit der Natur angeeignet haben. Dann dürfen wir wieder „gemeinsame Sache" mit den Frauen machen; in Sam Keens Sprache heißt das: „Tragt dazu bei, einen heimischen Herd zu gründen im Haushalt der Erde."

Das mag ganz nett klingen, aber es ist eine Lösung aus dem Winterschlußverkauf: zu billig! Es ist überdies nicht einmal widerspruchsfrei innerhalb dessen, was Sam Keen selber schreibt. Wenn wir Männer solche Verhältnisse geschaffen haben, in denen die Natur, die Frauen und wir Männer selbst kaputtgehen – dann genügt keine „Pilgerreise", um Abhilfe zu schaffen. Dann braucht es schon Veränderungen in der Größenordnung einer Kulturrevolution, um die Geschlechterverhältnisse auf neue Füße zu stellen. Denn daß die Militärs des Pentagon oder der Hardthöhe demnächst freiwillig zu Psychonauten werden und sich der Herr Wörner damit eilfertig solidarisiert, mag ein amüsanter Gedanke sein. Realistisch ist er nicht.

Hier fällt Sam Keen weit hinter den Diskussionsstand der amerikanischen Männerbewegung zurück. Deren Vertreter entwerfen seit Jahren Szenarien von Geschlechterdemokratie, die dem Theologen Keen offenbar entgangen sind. Dabei geht es um eine gleichberechtigte Aufteilung von Hausarbeit, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit zwischen Frauen und Männern. Es geht um egalitäre Machtverhältnisse in Politik, Wirtschaft und Kultur. Es geht um neue Schulen und eine andere Erziehung und um eine partnerschaftliche Sexualität.

Keen und der geistverwandte Robert Bly drücken sich um diese gesellschaftliche Konkretion männlicher Veränderung. Kein Zweifel: Ihre Arbeit weist uns endlich positive Ziele und führt uns aus Larmoyanz und Selbstmitleid. Sie zeigt uns nicht gelebte Seiten, männliches Leiden, viel Verzicht, und sie zeigt uns, was alles möglich wäre und wie toll wir tatsächlich sein könnten. Auf Keens „Pilgerreise" oder Blys „Wildman"-Wochenende können sich auch der Chemie-Boß und der Spitzenpolitiker einlassen. Doch am Montag nimmt die Ehefrau ihnen wieder die Kindererziehung ab, und die Sekretärin serviert den Elf-Uhr-Kaffee. Die Männer mögen sich dann in ihrer Haut wohler fühlen – die betroffenen Frauen unvermindert beschissen.

Männer-Schreckbild Frau*
Riesiger Bann des Weiblichen

Wir Männer lernen, nett miteinander umzugehen, und bei manchen bundesdeutschen Männertreffen ist die gegenseitige Massage schon wichtiger als das perspektivische Gespräch. Wir beginnen uns zu mögen, von Mann zu Mann. Das ist wichtig, aber es ist zuwenig, um mit dem anderen Geschlecht Versöhnung zu feiern. Dafür sind reellere Vorleistungen nötig als die „Pilgerreise" oder die männliche Nacht am Lagerfeuer im einsamen Wald.

Der alte Schutt von Gewalt und Herrschaft und Mißbrauch muß endlich weg, sonst gibt es keine neue Zärtlichkeit und keine Leidenschaft und keine Geborgenheit mit den Frauen. Wir müssen teilen lernen, Macht abgeben und neue Pflichten übernehmen. Nur so können wir zu Partnern unserer Frauen werden und auch zu wirklich freien Männern. Aber dazu reicht Feuer im Bauch allein nicht; es braucht auch Ideen und Vorschläge im Kopf.

Es geht durchaus nicht um Altruismus, es geht um uns selbst. Denn die Männer-Rolle ist ungeheuer anstrengend; sie ist definiert als Ausübung von Macht, wobei diese Machtstellung erst einmal errungen werden muß und erhalten sein will.

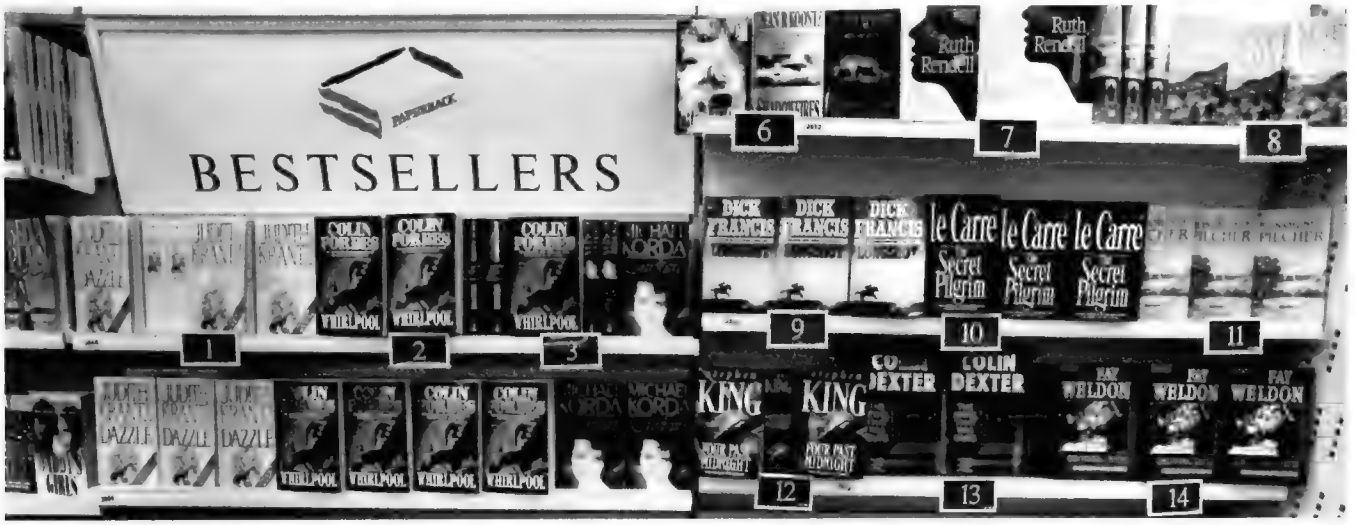
Die tägliche Umsetzung dieser männlichen Rolle ist menschliche Selbstvergewaltigung. Je früher wir damit aufhören, desto besser geht es uns und den anderen. ◀

* Theaterplakat von Gottfried Helnwein für die Hamburger Aufführung von Wedekinds „Lulu".

Sie sehen Urlaub im Gleichgewicht.

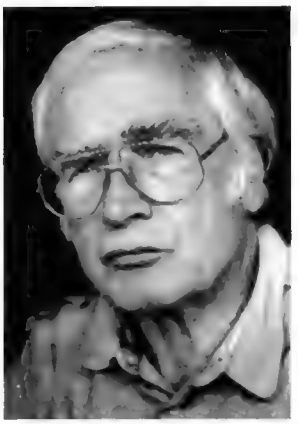
Sie möchten im Urlaub Außergewöhnliches erleben, viele Schenswürdigkeiten besichtigen, sich sportlich betätigen und dabei immer in der frischen Luft aufhalten?
Was liegt da näher, als die vielfältigen Landschaften Österreichs per Rad zu erkunden. Auf unseren weitverzweigten, ruhigen Wanderwegen. Im Gleichgewicht und im Einklang mit der freien Natur.
Mehr darüber erfahren Sie bei der Österreich Werbung, Postfach 1231, D-W-8028 Taufkirchen (bei München).
Flugverbindungen bei AUSTRIAN AIRLINES

Servus in Österreich



Buchangebot in London, Schriftsteller Graß, Walser: „Deutsche Autoren liegen wie Blei"

Gedankenschwere Nabelschau



Industrieprodukte werden erfolgreich exportiert – doch deutsche Bücher finden im Ausland kaum mehr Leser. Deutsche Autoren, so urteilt ein Londoner Verleger, produzierten nur „langweiliges Zeugs". Und die Leser in der Bundesrepublik sind offenbar ähnlicher Auffassung: Jeder zweite Roman auf dem Markt stammt bereits aus dem Ausland.

Wenn der Londoner Verleger Peter Owen, 65, an deutsche Autoren erinnert wird, verläßt ihn schlagartig sein britischer Humor. Seit 40 Jahren publiziert der etwas schrullige Literaturkenner in einem schmucklosen Altbau in der Kensingtoner Kenway Road Größen der Weltliteratur wie den Mexikaner Octavio Paz, die Amerikanerin Anaïs Nin oder den gebürtigen Deutschen Hermann Hesse.

Doch seit Hesses „Siddhartha", der 1954 in Englisch erschienenen Erzählung, einem Kultbuch der frühen siebziger Jahre, hat Owen, dem immerhin Graham Greene zu seinem „qualitätvollen" Verlagsprogramm gratulierte, nichts „Nennenswertes" mehr auf dem deutschen Buchmarkt entdeckt. Im Gegenteil: „Was soll ich denn mit dem langweiligen Zeugs?", sagt der Verleger, „diesen selbstgefälligen Mist will hier niemand lesen." Markige Worte – die einige Straßenzüge weiter in etwas höflicherer Form wiederholt werden. Dort weiß Geoffrey Strachan, Cheflektor des renommierten Methuen Verlags: „Deutsche Autoren liegen wie Blei."

Das harte Urteil beruht auf langjähriger Erfahrung: Selbst die „Deutschstunde" von Siegfried Lenz, einer der größten Verkaufserfolge der deutschen Gegenwartsliteratur (Gesamtauflage im deutschsprachigen Raum bis heute: über 1,5 Millionen), erwies sich beim Londoner Methuen-Verlag als Flop. Von der „German Lesson" gingen gerade mal rund 6000 Exemplare über englische Ladentische.

Schriftsteller Lenz
„Selbstgefälliger Mist"?

Nicht nur in England, auch in Frankreich, den Benelux-Staaten, Italien, Spanien, Skandinavien und in Übersee herrscht die gleiche Baisse: International müssen sich deutsche Groß-Schriftsteller mit Miniauflagen begnügen. Das zeigt sich auch auf den nach der Frankfurter Buchmesse wichtigsten europäischen Verkaufsshows, die Jahr für Jahr in Paris („Salon du livre") und London („London International Book Fair") stattfinden. Während das „Made in Germany" bei Autos, Küchengeräten oder Textilmaschinen gefragt ist, bleibt Deutschland auf dem Buch-Weltmarkt bedeutungslos.

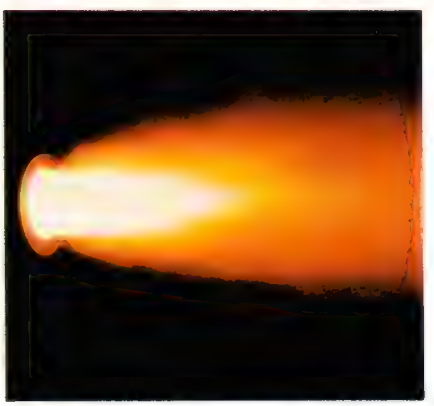
Als Absatzbremse erweist sich – paradox genug – auch die Wiedervereinigung. Während die ganze Welt gebannt den Fall der Mauer verfolgte, erstarb gleichzeitig das Interesse an den DDR-Autoren und der Thematik des geteilten Deutschland.

Und noch fehlt es an gut erzählten Romanen des historischen Umbruchs. Die Aufarbeitung der Stasi-Akten durch deutsche Literaten wie Jürgen Fuchs, Wolf Biermann, Reiner Kunze oder Erich Loest wird im Ausland zwar mit Interesse betrachtet. Keiner dieser Autoren hat jedoch eine ähnlich grimmig-ab-

Erfolgreich bei erfolgreichen Unternehmen:
Energie-Konzepte der Braunkohle.

1.–8. APRIL 1992
HANNOVER MESSE 92 INDUSTRIE
Wir freuen uns auf Ihren Besuch.
Halle 21 – Stand D40/E37

Steinalt und hochmodern: Die Venus von Milo. Ästhetik in Marmor. Marmor ist Kalkstein. Kalk als bewährter und fortschrittlicher Naturstoff ist an Produkten, die uns täglich umgeben, direkt oder indirekt beteiligt. Eine Vielzahl der im Bundesverband der Deutschen Kalkindustrie angeschlossenen Unternehmen nutzen den modernen Energieträger Braunkohlenstaub. Sauber und komfortabel im Einsatz durch Handhabung im geschlossenen System. Den Anforderungen des Umweltschutzes entsprechend. Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit, Umweltaspekte. Beratung



von der Planung bis zur Finanzierung und Entsorgung. Das alles sind entscheidende Argumente, die die Braunkohle zum kompetenten Partner für erfolgreiche Unternehmen machen. Mit modernen Produkten wie fließfähigem Braunkohlenstaub und Wirbelschichtbraunkohle oder dem Braunkohlenindustriebrikett ist auch für Ihr Unternehmen die überzeugende Lösung möglich. Überzeugen Sie sich!

BRAUNKOHLE
Zukunftsenergie
aus der Mitte Europas.

Bundesverband der Deutschen Kalkindustrie e.V., Köln

Unser Beraterteam informiert Sie gern!
Schreiben Sie an: Rheinbraun Verkaufsgesellschaft mbH, Aachener Straße 952–958, 5000 Köln 41. Oder rufen Sie an: (02 21) 4 80-53 28.

Sinnlosigkeit und Macht der Technik

Übersetzt von Reinhard Kaiser
221 Seiten. Broschur. DM 28,–

Neil Postmans neues Buch ist eine unmißverständliche Aufforderung, es uns in der Welt der hilfreichen Maschinen nicht bequem zu machen. Er redet nicht einer grobschlächtigen Technikfeindlichkeit das Wort, sondern beschreibt den Einfluß, den die Ergebnisse der technischen Erfindungskraft mehr und mehr auf unsere Einstellung zur Wirklichkeit und zu uns selbst ausüben. Im Schatten der bedeutenden Erfolge der Technik spielt sich ein dramatischer Wandel ab, der alle Bereiche der Gesellschaft betrifft. Postman verteidigt leidenschaftlich die menschliche Vernunft gegen die Entmündigung durch die Maschinen.

In allen Buchhandlungen!
S. Fischer

gründige Beschreibung eines diktatorischen Systems vorgelegt, wie sie beispielsweise Solschenizyn gelang.

Derweil produzieren die Vielschreiber jenseits des Atlantiks einen Erfolg nach dem anderen. Der Blick in die Schaufenster von Buchhandlungen zwischen Flensburg und Zittau belegt die Tendenz: Deutsche Autoren haben es auch im eigenen Land immer schwerer.

Große Verlage wie Droemer bestreiten bereits die Hälfte des Gesamtumsatzes mit angelsächsischen Belletristik-Titeln. Auch beim Hamburger Bestseller-Macher Hoffmann und Campe, der die Erzählerinnen Leonie Ossowski („Holunderzeit") und Utta Danella („Das Hotel im Park") verlegt, werden die Gewinne vor der Haustür erwirtschaftet: „Ein guter Taschenbuchabschluß für solche Autoren", bekennt Hoffmann-und-Campe-Chef Lothar Menne, „bringt uns mehr als das gesamte Auslandsgeschäft in einem Jahr."

Erfolgreiche Schriftsteller – ob Siegfried Lenz oder Martin Walser, Günter Graß, Christa Wolf oder Johannes Mario Simmel – rücken nur im eigenen Land in die Bestsellerlisten auf. Dagegen erzielen britische und amerikanische Autoren wie Frederick Forsyth, John le Carré, Rosamunde Pilcher oder Alexandra Ripley (deren „Scarlett" sich innerhalb von 12 Wochen 760 000mal verkaufte) im heimischen und auf dem deutschen Markt Rekordauflagen.

Der internationale Handel bewege sich seit Jahrzehnten auf einer „Einbahnstraße", urteilt Uwe Schmidt, Chefredakteur des Branchenmagazins *Buchreport*. Nach jüngsten Erhebungen des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels beruht jeder 7. Buchtitel, der 1990 veröffentlicht wurde, auf einer fremdsprachigen Vorlage. Nur jeder 17. Titel wurde hingegen ins Ausland exportiert. Während 1990 beim Import allein zwei Drittel der über 8000 Titel aus dem englischen Sprachraum stammten, wurden dorthin lediglich 350 deutsche Werke verkauft.

Noch bedenklicher fällt der Vergleich in der Belletristik aus: Von den etwa 9000 Titeln (inklusive der Neuauflagen) des Jahres 1990 kam fast die Hälfte aus dem Ausland. Nur 450 deutsche Werke gingen den umgekehrten Weg. Beinahe jeder zweite Roman in Deutschland stammt also aus der Ferne, allein jeder zehnte deutsche Roman erscheint auf dem internationalen Markt.

„Deutsche Leser schätzen den erzählerischen Schwung der Briten und Amerikaner", erklärt Arnulf Conradi, Verlagsleiter im Frankfurter Fischer Verlag. Er findet eine Hardcover-Auflage von 110 000 Stück, wie sie beispielsweise die kanadische Erzählerin Margaret Atwood mit ihrem „Katzenauge" erreichte, „nicht erstaunlich". Im Fall des Rinser-Romans „Abaelards Liebe" dagegen, der immerhin auf Platz 10 der letzten SPIEGEL-Jahresbestsellerliste kletterte, wäre Conradi schon „froh", wenn er „2000 Bücher nach England oder Amerika verkaufen" könnte.

Geringe Startauflagen, schleppende Nachfrage und nur eine geringe Zahl von Nachauflagen kennzeichnen die Misere im Auslandsgeschäft. „Deutsche Autoren", glaubt Droemer-Chef Karl H. Blessing, „können einfach nicht das bieten,

Bestseller

BELLETRISTIK

1	**Pilcher: Die Muschelsucher** Wunderlich; 42 Mark	(1)
2	**Pilcher: September** Wunderlich; 42 Mark	(2)
3	**Ripley: Scarlett** Hoffmann und Campe; 48 Mark	(3)
4	**Süskind: Die Geschichte von Herrn Sommer** Diogenes; 26,80 Mark	(4)
5	**Wood: Traumzeit** W. Krüger; 46 Mark	(5)
6	**Groult: Salz auf unserer Haut** Droemer; 36 Mark	(7)
7	**Fallaci: Inschallah** Kiepenheuer & Witsch; 49,80 Mark	(8)
8	**Ustinov: Der Alte Mann und Mr. Smith** Econ; 39,80 Mark	(6)
9	**Kishon: Kishon für Steuerzahler** Langen Müller; 29,80 Mark	(10)
10	**Nooteboom: Die folgende Geschichte** Suhrkamp; 28 Mark	(9)
11	**Süskind: Das Parfum** Diogenes; 29,80 Mark	(11)
12	**Hepburn: Ich** Heyne; 38 Mark	(12)
13	**Tan: Die Frau des Feuergottes** Goldmann; 44 Mark	(14)
14	**King: In einer kleinen Stadt** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(15)
15	**Sheldon: Die letzte Verschwörung** Blanvalet; 36 Mark	

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich

was das amerikanische, britische oder französische Publikum interessiert."

Die Schriftsteller selbst beklagen hingegen, daß die Verlagsmanager zu wenig für ihre Bücher tun. „Die sind einfach zu phantasielos", so klagt mancher von ihnen (vorsichtshalber anonym), „um im Ausland gegen diese Konkurrenz antreten zu können."

Nur ein einziger deutscher Autor ist derzeit auf den internationalen Bestsellerlisten präsent: Patrick Süskind und sein Roman „Das Parfum". Die Geschichte vom verrückten Schnüffelfetischisten Grenouille aus Paris, ebenso anschaulich wie leicht erzählt, ist ein internationaler Dauerseller – Weltauflage: 5,5 Millionen. In den Vereinigten Staaten verkauften sich bisher 750 000 Stück, in England 180 000 und in Frankreich 740 000. Seit Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues", also seit 63 Jahren, gelang keinem deutschsprachigen Autor mehr ein so durchschlagender Erfolg.

„Ich habe zum erstenmal erlebt", berichtet die britische Literaturagentin und Süskind-Vermittlerin Tanja Howarth, „daß sich Verleger um die Übersetzungsrechte eines deutschen Romans gerissen haben." Das Gebot von 76 000 Pfund (280 000 Mark), mit dem sich die Verlage Hamish Hamilton (Hardcover) und Penguin (Taschenbuch) die Rechte für das „Parfum" sicherten, bezeichnet Howarth als „absolut einmalige Sensation". Ansonsten verdiene sie nur „Peanuts" mit deutschen Autoren, das Geschäft sei „äußerst zäh".

Erschwert wird der Export von Lizenzen auch deswegen, weil in Großbritannien und in den USA nur mehr ein halbes Dutzend von Medien-Konzernen den Markt beherrschen – und entsprechend abschotten. „Lektoren", urteilt Tanja Howarth, „spielen in diesen riesigen Konglomeraten die Rollen von Produktmanagern, für die nur die Endsumme zählt."

Nur noch kleinere, aber um so wagemutigere Verlage wie Serpent's Tail oder Bloomsbury bringen deutsche Literaten wie Monika Maron, Helke Sander oder Hubert Fichte auf den angelsächsischen Markt.

Außer an mangelnder Risikobereitschaft und Experimentierlust der Verlagsmanager und Lektoren scheitert das Geschäft oft auch an der Sprachbarriere. „Es gibt kaum noch Lektoren, die deutsch sprechen", klagt eine britische Verlagsmanagerin.

Maria Pelikan, Literaturmaklerin in New York, findet schon das Prozedere, einen deutschen Roman herauszubringen, viel „zu langwierig". Werde amerikanischen oder englischen Verlagen ein Roman angeboten, so müsse zunächst eine Beurteilung von einem Gutachter eingeholt werden. Fällt danach die Entscheidung für den Kauf, dauert die Übersetzung dann noch mal zwei Jahre.

Eine Investition, zu der viele Verlage nicht bereit sind. „Warum", fragt sich Dan Franklin, Cheflektor des renommierten Verlags Secker & Warburg in London, „sollen wir Geld für Übersetzungen ausgeben, wenn wir genug eigene gute Autoren haben?"

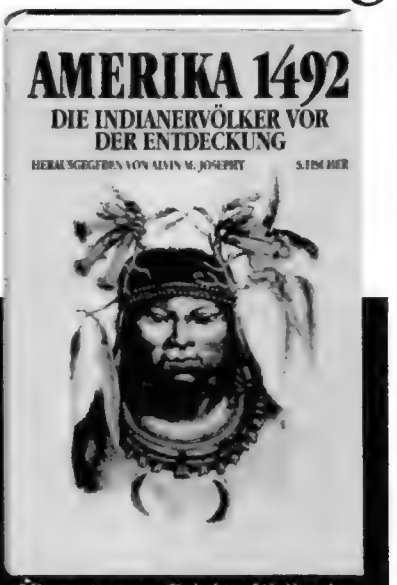
Seine Entscheidung, den Roman „Die Nacht der Amazonen" von Herbert Ro-

SACHBÜCHER

1	**Baigent/Leigh: Verschlußsache Jesus** Droemer; 39,80 Mark	(1)
2	**Krone-Schmalz: . . . an Rußland muß man einfach glauben** Econ; 39,80 Mark	(2)
3	**Scholl-Latour: Den Gottlosen die Hölle** C. Bertelsmann; 39,80 Mark	(3)
4	**Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** Scherz; 39,80 Mark	(4)
5	**Tannen: Du kannst mich einfach nicht verstehen** Kabel; 29,80 Mark	(5)
6	**Fisher-Ruge: Überleben in Rußland** Hoffmann und Campe; 32 Mark	(6)
7	**Corazza u.a.: Kursbuch Gesundheit** Kiepenheuer & Witsch; 68 Mark	(8)
8	**Garrison: Wer erschoß John F. Kennedy?** Lübbe; 42 Mark	(12)
9	**von Krockow: Fahrten durch die Mark Brandenburg** DVA; 38 Mark	(9)
10	**Hillrichs: Terra-X** C. Bertelsmann; 44 Mark	(11)
11	**Ostrovsky/Hoy: Der Mossad** Hoffmann und Campe; 39,80 Mark	(7)
12	**Bly: Eisenhans** Kindler; 38 Mark	(10)
13	**Magnani: Eine italienische Familie** Kiepenheuer & Witsch; 38 Mark	(13)
14	**Bullock: Hitler und Stalin** Siedler; 78 Mark	
15	**Carnegie: Wie man Freunde gewinnt** Scherz; 39,80 Mark	

ermittelt vom Fachmagazin *Buchreport*

Die Indianer vor ihrer Entdeckung



Übersetzt von Brigitte Walitzek. 594 Seiten mit 157 Abbildungen. Gebunden. DM 48.–

Dieses große, reichbebilderte Buch breitet den ganzen kulturellen Reichtum, die Naturnähe, die hohe Zivilisation, den Glanz und die Schönheit, aber auch die Härte und Grausamkeit indianischen Lebens vor dem Leser aus. Es widerlegt glänzend die landläufige Vorstellung, daß die amerikanischen Kontinente vor der Eroberung wüstes, ödes Land waren, bewohnt von Indianerstämmen mit primitiven Sitten und Gebräuchen.

In allen Buchhandlungen
S. Fischer

Metaxa. Göttlich mild.

Thriller-Autor Forsyth: Stoff für das beschauliche Leben

sendorfer mit 1200 Exemplaren aufzulegen, wertet Franklin als „blinden Optimismus", da er persönlich Rosendorfers schwarzen Humor möge. Aber die Konkurrenz in diesem Genre sei groß. Franklin: „Ich bin froh, wenn ich die Auflage verkaufen kann."

Einen gewissen Erfolg konnten Secker & Warburg einst mit der „Blechtrommel" von Günter Graß verbuchen: 30 000mal verkauften sie die englische Übersetzung. Doch die späteren Graß-Romane gingen nur noch schleppend: Vom „Butt" und von der „Rättin" wurden jeweils rund 3000 Stück abgesetzt.

Als Grund für dieses Desaster will Franklin ein „Desinteresse der Leser an deutschen Themen und Stoffen" bemerkt haben. Der „reflektierende Stil, das Kreisen der Sprache um sich selbst" machten Romane nur für einen „kleinen, elitären Zirkel" interessant.

Auch in Frankreich, wo deutsche Gegenwartsliteratur ein Schattendasein führt, hat der Pariser Literaturagent Boris Hoffmann eine „gewisse Gleichgültigkeit gegenüber spezifisch deutschen Themen" beobachtet. Die Auseinandersetzung der Nachkriegsgeneration mit ihren Vätern interessiere dort nur sehr begrenzt, auf Ökologie und Pazifismus reagiere der französische Leser abwehrend. „Am besten", so Hoffmann, „laufen hier umstrittene Schriftsteller." Ernst Jünger etwa, der schneidig-düstere Apologet des Kampferlebnisses, hat in Frankreich ein großes Lesepublikum.

Bestseller-Autoren Ripley, le Carré: „Die Angelsachsen können einfach besser erzählen"

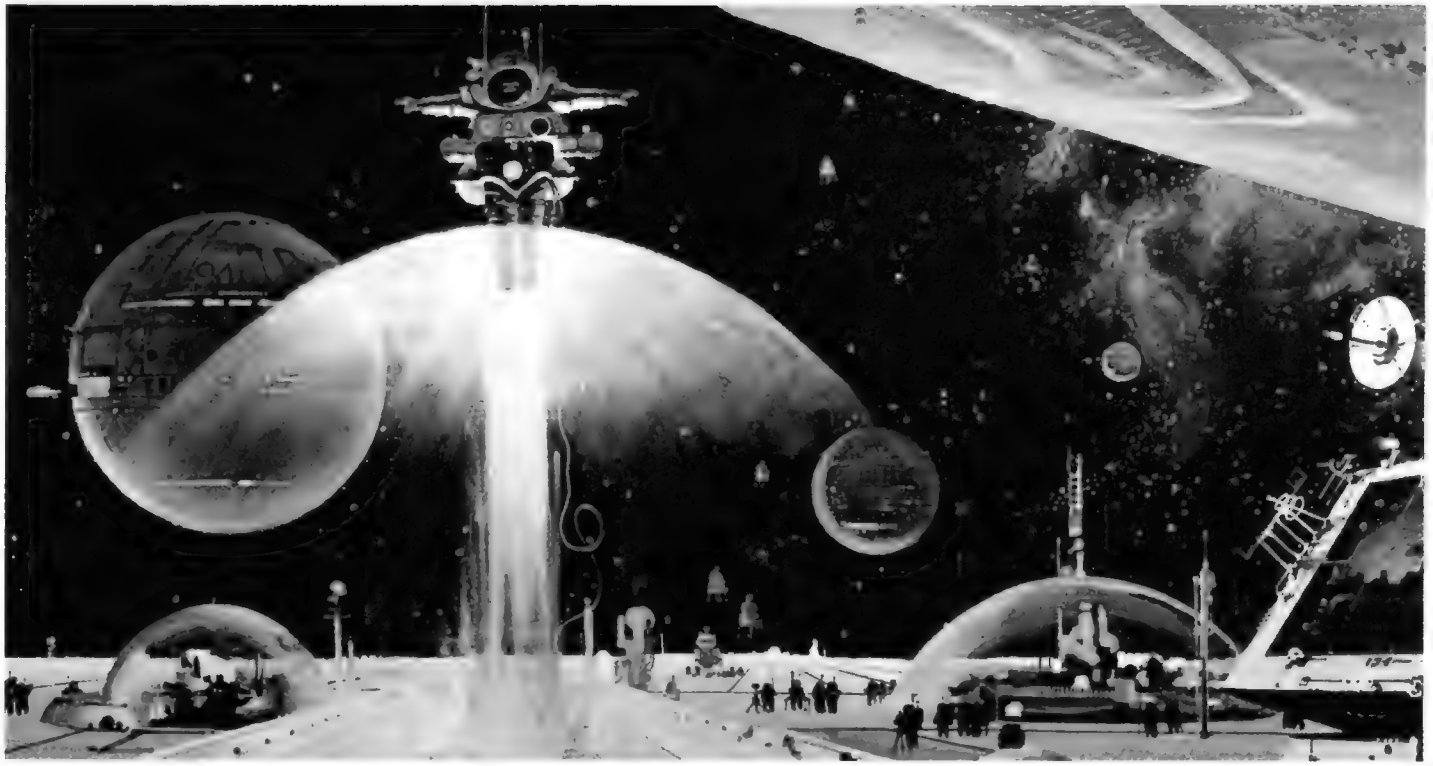
Gefragt ist im Ausland vor allem deutsche Kultur aus vergangenen Jahrhunderten. In Japan erzielen beispielsweise deutsche Klassiker überraschende Erfolge. Dort wurden allein drei große japanische Goethe-Gesamtausgaben verlegt, daneben unzählige Einzelausgaben wie der „Werther" mit 40 verschiedenen Übersetzungen.

„Die Japaner", sagt Chigusa Ogina von der Tokioter Literaturagentur Tuttle-Mori, „sind große Goethe-Verehrer." Zeitgenössische deutsche Dichter jedoch würden „kaum übersetzt". So muß sich Günter Graß in dem fernöstlichen Lesemarkt mit einer „Butt"-Auflage von 18 000 Stück begnügen. Auch in Japan stehen amerikanische Unterhaltungsromane an erster Stelle.

„Die Angelsachsen", urteilt Fischer-Chef Conradi, „können einfach besser erzählen." Den Mißerfolg deutscher Gegenwartsliteratur im Ausland führt der Verleger auf die „komplizierte, zergliedernde Erzählkunst" zurück. Und Droemer-Chef Blessing macht eine „langweilige Nabelschau, Innerlichkeit und Ichbessenheit" bei den heimischen Autoren aus.

Dem Absatz nicht eben förderlich sind zudem die Schauplätze in deutschen Unterhaltungsromanen von Autorinnen wie Christine Brückner oder Leonie Ossowski. „Für Engländer oder Amerikaner", sagt Hoffmann-und-Campe-Chef Lothar Menne, „ist das osteuropäische Lokalkolorit viel weiter weg als für den deutschen Leser." Das beschauliche Leben der britischen Mittelklasse, wie es Rosamunde Pilcher beschreibt, sei dagegen „näher dran" am deutschen Alltag. „Yorkshire und die schottischen Highlands", sagt Menne, „sind uns eher ein Begriff als den Briten Pommern oder Schlesien."

Selbst bei einem Bestsellerautor wie Simmel (Gesamtauflage: 68 Millionen) seien, so meint der Münchner Simmel-Verleger Blessing, „Übersetzungen nur Ehrenbezeugungen". Die letzten beiden Thriller „Doch mit den Clowns kamen die Tränen" und „Im Frühling singt zum letztenmal die Lerche" wurden weder nach Großbritannien noch in die USA verkauft. ◄



Zukunftsvision Weltraumfahrt: „Prophetie ist die Kunst, eigene Glaubwürdigkeit zu verkaufen – gegen bar Kasse, aber mit

Zukunftsforschung

Mild bekifft

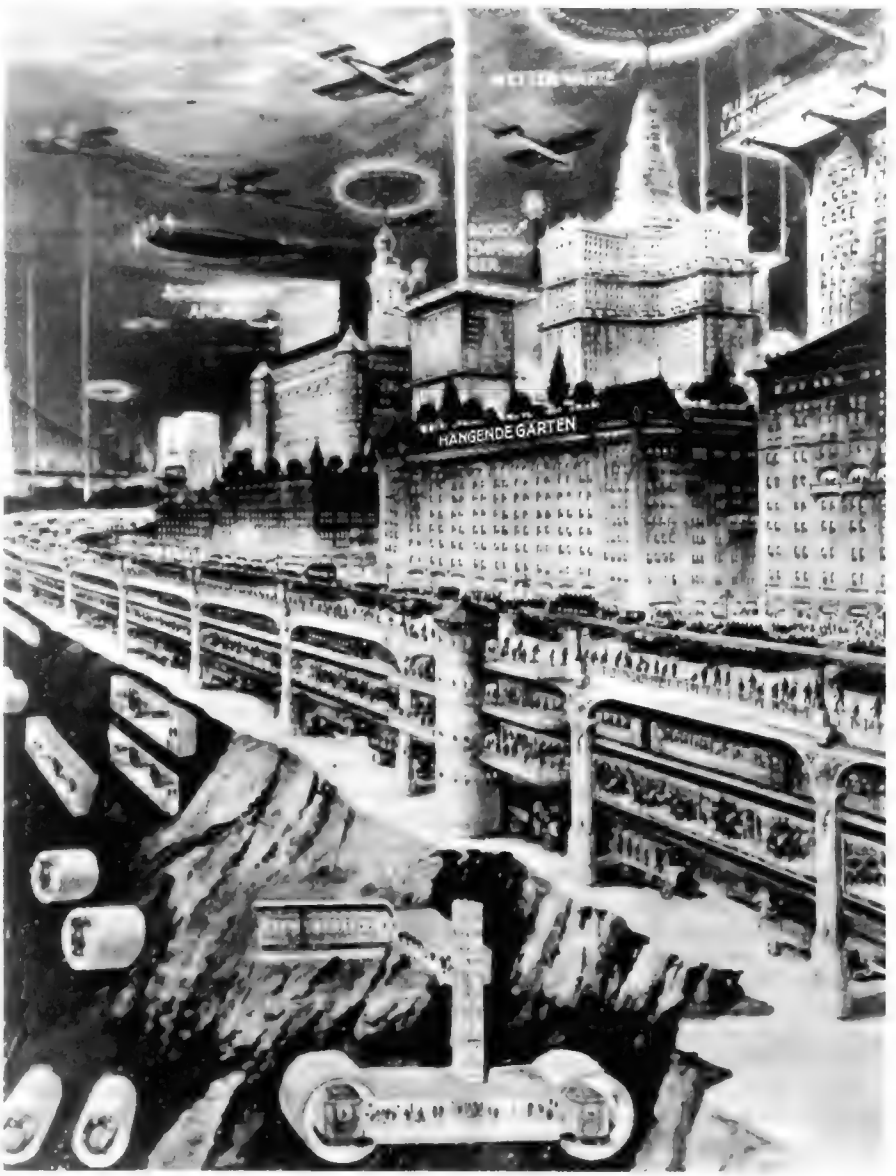
Das Geschäft mit Zukunftsprognosen boomt – die Trendforschung liegt im Trend.

Die Zukunft ist vage, das beweist schon ein Blick ins Jahr 2010: Vor abrißreifen Wohnkasernen stöbern Ratten im Unrat, eine Müllentsorgung können sich nur noch wenige Wohlhabende leisten. Die Besitzer der letzten Deponien sind die wahren Reichen, ihre Kinder werden von bewaffneten Leibwächtern aus den Schulen abgeholt und in die Hochsicherheitszonen der Wohlstands-Ghettos eskortiert.

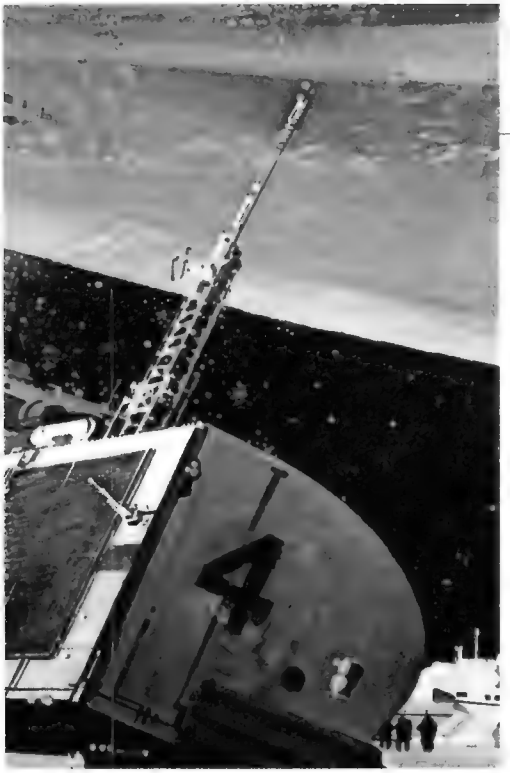
Die Zukunft ist ungewiß, das Jahr 2010 wird viel freundlicher aussehen: lauter kluge Konsumenten, die in überschaubaren Gemeinschaften leben und über Verbrauch und Erneuerung nachdenken. Arbeit und Freizeit organisieren sie nach vernünftigen Maßstäben; das Leben hat wieder einen Sinn.

Beide Szenarien sind weder sonderlich originell, noch erfordern sie ungewöhnliche visionäre Kraft. Jeder mäßig begabte Science-fiction-Autor kann da mithalten. Weil die Entwürfe aber von der New Yorker Trendforscherin Faith Popcorn, 48, stammen, erschauern vor allem hochdotierte amerikanische Manager in Ehrfurcht.

Popcorns Geschäft ist das frühzeitige Orten marktwirtschaftlich relevanter Strömungen. Für Prognosen und Diagnosen ihrer Unternehmensberatung „BrainReserve" zahlen Konzerne wie American Express, Coca Cola und Philip Morris zwischen 75 000 und einer Million Dollar.



Zukunftsprognose Riesenstadt (1925): Wohntürme für 100 000 Menschen



späterer Lieferung"

Urlaubsvision Cyber-Space
Halluzinogene der neunziger Jahre

Neuerdings posaunt Popcorn eine angeblich bevorstehende „Verbraucherrevolte" in die Welt. Ihr kürzlich auf deutsch erschienener „Popcorn-Report" enthält derlei Spekulationen gleich im Dutzend – die Erwartung eines „Socioquake" (Gesellschaftsbebens) ebenso wie die des „Hyper-Nesting", einer Verschärfung jenes von ihr besonders früh erkannten Phänomens namens „Cocooning" (Nesthocken)*.

Ganz gewiß im Trend liegt jedenfalls die Trendforscherin Popcorn. Das professionelle Abschätzen künftiger Lebensstile und Konsummuster beschert nicht nur der ehemaligen Sekretärin üppige Umsätze. Die Zukunftsschau, einst Domäne von Mathematikern und Soziologen, wird mit zunehmendem Erfolg von flinken Zeitgeist-Nasen betrieben.

Den Modewechsel haben sich die Futurologen, deren Gewerbe vor allem in den sechziger Jahren blühte, selbst zuzuschreiben. Ihre pseudowissenschaftlichen Sandkastenspiele waren schon immer Gleichungen mit zehn Unbekannten. Entsprechend klein war die Trefferquote.

So hieß es in einer Studie der Tübinger Wickert-Institute aus dem Jahre 1966, daß 1975 mit „abgasfreien Elektroautos" zu rechnen sei und mit „Riesenpassagierflugzeugen für 580 Personen", mit „beweglichen Bürgersteigen" und um 1985 mit „Unterwasser-Atomschiffen für den Passagierdienst".

Ähnlich absurd muten, aus heutiger Sicht, die Orakel des prominenten Futurologen Herman Kahn vom amerikanischen Hudson Institute an. Der 1983 verstorbene Schwerdenker phantasierte Wohntürme mit einer Kapazität von 100 000 Menschen für das Jahr 1980 herbei. Drei Jahre später sei mit der Legalisierung von Marihuana und LSD zu rechnen.

Mild bekifft oder schwer zugedröhnt würden dann die ersten terrestrischen Nomadenstämme ins All enteilen und es sich in hohlen Asteroiden gemütlich machen: Der US-Raumfahrtexperte Dandridge M. Cole stellte diese Endlösung der Übervölkerungsfrage mittels Frachtraketen bis etwa 2015 in Aussicht.

„Prophetie ist die Kunst, eigene Glaubwürdigkeit zu verkaufen – gegen bar Kasse, aber mit späterer Lieferung", spottete der amerikanische Satiriker Ambrose Bierce über die Zukunfts-Zunft. Faith Popcorn und Gerd Gerken, der Paradiesvogel unter den deutschen Unternehmensberatern, verdienen mit dieser Einsicht viel Geld.

Zu „Tageshonoraren wie ein Fotomodell" (Ferrari-Fahrer Gerken) verkaufen sie Tips und Trends an gläubige Klienten. „Die Futurologie", bedauert die Londoner *Times*, habe sich „zu einem kommerziellen Blick in die Kristallkugel gewandelt". Wenn Popcorn und Konsorten Katastrophen wittern, dann allenfalls „das Scheitern der Coke mit dem neuen Geschmack oder den Niedergang des Weinkühler-Marktes".

Ernst zu nehmende Modelle gesellschaftlicher Entwicklungen veröffentlicht allenfalls der Club of Rome, eines der wenigen von politischen und privaten Auftraggebern unabhängigen Institute. Im Unterschied zu Futurologen alter Schule mit ihrem wolkigen Wunschdenken versteht sich das Gremium als eine Art Weltgewissen.

Es bilanziert Umweltsünden, politische Versäumnisse und mahnt Besse-

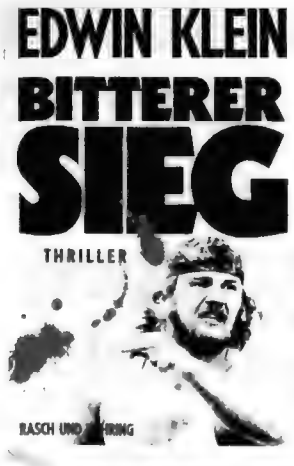
* Faith Popcorn: „Der Popcorn-Report". Wilhelm Heyne Verlag, München; 256 Seiten; 34 Mark.

Provokante Thesen zur deutschen Einheit

Wer die Reden über die innere Einheit Deutschlands nicht mehr hören kann, sollte das neue Buch von Wolfgang Herles lesen, das durch eine klare Analyse der Vorgänge in der vergrößerten Bundesrepublik Deutschland besticht.
Der Autor gibt ein mutiges, unzeitgemäßes Votum ab gegen den Vereinheitlichungszwang und hält ein leidenschaftliches Plädoyer gegen nationales Pathos, für Toleranz, Individualismus und europäisches Denken

256 Seiten. DM 34,–
Jetzt neu im Buchhandel

KINDLER



528 Seiten, gebunden, DM 39,80

Spitzensportler – Marionetten einer Doping-Mafia? Enthüllungs-Thriller eines Insiders

TATORT LEISTUNGSSPORT

RASCH UND RÖHRING VERLAG
Hoheluftchaussee 95, 2000 Hamburg 20

rung an. Mit dieser moralischen Position steht der Club allerdings allein – für die postmodernen Späher ist auch die Ökologie bloß ein kommerziell interessanter Trend.

Die Zukunftsforschung verfügt über drei Wege zur Erkenntnis:

- ▷ das freischwebende, intuitive Vorausahnen ohne rechnerische Hilfsmittel;
- ▷ den vergleichenden, analogen Blick nach vorne, besonders auf politische und soziologische Entwicklungen, für die es historische Parallelen gibt;
- ▷ das Weiterdenken oder -rechnen bereits bestehender oder sich deutlich abzeichnender Trends, vergleichbar den Hochrechnungen.

Doch gleichgültig, welche Methode angewandt wird – gegenwärtige Interessen und Bedürfnisse bestimmen meist die Resultate: Die Industrie als Sponsor der meisten Forschungsprojekte erwartet kurzfristig verwertbare Ergebnisse.

Trendforschung wie Futurologie befinden sich in einem nicht zu lösenden Dilemma. „Die Zukunft ist ein stets wechselndes Kaleidoskop", sagt der amerikanische Zivilisations-Kritiker Alvin Toffler. Sie beruhe außerdem, so ergänzen Wissenschaftler der amerikanischen Rand Corporation, „auf Entdeckungen und Erfindungen, die noch nicht gemacht sind".

Selbst Vorhersagen auf Basis des Bekannten bergen Risiken. Noch 1945 hielt Vannevar Bush, Chef der amerikanischen Rüstungsforschung, zielgenaue atomare Interkontinentalraketen „auf viele Jahre hinaus für technisch unmöglich". Zur gleichen Zeit entwickelten die Sowjets solche Träger und sicherten sich damit auf diesem Gebiet einen Rüstungsvorsprung.

Vergleichsweise harmlos dagegen Faith Popcorn und ihre Sicht der Welt: Der weibliche „Nostradamus des Marketings" (so das US-Magazin *Fortune*) benutzt die dritte Grundrechenart der Zukunftsforschung und multizipliert sichtbare Trends mit ein paar Jahren. So hält sie ihr Prognose-Risiko gering und gefährdet nicht ihre hellseherische Reputation.

Schlemmermäuler werden immer üppigere Portionen extrafetter Eiscreme vernaschen (weil die Leute woanders Kalorien einsparen), lautet ihre frohe Botschaft. Friseure kommen ins Büro, der Pizza-Service ersetzt die Küche, und Urlaub findet hauptsächlich in der virtuellen Realität des Cyber-Space statt.

Computer seien die „Halluzinogene der neunziger Jahre", offenbart Popcorn. Einzig Aids überschattet noch das Waren- und Einkaufsparadies der Jahrtausendwende. Man müsse leider damit rechnen, daß im Jahr 2002 allein 15 Prozent aller schwarzen Amerikaner zwischen 15 und 50 Jahren HIV-infiziert sein werden.

Auch der in Worpswede ansässige Trendberater Gerken ahnt, daß nichts von Dauer ist. „Dirty Sex, hin zu noch nicht gefühlten Gefühlen" sei einer von zahlreichen Megatrends. Der „tägliche Dialog mit dem eigenen Körper" werde intensiver, und parallel zur Entwicklung eines „neuen Selbstkonzeptes des Suchers und Innovators" entwickele sich Mitte der neunziger Jahre „Intelligenz zu einem mythologischen Moment".

Trendforscherin Popcorn: Flinke Zeitgeist-Nase

Gerkens Wortgeklingel kommt vor allem bei ausgelaugten Managern an, die etwas Abwechslung von der Schreibtisch-Fron suchen. Ihnen empfiehlt der New-Age-Sympathisant „Brain Machines", „Mind Design" und für den erfolgreichen Kampf um Marktanteile „am besten eine konsequente Ausbildung in Neurolinguistischer Programmierung".

„Alles ist zeitgeistig", teilt der kahlgeschorene Meister mit. Fairerweise

PUBLICIS · FCB

Novotel.

Bei uns kommen Ihre Kinder voll auf unsere Kosten.

Denn zwei Kinder bis zu 16 Jahren übernachten kostenlos im Komfort-Zimmer der Eltern. Nicht zu vergessen unser Frühstücksbuffet „Le Grand Bonjour" – das gehört am nächsten Morgen selbstverständlich dazu. Herzlich Willkommen.*

** außer in Polen, Bulgarien und den Thalasso-Therapie Novotels.*

Coupon *Bitte schicken Sie mir die aktuellen Preise, eine Übersicht aller Novotels weltweit und Informationen zur Club-Karte. Diesen Coupon bitte einsenden an: Novotel, Strahlenberger Str.12, 6050 Offenbach oder rufen Sie uns an: Tel. 069/800383 35*

Name, Vorname

Straße

PLZ/Wohnort

Novotel – freundlich und fair.

30 Hotels in Deutschland
270 Hotels weltweit

novotel

Ein Fuhrpark ohne Verwaltung?

Wir haben das richtige Konzept: Full-Service und aktives Fuhrpark-management durch Auto-Spezialisten

Wir bieten Ihnen nicht nur alle Vorteile des erfolgreichen Autoleasing, sondern auch ein perfektes und bewährtes Dienstleistungsprogramm für kleine und große Fuhrparks: Unseren Full-Service. Er garantiert Ihnen eine optimale Kostentransparenz und professionelle Betreuung im kaufmännischen und im technischen Bereich. So können Sie den gesamten Verwaltungsaufwand rund um Ihre Firmenwagen beliebig reduzieren und maßgeschneiderte Rationalisierungsmaßnahmen durchführen.

Zusätzlich bieten wir im gewerblichen Bereich auf Basis eines Finanz-Leasing-Vertrages folgende Service-Leistungen:

- Reparaturen/Inspektionen/ASU/TÜV
- Reifenersatz
- Versicherungs-Paket
- Tank-Service an über 9000 Stationen
- Kfz-Steuer/GEZ

Diese Dienstleistungen können individuell miteinander kombiniert oder komplett genutzt werden.

Darüber hinaus können Sie für den kurzfristigen Fahrzeugbedarf den Mietwagen-Service der ALD AutoRent GmbH nutzen.

Freie Wahl für alle Marken

Über 27 Jahre Erfolg und Erfahrung.
Über 128.000 Wagen auf der Straße und 11 mal in Deutschland.

ALD AutoLeasing D

Zentrale Hamburg, Nedderfeld 95, 2000 Hamburg 54, Telefon Nulltarif: 0130/54 04, Fax-Nr.: 040/460 29 01

☐ Ich interessiere mich für den Full-Service von ALD

☐ Bitte rufen Sie mich an Tel. _____

Name _____

Firma _____

Straße _____

Ort _____ SP5

warnt er vor einer Überbewertung seiner Analysen und Veröffentlichungen (darunter ein Infodienst „für das obere Management" zum Jahrespreis von 786,80 Mark): „Ich habe keine Wahrheit. Nach zwei Jahren kann ich über meine eigenen Bücher lachen."

Die Kunden aber nehmen Zukunftsforscher wie Gerken und Popcorn ernst. Und weil es reiche Kunden sind, Unternehmen mit Einfluß und Macht – deshalb werden die Prognosen womöglich doch noch wahr.

Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.

Gegendarstellung

In DER SPIEGEL, Ausgabe 8/1992, vom 17. 2. 1992, wird auf Seite 222 ff. in dem Artikel „Tod aus der Tüte" in einem Beitrag zum Thema „Sterbehilfe" u.a. berichtet:

1. „DGHS-Chef Atrott steht mittlerweile in dem dringenden Verdacht, zahllosen Mitgliedern seiner Gesellschaft Zyankali-Kapseln zu Wucherpreisen verkauft zu haben."

Hierzu stelle ich fest:
Ich habe keinem Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben e.V. Zyankali verkauft, auch nicht in Beratungsstunden der Gesellschaft.

2. Im Zusammenhang mit den Umständen des Todes von Rechtsanwalt Klaus-Peter Rudorf heißt es:
„Einer der behandelnden Ärzte wollte Atrott veranlassen, seine Kontakte zu Rudorf abzubrechen, er bekam aber keine Antwort."

Hierzu stelle ich fest:
Kein behandelnder Arzt von Rudorf ist an mich herangetreten.

3. „Kripo-Chef Clages geht auch dem Verdacht nach, daß Atrott in der Schweiz einige Millionen Mark Schwarzgeld versteckt hatte, die er als Zyankali-Dealer verdient habe."

Hierzu stelle ich fest:
Ich habe nicht mit Zyankali gehandelt; ich hatte und habe kein Schwarzgeld in der Schweiz.

4. „Es heißt, es seien mehrmals für Atrott bestimmte Schecks im Nennbetrag von 3000 Mark versehentlich mit der DGHS-Post eingegangen."

Hierzu wird festgestellt:
Mit der DGHS-Post sind zu keiner Zeit und von keiner Seite Schecks eingegangen, die für Henning Atrott persönlich bestimmt waren.

Augsburg, den 28. Februar 1992

Hans Henning Atrott,
zugleich als Präsident
der Deutschen Gesellschaft
für Humanes Sterben (DGHS) e.V.

Der SPIEGEL bleibt bei seiner Darstellung. –Red.

Popmusik

Ohne Drehbuch

Das Pop-Duo KLF produziert seine Songs im Recycling-Verfahren und stürmt damit die Hitparaden.

Es war seit Jahren ein Ritual von erhabener Langeweile, wenn in London die „Brits Awards", die englischen Popmusik-Preise, verliehen wurden: Die Moderatoren nervten mit albernen Späßen, die Musiker dankten ihren Eltern und allen anderen Vätern des Erfolgs, das Publikum führte festliche Garderoben spazieren.

In diesem Jahr aber war es aus mit der Feierlichkeit. Die Band, die als beste ausgezeichnet wurde, quälte die Festgesellschaft mit Gitarrenkrach und feuerspeienden Maschinengewehren. Und für den Fall, daß die Gäste sich dadurch allein nicht würden provozieren lassen, standen hinter der Bühne ein paar Kübel Ochsenblut bereit.

Als der Spuk zu Ende war, verkündete eine Lausprecherstimme: „KLF haben das Musikgeschäft verlassen." Und als die Trophäe überreicht werden sollte, war nur noch ein Motorrad-Bote zur Stelle. Die beiden Preisträger aber hinterlegten an einem Hoteleingang ihre Grußbotschaft. Es war ein totes Schaf mit der Aufschrift: „Ich bin für euch gestorben – Bon appetit".

Die Festgesellschaft gab sich schokkiert, doch wirklich verwundert waren nur die Ahnungslosen. Schließlich sind Bill Drummond, 36, und Jimmy Cauty, 34, die hinter dem Namen KLF stecken, dafür bekannt, daß sie von Grenzen wenig und von Regeln gar nichts halten.

Nicht einmal der Erfolg kann sie zähmen. Von ihren Singles „What Time is Love", „3 A. M. Eternal", „Last Train to Trancentral" und „Justified and Ancient" verkauften sie in Deutschland zusammen über eine Million Stück. Die Radiostationen ignorieren alle vier Songs – in den Diskotheken aber werden sie jeden Abend gespielt. Mit der brachialen Mischung aus krachenden Rhythmen, gewaltigen Bässen, schnellen Raps und sanften Chorgesängen haben KLF das Nachtleben elektrisiert. Die House- und Techno-Musik, die aus dem Computer kommt und deshalb bislang keine Stars hervorbrachte, hat ihre ersten Helden aus Fleisch und Blut.

Mit ihren Video-Clips bereichern Drummond und Cauty die anonymen, elektronischen Klänge um Geschichten voller Sex, Gewalt, Religion und Großstadteinsamkeit. Auf einem grauen, selbstgebastelten Stadtmodell, zwischen rasenden Spielzeugeisenbahnen und bröckelnden Autobahnruinen, zelebrieren sie ihre Sound-Exzesse – und unternehmen dann, harter Schnitt, in einem amerikanischen Polizeiauto Kontrollfahrten durch ihre apokalyptische Popwelt. KLF, so die Botschaft der Videos, sind Zerstörer und zugleich die Retter.

Auf den ersten Blick taugen weder der hagere Drummond noch der langhaarige, fusselbärtige Cauty zu Popstars. Drummond verbringt die meiste Zeit in seinem Haus auf dem Land und hört den Vögeln beim Zwitschern zu. Cauty versteckt sich gern in einer baufälligen Londoner Wohnung, die er vor zehn Jahren besetzt hat.

Die beiden Ex-Hippies fanden 1986 zueinander. Sie hatten die Nase voll: Drummond von seiner Arbeit als Musikmanager; Cauty von seiner Anstellung als Gitarrist in einer Band, die ihn nur als Statisten brauchte. Beide kann-

Pop-Spontis Drummond, Cauty: Nase voll

Der Mönch als Detektiv.

Bruder Cadfael, mit dem Talent einer Miss Marple und einem gesunden Menschenverstand ausgestatteter Benediktiner-Mönch ist liebenswerte, mittelalterliche Kultfigur einer weltweiten Fan-Gemeinde.
In seinem neuesten Fall entlastet er einen der Ketzerei Angeklagten und überführt den wahren Täter. Ein spannendes Lesevergnügen, das Lust auf viele weitere Kloster-Krimis macht.

HOFFMANN UND CAMPE

ELLIS PETERS
Bruder Cadfael
und der Ketzerlehrling

ROMAN
Hoffmann und Campe

304 Seiten, DM 34,-

ten das Musikgeschäft, beide erkannten früher als andere, daß sich dank billiger digitaler Technologien gerade ein Quantensprung vollzog.

Statt selber neue Töne zu produzieren, verlegten sie sich darauf, altbekannte Hits elektronisch zu neuen Klangcollagen zusammenzufügen.

Unter dem Tarnnamen „The Timelords" fügten die Musikbastler einen Song von Gary Glitter mit der Titelmelodie einer bekannten englischen Sciencefiction-Serie zusammen. Die Platte erklomm binnen weniger Wochen die Spitze der Hitparade; Drummond und Cauty veröffentlichten sofort ein Buch über ihr Erfolgsrezept. Es heißt „The Manual – How to have a number one the easy way", und darin steht geschrieben: „Alle Nummer-eins-Songs, die je komponiert wurden, sind lediglich aus Bestandteilen anderer Songs zusammengesetzt. Es gibt keine Extra-Noten auf der Tonleiter. Es gibt keinen Grund, nach Originalität zu streben."

Mittlerweile haben Drummond und Cauty ihren Aktionsradius noch erweitert. Die Spät-Spontis begreifen nicht nur einzelne Songs, sondern das Gesamtphänomen Pop als Spiel, das unterhalten und überraschen soll, indem es die Dinge aus den gewohnten Zusammenhängen reißt.

So kommt es, daß sie Journalisten, die ein Interview verlangen, mit Fallschirmen über einer schottischen Insel abspringen lassen und sie dann als Statisten für ein Video mißbrauchen. So kommt es, daß sie der verwitterten Country-Sängerin Tammy Wynette eine Goldkrone aufsetzen und sie, umgeben von weißen Brautjungfern, ein Techno-Stück singen lassen.

Über einen Mangel an Ideen kann sich das Chaoten-Duo nicht beklagen – schon eher darüber, daß auch teure Ausfälle dabei sind. Der Plan, ein Road-Movie namens „The White Room" zu drehen, scheiterte, weil Drummond und Cauty am Drehort in Spanien vor versammelter Crew feststellten, daß es weder ein Drehbuch noch eine genaue Vorstellung über das Projekt gab. Es war ein Spaß, der 250 000 Pfund kostete.

Egal. KLF bleiben Popstars, die Maßstäbe für die moderne Tanzmusik setzen. Das hat sich inzwischen bis ins Management von Whitney Houston herumgesprochen. Man bot den beiden schmuddeligen Burschen an, die keimfreie Sängerin nach Großbritannien zu fliegen und dort in einem KLF-T-Shirt zu filmen, falls das Duo den einen oder anderen Song von Whitney Houstons erfolgloser LP „I Am Your Baby Tonight" neu abmischen könnte. Drummond und Cauty haben sich daraufhin das Werk einmal angehört – und abgelehnt. Begründung: „Nichts zu machen. Alles Mist."

Erben der Kunst

Klee-Bild „Sumpflegende"

Als der Rechtsanwalt Louis Peters vorletzte Woche die „Entartete Kunst"-Schau in Berlins Altem Museum betrat, wollte er ein Gemälde gleich mitnehmen, Paul Klees „Sumpflegende" von 1919 – und war darum mit Gerichtsvollzieher erschienen. Peters vertritt Jen Lissitzky, 62, Sohn des russischen Malers El Lissitzky. Er macht Eigentumsansprüche an dem einst seiner Mutter gehörenden Bild geltend, weil es von den Nazis beschlagnahmt wurde, während es als Leihgabe im Provinzialmuseum Hannover hing. Damit unternimmt Lissitzky als erster den gerichtlichen Versuch, eine im Dritten Reich eingezogene private Leihgabe zurückzubekommen. Auch die Erben Kasimir Malewitschs haben in Deutschland verschwundenen Besitz aufgespürt: 60 Malewitsch-Bilder hängen in Museen in Amsterdam und Amerika. Über die Zukunft der 1982 vom Münchner Lenbachhaus angekauften „Sumpflegende" muß nach dem Ende der Berliner Schau ein Gericht entscheiden. Wenn Lissitzky als Eigentümer anerkannt wird, ist der Präzedenzfall für weitere Ansprüche geschaffen.

Plath

Ringwald

Die Ehe der Sylvia Plath

Sie goß ihren beiden Kindern Milch ein, dann steckte sie den Kopf in den Gasherd und tötete sich. Sylvia Plath, neben Virginia Woolf eine der Großen der modernen angelsächsischen Literatur und eine feministische Kultfigur, starb 1963. Hollywood will nun, mit Molly Ringwald in der Plath-Rolle, ihr Leben verfilmen auf der Grundlage einer neuen Biographie, die sich mittlerweile zum Skandalon entwickelte: 16 führende britische Schriftsteller protestierten jetzt im *Times Literary Supplement* gegen die „Erniedrigung und Entwürdigung" der Plath-Ehe, wie sie durch „falsches Zeugnis" in dieser Biographie geschehe. Sie nennt sich „Rough Magic", stammt vom Amerikaner Paul Alexander, und der zeichnet vor allem den Plath-Ehemann Ted Hughes als einen ziemlich dubiosen, brutalen Charakter. Heikler Punkt: Hughes, der (wiederverheiratete) Witwer, lebt hochangesehen als – das gibt es in Großbritannien – „Hofpoet".

Duell auf spanisch

Wenn ein bedeutender Mann in seinem Bett erschossen aufgefunden wird und an seinem letzten Abend drei Damen nacheinander zu Besuch hatte, seine Geliebte, seine Ehefrau und seine Schwiegermutter, mit der er ebenfalls ein Verhältnis unterhielt – dann müßte der diensthabende Kommissar kaum weiter nach Verdächtigen suchen. Doch durch die Affäre geistert auch ein Fremder von chamäleonhaft wechselndem Aussehen, dessen einzig verläßliches Erkennungszeichen ein Muttermal auf der Eichel ist. Wie man sieht: Pedro Almodóvar, der sarkastische Wüstling des spanischen Films, hat wieder mal ins volle Menschenleben gegriffen. In seinem Psycho-Thriller „High Heels", der jetzt in deutschen Kinos läuft, fechten Marisa Paredes und Victoria Abril ein furioses Mutter-Tochter-Duell aus, das sich, mit Exkursen ins Musical, um Spielregeln des Genres nicht schert: Bei Geständnissen wird so schamlos gelogen, noch auf dem Sterbebett, daß sogar das knallbunte Dekor erröten möchte.

Abril, Paredes

Buch der Bücher

Noch keine Lektüre für das ökumenische „Jahr mit der Bibel 1992"? Kleiner, unvollständiger Leitfaden durch das Angebot des Buchhandels: „Meine allererste Bibel", „Meine kleine Kinderbibel", „Die neue Kinderbibel", „Die große Kinderbibel", „Bibel für junge Leute", „Bilderbibel", „Die neue Bilderbibel", „Kleiner Grundkurs Bibel", „Gute Nachricht Bibel", „Die neue Patmos Bibel", „Die große Patmos Bibel", „Jerusalemer Bibel", „Kleine Jerusalemer Bibel", „Neue Jerusalemer Bibel", „Elementarbibel", „Volksbibel", „Hausbibel", „Andreas-Bibel", „Elberfelder Bibel", „Stuttgarter Erklärungsbibel", „Jubiläumsbibel" . . . Die Bibel hat doch recht: „Des vielen Büchermachens ist kein Ende" (Pred. 12,12).

Tiefschläge im Hochbau

Schläge „weit unterhalb der Gürtellinie", so Cheflektor Peter Neitzke vom Braunschweiger Vieweg-Verlag, kennzeichnen den Titel-Kampf um ein nobles Bau-Periodikum: das *Jahrbuch für Architektur*. Seit 1981 wird die edel gedruckte Zeitschrift von dem Frankfurter Architektur-Museum herausgegeben. Dessen Leiter, Vittorio Lampugnani, will aber die nächste Nummer im Münchner Prestel-Verlag herausbringen – Prestel, anders als Vieweg, wagt die Publikation auch ohne die bisher üblichen Subventionen aus Frankfurt. Die Braunschweiger indes geben den Titel nicht her und haben sich jetzt einen neuen Partner gesucht: den Bund Deutscher Architekten.

Architektur-Museum Frankfurt

Verlag und Baumeister-Lobby sammeln schon „publikationsreife Materialien" für ein eigenes – fachlich unabhängiges? – Jahrbuch. Ein privater Sponsor ist auch gefunden. Wem der Titel *Jahrbuch für Architektur* wirklich gehört, muß wohl ein Richter entscheiden.

Knochenmark zum Nachtisch

Auch Schimpansen haben Kultur. Langzeit-Beobachtungen in freier Wildbahn zeigten: Einzelne Schimpansengruppen haben unterschiedliche Kulturtraditionen, etwa beim Eß- und Jagdverhalten, und geben sie auch weiter. Forscher beobachteten in Afrika Schimpansinnen, die ihren Kindern das Nüsseknacken beibrachten.

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.

GOETHE

Ein Rascheln in den Baumwipfeln. Falstaff horcht. Und sofort halten auch die fünf Begleiter hinter ihm inne. Aber das Krachen der Äste stammt nur von spielenden Meerkatzen. Der kleine Trupp Jäger pirscht weiter durch den Dschungel.

Dann, eine halbe Stunde später, das typische Husten der Roten Stummelaffen: danach haben sie gesucht. Erregt, aber ohne einen Laut von sich zu geben, umarmen sich die Jäger. Dann erklettern Macho und Schubert einen der Baumriesen, immer vorsichtig darauf achtend, keinen der Äste zu bewegen.

Die anderen verschwinden in Richtung Westen und lauern dort im Laubdickicht. Erst als alle postiert sind, springen Schubert und Macho mit lautem Bellen mitten unter die friedlich fressenden Stummelaffen. Die flüchten panisch – genau in den Hinterhalt, in dem Falstaff und seine Jagdgenossen sie bereits erwarten.

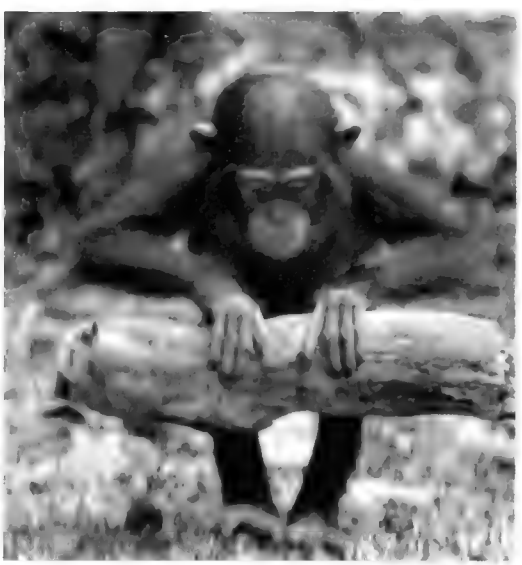
Rund 200 solcher Treibjagden von Schimpansen haben Christophe Boesch und seine Ehefrau Hedwige im Dschungel des Tai-Nationalparks an der Elfenbeinküste beobachtet. Besonders fasziniert die beiden Schimpansenforscher, daß Falstaff und seine Truppe weitaus raffiniertere Jäger sind als ihre Artgenossen in der Savanne Tansanias: Zwar erbeuten die tansanischen Schimpansen neben Stummelaffen gelegentlich sogar Antilopen und Buschschweine, aber nur selten jagen sie in Gruppen, und nie scheuchen sie einander die Beute gezielt in die Arme.

Zwölf Jahre lang folgten die beiden Schweizer Falstaff und seiner Schimpansenhorde auf Streifzügen durch den westafrikanischen Dschungel und verglichen ihr Verhalten mit demjenigen ihrer Artgenossen in Tansania, Uganda oder Gabun. Das Fazit der Schweizer verschiebt die Grenze zwischen Mensch und Tier: Es gibt kein einheitliches Verhalten der Schimpansen. Jede Gruppe hat eigene Jagd- und Eßgewohnheiten, soziale Gepflogenheiten und sexuelle Sitten. Kurz: Schimpansen haben Kultur.

Nur in 1,2 Prozent unterscheidet sich die Erbmasse von Mensch und Schimpanse. In dieser Differenz liegt das Geheimnis verborgen, das aus einer Affenart im afrikanischen Dschungel den Homo sapiens, das mächtigste Lebewesen des Planeten, machte. Und immer noch rätseln die Forscher, was den Menschen zum Menschen machte: War es der Gebrauch von Werkzeugen, war es die Erfindung der Sprache, die Entwicklung eines Selbstbewußtseins oder die Herausbildung von Kultur?

Seit Jahrzehnten versuchen Verhaltensforscher herauszufinden, welche dieser Fähigkeiten auch die nächsten Verwandten des Menschen schon besitzen. Mühelos gelang es zum Beispiel, gefangenen Schimpansen den Gebrauch einfacher Werkzeuge beizubringen. Und die Schimpansin Washoe wurde zur Berühmtheit, weil sie einige Worte der Taubstummensprache lernte und diese sogar ihrer Tochter beizubringen versuchte. Trotzdem bestreiten Psychologen bis heute den Wert dieser Versuche mit Schimpansen in Gefangenschaft.

* Im Tai-Nationalpark an der Elfenbeinküste.



Schimpansenmutter beim Nußknack-Unterricht, übender Jungschimpanse*: Kultur-Vorsprung mit dem Holzknüppel

Forscher-Ehepaar Boesch im Tai-Nationalpark*: Die Grenze zwischen Tier und Mensch verschwimmt

Deshalb begann eine 25jährige Engländerin 1960 ein Abenteuer, das fast alle Biologen damals für absurd erklärten: Sie wollte die menschenscheuen Schimpansen in freier Wildbahn beobachten, in ihrer Heimat am Ostufer des Tanganjika-Sees in Tansania. 30 Jahre lang verfolgte Jane Goodall das Schicksal einer Gruppe von rund 160 Schimpansen und schrieb die Chronik dieses Affenvolkes.

Bald kannte sie alle verwandtschaftlichen Bande, die die Gruppe zusammenhielten. Sie wurde Zeuge, wie die Schimpansen um ihre gestorbenen Verwandten trauerten, aber auch, wie die psychisch gestörte Schimpansin namens Passion zur Kannibalin wurde und, gemeinsam mit ihren Kindern, andere junge Schimpansen auffraß.

Goodall beobachtete, wie einige der Jünglinge sexuelle Erfahrungen mit Pavianen sammelten, und die ausgewachsenen Männchen begleitete sie auf ihren Jagdzügen. Sie beschrieb, wie sich die Tiere aus kleinen Ästen bürstenartige Angeln bauen, mit denen sie Termiten aus ihrem Bau fischen, und wie sich die Kranken mit den antibiotikahaltigen Blättern der Aspilia-Pflanze selber kurieren.

Schließlich wurde sie sogar Zeuge eines regelrechten Vernichtungs-Krieges: Soldatentrupps patrouillierten an den Grenzen des Reviers, schlichen sich bis ins Gelände der Nachbarn, entfesselten dort blutige Schlachten und raubten die Weibchen des Gegners – bis die benachbarte Schimpansengruppe völlig ausgerottet war.

So dramatisch auch die Geschichte ihres Schimpansenvolkes verlief – Jane Goodall glaubte noch, es in Tansania mit arttypischem Verhalten zu tun zu haben, wie es sich auch in allen anderen Schimpansenstämmen finden lasse.

Erst seit Wissenschaftler auch im zentral- und westafrikanischen Urwald Schimpansen ähnlich ausdauernd beobachten, zeigt sich, wie verschieden Jagd- und Kampfsitten, Werkzeuge und soziales Gefüge der verschiedenen Schimpansenstämme sind. „So unterschiedlich", resümiert der amerikanische Anthropologe Frances White, „daß man von arttypischem Verhalten gar nicht mehr sprechen kann." Sein Fachkollege John Mitani geht noch weiter: „Angesichts der Unterschiede im Werkzeuggebrauch, beginnt die Grenze von dem zusammenzubrechen, was wir als ‚menschlich' bezeichnen."

Wesentlichen Anteil an dieser neuen Einschätzung hat das Schweizer Ehepaar Boesch. 1979 schlugen die beiden Forscher ihr Lager im Urwald des Tai-Nationalparks auf. Lautes Gezeter, dröhnendes Trommeln auf den Brettwurzeln der Urwaldriesen und das Hämmern von Steinen verriet ihnen, daß hier Schimpansen leben mußten.

Jahrelang blieben lange Strichlisten, auf denen die beiden Schweizer die Trommel- und Hammerschläge der Schimpansen verzeichnet hatten, das einzige Ergebnis der Forschermühen. Sobald sich die Wissenschaftler den Tieren zu nähern versuchten, verschwanden die Schimpansen schattengleich hinter dem Blättervorhang des Dschungels. Erst nach fünf Jahren siegte schließlich die Neugier der ersten Schimpansen-Männer, und sie wagten die zaghafte Besichtigung ihrer menschlichen Verfolger.

Die Geduld des Forscher-Ehepaars hat sich gelohnt: Die Bewohner des Tai-Nationalparks erwiesen sich als Schimpansen-Hochkultur mit raffinierten Jagdmethoden, strengen Tischsitten und ausgeprägter Rollenverteilung der Geschlechter.

Vor allem im Spätsommer und Herbst durchstreifen Trupps ausgewachsener Schimpansen-Männer den Dschungel auf der Suche nach ihrer Lieblingsspeise, den Stummelaffen. Erfolgreiche Jäger sichern sich als besonderen Leckerbissen die Lenden, der Rest der Beute wird in der Großfamilie nach einer festen Tischordnung geteilt. Als Nachtisch und Höhepunkt der Mahlzeit schaben die Tai-Schimpansen mit eigens dazu hergestellten Ästchen das Mark aus den abgenagten Knochen.

Im Dezember beginnt die Nußsaison. Dann sind es vor allem die Weibchen, die, sobald sie einen Baum mit reifen Nüssen entdeckt haben, Äste oder Steine zu bloßliegenden Wurzeln schleifen, die ihnen als Amboß geeignet erscheinen. Gezielte Schläge mit bis zu 20 Kilo schweren Steinen erlauben es ihnen, sogar die dreifachen Schalen der harten Pandanüsse aufzubrechen.

Für die oft stundenlange Arbeit – Rekordhalterin Hera und ihr sechsjähriger

* Mit Sohn Lukas.

Leonhardt & Kern

HANDLUNGS-
SPIELRAUM
AUS BAUMWOLLE.

JOCKEY

Volma, D-7450 Hechingen

Der SPIEGEL für Sammler

Fehlt in Ihrer Sammlung ein bestimmtes SPIEGEL-Heft?
Oder brauchen Sie ein längst vergriffenes Jahresregister?
Oder suchen Sie ein passendes Geschenk zu einem Geburtstag oder Jahrestag?

Wir kaufen und verkaufen ältere Ausgaben des deutschen Nachrichten-Magazins.

Unser Lieferprogramm:

- Einzelhefte von 1947 bis 1990
- Komplette Jahrgänge, lose oder gebunden
- Jahresregister als Reprints (1948 bis 1983, 1985, 1987)

SPODAT-S W. Morgenroth
Schwalbenstraße 15 8011 Baldham

...wenn Sie auch hören wollen, wie weit Sie es gebracht haben.

Klaviere und Flügel der ganz besonders feinen Art aus Wien.

Handgefertigt seit 1828.

Bösendorferstraße 12,
A-1010 Wien

Bösendorfer

Tel: 00431-65 66 51/27
Fax: 00431-65 66 51/39

Sohn Haschisch verbrachten einmal fünfeinhalb Stunden mit Nüsseknacken – werden sie gut belohnt: Durchschnittlich 4500 Kalorien sind die tägliche Ausbeute, mehr als der Energiebedarf eines menschlichen Schwerstarbeiters.

Der so nahrhafte Brauch des Nüsseknackens scheint jedoch wenig verbreitet. Die tansanischen Verwandten der Tai-Schimpansen zum Beispiel benutzen zwar Äste als Werkzeug, um Honig aus Bienennestern zu schlecken oder um Termiten zu angeln, die Kunst des Nußknackens aber ist dort ebenso unbekannt wie die Delikatesse im Knochenmark der Beutetiere. In Uganda schließlich leben „die Trottel unter den Schimpansen", wie Richard Wrangham mitleidig feststellt: Er beobachtete dort Schimpansen, die praktisch keinerlei Werkzeug benutzen.

Um ihren kulturellen Vorsprung zu wahren, müssen die Tai-Schimpansen ihr kulturelles Erbe an ihre Kinder weitergeben. Die Fähigkeit, zu lernen und zu lehren, gilt als entscheidende Voraussetzung für die Entstehung von Kulturen.

„Die Mangaben-Affen zum Beispiel", so haben die Boeschs beobachtet, „sitzen oft stundenlang in den Bäumen und sehen fasziniert zu, wie die Schimpansen Nüsse knacken." Aber gelernt hat es von ihnen bislang kein einziger.

Als wichtigsten Beweis für ihre These von der Kulturtradition bei den Schimpansen werten die Boeschs daher eine Beobachtung, die sie gleichfalls in Tai machten: Jahrelang werden dort Schimpansenkinder in der Kunst des Nußknackens unterwiesen.

„Die Mütter scheinen jeweils zu wissen, was ihre Kinder schon können und was nicht", erklärt Christophe Boesch. Den Dreijährigen zum Beispiel lassen sie Steinbrocken und überdimensionale Holzknüppel als Übungshämmer neben dem Amboß liegen. Nüsse dagegen kriegen erst die Vier- und Fünfjährigen, die inzwischen genug Kraft und Übung haben, um von ihrer Mutter auch die Feinheiten der Nußknackkunst zu erlernen.

„Einmal zum Beispiel", erzählt Boesch, „sah Ricci ihrer fünfjährigen Tochter lange zu, wie sie sich vergeblich abmühte, eine Nuß mit dem Hammer aufzukriegen." Dann aber sei sie ihr zu Hilfe gekommen: „Sie drehte vor den Augen ihrer Tochter den Hammer ganz, ganz langsam in die richtige Haltung und öffnete dann eine Nuß damit."

Schimpanse beim Sprachunterricht: Trommel-Alphabet in freier Wildbahn?

Vom Nüsseknacken bis zur menschlichen Kultur ist es gleichwohl noch ein weiter Schritt. Denn der Mensch kann seine Entdeckungen mit Hilfe der Sprache viel leichter und detaillierter weitergeben. Eindeutige Beweise für eine Schimpansen-Sprache aber konnten die Boeschs auch im Tai-Nationalpark nicht finden. Zwar glaubten sie einmal bereits, den Trommelcode entschlüsselt zu haben, mit dem der Anführer der Gruppe seiner Gefolgschaft die Befehle zu Rast und Weitermarsch gab. Doch dann verschwanden einige der Männchen für immer, und die Wald-Trommelei verstummte.

Trotzdem, so glaubt Boesch, läßt sich die genaue Koordination der Schimpansen bei der Jagd kaum ohne irgendeine Form der Verständigung erklären. „Aber es ist eben unglaublich schwierig, eine Sprache zu lernen, wenn man nichts über sie weiß – nicht einmal, ob es sie überhaupt gibt."

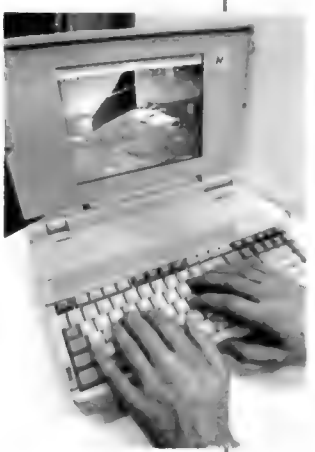
Computer: Schneller Leser

Lesegerät für Mikro-Dokumente

Ein komplettes Übertragungssystem, mit dem sich auf Mikrofilm oder -fiche archivierte Texte und Bilder blitzschnell in rechnerlesbare Datensammlungen umwandeln lassen, ist jetzt auf der Computermesse Cebit in Hannover von der kleinen Firma iBS-Systemvertrieb aus Garbsen vorgestellt worden. Das neue Verfahren erlaubt es, sogar schwach belichtete und kontrastarme Mikro-Dokumente zu digitalisieren und in modernen Computerdatenbanken zu speichern. Als Schnittstelle dient dabei ein spezielles Lesegerät (Scanner), das pro Minute 30 Mikrofilm-Vorlagen in Computerdaten umsetzt. Gekoppelt wird der Scanner mit dem leistungsstarken Schrifterkennungssystem „Giga Read", das bei iBS entwikkelt wurde und bislang vor allem zur automatischen Übertragung von Papierdokumenten (etwa Bibliothekskatalogen) in Computerdateien benutzt wird. Auf einem modernen Arbeitsplatzrechner können die vom Mikrofilm eingelesenen Texte und Bilder weiterbearbeitet und anschließend auf elektronischen Datenträgern, wie etwa computerlesbaren Compact Discs (CD-ROM) oder Festplatten, gespeichert werden. Zugeschnitten ist das System auf den Bedarf von Versicherungen, Pharmafirmen oder wissenschaftlichen Archiven, die ihre alten Mikrofilmbestände für den schnellen Zugriff per Computer aufbereiten wollen.

Tragbares Kino

Den ersten Mobil-PC, der sich auch als tragbares Multimedia-System mit farbiger Video-Wiedergabe einsetzen läßt, hat auf der Cebit der japanische Elektronikhersteller Toshiba präsentiert. Der vielseitige Laptop-PC, Typenbezeichnung: T 6400, kann auf seinem neuartigen Flachbildschirm bis zu 185 193 Farbtöne gleichzeitig darstellen; eingebaut wurde ein von Toshiba entwickeltes CD-ROM-Laufwerk für computerlesbare Compact Discs, deren Speicherkapazität etwa 20 Minuten digitales Video umfaßt. Herzstück des tragbaren Computer-Kinos ist allerdings eine spezielle Prozessorkarte, die von Toshiba Europa in Zusammenarbeit mit dem Münchner Unternehmen fast Electronic konstruiert wurde und die auf dem Multimedia-Standard „DVI" (Digital Video Interactive) des US-Chip-Produzenten Intel basiert. Der Multimedia-Laptop kann von Firmenvertretern als „intelligenter" Produkt-Katalog oder elektronische Bewegtbild-Broschüre benutzt werden; entsprechende Software wurde bereits mit dem Autohersteller BMW und dem Chemiekonzern Hoechst entwickelt.



Multimedia-Laptop

Klima: Gefahr für Eisbären

Bisher galten vor allem die Erwärmung der Atmosphäre, das Abschmelzen der Polkappen und der Anstieg des Meeresspiegels als gefährlichste Folge des Treibhauseffekts. Jetzt warnt ein Expertengremium der Vereinten Nationen vor den ökologischen Konsequenzen. Auch das Walroß, der Bengaltiger, der mexikanische Monarchfalter und Tausende anderer Tiere und Pflanzen können nach Ansicht der Forscher dem Treibhauseffekt zum Opfer fallen. Die Hauptgefahr dabei ist weniger die Erwärmung als vielmehr das Tempo des Temperaturanstiegs. Um zwei bis fünf Grad, so schätzen die Forscher, werde sich das Weltklima im Laufe des nächsten Jahrhunderts aufheizen – schneller als je zuvor in den letzten 10 000 Jahren. Von dem zu erwartenden Klimawandel sind besonders Tier- und Pflanzenarten bedroht, die in engen ökologischen Nischen leben. Bei der befürchteten Erwärmung wandern die Klimazonen in Richtung auf die Pole – so schnell, daß sich viele Arten den Umweltveränderungen nicht anpassen könnten, glaubt Thomas Lovejoy von der amerikanischen Smithsonian Institution in Washington. Der mexikanische Monarchfalter etwa würde aussterben, da er auf das besondere Klima des mexikanischen Hochlands angewiesen ist. Auch der Bengaltiger würde verschwinden, wenn seine Heimat, die indischen Mangrovensümpfe, vom Meer überflutet würde. Das Schmelzen der arktischen Polkappe könnte Eisbären und Walrösser ausrotten. Überleben und ausbreiten dagegen würden sich besonders anpassungsfähige Arten – darunter, so die Wissenschaftler, viele Unkräuter und Krankheitserreger.

Eisbären

VERMÖGENSMANAGEMENT AUF

Bei einem guten Geschäft mehrt jede Seite ihren Gewinn. Dieser nord
wenn Sie verdienen, verdienen auch wir. Das Honorar für den Ein
erfolg abhängig. „Value for money", unser norddeutscher Geschäfts

GREY

NORDDEUTSCHE ART.

leutsche Grundsatz gilt für uns auch im Vermögensmanagement. Nur satz und das Know-how unserer Anlageexperten ist vom Anlage-stil. Der Erfolg gibt uns und unseren Kunden recht.

Mehr über das Vermögensmanagement der NORD/LB erfahren Sie in unserer Broschüre „Vermögensmanagement". Rufen Sie uns an:
TEL. 0511 / 361-2361

NORD/LB
NORDDEUTSCHE LANDESBANK
GIROZENTRALE

Hannover · Braunschweig · Frankfurt · Luxemburg · London · New York

DHP-Ratgeber zur Infarktverhütung: Ein Riesenflop mit Fähnchen und „Fitburger"

Medizin

In Herzensnot

Ein dubioser „Forschungsverbund" hat für nutzlose Infarktvorsorge gut 100 Millionen Mark Steuergeld verpulvert.

Im Elfenbeinturm der Wissenschaft siedeln die Epidemiologen hoch oben unterm Dach. Von dort überschauen sie das Volk und beobachten, wie sich dessen Krankheiten verteilen („deskriptive Epidemiologie"). Mit diesen blutarmen Stubengelehrten hat die Bonner Regierung nichts im Sinn.

Forschungsminister Heinz Riesenhuber schätzt eine andere Spezies, die „experimentellen Epidemiologen". Das sind tatkräftige Männer, die (so steht es im „Klinischen Wörterbuch" des Willibald Pschyrembel) „kontrollierend eingreifen": Dem Dicken wird Diät verordnet, dem Trinker Abstinenz, dem Lahmen macht man Beine und dem Raucher ein schlechtes Gewissen. Hoffnungsvoll schaut der experimentelle Epidemiologe dann auf die „Folgen der Stimuli": Wenn alles klappt, wird das Volk immer gesünder – theoretisch.

„Gesünder leben", schwärmt der experimentelle Epidemiologe Hans Hoffmeister aus Berlin, das sei ihm „Herzenssache". Daran darf nicht gespart werden: Gut 100 Millionen Mark hat Bonn seit 1982 für Hoffmeisters „Deutsche Herz-Kreislauf-Präventionsstudie" (DHP) ausgegeben – sie wurde zum Riesenflop.

Die Millionen sind in vielen Kanälen versickert; sie haben sich in Epidemiologen-Gehälter und Dienstreisen verwandelt, in Hochglanzbroschüren, kleine Fähnchen und ein Margarinebrötchen namens „Fitburger". Gegen Herzinfarkt und Kreislaufschwäche hat die teure Kampagne nicht geholfen. Jetzt interessiert sich der Bundesrechnungshof für das DHP-Fiasko.

Dabei hatte Hoffmeister, Direktor des „Instituts für Sozialmedizin und Epidemiologie des Bundesgesundheitsamtes" (BGA), die Sache mit Schwung gestartet. Ende der siebziger Jahre schmiedete der SPD-Mann eine Große Koalition: Die Studie wurde nicht von Amts wegen im BGA betrieben, sondern einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts namens „Forschungsverbund" anvertraut. Mit von der Partie waren der konservative Ärzteverein „Hartmannbund" und sein damaliger CDU-Vorsitzender Horst Bourmer sowie in Personalunion als Kompagnons und Kontrolleure ein halbes Dutzend Epidemiologen, alle glücklich vereint am Bonner Tropf.

1984 schwärzte Bourmer den Epidemiologen Egbert Nüssel in einem Brief an Geldgeber Riesenhuber noch als medizinischen Taugenichts an, den „nichts weiter als die Beanspruchung weiterer staatlicher Förderungsmittel" interessiere. Ein Jahr später war Nüssel Mitglied des „Forschungsverbundes". Man habe, so hieß es, die „angesprochenen Probleme gemeinsam ausgeräumt".

Sinag-Triathlon in Berlin (1987): Atemlos das Chaos verflucht

Für das Ausräumen der Probleme und das synchrone Abräumen der Bonner Forschungsmillionen spezialisierten sich in mehreren Regionen „Forschungsinstitute“:

- ▷ in Berlin-Spandau das „Institut für angewandte Gesundheitsforschung e.V.“ (Sinag);
- ▷ das „Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin“ (Bips);
- ▷ im oberbayerischen Prien das „Klinische Institut für Physiologie und Sportmedizin an der Medizinischen Klinik St. Irmingard e.V.“ (Kipsi);
- ▷ die „Abteilung für Klinische Sozialmedizin der medizinischen Universitätsklinik Heidelberg“ (AKS) und
- ▷ „mit übergreifender Funktion“ in Bonn das „Wissenschaftliche Institut der Ärzte Deutschlands e.V.“ (Wiad).

Wiad verteilte an AKS und Bips, Kipsi und Sinag das Geld und sorgte auch dafür, daß die „soziokulturelle Begleitforschung“ nicht zu kurz kam. Dafür hatte sich der Medizinsoziologe Jürgen Freiherr von Troschke aus Freiburg gemeldet. Er führte „Gesomed“ an die Futterkrippe, die „Gesellschaft für sozialmedizinische Beratung mbH“. Die Hälfte der Firma gehört von Troschke.

In ihren jeweiligen Regionen bemühten sich die vereinigten Experimental-Epidemiologen um den Kampf gegen die „Herz-Kreislauf-Risikofaktoren“. Acht Jahre, von Januar 1984 bis Dezember 1991, tobte die „Hauptstudienphase“. Ihr hochgestecktes Ziel: „Senkung der Herz-Kreislauf-Sterblichkeit um mindestens acht Prozent durch Rückgang von Herz-Kreislauf-Erkrankungen in der deutschen Erwachsenenbevölkerung der Studiengemeinden“.

In Berlin-Spandau – 200 000 Einwohner – wurden dafür 15 Millionen Mark ausgegeben. Unter Direktor Hoffmeisters Aufsicht sollten die Spandauer zu Nichtrauchern bekehrt und zum Abspecken animiert werden. Bluthochdruck und erhöhte Fettwerte im Blut sollten normalisiert, die „gesundheitsbezogenen Kenntnisse, Einstellungen und Verhaltensweisen“ DHP-gerecht aufgefrischt werden. Nichts davon hat geklappt.

Chemiker Hoffmeister, der sich die Epidemiologie im Selbststudium angeeignet hat, engagierte für seine Spandauer Anti-Infarkt-Truppe zumeist arbeitslose Akademiker, darunter Politologen, Lehrer oder Psychologen. Ihr Treiben erwies sich als ein Potpourri von Pleiten, Pech und Pannen. So organisierte Sinag 1987 ein Triathlon – 2 Kilometer schwimmen, 100 Kilometer radfahren, 20 Kilometer laufen. Das Triathlon, eine Übung nur für ohnehin gestählte Athleten, war derart desorgani-

Unser Holz nützen – heißt Umwelt schützen!

Der Wald schützt uns auch vor der Klimakatastrophe.

Treibhauseffekt und Klimaschock sind drohende Folgen von immer mehr Kohlendioxyd in der Atmosphäre. Die effektivste Gegenhilfe leistet der Wald: Dabei geht es um schier unvorstellbare Mengen:
Der heimische Wald bindet im Jahr rund 50 Mio. Tonnen Kohlendioxyd

Sorgen Sie dafür, daß das so bleibt!

und produziert dabei den lebensnotwendigen Sauerstoff. Walderhaltung ist deshalb eine vordringliche Aufgabe. Walderhaltung heißt auch Holznutzung. Denn nur der bewirtschaftete und genutzte Wald ist in der Lage, seine vielfältigen Aufgaben zu erfüllen.
Also nutzen Sie Holz: Zum Bauen und Ausbauen, für Möbel, als Verpackung und, und, und. Denn Holz ist der einzige Rohstoff, der immer wieder nachwächst. Und der absolut CO_2-neutral in den natürlichen Kreislauf zurückgeführt werden kann.

UNSER HOLZ
...sympathisch in jeder Form
PAF
Gefördert durch den FORSTABSATZFONDS

COUPON

Wenn Sie mehr wissen wollen: Fordern Sie die kostenlose Informationsschrift „Ortstermin Wald“ an.

Name

Vorname

Straße

PLZ/Ort

SP 12/92

Schicken Sie diesen Coupon an:
CMA-Versandservice · Postfach 1111 · 4804 Versmold

siert, daß die Teilnehmer am Ziel den Organisator Sinag atemlos verfluchten. Hoffmeister über das Chaos: „Wir haben viel gutzumachen."

Das hat er gar nicht erst versucht. Statt dessen wurde Sinag Ende 1987 aufgelöst, die Turnschuh-Akademiker wurden mit Bonner Geld abgefunden. Den Spandauern war das egal. 99,5 Prozent hatten, laut einer Umfrage, von der DHP sowieso nichts bemerkt.

Auch die Bremer, die sich ihren Herzen zuliebe gesundessen sollten, haben vom Angebot dreiwöchiger „Frühjahrskuren" wenig profitiert. Wer sich ratsuchend an die hanseatische DHP-Filiale Bips wandte, bekam von den „Meistermarken-Werken GmbH" eine Offerte für das „Früchte-Müsli in der 2kg-Dose" und für „Käse, geraspelt, 6kg-Karton".

Im Landkreis Traunstein, betreut von Kipsi, wandten sich die Infarktbekämpfer in ihrer Herzensnot brieflich an rund 100 „Multiplikatoren", darunter die Bäcker-Innung, den ADAC, einen Chiemgau-Chor und diverse Schützenvereine – vergebens: Auch die „Caritas" sowie der Ärztliche Kreisverband zeigten Kipsi die kalte Schulter.

Ein herzliches Verhältnis stellte die DHP nur zu einigen interessierten Konzernen her, die im „Forschungsverbund" ein preiswertes Reklame-Vehikel erkannten. So brachte die Pharmafirma Boehringer Mannheim, Produzent von blutfettsenkenden Präparaten, in Spandau mit Hoffmeisters Hilfe gleich zehn Meßgeräte Marke „Reflotron" an den Medikus.

Im Jahre 1989, damals waren schon an die 60 Steuermillionen verforscht, publizierte die DHP ihr erstes „Zwischenergebnis". Geldgeber Riesenhuber verkündete, daß „in den Aktionsgebieten der DHP seit Beginn der Studie das Risiko, vorzeitig an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung zu sterben, um rund vier Prozent verringert" worden sei.

Kein einziger namhafter Epidemiologe hat die angeblichen DHP-Erfolge bestätigt. Ohnehin gilt unter Wissenschaftlern die Risiko-Theorie des Herzinfarkts als umstritten. Nur nebenbei erwähnten die DHP-Männer, daß auch in ihren Gebieten die Zahl der Dicken und die Höhe des Blutfettspiegels während der Interventionszeit weiter zugenommen hat.

Dabei hatten die Gesundbeter soviel Hoffnung auf den „Fitburger" gesetzt. Dieses Vollkornbrötchen war von der DHP „in Kooperation mit einem Lebensmittelkonzern", dem Margarine-Multi Unilever, „konzipiert" worden.

Als Belag diente eine „fettarme Wurst (Becel)". So schmeckte der „Fitburger" dann auch. Er wurde, weil die Wurst keine Wurst, sondern ein Sojabohnenbelag war, von der Berliner Lebensmittelaufsicht verboten.

Umwelt

Altlast aus dem Hahn

Blei im Blut von Kindern löst unheilbare Spätschäden aus: Das ergaben Studien von US-Wissenschaftlern.

Das Römische Reich, sagt eine kühne Hypothese, sei daran zugrunde gegangen, daß Generationen von Römern ihren Wein aus giftigen Blei-Humpen schlürften. Und daß „Blei der Gesundheit nicht gutthut", wußte auch schon der württembergische Herzog Karl Eugen. 1790 ließ er den Einbau von Bleirohren in Häusern verbieten.

Römisches Trinkgelage*: Untergang eines Weltreichs?

Seither gibt es im Land der Häuslebauer keine Bleiwasserleitungen mehr.

Dennoch ist Blei – überall in Deutschland – in der Umwelt gegenwärtig: Zu einer hauchdünnen Folie gepreßt, würde das giftige Schwermetall, von dem in jedem Quadratmeter Boden mindestens ein Gramm steckt, die gesamte Bundesrepublik bedecken. 250 000 Tonnen sind auf dem Gebiet der alten Bundesländer seit 1950 in die Luft geblasen worden, vor allem aus den Auspuffrohren der Autos.

Bedroht das giftige Schwermetall nun die Gesundheit? Entsprechende Alarmmeldungen kamen aus den USA: „Millionen Kinder sind in Gefahr", titelte *Newsweek*.

Schon Ende der siebziger Jahre hatten amerikanische Wissenschaftler die Bleibelastung im Blut von Teenagern ermittelt. Kinder mit einem erhöhten Bleiwert, so stellten die Forscher damals bei ihren Untersuchungen fest, litten auffällig an Konzentrationsschwächen, verminderter Intelligenz, Verhaltensstörungen und einer zurückgebliebenen Sprachleistung.

Jetzt ergab eine Langzeitstudie, daß die Heranwachsenden, obwohl ihre Bleikonzentration im Blut inzwischen gesunken ist, den Rückstand nicht wieder aufzuholen vermochten. Die inzwischen 18jährigen Jugendlichen zeigen sechsmal häufiger eine Leseschwäche als gering Belastete, außerdem einen kleineren Wortschatz und verringerte motorische Fähigkeiten. Weitaus häufiger als ihre Alterskollegen haben sie den High-School-Abschluß nicht geschafft.

Für Kinder ist das blaugraue Schwermetall besonders tückisch, weil sie bis zu zehnmal mehr Blei aus dem Magen-Darm-Trakt resorbieren als Erwachsene (bei denen sich das Schwermetall fast ausschließlich in den Knochen anreichert). Im Blutstrom gelöst, schädigt Blei die Nieren und das Zentralnervensystem, überdies hemmt es die Enzyme zur Bildung der roten Blutkörperchen. Bei Kindern überwindet das Schwermetall sogar die noch nicht voll entwickelte Blut-Hirn-Schranke, es gelangt somit in das empfindliche Gehirn.

In den USA liegen nach Expertenmeinung bei jedem neunten Kind, das jünger als sechs Jahre ist, die Blutbleiwerte riskant hoch – oberhalb von zehn Mikrogramm. Die Gefahr geht zumeist von den eigenen vier Wänden aus. Viele der typischen amerikanischen Holzhäuser sind mit bleihaltiger Anstrichfarbe behandelt, die im Laufe der Zeit abblättert.

Kinder atmen bleihaltigen Staub ein oder verschlucken beim Spielen winzige

* Zur Zeit der Messalina: Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert.

H.F.&P.

DIE PROFIS KOMMEN!

Freie Bahn für den entscheidenden Fortschritt bei der mobilen Kommunikation. Die neuen D-Netze gehen an den Start – mit ihnen kommen die Profis von proficom. Unsere Teams beraten Sie. Kompetent und unabhängig. Darüber wie Sie mit unserer Telefonkarte Zugang zu den D1- und D2-Netzen erhalten. Über das aktuelle Geräteangebot führender Hersteller. Und über die Dienstleistungen, die selbst Verwöhnte sprachlos machen.

proficom TelekomD1 proficom D2

Perfekter Rundum-Service – von Profis für Profis. Hinter proficom steht eine geballte Leistungskraft so starker Partner wie MHT (MAN Hoesch Teleservice GmbH & Co. KG), ADAC, VDO und das britische Telekommunikations-Unternehmen Securicor. Auch Ihr Unternehmen sollte beim Ansturm auf die neue mobile Kommunikation nicht mehr Zuschauer bleiben. Sondern aktiv werden: schnell und professionell.

proficom

Professionelle Kommunikation

Tun Sie jetzt den ersten Schritt für Ihren erfolgreichen Start ins D-Netz. Rufen Sie uns an: Telefon 02 31/94 31-2 54, oder schreiben Sie uns: proficom Kommunikationsdienste GmbH, Felicitasstraße 2, 4600 Dortmund 30.

Hemingways Reportagen beim «Toronto Star»

rororo 12700 ★ DM 12,80

Präzise, knapp formulierte Tagesberichte über welthistorische Ereignisse und Alltägliches, Porträts von Politikern und Ladendieben. Deutsche Erstausgabe.

Mobile Kleincomputer

Haben Sie schon einen Pocket- oder Laptop-Computer?

SHARP PC-3000

POCKET + LAPTOP COMPUTER

Hard- und Software, Literatur

Ausführlichen Katalog anfordern! (6,- DM in Briefmarken beifügen)

Allgemeiner Deutscher Computer Club

Fischel GmbH

Kaiser-Friedrich-Str. 54a
W-1000 Berlin 12
Fax: 030/324 09 28

Herstellung von Autobatterien: In jedem Akku elf Kilo Blei

Partikel des Schwermetalls. Einige US-Gesundheitspolitiker schätzen, daß 57 Millionen private Gebäude innen Farben mit Bleizusätzen enthalten – das wären 60 Prozent des amerikanischen Hausbestandes.

In Europa, behauptete *Newsweek*, sei „die Bedrohung durch Blei ähnlich, wenn nicht schlimmer". Ganz so schlimm wohl doch nicht: Zumindest in Deutschland ist die Bleibelastung „mit der amerikanischen Situation überhaupt nicht zu vergleichen", widerspricht Professor Gerhard Winneke, Bleifachmann am Medizinischen Institut für Umwelthygiene der Universität Düsseldorf.

Bleihaltige Farbe wird in Deutschland nur noch in geringen Mengen hergestellt; allenfalls in Rostschutzmitteln (Mennige) oder Künstlerfarben (Bleiweiß) ist das Metall enthalten. Seit der Begrenzung des Antiklopfmittels Blei im Benzin in den siebziger Jahren (Benzinbleigesetz) sowie der Einführung des bleifreien Benzins 1984 ist auch die Bleibelastung in der Luft „gravierend gesunken" (Winneke).

Im gleichen Maße hat sich auch die Bleikonzentration im Blut der Allgemeinbevölkerung verringert. „Es ist schon enorm", sagt der Chemiker Christian Krause vom Bundesgesundheitsamt (BGA) in Berlin, „zu sehen, wie die Belastung von Jahr zu Jahr schrumpft."

Krause ist Leiter eines aktuellen repräsentativen „Umwelt-Survey" des BGA. Bei rund 450 Kindern aus den alten Bundesländern wurde der Bleigehalt im Blut bestimmt, eine entsprechende Datenerhebung für die neuen Bundesländer soll in diesem Jahr in Angriff genommen werden.

Die bisher vorliegenden Blutproben wurden Mitte letzten Jahres entnommen, Christian Krause und seine Mitarbeiter sind noch mit der Auswertung beschäftigt. Vorläufiges Fazit: Der Durchschnittswert bei bundesdeutschen Kindern liegt mittlerweile unter 4 Mikrogramm pro Deziliter Blut. Der höchste gefundene Wert betrug etwas

Musik aus der Tapete

Am 28. April 1988 um 13.46 Uhr Hawaiian Standard Time saßen die Passagiere des Aloha-Airlines-Fluges Nummer 243 plötzlich im Freien. In 7300 Meter Höhe hatte die Boeing 737 ein Drittel des Kabinendachs verloren.

Auf „Materialermüdung" führten Experten der amerikanischen Luftfahrtbehörde FAA den bizarren Unfall zurück; sie lasteten der Fluggesellschaft schlampige Wartung an.

Materialschwächen, die dazu führen, daß infolge hoher Dauerbelastung Flugzeuge Tragflächen verlieren oder Wohnhäuser und Straßenbrücken plötzlich einknicken, sollen künftig beizeiten erkannt und behoben werden – mit Hilfe von Frühwarnsystemen, die böse Überraschungen ausschließen.

In den Forschungslabors nordamerikanischer Universitäten und Flugzeugfirmen experimentieren Wissenschaftler mit sogenannten smarten Werkstoffen, die gleichsam schmerzempfindlich sind: Im Inneren der Materialien haben die Techniker eine Art Nervensystem installiert, das Schäden registriert und weitermeldet oder sogar korrigiert.

So entwickeln Flugzeugbauer derzeit eine spezielle Wandung, die von einem

weniger als 11 Mikrogramm. Laut Krause sind „neurotoxische Effekte" erst oberhalb von 20 Mikrogramm zu beobachten.

Die bislang noch unveröffentlichten Ergebnisse des BGA decken sich mit Untersuchungen, die Professor Winneke in den Städten Köln, Düsseldorf und im ländlichen Borken durchgeführt hat. Gleichwohl beträgt der Gesamtverbrauch an Blei in der alten Bundesrepublik nach wie vor rund 400 000 Tonnen pro Jahr; mehr als die Hälfte davon verschlingen die Starterbatterien in den Autos – in jedem Blei-Säure-Akku stecken elf Kilogramm des Metalls.

Und immer wieder werden einzelne „Krisenherde" (Krause) bekannt, die extrem mit Blei verseucht sind, etwa in der Umgebung von Bleihütten, an dichtbefahrenen Straßen oder in der Nähe von Batteriefirmen.

Schlagzeilen machte vor zweieinhalb Jahren der rheinland-pfälzische Weinort Braubach, dessen rund 4000 Einwohner unter den Emissionen der traditionsreichen Blei- und Silberhütte Braubach zu leiden hatten. Messungen an einheimischen Kindern ergaben bundesweit beispiellose Blutbleiwerte. Kim Stehl etwa, heute 11, schleppte 27 Mikrogramm Blei pro Deziliter Blut mit sich herum.

Selbst industrielle Sünden, die schon länger zurückliegen, rächen sich mitunter noch heute. So durchkreuzt das Schwermetall Blei in Freiburg (Volksmund: „Bleiburg") Pläne der Stadtverwaltung, durch Ausbau unbenutzter Dachgeschosse die Wohnungsnot zu bekämpfen.

Messungen ergaben, daß es in der ganzen Stadt Dachstühle gibt, die mit mehr als 600 Milligramm Blei pro Kilogramm Staub belastet sind – auf dem Dachboden der Freiburger Städtischen Bühnen maßen Techniker sogar 3000 Milligramm Blei pro Kilo Staub. Als Verursacher der Misere wurde eine stillgelegte Bleigießerei im Stadtteil „Im Grün" ermittelt.

Die Stadtverwaltung hat nun Kinder und Schwangere in den betroffenen Häusern aufgefordert, ihre Dachstühle zu meiden. Eine Übernahme der Kosten für Untersuchungen oder gar die Sanierung lehnt der Freiburger Umweltbürgermeister Peter Heller ab. „Es geht um Dimensionen", sagte Heller, „die alles übersteigen, was eine Stadtverwaltung je tun könnte." An die 20 Millionen Mark würde allein die Sanierung der Dachböden kosten.

Eine weitere Altlast stellen Trinkwasserrohre dar, die vorwiegend in Nord- und Westdeutschland in rund zwei Millionen Altbauten installiert sind. Weiches Wasser kann von der Bleileitung das Schwermetall lösen, das dann „im morgendlichen Zahnputzbecher landet", so Hans-Werner Möller vom Umweltbundesamt.

Das Gift, das aus dem Hahn fließt, überschreitet nicht selten die zulässigen Grenzwerte der Trinkwasserverordnung. Nach Untersuchungen in Schleswig-Holstein weisen Kinder, die Leitungswasser aus Bleirohren trinken, im Durchschnitt um zwei bis drei Mikrogramm erhöhte Blutbleiwerte auf. Ein Ersatz durch Eisen-, Kupfer- oder Kunststoffrohre wird insgesamt auf zehn Milliarden Mark veranschlagt.

Einige Quellen, die den Blutbleigehalt in die Höhe treiben, lassen sich hingegen mit weit geringerem Aufwand trocken legen. Schuld an einer schleichenden Bleivergiftung trägt oft auch nur eine Karaffe aus Bleikristall oder, so Winneke, „der Vater, der an seiner elektrischen Eisenbahn herumlötet".

Notgelandeter Aloha-Jet: Nervenstränge in der Flugzeughaut

Netzwerk aus dünnen Glasfaserkabeln durchzogen ist. Durch diese Stränge wird Licht geschickt; Abweichungen oder Unterbrechungen des Lichtstroms signalisieren Materialstreß oder auch Bruchgefahren im Flugzeugkörper.

Einen Schritt weiter geht die Architekturprofessorin Carolyn Dry von der University of Illinois. Ihrer Ansicht nach hat es „wenig Sinn, eine potentielle Gefahrensituation zu entdecken, ohne sie gleichzeitig beheben zu können". Carolyn Dry arbeitet an Betonkonstruktionen mit eingebauten Hohlstäben, in die ein spezieller Klebstoff gefüllt wird: Beim Riß eines Brückenpfeilers würden die Röhren brechen, die Füllung würde ausfließen, den Hohlraum ausfüllen und so die Stabilität wiederherstellen.

Ein anderes Projekt zielt auf den Einbau von smarten Werkstoffen in Brükken; diese Materialen versteifen sich, wenn andere Teile der Konstruktion durch Dauerbelastung erschlaffen – ähnlich wie ein Mensch bei einer Fußverletzung automatisch sein Körpergewicht auf das gesunde Bein verlagert.

Techniken für solche und ähnliche Systeme existieren bereits. So lassen sich Sensoren in Kabelstränge oder Betonstrukturen pflanzen, die schon geringste Veränderungen entdecken. Die ermittelten Werte werden umgehend an eingebaute Mikroprozessoren gemeldet, welche die Daten auswerten und Schutzmaßnahmen einleiten.

Wie Muskeln, die einen stolpernden Menschen blitzschnell wieder ins Lot bringen, verhalten sich zahlreiche inzwischen einsatzfähige Materialien. Dazu zählen „Gedächtnis-Metalle", die bei Erwärmung eine vorherbestimmte Form annehmen, oder auch Flüssigkeiten, die sich verfestigen, sobald elektrischer Strom sie durchfließt.

Weitere Werkstoffe und Verfahren werden erprobt, mit denen sich unerwünschte Vibrationen, etwa im Flugzeugrumpf, automatisch dämpfen lassen. Und am Zentrum für Intelligente Materialsysteme des Polytechnischen Instituts von Virginia wird an einer „smarten Tapete" gearbeitet – sie verschluckt Geräusche, etwa das Rumpeln einer Waschmaschine, kann aber auch als Lautsprecher dienen und den Raum mit Musik erfüllen.

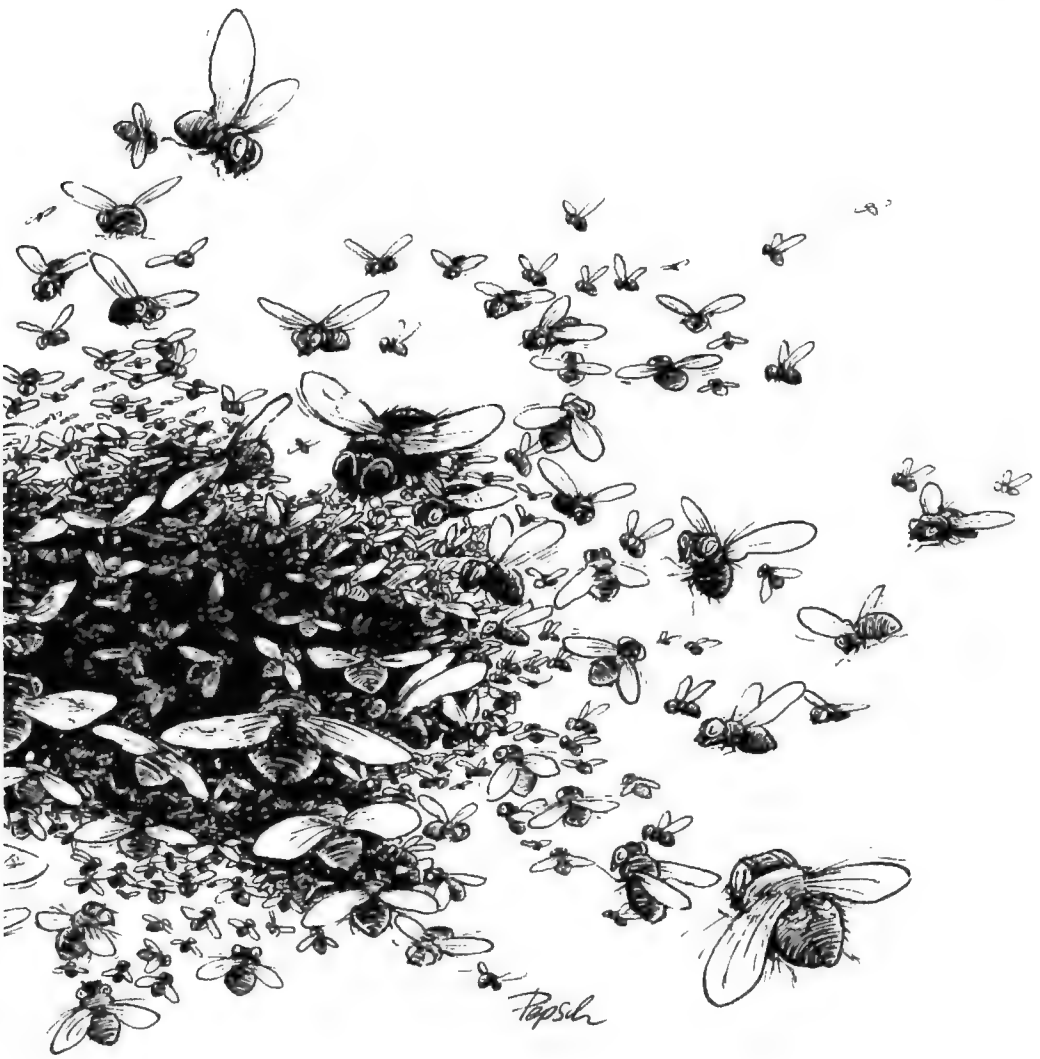
Fliegen flie hinterher.

Bevor Sie in ein Computersystem investieren, g
tausende in eine Sache investieren und das kaufen
Nun ja, wenn Sie es genauer wissen wollen, kommer

SPERLING & PARTNER

Acer Deutschland: Kornkamp 4, W-2070 Ahrensburg, Telefon 0 41 02/4 90 10, Fax 0 41 02/49 01 39· **Schweiz:** Novitronic AG, Thurgauerstrasse 74, CH-8050 Zürich, Telef

gen Fliegen



tatten Sie uns eine Bemerkung. Es soll ja Leute geben, die Zig-
was jeder kauft, nur weil es jeder kauft.
Sie zur **CeBIT, Halle 7, Stand A 22/C 21.**

Acer
COMPUTER

)1/30221 21, Fax 01/3 02 18 18. **Österreich:** BASIC Computer Systems AG, Wolfgang-Pauli-Gasse, A-1140 Wien, Telefon 00 43/1/97 36 36-0, Fax 00 43/1/97 59 15.

PERSONALIEN

Lech Walesa, 48, polnischer Präsident, brachte seinen Beichtvater und ständigen Begleiter, Pater Franciszek Cybula, in Verlegenheit. Der für seine lose Zunge bekannte Walesa klagte bei einem Besuch der Warschauer Tageszeitung *Glob 24* über seinen zu vollen Terminkalender: „Ich würde mich lieber mit einem Mädchen hinlegen oder Kaffee trinken." Als der Geistliche rot wurde und sein Gesicht hinter den Händen verbarg, korrigierte Walesa seine Aussage: „Ich würde mich lieber hinlegen oder mit einem Mädchen Kaffee trinken."

Lorose Keller, 59, Kölner Schauspielerin und stadtbekanntes Original, muß eine frühere Filmrolle nun auch im richtigen Leben spielen. Der italienische Filmregisseur Federico Fellini hatte die Mimin vor drei Jahren wegen ihres „schönen Gesichts" nach Rom geholt und gab ihr in seinem Film „Die Stimme des Mondes" die Rolle einer verarmten Herzogin (Szenenfoto). Doch da der Film nicht den erhofften Durchbruch brachte, landete die Schauspielerin schließlich auf einer Kölner Parkbank (Foto u.), wo sie – inmitten ihrer Habseligkeiten ihre Memoiren tippend – mit einem Hungerstreik gegen die eigene und die allgemeine Wohnungsnot protestierte. „Ich verteile jede Menge Autogramme", berichtete die Künstlerin, die mit ihrer Aktion schließlich Erfolg hatte: Nach fünf Tagen zog sie in eine Zwei-Zimmer-Wohnung um.

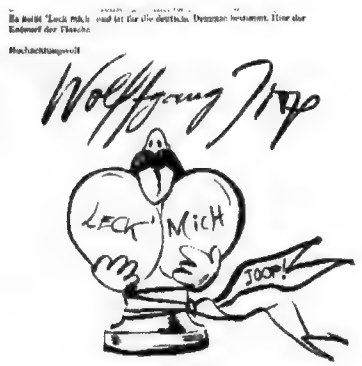
Gerda Hasselfeldt, 41, mit Anti-Raucher-Kampagnen aufgefallene Bundesgesundheitsministerin (CSU), nimmt klammheimlich Rücksicht auf die Zigarettenindustrie. Verwundert hatte sich der Münchner Journalist und Kinderbuchautor Matthias Hoppe bei der Ministerin erkundigt, warum auf den Zigarettenschachteln „der Bundesgesundheitsminister" vor den gesundheitlichen Risiken des Rauchens warne, „wo doch jedermann weiß, daß Sie eine Frau sind". Die CSU-Politikerin schob in einem Antwortschreiben zunächst eine Sozialdemokratin als Verantwortliche vor: Der Hinweis auf Gesundheitsgefährdung sei „während der Amtszeit der Bundesgesundheitsministerin Huber" (1976 bis 1982) eingeführt worden. Darüber hinaus aber macht die Ministerin sich Sorgen um die Ertragssituation der Tabakfirmen: Eine „jeweilige Anpassung" würde für die Zigarettenindustrie „eine Änderung der Druckvorlagen nach sich ziehen, was mit nicht unerheblichen Kosten verbunden wäre".

Wolfgang Joop, 47, empfindsamer deutscher Designer und Modeschöpfer, fühlt sich von den *Titanic*-Parodisten ungerecht behandelt. Das Satire-Magazin hatte eine Hochglanz-Werbung für ein fiktives Joop-Parfüm mit dem Namen „Asÿl" (Slogan: „Der Duft, der

Daniel arap Moi, 67, kenianischer Präsident, der trotz seiner Vorliebe für Ein-Parteien-Systeme kürzlich die Opposition zulassen mußte, rechtfertigt Zensur mit seiner Eitelkeit. Auf der Titelseite des Wochenmagazins *Society* stützt der Politiker mißmutig den Kopf in die Hand (Foto), darunter die Zeile „Moi kennt Oukos Mörder" – im Heft werden Untersuchungsergebnisse referiert, nach denen Regierungsmitglieder für den Mord am Außenminister vor zwei Jahren verantwortlich sein sollen. Die Polizei beschlagnahmte alle 30 000 *Society*-Exemplare, noch bevor sie ausgeliefert werden konnten. Ein Sprecher erklärte die Entscheidung: Der Präsident sei beleidigt worden und fühle sich deshalb deprimiert, denn auf dem Foto sehe er aus wie ein „beunruhigter und finsterer Mann".

Karl-Ludwig Kelber, 59, Bundesvorsitzender des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs, gab sich in angetrunkenem Zustand als Autofeind zu erkennen. Bonner Polizeibeamte ertappten den Velo-Lobbyisten unweit seiner Wohnung auf frischer Rauschtat, als er in dem stillen Stadtviertel an parkenden Wagen die Antennen abbrach, und nah-

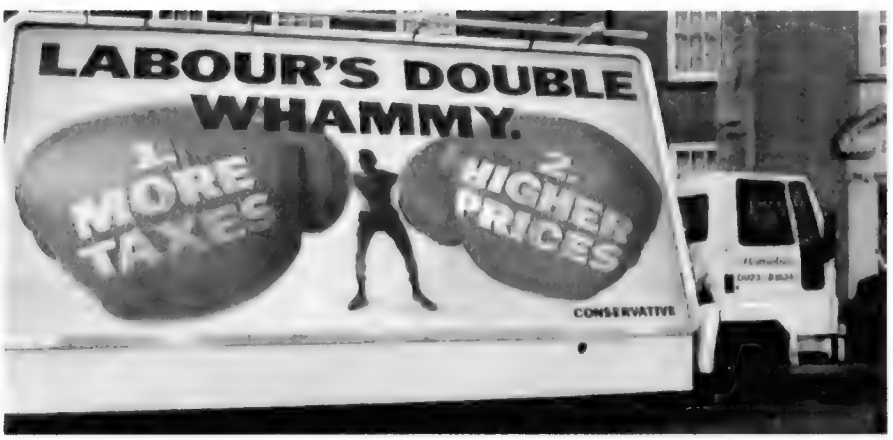
bleibt – auch wenn Sie gehen müssen") abgedruckt (Foto). Der gekränkte Designer, der tatsächlich über eine neue Parfum-Kreation nachdenkt, antwortete in einem Brief der „lieben *Titanic*" mit einem eindeutigen Flacon-Entwurf (Ausriß), bestimmt für „die deutsche Denunze". Daß Joop sich gar nicht zur Asyldebatte geäußert hatte, stört den Anzeigen-Erfinder und *Titanic*-Redakteur Hans Zippert nicht: Für ihn sei „der Herstellername auf der Flasche zweitrangig, der hätte genausogut ‚Boss' sein können".



men ihn zur Blutprobe auf die Wache mit. Dem unermüdlichen Kämpfer für ein friedlicheres Miteinander ist sein nächtliches Ausrasten, das er mit „psychischem Streß" erklärt, äußerst peinlich. Er werde, so versprach Kelber, sich bei den Geschädigten entschuldigen und alles tun, um den Schaden wiedergutzumachen.

Gerhard Pohl, 54, letzter Wirtschaftsminister der DDR, entging nur knapp einer Zwangsvollstreckung. Der abgehalfterte CDU-Politiker und heutige Textilfabrikant hatte beim Ausscheiden aus der Regierung de Maizière zu Unrecht 5251,01 Mark als Übergangsgeld erhalten. Pohls Widerspruch gegen die Rückzahlung lehnte das Kanzleramt ebenso ab wie den Antrag auf Ratenzahlung. In letzter Minute kamen dem geldknappen Ost-Unternehmer Pohl zwei Freunde aus dem West-Mittelstand zu Hilfe. Sie beschwerten sich bei Kanzleramtschef Friedrich Bohl über die rüden Methoden der Geldeintreiberei und forderten wegen der „moralischen Dimension dieses Falles" die Revision. Dem Schreiben legten sie vorsorglich einen Scheck bei und baten „gegebenenfalls um eine Quittung".

Norbert Jachertz, 51, Chefredakteur des *Deutschen Ärzteblatts*, staunt über ein „völlig unerklärliches Phänomen": Sein Blatt gratulierte dem Professor Dr. phil. Dr. med. Hans Bender mit einer schwungvollen Laudatio zum 85. Geburtstag. Dieser Freiburger Gelehrte, ein Experte für magische Kräfte, Spuk und Seelenwanderung, starb jedoch bereits im vergangenen Mai. Auf welchen okkulten Wegen der Hokuspokus-Forscher, zu Lebzeiten als „Dr. Psi" die Nummer eins der deutschen Parapsychologen, die postume Ehrung bewirkt hat, ist Jachertz trotz Nachdenkens rätselhaft. „Es muß an seinem Beruf liegen", vermutet der getäuschte Blattmacher, „jedenfalls war es kein kalkulierter Jux."



John Major, 48, britischer Premierminister, brachte konservative Parteifreunde mit einem unverständlichen Plakat für die Unterhauswahl am 9. April ins Grübeln. Auf dem Bild zeigt ein schmaler Boxer zwei überdimensionale Fäuste mit den Aufschriften „1. Mehr Steuern, 2. Höhere Preise" (Foto) und die Überschrift verkündet: „Labours doppelter Whammy". Unterhaus-Speaker Bernard Weatherill hatte nicht „die geringste Ahnung", was ein „Whammy" sei, und hielt es für Slang; der Arbeitsminister Michael Howard vermutete, damit sei ein „tödlicher Schlag" gemeint; und der Handels- und Industrieminister Peter Lilley tippte auf „Lautmalerei". Nach dem Studium mehrerer Lexika erläuterte schließlich ein Parteimitarbeiter die offizielle Auslegung: „Whammy" stamme aus dem Amerikanischen und bedeute soviel wie „doppeltes Mißgeschick".

DER POPCORN REPORT
Damit Sie morgen nicht von gestern sind...
»Die Zukunft wird besser sein als die Gegenwart«, sagt Faith Popcorn, die erfolgreichste Marketingberaterin der USA.
Ihre Trendprognosen für unser Konsumverhalten in diesem Jahrzehnt sind ein Wegweiser für jeden, der rechtzeitig Kurs auf die Zukunft nehmen will – als Unternehmer und als Verbraucher.

256 Seiten
Paperback - DM 34,-
Jetzt in Ihrer Buchhandlung
Wilhelm Heyne Verlag
München

Der Blätterwald – ein

den deutschen Wald.

Lichtblick für

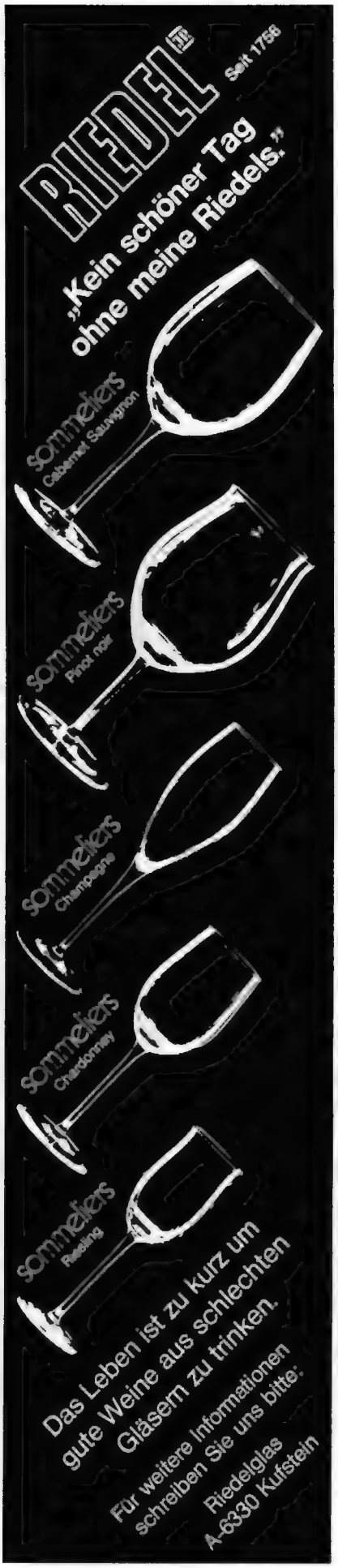
Holz aus deutschen Wäldern für die Papierherstellung ist nur Bruch- und Durchforstungsholz.

Unsere Wälder müssen gepflegt werden, damit sie ihre Funktionen als Sauerstofflieferant, Klimaschutz, Erholungsraum und Wirtschaftswald erfüllen können. Deshalb werden sie durchforstet, Schnee- und Windbruch werden entfernt. Das dabei anfallende Holz ist eine wichtige Rohstoffquelle für die deutsche Papierproduktion. Mit der Verwendung dieses Holzes tragen die deutschen Papierhersteller entscheidend zur Erhaltung eines gesunden, lebensfähigen Waldes bei. Im übrigen wird der deutsche Wald nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit bewirtschaftet: Für jeden gefällten Baum wird mindestens ein neuer gepflanzt. Die deutschen Papierfabriken importieren den aus Holz gewonnenen Zellstoff nur aus Ländern, in denen dieses Prinzip ebenfalls befolgt wird. So ist sichergestellt, daß der Rohstoff der Papierfabriken auch in Zukunft und im Einklang mit der Natur zur Verfügung steht.

Wollen Sie mehr über Papier wissen? Rufen Sie uns bitte an. Zum Nulltarif:

01 30 - 83 73 53 Die Initiative Umwelt und Papier informiert Sie gerne.

PAPIER
Kultur aus Natur



GESTORBEN

Heinz Kühn, 80. Seine stärkste Gabe war das freie Wort. Ob bei den Rededuellen mit Konrad Adenauer im Deutschen Bundestag oder auf Parteiversammlungen – Freunde und Gegner bewunderten seine Eloquenz. Über „die Kunst der politischen Rede" schrieb er ein bemerkenswertes Buch. Zur SPD hatte der Sohn eines Tischlers und einer streng katholischen Mutter in Köln über die Sozialistische Arbeiterjugend „Falken" gefunden. Das Studium der Nationalökonomie mußte er 1933 abbrechen, er floh nach Prag, Brüssel und Gent. Nach Kriegsende kam er aus dem Exil zurück, arbeitete zunächst als Journalist, wurde Landtagsabgeordneter in Düsseldorf und Mitglied des Bundestages. 1966 wurde der „radikale Demokrat", wie er sich selbst nannte, mit den Stimmen der FDP zum Ministerpräsidenten in Düsseldorf gewählt. Er begründete die Herrschaft der SPD in Nordrhein-Westfalen und war der Schrittmacher des Bonner Machtwechsels von 1969. In seine Regierungszeit fielen der wirtschaftliche Wandel im Revier und die Schulreform. 1978 übergab er die Regierungsgeschäfte seinem Nachfolger Johannes Rau. Er saß von 1979 bis 1984 im Europäischen Parlament und war über vier Jahre Vorsitzender der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Heinz Kühn starb am vergangenen Donnerstag in Köln.

◆

Menachem Begin, 78. Wie bei kaum einem anderen israelischen Spitzenpolitiker bestimmten die Greuel der Hitler-Zeit, denen ein großer Teil seiner Familie zum Opfer gefallen war, Persönlichkeit, Weltanschauung und Träume. Begin konnte und wollte Auschwitz nicht vergessen: „Ich habe dem deutschen Volk als Ganzem nie vergeben. Ich werde ihm nie vergeben." 1913 im damals polnischen Brest-Litowsk geboren, kam der glühende Zionist 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, in die Urheimat seiner Vorväter. Als Befehlshaber des „Irgun Zvai Leumi", einer chauvinistischen Untergrund- und Terrororganisation, war er 1946 für einen Sprengstoff-Anschlag auf das Jerusalemer King David Hotel verantwortlich, bei dem 91 Briten, Juden und Araber getötet wurden. Nach der Gründung des Staates Israel 1948 machte Begin in der Cherut-Partei, die später in den Likud-Block überging, als glänzender Redner Karriere. 1977 kam der gelernte Jurist als Premierminister an die Spitze einer Rechts-Koalition, ein Jahr später beschloß er mit Ägyptens Anwar el-Sadat das historische Camp-David-Abkommen. Der Lohn: Friedensnobelpreis für die beiden ungleichen Staatsmänner. Mit seiner unerbittlichen Haltung gegenüber den Palästinensern in den besetzten Gebie-

ten brachte der fanatische Groß-Israel-Ideologe, der PLO-Mitglieder als „Tiere in Menschengestalt" klassifizierte, dann aber die Beziehungen mit der Schutzmacht USA und dem einzigen arabischen Friedenspartner Ägypten bald auf den Tiefpunkt. Sein politisches Ende kam, als Begin 1982 den Einflüsterungen ultraradikaler Berater jenen moralischen Anspruch opferte, auf den Israel so stolz war: nur für seine Verteidigung zu den Waffen zu greifen. Bei seinem Abtreten nach sechs Jahren Amtszeit 1983 hinterließ Begin eine rechtslastige Demokratie, in der ultrareligiöse Splittergruppen immer mehr Einfluß erobert hatten. Begin starb am vergangenen Montag in Tel Aviv an den Folgen eines Herzinfarkts.

◆

Richard Brooks, 79. Als er anfing, Filme zu drehen, in den frühen Fünzigern, ging Hollywoods große Zeit schon zu Ende. Die alten Genres brachen auf, das Kino suchte nach neuen Themen, und Brooks, der Ex-Journalist, hatte ein besonders feines Gespür dafür. Er inszenierte Filme über jugendliche Kriminelle („Die Saat der Gewalt"), über die mexikanische Revolution („Die gefürchteten Vier"), über fundamentalistische Sektierer („Elmer Gantry") und den ökologischen Western „Die letzte Jagd". Trotzdem wurde er mißverstanden von jenen europäischen Bewunderern, die ihn nur für einen wackeren Gesellschaftskritiker hielten. Brooks hatte keine Lösungsvorschläge: Es ging ihm darum, die Konflikte anzuheizen und auf den Punkt zu bringen, der bei ihm immer ein Siedepunkt und manchmal auch ein Schlußpunkt war. „See you in hell, brother", heißt der letzte Satz in „Elmer Gantry" (den die Zensur nicht passieren ließ). Richard Brooks starb am vergangenen Mittwoch in Beverly Hills.

Kirk Plus - das neue Telefon, das Ihrer Wand Schönheit verleiht

Mit geraden Linien und einem roten Dreieck, das für die Balance sorgt, ist Kirk Plus innovativ und zugleich funktional. Entworfen von dem dänischen Designer-Duo Marianne Stokholm und Gad Zorea ist Kirk Plus in seinem Heimatland bereits ein Star, der soeben bei einem europaweiten Test einen absoluten Spitzenplatz belegt hat. Kirk Plus gibt es in allen Teleprofi-Fachgeschäften sowie beim spezialisierten Fachhandel der Telekommunikation.

Unter der Telefon-Nr. 0541/3803628 können Sie weitere Informationen erhalten.

Teleprofi
Spezialist für Telecommunication

ALCATEL
KIRK

Alleinvertrieb in Deutschland:
Nintemann Telecom GmbH Osnabrück.

MONTAG

19.20 – 21.00 Uhr. ZDF.

Falsche Zahlen

Vom lebenslustigen Pfarrer und patenten Lehrer zum miesen Betrüger im weißen Kittel: Serienheld Robert Atzorn schlüpft in diesem Fernsehspiel (Buch: Wolfgang Mühlbauer; Regie: Hartmut Griesmayr) in die Rolle eines Arztes, der sich wundert, daß man ihn erpressen will, nur weil er fingierte Abrechnungen bei der Krankenkasse einreicht.

21.00 – 21.45 Uhr. ARD.

Report

Aus Baden-Baden; geplant: Die Russen-Mafia in den neuen Ländern / Ausweisungsgrund: Mißhandlung – die Rechtlosigkeit ausländischer Ehefrauen / Das Erbe der US-Armee – Streit um einen Flugplatz im Hunsrück / Altlast für den neuen Ministerpräsidenten – der Fall Böck in Thüringen.

22.15 – 24.00 Uhr. ZDF.

Harte Männer tanzen nicht

Ein Schriftsteller, der die Frauen jagt, die Männer unter den Tisch säuft und verprügelt – Norman Mailer mag solche Stoffe, 1987 hat er einen Spielfilm daraus gemacht, mit Ryan O'Neal und Isabella Rossellini in den Hauptrollen. Eine ebenso verworrene wie faszinierende Geschichte über die Moral in einer amerikanischen Kleinstadt, hinter

O'Neal, Rossellini

deren bürgerlicher Fassade die Gier nach Sex und Geld das Leben beherrscht.

22.15 – 23.30 Uhr. Nord III.

Alex

Eingeladen: Stefan Heym – neues Buch: „Filz" / Harald Juhnke – Film: „Schtonk" / Asta Scheib – neues Buch: „Höhepunkte der Lust" / Ulla Meinecke – deutsche Rocklady.

DIENSTAG

20.20 – 20.50 Uhr. ZDF.

Studio 1

Geplant: Wandel am Kap – der Weg in eine schwarz-weiße Zukunft? Dazu ein Interview mit Präsident Frederik Willem de Klerk.

21.15 – 23.15 Uhr. Sat 1.

Der Arzt von Stalingrad

Filmszene

Mit diesem Buch legte Heinz G. Konsalik die Grundlage zu seinem Ruhm als Bestseller-Fabrikant. Er traf mit der rührseligen Story von Tapferkeit und Pflichterfüllung im russischen Gefangenenlager die Herzen der Nachkriegsdeutschen, die immer noch dachten, daß ihnen nur Unrecht geschehen sei. Geza Radvanyi drehte 1958 mit Starbesetzung: O. E. Hasse, Eva Bartok, Hannes Messemer und Mario Adorf. Der gemeinsame Kampfeinsatz wurde mit hohen Zuschauerzahlen belohnt.

21.40 – 22.45 Uhr. RTL plus.

Explosiv

Auf dem heißen Stuhl: Elke Bleibtreu, Vorsitzende des Bundes Deutscher Kriminalbeamter. „Deutschland ist ein Paradies für Kriminelle", behauptet die Polizistin.

22.15 – 23.00 Uhr. ZDF.

Aspekte

Schwerpunktthema: Deutschlands Kulturarbeit im Ausland. Künstler und Umwelt anläßlich des Uno-Umwelt-Gipfels in Rio / Die Arbeit des Goethe-Instituts in Moskau / Export von Deutschtum – neue Gelder für alte Träume.

22.45 – 23.15 Uhr. West III.

Abbruch . . . eine Frau treibt ab

Ulrike Wischer berichtet über die schwierige Entscheidung einer jungen Frau, die ein drittes Kind nicht mehr bekommen will.

MITTWOCH

18.35 – 19.30 Uhr. ARD.

Die Hausmeisterin

Kaum sind fünf Jahre seit der Erstausstrahlung vergangen, schon erkennt auch die ARD, was sie an dieser Produktion des Bayerischen Rundfunks hat. Aus der Serien-Qualitätswerkstatt, die ihren Ruf mit Dietls „Münchner Geschichten" begründet und mit Filmen von Geiger, Purucker und Bogner immer wieder neu bestätigt hat, stammt auch diese Serie von Gaby Zerhau über das Münchner Vorstadt-Schicksal einer geplagten Frau (Veronika Fitz), die sich nach 28 Jahren von ihrem Ehe-Hallodri (Helmut Fischer) trennt und nun allein durchschlagen muß.

21.00 – 22.30 Uhr. ARD.

Dornberger

Die Mauer fällt, die Frau geht fremd, und der Job ist auch bald weg: Ein bißchen viel, was da auf den überzeugten Kommunisten Martin Dornberger (Peter Bongartz) in den Novembertagen 1989 hereinbricht. Ost-Autor Gerhard Bengsch und West-Regisseur Franz Pe-

Darsteller Iris Berben, Bongartz

ter Wirth wollten mit diesem Fernsehspiel einmal genauer hinsehen, wie sich die Wende auf die Biographie eines Menschen auswirkt, der sie nicht herbeigesehnt hat.

22.20 – 23.05 Uhr. MDR.

Reichsautobahn

Bundesverkehrsminister Krause braucht Milliarden, um die verrotteten Schnellstraßen in der ehemaligen DDR auf den westlichen Raser-Standard zu bringen. Da ist es ganz lehrreich, wenn der MDR mit Hartmut Bitomskys preisgekröntem zweiteiligen Film (1984/1985) daran erinnert, welcher Mythos hinter der Idee von der Autobahn stand: ein gewaltiges Arbeitsbeschaffungsprogramm, das freie

Hitlers Autobahn

Fahrt verhieß – nicht für freie Bürger, sondern für Hitlers Wehrmacht. (Der **zweite Teil** folgt am **kommenden Mittwoch**).

+++ aktuelle nachrichten +++

sonderprogramm verlängert
+++ wer langzeitarbeitslose
einstellt, erhält im 1.
halbjahr bis zu 80 prozent
und im 2. bis zu 60 prozent
der lohnkosten ersetzt
+++ nutzen sie für ihr
unternehmen diese chance +++

+++ an alle arbeitgeber +++

Das ist Hans Maier, Betriebsleiter einer Porzellanfabrik, mit Mitarbeitern. Einer davon war mehr als ein Jahr arbeitslos. Sein unermüdlicher Einsatz und seine Ausdauer zeichnen ihn aus. Der neue Mitarbeiter ist ein Gewinn für das Unternehmen.

Dieses Beispiel ist kein Einzelfall: Mit Hilfe des Sonderprogramms sind bisher über 70.000 Langzeitarbeitslose in Dauerarbeitsverhältnisse gebracht worden. Langzeitarbeitslose brauchen eine Chance, denn nur so können sie beweisen, daß sie leistungsfähige, zuverlässige Mitarbeiter sind. Geben Sie ihnen eine Chance. Es zahlt sich für Ihr Unternehmen aus. Sprechen Sie mit Ihrem Arbeitsamt!

Ihr Arbeitsamt

DONNERSTAG

20.15 – 20.59 Uhr. ARD.

Dr. Cash

Ein Beitrag von Erich Schütz über die Eitelkeit und ein Titelhändler-Syndikat, bei dem Konsul Weyer noch in die Lehre gehen könnte.

22.15 – 22.45 Uhr. Sat 1.

SPIEGEL TV Reportage

Undercover-Agent bei der Arbeit

Im Schußfeld des Verbrechens – die Arbeit amerikanischer Undercover-Agenten gegen die Mafia und Drogenkartelle.

22.25 – 0.10 Uhr. 3Sat.

Die Katze auf dem heißen Blechdach

Tennessee Williams' schonungslose Beschreibung von herrschsüchtigen Frauen und ihren schwächlichen Männern wurde für die Kinofassung zwar entschärft, bleibt aber auch unter Richard Brooks Regie ein beeindruckendes Psychogramm amerikanischer Provinz-Mentalität.

23.00 – 1.00 Uhr. Pro 7.

Taxi Driver

Was bei Tennessee Williams noch als bürgerliche Fassade aufrechterhalten wurde, ist 20 Jahre später bei Martin Scorsese gar nicht mehr zu finden. Sein filmischer Amoklauf (USA 1975) spiegelt all die Aggressionen, die Gewalt und das Elend, welche die USA nach dem Vietnamkrieg beherrschten. Robert de Niro als psychisch gestörter Einzelgänger und Jodie Foster als Kinderhure machten diesen Film zum Meisterwerk des neuen Hollywood-Kinos.

Foster, de Niro

23.00 – 24.00 Uhr. ARD.

Bücherjournal

Mit Beiträgen über Horst-Eberhard Richters „Umgang mit der Angst", Wolfgang Koeppens „Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch", Russell Ciochons „Warum mußte Giganto sterben?" und einem Porträt des katalanischen Autors Manuel Vázquez Montalbán.

FREITAG

22.00 – 23.00 Uhr. Hessen III.

Zeil um Zehn

Eingeladen: Hans W. Geissendörfer, Wolfgang Lotz, Heribert Hellenbroich, Didi Hallervorden.

22.00 – 24.00 Uhr. Nord III.

NDR Talk Show

Eingeladen u.a.: Arthur Brauner, Salomon Perel („Hitlerjunge Salomon"), Horst-Eberhard Richter, Alexandra Gräfin Lambsdorff, Konstantin Wecker.

22.15 – 0.15 Uhr. MDR.

MDR Club

Thema: Die Medien in den neuen Bundesländern. Eingeladen: Jochen Wolff (*Super Illu*), Georgia Tornow (*Berliner Zeitung*), Bärbel Romanowski (Ex-DFF).

23.50 – 1.20 Uhr. ARD.

Der Schlachter

Filmszene

Aus einer einfachen Liebesgeschichte zwischen einem Metzger und einer Lehrerin entwickelte Claude Chabrol in diesem Film (Frankreich 1969) ein Kriminaldrama, das die Abgründe der Bürgerlichkeit durchleuchtet. Der Pariser *Figaro* empfand den Film „als den besten seit der Befreiung".

SAMSTAG

20.30 – 21.30 Uhr. West III.

Deutschland Neu(n) Null

Wenn die Mauern fallen, dann müssen auch die Agenten aller Welt wieder wach werden, die sich als „Schläfer" zurückgezogen hatten. Regiestar Jean-Luc Godard sorgt dafür, daß Lemmy Caution wieder aufwacht und sich mit dem neuen Deutschland auseinandersetzt. Was gar nicht so leicht ist, wie dieses undurchsichtige Lehrstück (Frankreich 1991) beweist.

23.00 – 1.15 Uhr. Nord III.

Brazil

Terry Gilliam, amerikanischer Staatsbürger und Ex-Mitglied der britischen Komiker-Truppe Monty Python, drehte diesen Science-fiction-Film nicht zufällig im Jahr 1984. Anleihen bei George Orwell, Aldous Huxley, Franz Kafka und Fritz Lang schufen ein hochexplosives Gemisch aus surrealistischer Satire und politischer Kritik.

SONNTAG

20.15 – 21.55 Uhr. ZDF.

Schlafende Hunde

Das Märchen vom Aschenputtel, das sich doch noch zur Prinzessin wandelt, ist eine Lieblingsgeschichte der Film- und Fernsehindustrie. Auch Max Färberböck greift in seinem Fernseherstling auf die alte Story zurück, allerdings ist seine Susanne (Sabine Postel) eine besonders unterhaltsame Protagonistin ihres Standes. Eines Tages reicht es ihr, vom Ehemann betrogen, vom Chef unterdrückt und von den Kollegen ausgenutzt zu werden. Sie nimmt ihr Schicksal selbst in die Hand – und der Zuschauer läßt die Finger von der Fernbedienung.

Darstellerinnen Postel, Manuela Alphons

21.50 – 22.30 Uhr. RTL plus.

SPIEGEL TV Magazin

Themen: Der vergessene Geheimdienst – wie die Militärspionage der DDR abgewickelt wurde / Zwischen Verhungern und Erfrieren – Reportage aus der Hölle von Kurdistan.

22.40 – 23.40 Uhr. ARD.

Schauplatz der Geschichte: Saigon

Peter Brugger über den Wandel einer Stadt, die jahrelang im Mittelpunkt des Weltinteresses stand und deren Bewohner nun einen kaum noch bemerkten Kampf gegen die Armut führen.

Wie sieht es denn so aus mit uns?

Immer schöner!

DER NEUE LASERDRUCKER MT 908

Der MT 908 ist der Laserdrucker der ersten Steigerungsform: Er druckt schneller, schöner und sparsamer als andere. Er ist einfacher und bequemer in der Bedienung und freundlicher zur Umwelt.
Für seine gesteigerte Druckqualität gibt es die „EET"-Funktion, die für glattere Schrägen und Rundungen sorgt. Sein schnellerer Chip bringt ihn auf echte acht Seiten in der Minute – und auch der Grafikdruck ist mit der „RISC-Architektur" des Prozessors viel fixer geworden.
Einfacher geworden ist auch die Bedienung durch das Tastenfeld mit Klartextanzeige. Obendrein beansprucht er weniger Platz und arbeitet noch leiser.
Seltener kommt auch Papierwechsel vor, denn die Kassette faßt 250 Blatt. Sparsamkeit und Müllreduzierung steigern die Attraktivität des MT 908. Toner und Trommel sind getrennt – keine noch brauchbare Trommel muß weggeworfen werden, nur weil der Toner alle ist.
Besser für die Umwelt ist, daß der MT 908 kaum noch meßbar Ozon abgibt; die voll wiederverwertbare Verpackung wird gern zurückgenommen. Mit dem Laserdrucker MT 908 wird eben alles immer schöner!

MANNESMANN
TALLY

Ein Unternehmen von Mannesmann und Siemens

Ich interessiere mich für den neuen MT 908
Senden Sie mir deshalb ein Händlerverzeichnis und auch Informationen über:

☐ EDV-Drucker ☐ Hochleistungsdrucker ☐ Farbdrucker
☐ Seitendrucker/DTP ☐ Korrespondenzdrucker ☐ Tragbare Drucker

7010-000 C

Ich interessiere mich besonders für _____

Firma _____

Name _____

Adresse _____

Telefon _____ Telefax _____ SP/H 12

Mannesmann Tally GmbH, Postfach 2969, 7900 Ulm, Tel. (07308) 80-0, Fax (07308) 80523

HOHLSPIEGEL

Die *Frankenpost* über den Bayreuther Tournee-Auftritt von Joe Cocker: „Da ist ein massiver Oberkörper auf die Bühne gestellt. Zwei dünne Beine sind nur Halterung für ein Wesen, das oberhalb der Gürtellinie beginnt. Dort saugt es Luft an, stößt Laute aus, lebt, liebt, leidet: ist Joe Cocker, der Dudelsack-Mensch, den ungeheure Kräfte pressen und mit den Extremitäten rudern machen. Und alles, was ihm auf den Sack geht, bringt ihn zum Schreien aus Leibeskräften."

◆

Aus einer Informationsschrift des Deutschen Lehrerverbandes Hessen *aktuell*: „Besteht ein Personalrat aus einer Person, erübrigt sich die Trennung nach Geschlechtern."

◆

Zeuge Mielke schweigt und redet über Moral

Aus der *Frankfurter Rundschau*

◆

Bravos Mexiko

■ Moosbedeckte Felsen, ein ermordeter Arbeiter: Der Mexikaner Manuel Alvarez Bravo hielt seit 1923 die Schönheit seiner Heimat mit der Kamera fest.

Aus dem *Kölner Express*

◆

Der Schauspieler und ehemalige TV-Talkmaster Joachim Fuchsberger in einem Bericht des Stern-TV-Magazins: „‚Einmal hab' ich gedacht, jetzt bin ich hin', sagt Herr Fuchsberger. ‚Das war noch vor Australien. Da bin ich morgens am Swimmingpoolrand ausgerutscht und – entschuldigen Sie den Ausdruck – voll in die Eier. Ich hab' mich grad noch ins Haus schleppen können, und dann hat meine Frau mich ins Krankenhaus gebracht, gell Mausi, die waren soooo groß angeschwollen und wurden schwarz. Da hab' ich den Harry Belafonte angerufen, das war doch mein allererster von dreihundert Talkpartnern bei ‚Heut' abend', und ihm gesagt: ‚Now we are real brothers, my balls look like your balls.'"

◆

Aus der *Frankfurter Rundschau*: „Wie erst im Schwinden der Dominanz des Signifikats die semantische Struktur der Horizontflucht, des steten Aufschubs der Signifikation, entsteht, so wird andererseits mit der Substitution des Signifikats durch den Funktionszusammenhang der Signifikanten die Horizonterfahrung als Motorik des ständigen Verweisens ungültig."

D I E K U N S T D E S L E B E N S. (220)

Das Leben erzieht die großen Menschen und läßt die kleinen laufen.

(Marie von Ebner-Eschenbach)

In einer Hinsicht sind sich die großen und kleinen Menschen völlig gleich: in ihrer Vorliebe für Henkell Trocken.

HENKELL

HENKELL TROCKEN
Wer sonst ist klassisch trocken

RÜCKSPIEGEL

Zitate

Die Berliner Tageszeitung *Der Tagesspiegel* unter der Überschrift „Die Ohrfeige" zu den Vorwürfen einer „Hexenjagd" in Sachen Stasi-Aufklärung:

Diese Überschrift ist auch die Fassung einer Perle in Johann Peter Hebels „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds" . . . Der in jungen Jahren ungebärdige und deshalb zunächst nicht mit einer Pfarrstelle bedachte alemannische Theologe schilderte die Welt nicht als heil, wollte sie aber mit bisweilen bitterem Humor heilen helfen. Die heutigen Dichter sind nicht minder moralisch . . . Das weiß auch ein medienpräsenter Historiker wie Arnulf Baring, vernachlässigt es aber, wenn er als Kapuziner wider eine skandalöse Presse predigt und vornehmlich den SPIEGEL geißelt, dem er eine maßstablose Kampagne gegen Stolpe vorwirft. Wer das Magazin liest, weiß unter anderem, daß die „Kampagne" von Stolpe selbst mit einem Bekenntnis im SPIEGEL eröffnet wurde, das ein Nachhaken unentbehrlich machte.

◆

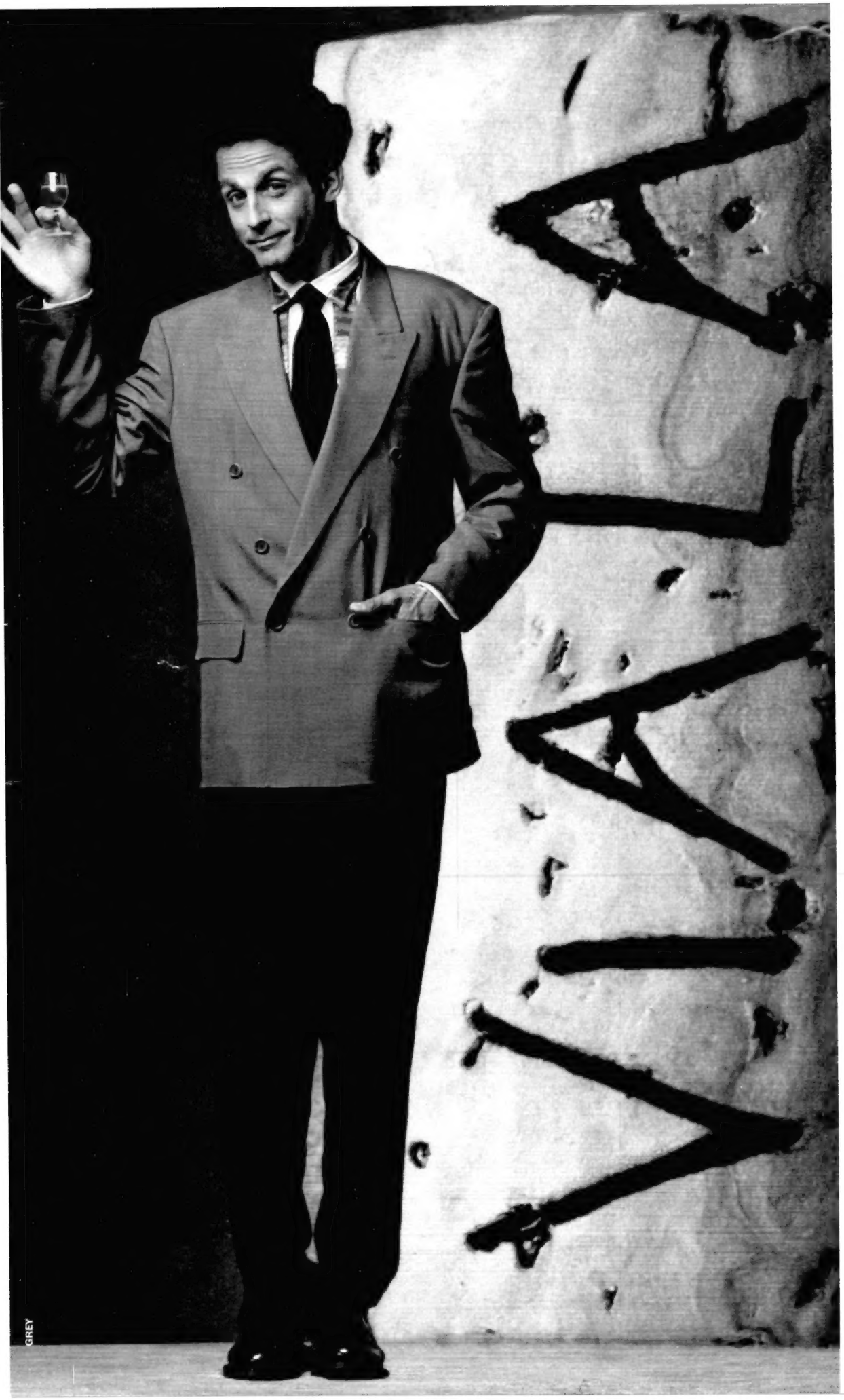
Roger de Weck in der *Zeit* mit der Überschrift „Deutschland wird deutscher" über die veränderte Grundstimmung vieler „Meinungsmacher":

Wie die Amerikaner auf Japan eindreschen, so ist es in Deutschland schick geworden, gegen die EG zu wettern und mitunter regelrecht zu hetzen. Da zieht der bekannte Ökonom Wilhelm Hankel vom Leder und belehrt uns im *Handelsblatt*, daß die Europäische Währungsunion teils „unsägliche Erinnerungen an NS-Reich und DDR" erweckt. Da empört sich der SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein: „Es ist eben dies, der Griff nach den deutschen Devisenreserven, was Frankreich anstrebt." Da schlägt die *Frankfurter Allgemeine* Alarm, „weil alle deutschen Nachbarn und Partnerstaaten mit dem ‚Machiavelli' in der Hand ihr Verhalten zu dem 80-Millionen-Volk in der Mitte auszurichten scheinen". Und: „Daß die D-Mark Europas bestes Stück ist, wissen alle."

◆

Das Informationsblatt für die Medienszene *Der Dienst* zum Gorbatschow-Besuch in Deutschland:

Für Gorbatschow besteht in Deutschland größte Sympathie. Dazu beigetragen haben Veröffentlichungen der Seller-Zeitschriften: Der SPIEGEL hob Gorbatschow 17mal auf den Titel und schrieb 16 Titelgeschichten in Hirn und Herz der Deutschen. Herausgeber Rudolf Augstein . . . traf zweimal mit dem Staatspräsidenten zusammen (Nr. 13/1991, SPIEGEL-Gespräch mit Michail Gorbatschow).



Als Knabe hatte er die größte Klappe, als Geschäftsmann den größten Erfolg, doch heute liebt er das Kleine vom Feinen.

VIALA

Der andere Rote.

Viala. Der trockene Rote, gekeltert aus der Pinot Noir Traube. Für Leute, die modern und aufgeschlossen sind. Die es verstehen, bewußt und unkompliziert zu genießen. Die eben ein wenig anders sind. Wie VIALA.

Den Rest kennen Sie ja.

REINE GESCHMACKSSACHE.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette der Marke Camel Filters enthält 1,0 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)